DARSTELLUNG DER SPANISCHEN LITERATUR IM MITTELALTER...

Wilhelm Volk

Digitized by Google

Vf. a. 15. g. 19.
2 Vol.

Digitized by Google

14515-B.

Digitized by Google

Digitized by Google

Darstellung

der spanischen Literatur

im Mittelalter

von

Ludwig Clarus.

Mit einer Vorrede

von

Joseph v. Görres.

Erster Band.

Mainz,

Verlag von Kirchheim, Schott und Thielmann.

1846.

14.515-3
1

Digitized by Google

Quis tandem me reprehendat, si quantum alii tempestivis conviciis, quantum aleae quantum pilae, tantum mihi egomet ad haec studia recolenda sumpsero.

Cicero.

Mainz,
Druck von Florian Kupferberg.

Digitized by Google

Vorwort.

Dies Buch hat ſich vorgeſetzt, die Geſchichte der ſpaniſchen Literatur im Mittelalter zu behandeln. Die Geneſis der Geſchichte des ganzen Geſchlechtes und jedes in ihm begriffenen Volkes erfolgt in allen Gebieten nach beſtimmten Geſetzen, die dem Geiſte eingeſchaffen, früher geſetzt ſind als ſeine Willkühr; die ſie alſo ſchon vorfindet und mit ihnen ſich auszugleichen hat. Er mag ſich auf ſeine Gefahr losſagen von ihnen, und findet dann mit der Naturordnung ſich in Kampf verwickelt, die nun ſeiner Freiheit als eine Schranke entgegentritt. Oder er mag, nachdem er ihre heilſame Zweckmäßigkeit erkannt, ſie frei übernehmen und einſtimmend ſie ſich ſelbſt auflegen; dann werden ſie ihm Bundesgenoſſen und helfen ihm vollbringen, was er ſich vorgenommen. In dieſem Falle erfolgt die ganze hiſtoriſche Entwicklung in regelmäßigem Ablaufe, wie eine Himmelsbewegung; im Andern treten Störungen ein, die, indem ſie wieder ausgeglichen werden müſſen, den Fortgang durch ſcheinbare Rückläufe und zufällige Unregelmäßigkeiten unterbrechen und aufhalten; ſo jedoch, daß die Regel ſich leicht hinter den Ausnahmen verbirgt. Die regelrechte Folge aber muß überall das Abſehen jeder Geſchichte ſeyn, und ſie muß dieſelbe aus der eckig gebrochenen, aus- und rückſpringenden Linie ausnahmsweiſer Regelloſigkeit herauszufinden wiſſen.

Die Geſchichte des Fortſchrittes in der allmählichen Entwicklung der Kunſt bei einem Volke, ſollte vor Allem dies Volk ſelber ſchreiben. Derſelbe Grundſtock geiſtigen Vermögens, mit dem dies Volk zu hauſen angefangen, bleibt ihm unverkürzt auf alle Zeit; wie ein Erblehen geht der Beſitz von Geſchlecht zu Geſchlechte über, und nur die Art es anzulegen und nutzbar zu machen, wechſelt. Mit dem ungeſchwächten Leben und dem ungeſchmälerten Selbſtgefühl der Vermögenheit, in dem jede folgende Generation der vorherge-

Digitized by Google

gangenen anſteht, hat ſie auch, wie eine Art von Hausſage, ein Gedächtniß des Früheren überkommen; wie die, welche zuvor geweſen, mit dem Pfund gewuchert; wie ſie es gut oder übel angelegt; worin ſie es verſehen, oder wo ſie die rechten Wege eingeſchlagen. Ein ſolches Hausgedächtniß, wie ein Inſtinct durch alle Geſchlechter gehend, wird dann zum Bande, das ſie untereinander eint; ſo daß dem Letztgekommenen das Bewußtſeyn des Erſtherausgetretenen allgegenwärtig einwohnt, und Alle wie in ein kunſtreiches Individuum zuſammengehen; das, wie es allmählich durch ſein Stufenalter in den verſchiedenen Generationen heranwächst, volles Bewußtſeyn der durchlaufenen Lebensalter beſitzt, und alſo ſeine Kunſtgeſchichte in dieſem einwohnenden Gefühle trägt. Um dies Gefühl aus ſeiner Dunkelheit an das Licht des Tages zu bringen, werden einem ſolchen Volke, das ſich alſo auf ſich ſelbſt beſinnen will, auch alle nöthigen äuſſern Mittel hilfreich entgegenkommen; Alles, was die Vorfahren in irgend einem Kunſtgebiete geleiſtet, wird ihm am zugänglichſten erſcheinen; ſo Vieles, was gar nicht zum Auslande vorgedrungen, wird im Inlande zu finden ſeyn; Richtungen, die nur ſchwebend im Leben ſich ausgeſchwungen, und gar nicht in der Schrift ſich conſolidirt, werden noch irgendwo ſich erhalten haben: Eines wird das Andere deuten und erläutern, und ſo wird auch jedes Volk die eigene Geſchichte am Beſten deuten und erläutern mögen.

Das alſo wäre das Beſte und das Angemeſſene, wollten die Völker ſelber ihres Geſchichtlichen, insbeſondere ihrer Kunſtgeſchichte, wahrnehmen. Das Beſte aber ſchließt nicht das Gute, noch weniger das Beſſere aus. Die Völker ſind aufeinander angewieſen, und ſo mag auch der Angehörige eines fremden Volkes, im Gerichte über die Leiſtungen des Andern, beiſitzen. Aber wie Unpartheilichkeit und Unbefangenheit die unerläßliche Forderung iſt, die vor allem an jeden geſtellt werden muß, der richterliche Verrichtungen übt; ſo hat ein Solcher auch vor Allem dieſem Anſpruche ſich gerecht zu machen. Die Befangenheit des Stammes wird ſchon von vornherein die Erſte ſeyn, die er abzulegen hat. Die germaniſchen und die romaniſchen Völker erſcheinen in ihren Anlagen und Talenten ſo verſchieden bedacht, daß daraus eine wechſelſeitige Eingenommenheit hervorgegangen; und man weiß, wie lange es gedauert, bis die Erſteren darüber theilweiſe Meiſter geworden, während die Andern

Digitized by Google

ſich nur erſt ſeit Kurzem um eine ſolche Selbſtbeherrſchung bemüht. Der Grund dieſer Selbſtbethörung hat eben in jenem oben berührten Aufſtand des Eigenwillens gegen die eingeſchaffene Willensordnung, deren Geſetz für alle Völker gilt, gelegen; und dieſer Aufſtand, der die Kunſt geirrt, hat auch das Kunſturtheil verwirrt. Alle anderen Befangenheiten haben ihre Urſprünge aus derſelben Quelle abgeleitet. Die Religion vor Allem befolgt in ihrem irdiſchen Entwicklungsgange eine ſtreng gehaltene Regel, und die Kirche ſchreitet fort in einer Reihe, deren Glieder durch das Erſte bedingt, nach einem unwandelbaren Geſetze ſich aus und neben ihm entwickeln. Aber auch hier behauptet der Eigenwille gegen den Geſammtwillen ſein Recht, und ſtört den naturgemäßen Fortſchritt der Functionen durch andere Reihen, die er, von ſeiner Cauſalität ausgehend, an ſie angeknüpft. Stellt das hiſtoriſche Urtheil ſich nun auf dieſen Grund, dann verwirrt es ſich durch die gleiche confeſſionelle Befangenheit, die auch die Harmonie der Kirche geſtört, und ſelbſt die Kunſtgeſchichte wird häretiſch verzerrt. Niemand kann unbekannt geblieben ſeyn, wie viel die confeſſionelle Beſchränktheit des Nordens ſich an Spanien verſündigt hat. Das politiſche und das philoſophiſche Vorurtheil leiten ſich von dem gleichen Urſprung ab; im Aeſthetiſchen aber iſt allerwärts und in allen Gebieten, das academiſch Schulgerechte in ſeiner Entartung, dem angeſchaffen Genievüchſigen feindlich entgegengetreten, hat es practiſch gemeiſtert und gehudelt, und auch im Urtheile oft dauernd unter die Füße getreten.

Alle dieſe eigenliebigen, dünkelhaften Einbildungen haben keinem Volke ſo arg mitgeſpielt, als dem ſpaniſchen; und während es poetiſch, wie kaum ein Anderes, die Poeſie nicht etwa aus dem Leben abgezogen, ſondern in reger Lebensluſt ſie in ihm ſelber durchgelebt; während der Sang ſeiner Singvögel die warmen Nächte ſeiner Halbinſel durchklang, hat man ſeinen früheren Jahrhunderten alle Poeſie abgeſprochen; und das roſenrothe Kakerlakſauge nördlicher Kritik hat ſeine eigene Tagesblindheit auch in das ſpaniſche Mittelalter eintragend, in ihm nur Stille und Finſterniß geſehen. Das ſcheint nun überſtanden, und die tragiſche Bewegung der Zeiten, die wir erlebt, hat ihre reinigende Wirkung wenigſtens in dieſem Gebiete ausgeübt; ein beſſerer Geiſt beginnt die Miſſethat, die der Norden an dem Süden geübt, zu ſühnen, und man muß beiden Glück wünſchen: dem, der die Genugthuung gewinnt, und dem An-

Digitized by Google

dern, der sie anbietet. Dem zum Zeugniß stehen zwei Bücher da, die beinahe gleichzeitig erschienen: zuerst das Gegenwärtige, das uns jetzt zunächst beschäftigt, und dann die Geschichte der dramatischen Literatur und Kunst in Spanien von A. F. von Schack, in Berlin von Duncker und Humblot verlegt. Beide, Protestanten von Confession, haben alle jene Befangenheiten in ihrer religiösen Wurzel so vollkommen überwunden, daß kaum eine Spur von ihnen in ihren Werken sichtbar geblieben. Beide haben zugleich eine große, nachhaltige Liebe für den Gegenstand ihres Interesse's; und diese hat es erwirkt, daß sie ihm die nöthige Zeit zum Studium zugewendet und keine Mühe gescheut, um die Schwierigkeiten zu überwinden, die ihnen in den Weg getreten; so daß ihr löblicher Eifer für den Mangel der Nationalität eingestanden, und was noch etwa gefehlt, sich wieder theilweise durch die Entfernung des Augenpunctes ausgeglichen. Der Eine hat von dem, was in seinem Gebiete noch theilweise besteht, von der einheimischen Bühne, wie von den Sammlungen selbst durch den Augenschein Kenntniß genommen; während der Andere keine Gelegenheit versäumt, um alles ihm Zugängliche sich zu verschaffen. So haben sie einen Apparat zusammengebracht, den man nicht blos als zureichend, sondern beim Drama als reich und überreich erkennen muß. Sie haben überdem dieses Materials sich vollkommen zu bemeistern verstanden, seine Fülle hat sie nicht gebunden; sondern sie haben sich frei schwebend über ihr gehalten, und ihr Blick durchschaut und beherrscht die Masse nun mit voller Freiheit. Denn sie haben den rechten Kunstsinn sich bewahrt und ausgebildet, der nicht an den Dingen vorübergleitet, sondern in sie eindringend bis zur Tiefe untertaucht; jedes nach Verdienst und Würde zu schätzen weiß, und nun alles nach seinen Assonanzen ordnend und zusammenfassend, im rechten Rhythmus zum Ganzen zusammengliedert. Sie ergänzen sich dabei wechselseitig; indem der Erste zwar intensiv sein Werk mit einem weiteren Kreis umschrieben, aber diesen dagegen extensiv enger begränzt, indem er die wuchernde Ueberfülle der späteren Zeit ausgeschlossen; der Andere aber, der zwar enger aufs Drama sich beschränkt, diesen beschränkteren Gegenstand dagegen durch die Fülle der Zeit bis zur Gegenwart hingeführt. So hat jeder Raum gewonnen, um in hinlänglicher Ausführlichkeit seinem Gegenstand gerecht zu werden.

Die uns vorliegenden Betrachtungen über die spanische Literatur

Digitized by Google

und Kunſt knüpfen ſich, wie es in der Ordnung iſt, an Land und Leute an. Die Spindel der Pyrenäen zieht ſich von Oſten nach Weſten, von Cap Creus bis Landesende; an ſie legen ſich dann die Hochebenen Spaniens an, die weſtlich und ſüdlich in Terraſſen abfallen. So iſt die Halbinſel ins atlantiſche Meer hinausgebaut; nach drei Seiten von den Wellen umgürtet, nach der vierten durch die öſtliche Hälfte jenes Pyrenäenwalles von Frankreich abgeſchloſſen. Am Ende der Wanderungslinie der europäiſchen Völker liegend, war, ſo ſollte es ſcheinen, dem iberiſchen Völkerſtamme in dieſem Lande, abſeits vom Gedränge, eine ruhige, allerwärts in ſeiner Umfriedigung geſicherte Stätte bereitet; in der er ſeine ſcharf markirte, kernhafte und charakteriſtiſche Eigenthümlichkeit, ohne Störung und fremde Einſprache, in allen Richtungen entfalten konnte. Allein eine ſolche ſcharf abgeſchnittene, theilnahmloſe, blos auf ſich gewieſene Entwicklung irgend eines Völkerelementes liegt nicht im Fortſchritt der Geſchichte; nur das in ſich gerundete Ganze iſt in der Raumeswüſte abgeſchloſſen; innerhalb dieſes Abſchluſſes aber ſoll, wie in einem lebendigen Organism, wo alles in der Einheit und Dieſe in Allem iſt, auch Eines in dem Andern ſeyn, und ihm willfährig helfen; damit das gemeinſame Leben gleichmäßig in allen fortſchreite. Die Natur hat darum zwar vorgeſorgt, daß jedes Volk innerhalb ſeiner Gränzen eingefriedigt, durch ſie einer gewiſſen Sicherheit genieße; andererſeits aber hat ſie doch auch wieder ſelbſt die Wege angebahnt, auf denen der Verkehr des diesſeits mit dem jenſeits ſich vermittelt findet. Und ſo auch hat ſie dem Triebe jedes Volkes in ſich ſelbſt zu ſeyn, und um ſeinen geiſtigen Schwerpunkt ſich zuſammen zu halten, den Gegentrieb, aus ſich herauszugehen und in der Umgebung des Andern zu ſeyn, entgegengeſetzt; und alſo erſcheinen die Geiſter und die Völker getrennt von einander, und doch wieder verflochten mit einander. So hat denn auch das ſpaniſche Volk, in all ſeinem Thun und Weſen, einen ſpezifiſchen, eigenthümlichen Character, ſeinen eigenen Erdgeſchmack erlangt; zugleich aber auch einen cosmiſch europäiſchen und africaniſchen, orientalen und occidentalen, nordiſchen und ſüdlichen angenommen. Wie alſo der brennende Solano und der rauhe Galego, die geſchmeidigen Seewinde und die trocknen Bergwinde ſeine Hochebenen durchwehen; ſo haben auch die Geiſter aller umwohnenden Völker den ſpaniſchen Geiſt durchzogen;

Digitized by Google

und dieser hat sich wieder in sie ergossen; und so ist in Mitte des Gemeinsamen doch Jedem ein Besonderes zurückgeblieben. Es ist ein Verdienst vorzüglich dieser Schrift, aber auch der Andern, die wir ihr an die Seite gestellt, darauf aufmerksam gemacht und die Sache im Einzelnen nachgewiesen zu haben.

Gehen wir nach ihrer Anleitung näher auf's Einzelne ein, dann sehen wir die ursprünglich iberischen Völker, auf den von der Natur gebahnten Wegen, von allen umwohnenden Völkern überzogen, und an ihnen sich auszugleichen genöthigt. Africa, durch den Meeresarm von ihnen geschieden und doch an sie angewiesen, hat in frühester Zeit den Verkehr zwischen den beiden großen Stammeswurzeln der Chamiten und der Japhetiten vermittelt. — Wie die letztere, nach den Andeutungen der Mythe, über die Meerenge gewandert, und auch den Atlas zum Theil mit iberischen Stammsprossen besetzt; so haben im neunten Jahrhundert vor der gewöhnlichen Zeitrechnung die Phönizier in Spanien Wurzel gefaßt; ihnen sind dann die Carthaginenser gefolgt; und beide haben von Süden und den Uferländern des mittelländischen Meeres her im Innern sich ausgebreitet. Von den europäischen Völkern gehören die germanischen dem Norden, Römer und Hellenen dem Süden an, während die celtischen die Mitte halten. Von den Letzteren erzählt der, wie es scheint jetzt verloren gegangene Diacon Julianus: „als bei der großen Dürre der frühesten Zeit in Spanien viele der Einheimischen sich nach Aquitanien und in die spätere römische Provinz geflüchtet, hatten sie dort beinahe ein Menschenalter verweilend, mit den Gälen in Freundschaft lebend, Heirathen geschlossen, und der Bund zwischen beiden Völkern hat auch nach der Rückkehr noch fortbestanden. Die Celten sind daher, der Schätze des Landes wegen, häufig nach Spanien hinübergekommen; zuletzt hatten ganze Haufen sich entschlossen, dort sich anzusiedeln; und sie haben ohne Widerspruch unter den Einheimischen gewohnt, die hauptsächlich in den Idubedabergen an den Quellen des Ebro ihre Sitze gehabt. Iberier und Gälen hatten also zu den Celtiberiern sich verbunden. Diese mehrten sich aber bald so sehr, daß jene Berge sie nicht länger zu fassen vermocht; und so waren sie westwärts gegen Aragonien und Moncayo gewandert, und hatten Segobri gaim eigentlichen Celtiberien gegründet. Später sind sie noch weiter nordwärts und südwärts gezogen, in Clane getheilt, deren Einer der der Arevaces gewesen, die nordwärts

Digitized by Google

von Moncayo bis zum Duero gezogen, um Agreda und Montagudo her. So waren auch die Berones, Pelendones, Duraci oder Uraci, in Rioja um Calçada, Briones, Haro, Logronno, Varea, Priadello, Balbaneda, zwischen Oca und Yrungar her, von gleicher Wurzel. Eben so: die Nerias oder die Neriten, die Presamarci, die Cyleni, die alle von den Idubedabergen ausgezogen. Alle diese Gebiete liegen nordwärts in der aragonischen Terrasse; von da aber sind sie, nachdem sie abermal sich gemehrt, in das Land zwischen der Guadiana und dem Guadalquivir eingedrungen, und haben in der spanischen Bätica Städte und Orte erbaut. Weiter sind sie, mit den Turdulern verbunden, über den Guadiana gegangen; haben das südliche Lusitanien bis zum Tajo mit ihren Stämmen erfüllt, dann über diesen Fluß gesetzt und ganz Galizien gälisirt; sind weiterhin wieder nach Osten dem Meere entlang gezogen; und haben in Asturien und Cantabrien unter den Einheimischen sich angesiedelt, auch südlich der Berge Wurzel gefaßt; und während ein Theil des Stammes, über Meere gehend, die Celten in Irland angepflanzt, hat ihrer ein anderer bis auf die Arevacen im Stammland Celtiberien sich wieder zurückgewendet." Zum Theil gleichzeitig mit den Africanern und den Celten haben auch die Hellenen ihre Colonien bis nach der Halbinsel vorgetrieben; später dann sind die Römer gegen sie vorgedrungen, und von Süden aus sie überziehend, das Land sechshundert Jahre hindurch zur Provinz gemacht. Darauf sind die Germanen dann an ihrer Stelle eingetreten; und nachdem die Gothen das Reich durch Jahrhunderte besessen, haben die Africaner es ihnen wieder abgewonnen; worauf dann nach siebenhundertjähriger Dienstbarkeit endlich die Einheimischen im eigenen Lande Herr geworden. Nun erst hat der Stamm, austretend aus seinen Gränzen, über Meer nach West- und Ostindien sich ergossen, und die Inseln und einen Theil der Continente colonisirt.

So also hat das spanische Vollblut mit dem Blute vieler andern Völker sich gemischt. Am reichlichsten ist celtisches Blut in diese Mischung eingegangen. Dieser überaus fruchtbare Stamm hat nämlich Spanien am nächsten gesessen und alle Straßen der Einwanderung beherrscht; und der Name der Celtiberier deutet an, daß hier eine Durchdringung der beiden Stämme vorgegangen. Schon die Uferländer Südgalliens bis zum Rhodanus waren von solchen gemischten Celtiberiern bewohnt; weiter westlich hat dann dies Land des Ueberganges in's

Digitized by Google

Flußgebiet des Ebro, die östlichen Propyläen der Halbinsel, sich ausgedehnt. Aragonien und seine Berggehänge sind also der Mittelpunkt dieses Landes der Einignng gewesen; und so sehen wir denn auch später noch unter den Gothen, den Franken und so bis ins Mittelalter hinein, das Ebrogebiet mit der ganzen römischen Provinz in Languedok und der Provence politisch verbunden. Von den arragonischen Bergen hat sich dann dieser Blutstrom zwischen dem Ana und dem Bätis bis zum Meer ergessen; sich dann gegen den Tagus hingewendet; nachdem er Portugal celtisirt, auch Galizien vorzugsweise zur Mitte einer hispanischen Gallia erhoben; und ist von da aus, am Terrassenabfall des cantabrischen Gebirges, nordwärts und südwärts hingelaufen, und durch Asturien und Vasconien bis zu seinem Ausgang im Idubeda zurückgeflossen. Auf diesem seinem Wege, die ganze Halbinsel umkreisend, hat das leichte celtische Blut überall sein Gepräge und seine Tinctur zurückgelassen. Die zweimalige Herrschaft der Africaner, die nahe eine ganze Phönirperiode erfüllt, hat nach diesen die größere Masse fremden Blutes zugeführt. Das Gebiet aller der Flüsse, die südwärts münden, Andalusia, Granada, Murcia mit allen Hafenorten waren die Mitte, von der aus, eccentrisch gegen den Norden, ihre Einströmung geschah; und diese Ader wäre noch reichlicher geflossen, hätte beim zweiten Ueberzug die Religion, eine undurchdringliche Scheidewand bildend, sich nicht zwischen die Stämme gelegt und sie auseinander gehalten. In dritter Ordnung ist dann das römische Wesen hinzugetreten, das aber mehr auf das Leben in den höheren Kräften als auf das im Blute eingewirkt; während das griechische eine vergleichungsweise nur schwache Wirkung in der Ferne ausgeübt; darin von den Germanen übertroffen, deren Einwirkung noch tiefer eingegangen seyn würde, wären sie hinreichend zahlreich gewesen; und hätten sie lange genug in der Halbinsel geherrscht, um eine eindringliche und nachhaltige Metamorphose des Blutes zu erwirken. So ist also durch diese Transfusion eine Versippung des iberischen Stammes mit allen den genannten Völkern eingetreten; und nach Maaßgabe, wie jedes Einzelne dauernder und kräftiger, und mit einem größeren Moment massenhaften Lebens eingewirkt, ist diese Versippung enger oder weiter geworden, und die Einimpfung des Einen in den Andern geschlossener oder loser ausgefallen. Zu drei wiederholten Malen ist in alter und neuer Zeit eine solche Transfusion des africanischen Blutes im früh-

Digitized by Google

eren Turdetanien, dem neueren Andaluſien, in die Adern des Landes geſchehen; das Land, Cordova in ſeiner Mitte, iſt nun das hiſpaniſche Chämia oder Africa geworden, wohin neben Phöniziern und Mauren die Sage auch Aethiopen, Aegyptier und Chaldäer führt. Durch die Vorhalle Hiſpaniens, das Ebrogebiet zwiſchen den mittleren Hochländern und der weſtlichen Hälfte der Pyrenäen, iſt das celtiſche Blut eingeſtrömt; und zwar im erſten Erguſſe durch die Celtiberier in Aragonien, und tiefer in den Catalonen; im zweiten Austritt aber über Turdetanien nach Alemtejo und Eſtremadura in Portugal; dann, nachdem es Galizien durchſtrömt, rückläufig werdend in Aſturien. Alle dieſe den Meeren zugekehrten Terraſſenländer ſind alſo die hiſpaniſche Celtica, mehr oder weniger mit celtiſchem Blut tingirt. So bleiben mithin die mittleren Hochländer, von der Mancha über Neucaſtilien bis nach Altcaſtilien und Leon hinauf, als das eigentliche hiſpaniſche Kernland übrig, in dem der einheimiſche Stamm am reinſten von aller Beimiſchung ſich erhalten, und mitten in Iberien die engere Iberia bildet.

Was nun das Blut und ſein abgezogenſter Aether, der Nervengeiſt, der im Ganglienſyſteme kreiſt, für das Leibliche iſt, das iſt die Sprache für das Geiſtige. Aus dem flüſſigen Blute erbaut ſich der Leib in Fleiſch und Nerv; darin wird die perſönliche Beſonderheit des Menſchen abgegränzt, und die Leben erhält ſich in der Wechſelwirkung beider Momente in einem ſtetigen Selbſterhaltungsprozeß; in ihm vermittelt ſich nach außen dies Leben mit dem fremden Leben, und mehrt ſich dadurch in der Zeugung, aus ſeinen leiblichen Schranken übertretend. So auch iſt die Sprache, die in der elaſtiſchen Beweglichkeit des Luftigflüſſigen geregte Bewegung, in die der Gedanke des geiſtigen Lebens ſich gekleidet. Indem dies Leben aus der allgemeinen Unbeſtimmtheit das Wort figurirt, erbaut es aus ihm ſich ſeine fließende Hülle, in der es der Zeitlichkeit einwohnt; bedingt alſo dadurch den Umriß des Geiſtes in der bewegten Zeit, und gibt ihm ſohin ſeine im Fluſſe beharrliche Geſtalt und ſeine beſondere Phyſiognomie. Das raſtlos Bewegende formir alſo, gegen ſich gewendet, im Hauche ſeinen beweglichen Leib; und das Kunſtwerk, das ſich alſo zum Ebenbilde der eigenen Geiſtigkeit gefügt, beſteht fort in einem ſtetigen Selbſterhaltungsprozeſſe; und indem das Leben, das ſich alſo in ihm geſtaltet, ſich fremdem Leben zuwendet, vermittelt auch dieſelbe Sprache den Verkehr mit ihm, und

Digitized by Google

in ihm mehrt sich die kunstreiche Gestalt in äußeren Spiegelbildern. Wie also das in den Leibesadern der Völker kreisende Blut sich gemischt; so auch hat das geistige Blut, die Sprache, das in den sozialen Verbindungen der Stämme sich bewegte, eine gleichmäßige Mischung erfahren, und sich mit Zusätzen legirt. Hier nun ist die consequent fortgesetzte Einwirkung der Römer entscheidend in ihrem Bereich gewesen. Man hat die sabinisch-latinische Sprache des Stammes, aus dem sie hervorgegangen, zur Staatssprache ihres weiten Reiches erhoben. Im Osten hat eine frühere Staatssprache, die griechische, der Ausbreitung der seinigen Grenzen gesetzt; im Westen aber, so nordwärts wie südwärts des mittelländischen Meeres, haben die noch unfixirten Idiome dem Römischen weichen müssen. Seine Colonialstädte sind ihm allerwärts Seminarien gewesen; in seinen Gerichtshöfen, Administrativbehörden und in seinen Heeren hat die Propaganda die Werkzeuge für ihre Mission gefunden; so hat sie allmählig von den Diöcesen in die Gaue ihren Weg gefunden, und zuletzt die Stammessprache verdrängt. Nicht in gleicher Weise aber haben die verschiedenen Völker die neue Sprache eingelernt; im Eingange hat jede ihr seine eigene Form und Färbung aufgedrückt; und so sind die verschiedenen stammeigenen Dialecte gemeiner latinischer Rede entstanden, die eine gemeinsame kaiserliche Schriftsprache zusammenhielt. Schon in Italien hat diese Schattirung der Spracheinheit durch die Mannigfaltigkeit der Dialecte sich gezeigt. Die cisalpinische Gallia mußte der herrschend gewordenen eine celtische Färbung geben, während die oscische im Süden der Halbinsel und auf Trinacria eine griechische angenommen. So ist denn die eigentliche Mitte Italiens für den Kerndialect übrig geblieben. Deßgleichen hat auch die Sprache Galliens sich in drei solche Dialecte gelöst. In der südlichen Provinz, wo die Römer am längsten geweilt, hat die Grundlage des Provencalischen oder des Occitanischen sich gebildet, der über ganz Aquitanien sich ausbreitend, daher auch der Limosinische genannt wird; während im belgischen Gallien, von Helvetien bis zum Meere, das germanisirte Welsche sich gebildet. So ist dem dritten Centraldialecte, dem Französischen, das celtische Gallien in Mitte des Landes dann geblieben.

Wie nun von den illyrischen Dialecten der römischen Sprache nur das Wallachische noch übrig geblieben; so hat sie auch in der

Digitized by Google

westlichen Halbinsel die spanischen Formen hervorgerufen. Von Süden hat sie ausstrahlend das Land mit den Maschen ihres Netzwerkes überworfen; und die ältere Sprache, mit allen den Legirungen, mit der Celten und Africaner sie schon versetzt, ist vor ihr zurückgewichen, und hat dafür die sich ausbreitende in ihrem Geiste sich angeeignet. So hat die Entweichende Schritt vor Schritt sich in den nordöstlichen cantabrischen Winkel zurückgezogen, und von den Römern unbeachtet, im Baskischen sich bis in unsere Zeit erhalten. Die Einwohner des Baskenlandes, die sie reden, haben von der Beschaffenheit ihres Landes ihren Namen erhalten; denn Vaso heißt in dieser Sprache Berg, wovon Vasico, zusammengezogen Vasco, die vom Berge bedeutet; so daß also die Vasconen Bergmänner in ihrer Sprache sind, wie die Navaresen Flachländer, von Nava Ebene oder Thal und Beri Land. Berge, Flüsse, Städte durch ganz Spanien haben in gleicher Weise baskische Namen; die baskische Sprache wurde also vor der Ueberziehung der Römer in der ganzen Halbinsel verstanden und geredet. Das Latein, im übrigen Lande gesprochen, wurde so lange in einem gewissen inneren Gleichgewicht erhalten, als die Schriftsprache das Aufkommen örtlicher Eigenthümlichkeit noch niederhielt. Als die Einheit aber im Sturze des Reiches zerrissen war und die Germanen eingewandert, da begann die niedergehaltene Volkssprache über die künstliche Regel vorzubrechen; die Germanen kamen dazu, und auch ihr Idiom fing an dem Einheimischen sich beizumischen. Nun tritt der Einbruch der Sarazenen ein; die, welche der neuen Herrschaft sich nicht fügen wollten, wurden von Süden nach Norden aufgerollt, und nur die Bergthäler des gesammten Pyrenäenzuges geben den in ihnen sich Bergenden Schutz. Die merkwürdige Urkunde, die der Maurenfürst Alboacen der Stadt Coimbra im Jahr der Hedschra 147, oder 772 der g. Z. in lateinischer Sprache ausgestellt, zeigt durch ihre grammatischen Formen und die vielen eingemischten Worte: Pecten, pesantes, Juzgo, esforciauerit, matent, bispide, Acothenza, Forcia, Pecho, Aparazmo, Auere u. s. w. schon entschieden den Character der spanischen Sprache, wie die zurückgebliebenen Christen damals sie geredet. Die ausgewanderten Mittelspanier hatten sich in die asturischen Bergthäler gezogen; die westlichen nach Galizien hinauf, die östlichen in die Idubeda- und Occaberge an den Quellen des Ebro; Pelayo und Pedro waren ihre Führer. Beide Geschlechter einten sich und ihre Gebiete in

Digitized by Google

dem Enkel Alonzo dem Katholischen; und nun gingen von da die Geborgenen wieder aus; gewannen Galizien bis zur Sierra Estrella, Leon und die alte Vardulia bis zur Serra Guadarama, und nannten das Land Altcastilien. So geschah es auch im Osten im oberen Ebrogebiet und im Terrassenland bis Catalonien hinunter, und sie nannten es Aragonien. Das war das Reich des Pelayo, aus dem sich Neuspanien wieder in den drei Wurzeln: Der castilischen in der Mitte, der galizischen im Westen und der aragonischen im Osten hergestellt. Die Galizische sich südwärts erweiternd, breitete sich in der dortigen celtisirten Bevölkerung aus, und davon ist die portugiesische Mundart ausgegangen. Die aragonische, mit der von Navarra und der vasconischen sich verbindend, ist mit der catalonischen zusammengeflossen, auf ihrem Wege überall celtiberische Elemente vorfindend. Die zweite Mundart, die sich dabei gebildet, ist die Fortsetzung des gallisch-occitanischen oder die provencalische gewesen; die neben Südfrankreich über Mallorca, Catalonien, Valencia bis Murcia geredet worden, und also das ganze Gebiet des Ebro und der nahen Küstenfläche erfüllte. So blieb also das Castilische als die Kernmundart zurück; im Innern in allen Hochlanden, das am meisten africanisirte Andalusien mit eingeschlossen, geredet. Als mit dem Untergang der Ommajaden die Einheit des Maurenreiches zerfiel, und dagegen das Kaiserthum Alfonso's VII. mit Eroberung Granada's durch Ferdinand sich ergänzte; da wurde auch diese Mundart, die anderen verdrängend, Staatssprache und Schriftsprache, in der das Volk in Spanien durchgängig redete, und in der sich seine Literatur entwickelte. Was unser Verfasser über die Ursprünge dieser Sprache beigebracht, deren weitere innere Ausbildung er mit Geist und Methode verfolgt, hat durch das hier Gesagte seine ethnographische Begründung und Erläuterung gefunden.

Im Lichte drücken sich ausstrahlend und einstrahlend die Dinge je nach ihrer Körperlichkeit wechselseitig in einander ab; der Mensch nach seiner Leiblichkeit wird mit dem Menschen und der Natur durch dies Medium vermittelt; im Lichtbilde drückt also der äußere Mensch und aller Wechsel in ihm sich aus, und dies Bild mit kunstreicher Absicht reproduzirt, wird dann zum Werke der bildenden Kunst. Im Tone drückt in gleicher Weise austönend und eintönend das Leben in den Dingen sich einander gegenseitig ein; die

Digitized by Google

Seele im Menſchen verkehrt in dieſem Mittel mit der fremden Seele; und indem das Geiſtige ſich dem Klange incarnirt, und alſo an der Natur in vollkommener Conſonanz einen gleichlautenden Widerhall hervorgerufen, wird auch dieſer, kunſtreich dem inneren Wechſel der Gemüthsbewegungen nachgebildet, gleichfalls zu einem Werk der redenden Kunſt; und Lichtbild und Tonhall werde zu Kunſtwerken, im Bild und Gleichniß des ſich ſpiegelnden Gegenſtandes, gefügt. Sprache und Schrift ſind alſo auch Ausdruck der Völker, ſie hallen in ihnen ihr Innerliches nach Außen aus; verkehren dadurch gebend und empfangend mit einander; und die Kunſt, die jedes übt, wird in ihrem Grundelemente ſchon durch den eigenthümlichen Charakter ſeiner Sprache ausgedrückt, ſubſidiariſch aber auch durch den der andern Sprachen, die in dieſelbe eingegangen. So wird daher auch die ſpaniſche Kunſt und Literatur, weſenhaft aus dem Gemüthe des ſpaniſchen Volkes quellend, den Charakter ſeiner Sprache nur poetiſch ausführen; ſo zwar, daß in ihr als herrſchend das ſpezifiſch Eigenthümliche erſcheint, als Zuthat aber dann das Fremde deſſen Anregung durch die andern Sprachen hinzugekommen; alles vereinigt durch das Gemeinmenſchliche, das jedem Volke zu Grunde liegt. So unterlegt ſich alſo dieſer Literatur als herrſchendes Element das Romaniſche; inwiefern die ſpaniſche Nation das Claſſiſche der alten Zeit und das Kirchliche der neuen in Sprache und Geſinnung aufgenommen, und es in die Romantik umgebildet wieder ausgelaſſen. Dazu aber ſind die fremden Eindrücke und Anregungen hinzugekommen. Die Mauren, als ſie herübergebrochen, haben im Conflicte des Glaubens, der Sitte, des Blutes, der Sprachrichtung geſtritten, und der Kampf der Winde von Norden mit denen von Süden, auf den mittleren Hochländern der Halbinſel ausgekämpft, hat die heroiſche Poeſie in ihnen und im Gegner zuerſt erweckt; und ein Austauſch war dadurch in den Zwiſchenräumen des Gefechtes, und ſtärker noch nach der Beendigung des Kampfes herbeigeführt. So war nach der Transfuſion der claſſiſchen Poeſie, auch eine neue der mauriſch-arabiſchen eingeleitet. Aber auch die provencaliſche iſt hinzugetreten. Dieſelben Mauren waren auch über das Gebirg gegangen, und hatten das Land jenſeits der Loire und die Provinz überzogen. Dieſe Züge hatten eben ſo auch in dieſen galliſchen Stämmen die Poeſie geweckt; und die Begeiſterung der Kreuzzüge,

Digitized by Google

nachdem dieſe Gefahr vorübergegangen, hatte das angefangene Werk fortgeſetzt. So war ſchon frühe die Poeſie der Troubadoure in der dortigen Gegend hervorgegangen. Als der Erſte in dieſer Kunſt wird zwar Wilhelm, Graf von Poitou und Herzog in Aquitanien, der Kreuzfahrer, am Ende des eilften Jahrhunderts blühend, angegeben; aber ein Jahrhundert früher begleiteten ſchon Troubadoure die Brautfahrt der Conſtantia zu König Robert nach Paris. Ein Jahrhundert nach Wilhelm wird von Paire Dalvergne in ſeiner kurzen Biographie erzählt: Geſcheidt und dabei einnehmend von Geſtalt, habe er gut gedichtet und geſungen; er ſey der erſte gute Troubadour in der Welt geweſen, der die beſten Töne machte, die damals waren, und allen guten Damen werth; und wurde gehalten für den beſten Troubadour der Welt in dieſer Zeit, bis Girauz de Borneill aufkam, der wieder alle übertreffend, die vor ihm waren oder nach ihm kamen, darum gleichfalls Meiſter der Troubadoure genannt wurde. Unter ihren Händen war nun der Dichtergarten der Lyrik aufgeblüht, die aus Blumenaugen ohne Zahl die Welt angelacht. Aber auch die epiſche Poeſie hatte ihre Pflege dort gefunden. Als Werk des Chin de Barzols, geſtorben 1180, wird die Guerra dels Baussencs genannt; der Ritter Peter, Herr von Vernegues, hatte die Wegnahme Jeruſalems durch Saladin beſungen; den Krieg des Sarazenenemirs Treſſin gegen die Könige von Arles hatte Bertrand d'Allamanon ſchon vor 1189. poetiſch ausgeführt. Die Anfänge der dramatiſchen Kunſt, die unter ihnen geblüht, hat Herr v. Schack I. 85—91. ſehr gut nachgewieſen. So hatte alſo dieſe Mundart ſich in allen Gebieten der Kunſt ſchon in den erſten Zeiten verſucht.

Wie alſo das dem iberiſchen aufgeſetzte Idiom, eine mauriſche Einſtrömung vom Süden herauf und eine provencaliſche von Oſten herein aufgenommen; ſo war auch neben der ſpaniſchen keimenden Kunſt zugleich eine mauriſche und eine provencaliſche aufgekeimt, und Winde hatten den Samenſtaub der Blüthen, in die ſie ſich alle erſchloſſen, gegenſeitig ſich zugeweht; und wie die Mundarten ſich gemiſcht, hatten auch die natürlich getrennten Beſonderheiten zu Gemiſchten ſich verbunden; und geſchäckte Spielarten, um das charakteriſtiſch Eigenthümliche her aufſproßend, hatten den Uebergang aus einer in die andere vermittelt. Das Mauriſche hatte Einſtrahlungen aus dem fernſten Oſten aufgenommen; das Provencale hatte durch den

Digitized by Google

Verkehr mit Byzanz und Syrien in den Kreuzzügen, aus derselben Quelle geschöpft: denn Sizilien war in frühester Zeit durch die Siculer und Sicanen auch ein Celtiberien gewesen; durch die ganze Geschichte sehen wir daher auch, im geheimen Zug des Blutes, Celten und Iberier um den Besitz der Insel ringen. Das celtiberische Provinciale hat daher dort nicht minder Wurzeln geschlagen; seine Poesie hat dort geblüht, und selbst Friedrich II. war zum Troubadour geworden. Sizilien ist so zu aller Zeit die Brücke gewesen, über die der romanische Süden gegen den Osten vorgegangen. In beiden Richtungen hat also Spanien poetische Anregung mitgetheilt, und so auch Anregung empfangen. Dem zum Zeichen steht in der Kunstgeschichte der Titurel noch als Denkmal da; denn eben er ist aus einer solchen Mischung der drei Ströme hervorgegangen. Flegetanis der Heide, der den Graal in den Sternen gesehen, bezeichnet das maurische Element; Kyot aus Provence das provencalische, das aus eigenem Brunnen in südfranzösischer und aus nordfranzösischer Ader, in Anjou und anderwärts geschöpft; während die ganze Geschichte in Aragonien, dem Kernlande Celtiberiens spielend, durch die heidnischen Bücher das iberische Element, zugleich aber auch die Mischung mit den andern verräth. Die Geschichte dieses Werkes ist also die Geschichte der Nation in ihrer doppelten Ueberziehung; und zugleich die Geschichte ihrer Kunst, wie sie sich aus dem Durcheinanderspielen so verschiedener Elemente entwickelt hat. So wird es begreiflich, warum die spanischen lyrischen Dichter der früheren Zeit, vorzüglich die galizisch-portugiesische Mundart, — die am meisten vom celtischen Elemente in sich hat, und darin der provenzalen Mundart am nächsten verwandt erscheint, — am liebsten sich zum Mittel gewählt, in dem sie ihre Empfindungen ausgedrückt. Denn eben dies celtische Element hat, nachdem das Italische die Herrschaft im romanischen Süden verloren, wie später im germanischen Norden, hat dort an die Stelle des einheimischen einzutreten versucht; und wie weit es ihr damit im Kunstgebiet gelungen, beweist die Macht, die sie in den Volkspoesieen von Galizien, nördlich bis nach England, südlich bis Sizilien ausgeübt; wo sie durch den provencalen Dialect die ganze Lyrik beherrscht. Wie alle romanischen Dialecte, durch den gemeinsamen latinischen Grund schon mit einander verwachsen, als dieser sich gelöst, nochmals durch den celtischen einigenden Kitt unter sich geeint, zu Formen einer und derselben Grundsprache

Digitized by Google

geworden; so ist auch die Poesie aller südeuropäischen Völker aufs engste mit einander versippt, und wieder in sich je in Mundarten von einander geschieden. Dies brescheartige Vorkommen der Bildungen in dieser Literatur wird äußerlich durch den Sang jenes früheren Dichters ausgedrückt, der den Mißklang, welcher den einigen Grund seiner Liebe geschieden, ausdrückt durch die Scheidung, die in die eine Grundsprache durch den Dialect gekommen; indem er die fünf Strophen seines Liedes in der provencalen, italischen, französischen, gascognischen und spanischen Mundart ausgesungen.

Wenn aber der spanische Geist den großen Völkerströmungen, die ihn umwogt, sich nicht hat entziehen können, so hat er doch von ihnen sich nicht hinreißen und wegschwemmen lassen; er hat vielmehr mit seiner Eigenthümlichkeit ihnen mannhaft widerstanden. Nachdem sie an ihn herangekommen, hat er sich zuerst mit ihnen vermittelt, und dann sie in ihrem Andrang wieder abgestoßen; erst nachdem er sie sich angeeignet, hat er sich von ihnen auf seine Bedingung wieder aneignen lassen. Darum, obgleich Romane, Italiote und Celte geworden nach einer Seite, Maur nach der andern, ist er doch vor Allem Iberier geblieben; der eigene Hausgott hat den Vorsitz in seinem Pantheon, und auch seiner Poesie hat er seinen vorherrschend spanischen Character aufgeprägt. Die Kunst überhaupt und die Poesie eines Volkes insbesondere, steht mit der Flora seines Landes in einem bestimmten Bezug. Die klimatische Stellung dieses Landes, die äußere Figurirung und die innere Elementenmischung seines Bodens und die Weise, wie sein Bezug zur Sonne sich geordnet, sind entscheidend für die Vegetation, die es uranfangs hervorgetrieben. Denn das Pflanzenleben hat sich ursprünglich je nach diesen Verhältnissen unter die verschiedenen Oerter auf Erden vertheilt; und wie es also im Keime schon, je nach Erdlage und Sonneneinfluß sich abgemessen, so hat die Entfaltung dieser Keime unter der Einwirkung derselben Verhältnisse Statt gefunden. Die Menschen haben nun gleichfalls über alle diese Oertlichkeiten sich zerstreut; auch das Leben in ihnen, in seiner gegen die Natur gekehrten Seite aufs engste mit dem nach abwärts gewendeten Gemüthe zusammenhängend, hat die gleichen Einwirkungen erfahren; und indem es seinen Schooß der Einströmung des höheren Lichtes eröffnet, hat es sich in Affecten bewegt, und so nach außen mit Kunstwerken sich beblümt. Die Blüthenpoesie der Natur und

Digitized by Google

die geiſtige Blüthenpoeſie, die in ihr heimiſch iſt, ſtehen daher in einem geheimnißvollen Verbande mit einander; ſie rufen einander zu und winken ſich in einem inneren Verſtändniß; Eine aſſonirt der Anderen, und auf dieſen Grund eben hat ſich der Glauben aller Völker gebaut: die Poeſie vermöge ſelbſt die Naturmächte aufzurufen, und ſie in einem, wenn auch dunkeln Affecte zu bewegen. So ſehen wir alſo allerwärts die Poeſie im Ruche der Blüthenfülle ihrer Heimath duften; dieſer iſt in ſie hineingezogen und ruft die gleiche Geſtalt, die nach außen ſein Träger geweſen, im höheren Mittel in geſteigerter Form hervor. So iſt die indiſche Poeſie bis in die Sprache hinein ein Spiegelbild des indiſchen Blumendickichts geworden, das in ſeinen Wäldern aus der Knospe vorgebrochen. Das Licht, das von dem ungetrübten Himmel der perſiſchen Hochebenen aus bis in ſeine Bergterraſſen ſich ergoſſen, leuchtet gleichfalls aus der ſchieranni Poeſie hervor. Die maßhaltende Fülle und Wärme des joniſchen Himmels, die die anatoliſche Flora hervorgerufen, hat auch die homeriſche Poeſie getrieben. Wie die nordiſche Tanne, mit ihren wie kryſtalliſirten Nadeln der Kälte trotzend, ihr Grün gegen die Einwirkung des Winters ſchützt; ſo hat auch die Scaldenpoeſie ſich mit dem Schuppenpanzer der Alliteration geharniſcht, hinter dem dann die muthig vertrauende Kraft, durch innere Bewegung ſich ſelbſt erwärmend, jeglicher Gefährde ſich erwehrt. Im Lande, wo, wie in den ſüdlichen und weſtlichen Terraſſen Spaniens, die Granate und die Myrthe blühen, und die Agrumis immer grünen, wird auch die Poeſie dieſer Naturbeſchaffenheit nacharten. Die Einbildungskraft wird im Feuer der Granate glühen; der Wuchs der Kunſtwerke, die ſie hervorgetrieben, wird zierlich wie Wuchs und Form der Myrthe ſich geſtalten; gleich den Agrumis wird ſie nie entblättert ſtehen und Blüthen und Früchte werden immer mit einander ſich im dunkeln Laube bergen. Die nördlichen Abhänge ſeiner Berge ſind mit reichen Laubwäldern bedeckt, theilweiſe von Nadelwäldern überragt. So wird alſo hier in nächſter Nähe, ſo in der Natur wie in der Kunſt, Spanien mit der ſüdlichen Richtung die nordiſche einigen; und Reichthum, Fülle, Kraftwärme und Fruchtbarkeit werden alſo ganz beſonders ſeine Poeſie bezeichnen und ſie zur reichſten unter den neueren Völkern machen.

Dieſer Kunſt hat nun unſer Verfaſſer ſeine Liebe zugewendet, und ihren Anfängen und ihrem weiteren Vorſchritte bis auf eine

Digitized by Google

gewisse Höhe nachgeforscht; während der Urheber des Buches über Dramatik, den enger gefaßten Gegenstand, durch alle seine Perioden bis zur Gegenwart verfolgt. Die Entwicklung der Kunst in jedem Volke ist aber nicht dem Zufalle und der Willkür preisgegeben; sondern der Stufengang ihrer Entfaltung und das ganze Nacheinander, wie es sich in ihrer Geschichte auseinanderlegt, ist zum voraus gegeben und geordnet. Wie nämlich der logische Verstand auf gewiesenem Weg ein seiner Gedankenbewegung, nach dem ihm zugemessenen Stufengange, vorschreiten muß; so ist nicht minder auch die Phantasie, die im Gemüthe wirksam ist, in gewisse Geleise eingewiesen, auf denen sie vorangehen muß, wenn sie sich nicht überstürzen soll. Denn es besteht eine gewisse Ordnung, in der die hervorbringenden Kräfte aus der concret keimhaften Einheit im Keime sich entwickeln; die Folge der Werke, in welche die Entwickelten sich sofort entfalten, erscheint dann gleichfalls nach ästhetischen Stadien abgetheilt, die in ihren Gegensätzen aufsteigend durchlaufen werden; und so bilden die Kräfte und die Kunstwerke und die aufeinanderfolgenden Stufen allmählicher Entwickelung paralelliegende Reihen, in denen der Vorschritt geschieht, und von denen kein Glied übersprungen wird. Im ersten keimhaften Rudimente aller Kunst liegen daher alle ihre Richtungen und alle die Veräſtlungen, die sich aus ihm entfalten werden, noch ununterscheidbar beieinander; nur ein Drang, sich zu entwickeln und aufzuschließen, ist wie eine lebendige Gährung in ihn gekommen. In ihm löst sich das erste Siegel; der Keim theilt sich, in einer aufstrebenden, über die Erde hinaussteigenden, gegen das Licht anstrebenden Richtung in die Höhe rankend, und in einer absteigenden, gegen die Erde und ihr Elementarisches gewendeten Anderen, in der Tiefe Wurzel schlagend. Alle alten heiligen Bücher sind keimhaft; sie reden von Himmlischem, als wäre es Geschichte, und vom Historischen, als habe es am Himmel sich begeben; erst allmählich lösen sich beide Strebungen von einander, so im Thun wie in der gleichfalls von ihm allmählich sich ablösenden, spielenden Kunst. Wie im Praktischen aus der altpatriarchalischen Ordnung die kirchliche von der bürgerlichen sich geschieden; die Naturmysterien des Heidenthumes, symbolisch durch die Rebe und den Waizen ausgedrückt, aber in die bachischen und eleusinischen Mysterien zurückgegangen; während im Anbau der beiden Centralgewächse, die dort nach einwärts und aufwärts gerichteten Kräfte

Digitized by Google

nach auswärts gegen das Irdiſche ſich hinabgewendet: ſo hat auch im Judenthum die anfängliche Theocrazie im Tempeldienſt, in ſeinen Orakeln und ſeinen Propheten ſich offenbart; gleichwie der Königsdienſt in ſeiner Ordnung, ſeinem Geſetz, ſeinen Kämpfen und ſeinen Kriegen, Eines hat überall im Andern ſich geſpiegelt. Das Gleiche hat in der chriſtlichen Zeit ſich zugetragen. Das Samenhafte, das der Erlöſer ausgeſtreut, hat ſich nach ſeinen zwei Naturen, in ſeiner Einheit geſpalten: Das Kirchliche hat gegen das Ueberirdiſche geneigt, und ſich nach dieſer Seite hin entwickelt; die unteren Kräfte aber, die innerlich ſich mit ſeiner Signatur bezeichnet, haben äußerlich ins irdiſche Leben ſich ergoſſen, und in ihm ihre Wirthſchaft durch alle Gebiete aufgerichtet. Im Kirchlichen liegt nun die religiöſe Mittelpunktsgleichung im unblutigen Opfer von Wein und Brod, um in ihm die Heiligung zu finden; im Irdiſchen fällt ſie auf das blutige Opfer, in dem Völker auf den Schlachtfeldern das Recht ſich weiſen laſſen. Die Kunſt, die es ſpielend dem Ernſte nachthut, hat nun gleichfalls in erſter Theilung ſich in eine religiöſe und eine profane getheilt. In dieſer erſten Spaltung fallen daher auch die keimhaften Mitten mit Acten zuſammen; ſie ſind mithin dramatiſch, und ſo liegen im religiöſen und im profanen Drama die uranfänglichen Keime der zweiten Ordnung aller Kunſtentwicklung. Dieſe Keime ſind wieder knospenartige Verfüllungen von Gegenſätzen, die abermal ſich entfalten: innerlich in das epiſche und das lyriſche Moment, die aus ihnen als eigene Dichtungsarten hervorbrechen, und äußerlich in Comödie und Tragödie, je nachdem Scherz und Luſt rückwirken gegen den Eindruck, und der Humor von oben oder der Witz von unten ihn abweist; oder die Trauer ihm entweder zur Begeiſterung oder Theilnahme nie die Stätte bereitet. Dieſe Gegenſätze werden in beiden Gebieten vielfach verbunden eintreten, und mit einander ſich verzweigend, die verſchiedenen Kunſtformen geſtalten. Während aber alſo die Poeſie innerlich ſich gegliedert, hat ſie auch nach abwärts wieder im Keime von dem Kern der darſtellenden Künſte ſich geſondert; dieſer Keim wird nun gleichfalls die Natur eines Actes haben, und alſo die Schauſpielkunſt in ſich befaſſen. Hier ſehen wir in demſelben Geſetze, das bei der Untergliederung der Poeſie gewaltet, auch wieder die Muſik ſich auf die Seite der Lyrik ordnen; die bildenden Künſte, Malerei und Plaſtik aber auf die

Digitized by Google

der Epik, und auch die Unterabtheilung der drei Gebiete wird das gleiche Geſetz befolgen. Die Geſchichte der allmähligen Entwicklung der Kunſt bei jedem Volke wird alſo einen geordneten und geregelten Gang befolgen; wie die Blumen auf der Aue und die Kehlen der Vögel in jedem Jahre in regelrechter Folge aufgehen, und ſich in Duft und Geſang ergießen.

Die Natur folgt in ihren Bewegungen der mathematiſchen Formel, ohne ſich ihrer bewußt zu ſeyn, was allein Sache des Geiſtes iſt. Wie das Knochengerüſt im Muskel ſich verhüllt, ſo der Schematism, den wir eben in ſeinen allgemeinſten Umriſſen gegeben, in den Hervorbringungen der Phantaſie. In einem Buche, das nur naturgetreu das allmähliche hiſtoriſche Hervortreten dieſer Gebilde behandelt, wird dieſe einwohnende Regel ſich als allen Umriſſen maaßgebend erweiſen; ohne daß ſein Verfaſſer irgend ſich davon mit Bewußtſeyn hat beherrſchen laſſen. Das bewährt ſich an dem Werke unſeres Verfaſſers ſo gut, wie an dem des Gefährten, den wir zuvor ihm beigeſellt. Der Letztere geht, ſeinem Zwecke gemäß, von der keimhaften Mitte im Drama aus und behandelt das Uebrige, in wiefern es darauf bezüglich iſt. Der Erſte aber hat ſeinen Ausgang von dem einen Gliede des Gegenſatzes, der Epik nämlich, genommen, und verbreitet ſich von da aus über die übrigen Glieder. Als das Kennzeichen der epiſchen Anfänge ſpaniſcher Poeſie gibt dieſer die geſchichtliche klare Gediegenheit an, in der ſie ſich frei von jedem Nimbus des Mythiſchen gehalten; ſie iſt ihm ein objectiver Reflex derjenigen Außenwelt, welche die dichteriſche Vorſtellung umgeben. Mit ihrer Vergangenheit hatten die Spanier, als ſie in die Gebirge aufgerollt worden, gänzlich gebrochen; von da an mußten ſie ſich aus dem geretteten Kerne neu gebähren, indem ſie den eingedrungenen Feind ins Meer zurückwarfen; in den Hochländern zwiſchen dem Meere und dem Gebirge ſtritt der Kampf ſich aus, ſeine Thaten mußten der nächſte Vorwurf der ſich mit ihnen wiedergebährenden Dichtkunſt ſeyn.

So entſprang die Romanze, auf friſcheſter That aus dem Stegreife gedichtet; und wie die Kriege in Spanien nach der Beſchaffenheit des Landes und ſeines Volkes durchgängig Guerillaskriege geweſen, ſo ſind auch die älteſten Cancioneros Bilder ſolcher Kriege. Aber die Einheit der Intention, zunächſt im Maurenkriege, mit dem die Kreuzzüge begonnen, hat doch wieder Einheit in dieſe

Digitized by Google

bunte Mannigfaltigkeit gebracht; und so konnte unter Andern der Cid entstehen. Drei große Einbrüche hatte der Mohamedanism in die Halbinsel gemacht; den der Ommaiaden zuerst; der Mittlere sodann jener der Morabithen, als das Reich sich aufgelöst, und die von den Christen gedrängten Emire die Marocaner aus Africa zu Hilfe gerufen, und diese nun ein neues Maurenreich dort aufgebaut; endlich sind die Mowaheddin gekommen, die, nachdem sie die Morabithen in Marocco selbst geschlagen, auch nach Spanien übergingen, und dort dem Reich die dritte Form gegeben. In die Zeiten, die dem zweiten Einbruch vorangegangen, und ihm zunächst sich angeschlossen, fiel nun das Leben des Ruy Diaz von Bevar, Campeador von den Seinen genannt, bei den Arabern aber Cid gegrüßt, vom arabischen Jezid, Herr oder Fürst bezeichnend, wie Jezidah, Herrin oder Fürstin, ein Wort, mit dem die Syrier auch die Heesther Stanhope begrüßt: eine Frau, die, hätte sie in einem Amazonenvolk gelebt, mehr als hinreichende Kraft zu einer Marpesia, und sohin zu einem weiblichen Cid, besessen. Huber hat die Geschichte des Campeador geschrieben, so weit sie in den ihm zugänglichen Urkunden ihm vorgelegen. Aus ihnen geht hervor, welchen Antheil er an der Einigung und Stärkung der Christenmacht in seiner Zeit genommen; und wie siegreich er sie geführt, daß die bedrängten Emire eben die Morabithen zu Hilfe angerufen. Als diese atlantische Genossenschaft neuerdings in der Lehre des Koran sich begeistert und berauscht, und die Africaner unter ihrem Jucuf die entscheidende Schlacht bei Zalaca über die Castilier 1086. gewonnen; da schienen die Tage wieder zurückgekehrt, wo zum erstenmale das Reich der Westgothen vor den Moslim gefallen, und Sorgenschwüle lastete schwer auf allen Gemüthern in Spanien. Da war es der Cid, der, aller Unbill vergessend, die sein grollender Lehnsherr ihm angethan, als Vorstreiter sich den Feinden entgegenwarf, und nachdem er, ein guter Stratege, ihnen beim Vordringen in ihre Flanken fallend, Valencia mit seinem Paradiese abgewonnen, seine Eroberung gegen ein ganzes neu andringendes africanisches Heer, das vor ihm erlag, zu sichern wußte. Er war aus einem Geschlechte im christlichen Kernlande vom Occagebirge bei Burgos her, aus dem das dortige Volk, wie die Meder im Dejoces, sich den Richter gewählt, damit er das Recht ihm weise. Ganz volksmäßig bestellte nun auch dies Volk diesen Richter zu seinem Vorkämpfer, indem seine ganze junge Poesie sich an ihn hing,

Digitized by Google

daß er der Ausdruck seines Thuns im großen Kampfe der Jahrhunderte werde. Alle Frommheit dieses Volkes, all sein unerschütterlicher Muth, alle bewiesene Tüchtigkeit und Lehnstreue, wurden concret persönlich in diesem seinem Campeador; und so entstand der Cid, der Träger aller dieser Entstrahlungen, und das Volk erhob diesen seinen Liebling zu den höchsten Ehren. Der Verfasser hat ihn auch, wie es sich gebührte, geehrt; und die ästhetischen Kleinkrämer und Pedanten, die sein Bild besudelt, mit der Fliegenklappe abgewehrt, wie er selber mit dem Schwerte den Juden, der ihn am Bart gerauft. — Später, als der letzte Ueberzug der Africaner ins Meer geworfen war, und nicht ferner Gefahr von dieser Seite drohte, kam nun auch die maurische Romanze in Spanien auf; und der spanische Ernst wurde nun vom Orangeduft des weicheren Südhimmels durchzogen. Zwischen beiden Endpuncten liegt noch eine bedeutende Zahl anderer Romanzen, andere Helden ihrem Kreise angehörig, feiernd; die z. B., welche den Fernan Gonzalez, die sieben Infanten von Lara, den Garcia Perez de Vargos u. a. besingen. Neben diesem spanisch-maurischen Kreise aber hat auch der spanisch-celtische sich geschlossen, durch Romanzen, die die früheren Zustände des Landes, z. B. beim Falle von Numantia, zum Gegenstande haben; und da später die Franken als herrschendes Volk an die Stelle der Celten getreten, und eine spanische Mark am Ebro aufgerichtet, die Romanzen, welche mit Carl d. Gr. und seinen Paladinen verkehren, solche nämlich, welche sich mit Bernardo del Carpio und Rolands Tod beschäftigen.

Das Buch geht darauf zur kirchlichen Epik über, und läßt zuerst dem vielfach mißhandelten Benedictinermönch Gonzalo Berceo und seinen Dichtungen, so wie dem in ihnen bewiesenen Kunstgeschicke alle die Gerechtigkeit widerfahren, die ihm Bouterwek in seiner engen Beschränktheit versagt. Im Geiste der Kirche waren seine Dichtungen gesungen, und während diese die Epopöe in ein neues Gebiet hinüberverpflanzte, haben sie die poetische Technik um ein Bedeutendes weiter gefördert. Der Kunsttrieb, der in solcher Weise an das Geschichtliche sich einerseits anhängend, die volksmäßige Epik hervorgetrieben, andererseits die höheren mystischen Regionen in Besitz genommen, und die poetische Legende ausgestattet; lenkte nun im weiteren Fortgange die beiden Richtungen einander entgegen: also daß sich im Mittel der Einbildungskraft ihre Triebe

Digitized by Google

mit einander verbanden, und nun die Ritterromanze aus dieſer Einigung hervorging, die von aller Wirklichkeit abgelöst, frei durch alle Gebiete des Möglichen und des Unmöglichen heranreifte. Zuerſt wurde nach dem Verfaſſer, der Alexander des Alterthumes, zur Blume fahrender Ritterſchaft erhoben, und um ihn her das Poema de Alexandro magno, zur Zeit des Berceo aus luſtigem Stoff in ſchwebender, mit Greifen beſpannter Romantik erbaut. An dieſe Alexandreis legte ſich dann die ganze Folge der Ritterromane an; unter denen als Chorführer der Amadis des portugieſiſchen Vasco da Lobeira erſcheint; der nach und nach zu einem Walde ausgewachſen, in dem die Ritter unter Abenteuern, Liebesſchwärmereien, Zauberwerken, ſpukenden Geiſtern, Feentänzen, Flügelroſſen und ungeſchlachten Rieſen umgingen; ſo lange, bis Cervantes den Wald abgetrieben, und die Irrenden verjagte. Während alſo die Volksnatur, die Kirche und die Phantaſtik jede durch eine zugemeſſene Zeit, ihr Recht geübt, tauchte die Epik durch die didaktiſch-lyriſche Richtung noch tiefer in die geiſtigen Gebiete ein. Dieſe Richtung hat ſich mit Alfonſo dem Weiſen (1252—84.) vollends herausgearbeitet, nachdem die caſtiliſche Sprache zuvor Geſchäftsſprache geworden. Die siete partidas ſeines Fuero real, die veranſtaltete Coronica del Rey Alfonso, ſeine aſtronomiſchen Tafeln ſind die vorzüglichſten proſaiſchen Denkmale dieſer Wendung; das Buch der Klagen, des Schatzes und der Geſänge, die Letztern im galiziſchen Dialecte, die ausgezeichneteſten Poetiſchen, die dieſer Wiſſenſchaft liebende Fürſt, der auch Kaiſer von Deutſchland geweſen, am Wege geſetzt, den er eingeſchlagen. Der Infant Juan Manuel iſt auf der gleichen Straße fortgegangen, ſein Lucanor gibt davon Zeugniß. Dann folgt der Erzprieſter Juan Ruiz von Hita, um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts, zugleich Kunſtdichter und Volksdichter, in Apologen und Erzählungen vielfach ſich verſuchend; dem wieder der Rabbi Santo und Andere ſich angeſchloſſen. Lopez de Ayala endlich, an der Gränze des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts, am Uebergange des alten Styls in den der Provencalen der Arte mayor, ſteht am Schluſſe dieſes Weges, nach deſſen Durchwanderung die Kunſt wieder neue Bahnen eingeſchlagen. Das alles hat der Verfaſſer in ſeinem Buche, jedes an ſeinem Orte, umſtändlich und mit Sachkenntniß auseinander geſetzt, wir haben es daher nur flüchtig berührt; denn es würde gänzlich unnütz ſeyn, gut Geſprochenes noch einmal durchzuſprechen. Man ſieht, ſeine Liebe iſt bei dem

Digitized by Google

Gegenstande gewesen, darum ist er nicht oberflächlich darüber hingefahren; sondern hat Allem und Jedem sein Recht gethan, und ist mit Gewissenhaftigkeit bis zum Kern der Dinge vorgedrungen. Er hat nicht, wie es jetzt unter uns Sitte geworden, aus dem Hochmuthe des Augenblickes und der nationellen Misere das Fremde höhnisch abgewiesen, sondern er hat in die vergangenen Zeiten und Generationen sich hineingefunden; und da er zuvor sein eigenes Auge geklärt, so ist auch der Augenschein, den er damit eingenommen, ein verläßlicher geworden, und man darf überall auf sein gesundes Urtheil vertrauen.

Wie er es damit gehalten, so hat auch Hr. v. Schack in seinem enger begrenzten Gebiete gethan; und in ihm überall, wie die alten Baumeister in ihren Bauwerken, im Urtheile an das Maaß und die Gerechtigkeit der Kunst sich streng gehalten. Auch er ist bis auf die ersten Anfänge der Dramatik zurückgegangen; eine Spur, die auf die Mauren hinweist, hat er angedeutet; einer andern Wurzel, die zu den Provencalen und ihren Contrafazedors führt, ist er nachgegangen; nachdem er der Fortdauer der scenischen Spiele unter der Herrschaft der Westgothen erwähnt. Unter den einheimischen Motiven macht er auf die altberühmten spanischen Tänze aufmerksam; knüpft an sie den Vortrag der Romanze durch die Joglares; geht dann auf die Mysterien der Kirche über; auf die den provencalischen Pastorelas nahe verwandten Serranas oder Hirtengedichte; und entwickelt nun, wie aus allen diesen Elementen gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts die ersten Dramen des Juan del Encina hervorgegangen; denen dann die Celestina, die Werke des portugiesischen Gil Vicente, und vor ihm die des Torres Naharro bis Lope de Rueda hin erschienen; den die Schriftsteller der ihm folgenden Generation für den ersten Erfinder der spanischen Comödie ausgegeben. Diesen Anfängen der spanischen Bühne gegenüber, führt er dann die der englischen auf, und weist nach: wie Beide aus den innersten Lebenstrieben der Nation emporgewachsen, im durchgängigen Parallelism mit einander voranschreiten; wie die Stadien ihrer Ausbildung auf überraschende Weise fast in dieselben Jahre fallen; wie Beide eine Zeitlang auf gleichen Irrwegen gegangen; bis endlich, genau in demselben Jahre, das langsam vorgerückte Drama, plötzlich Riesenschritte vorwärts thut, und Shakespeare und Lope de Vega erscheinen; nicht als Schöpfer der Bühne, wie man sie fälschlich genannt hat, sondern als Vollender der Arbeit ihrer Vorgänger; als Begründer einer neuen Aera, das goldene Zeit-

Digitized by Google

alter der dramatiſchen Kunſt vollendend. Die volkspoetiſche Tradition, in einem naturgemäßen Bildungsproceſſe ſich entwickelnd, hat das erwirkt; und daraus iſt das Drama beider Völker, wie das des Helleniſchen, organiſch erwachſen. Beide erſcheinen ihm daher in engſter Verwandtſchaft verbunden; und doch ſind ſie wieder durch ethnographiſche, politiſche und religiöſe Verhältniſſe vielfältig verſchieden von einander. „Hat der engliſche Meiſter, ſagt der Verfaſſer, ſeine Bühne zum Gipfelpuncte aller Poeſie erhoben, und ſteht er alſo allein als der ungleich bedeutſamſte Mittelpunct der Bühnendichter ſeines Landes da, dem die übrigen nur als Sterne zweiter oder dritter Größe ſich beigeſellen; dann findet dagegen in der dramatiſchen Literatur Spaniens ein verſchiedenes Verhältniß ſtatt. Nicht an einen hervorragenden Namen iſt ihr Ruhm und ihre Bedeutung im Weſentlichen geknüpft; nicht eine einzelne Erſcheinung bildet in ihr das Centrum, von dem aller Glanz ausſtrahlt; vielmehr iſt hier das Licht mehr gleichmäßig auf verſchiedene Dichter und Dichtergruppen vertheilt. Die Literaturgeſchichte hat ſich zwar gewöhnt, Lope und Calderon als Hauptrepräſentanten des ſpaniſchen Drama's, und ſo anzuführen, als ob ſie in dieſem auf eben die Art prädominirten, wie Shakespeare in dem Engliſchen; allein die beſſere Kenntniß lehrt, daß die Genannten ſich keineswegs ſo unverhältnißmäßig aus ihrer Umgebung hervorhoben, vielmehr noch eine beträchtliche Anzahl von durchaus ebenbürtigen, gleich fruchtbaren und gehaltvollen Dichtern neben ſich haben.“ Aus dieſem Geſichtspuncte hat dies Buch nun ſein Urtheil über die Werke dieſer Dramatiker, zum erſtenmale in vollkommener Kenntniß des Gegenſtandes, gefällt. Wie ein Sternhaufen, nur gegen die Mitte um Lope de Vega her, ſtärker zuſammengedrängt, ſo erſcheinen ihm dieſe leuchtenden Geiſter; jedem hat er ſein billiges Maaß von Aufmerkſamkeit zugewendet, den Lichtglanz gemeſſen, und was ihm ſonſt von eigenthümlichen Vorzügen einwohnt, erwogen und in ſeiner Stellung und ſeinen Aſpecten ihn gewürdigt. Aber wie es recht geweſen, hat er doch das glänzendſte Geſtirn in dieſer Conſtellation vor allen Andern beachtet; mit Freude hat er ſich in ſeinem Lichte geſonnt und durch die von ihm ſtrahlende Wärme ſeine eigene jugendliche Wärme anregen laſſen; und indem er alſo ſeine Einflüſſe in ſich aufgenommen, und durch ſie harmoniſch ſich ſtimmen laſſen, hat ſeine Beſonnenheit dieſe Bewegung wieder mit dem rechten Maaße zu beherrſchen gewußt, und ſo hat er überall ein gerech-

Digitized by Google

tes Kunsturtheil gewiesen. Was er über die Productivität des Dichters beibringt; über die Ansicht, die er von seiner Kunst gefaßt, über die Tiefe und Fülle seiner poetischen Gebilde, über die vollkommene Harmonie aller Seelenkräfte in ihnen, über den Schwung der Phantasie und des Gedankens, die tiefste Kenntniß des Menschen und den schärfsten Sinn für Erfassung der Leidenschaften, die ihm einwohnte; die unerschöpfliche Erfindungsgabe, verbunden mit der feinsten Verstandesreflexion, und jenem ruhig überschauenden Blick, der zur Anordnung und Führung eines großen Planes, wie im Leben so in der Kunst nöthig ist; was er über seine Virtuosität und Handhabung der poetischen Diction; über die wunderbare Harmonie, Leichtigkeit und Eleganz seines Versbaues, über den beflügelten Witz, der sich auf dem Wellenspiele seiner Rede schaukelt, über seinen Bilderreichthum beibringt, das alles läßt vor unsern Augen das lebensvolle Bild dieses Briareus der Poesie aufgehen, der in allen Richtungen hundert geistige Ströme des Genies und jeder Art des Talentes ausgegossen; die mehr als fünfzehnhundert Werke, die er hinterlassen, kaum zu fassen vermogt. Und dieser hochbevorzugte Geist, der zugleich als Priester alle Pflichten seines Amtes mit Strenge und Gewissenhaftigkeit erfüllte; der dabei ein Vater der Armen gewesen, die ihn umdrängten; hat wenige Augenblicke vor seinem Tode, als er von seinen Freunden Abschied genommen, im Rückblick auf sein Leben, als letztes Wort gesagt: der wahre Ruhm besteht in der Tugend, und ich würde gern allen Beifall, der mir zu Theil geworden ist, hingeben, um Ein gutes Werk mehr gethan zu haben! So urtheilte dieser Mann über das Genie; er, der in seinem Reiche eine Krone trug, so gar ungleich denen, die in kindischem Aberglauben jetzt diesem Genius einen Götzendienst aufrichten mögten.

Beide Schriften, die wir hier besprochen, geben in erfreulicher Weise Zeugniß, daß die gegenwärtigen Zeiten, die auf die Massen sinnenverwirrend zu wirken scheinen, wenigstens in diesen Gebieten klärend, ordnend und befreiend sich erwiesen; woraus ein Schein von Hoffnung vorleuchtet, es möge auch in andern Regionen Klarheit, Ordnung und freisinnige Billigkeit dem verrückten Tumulte folgen.

München, am 18. October 1845.

J. v. Görres.

Digitized by Google

Vorrede des Verfassers.

Die Liebe, womit die nachfolgende Arbeit begonnen und durchgeführt worden, wird man hoffentlich nicht allein an ihrer Ausführlichkeit erkennen. Aber die Neigung, welche mich zu Studien dieser Art führte, scheint noch keine hinreichende Berechtigung zu gewähren, damit öffentlich aufzutreten. Warum, so könnte man fragen, nach Wolfs Beiträgen zur Geschichte der ältern castilianischen Nationalliteratur noch eine Geschichte derselben? Niemand ist wohl so geneigt als ich, die Vortrefflichkeit dieser Beiträge und den Werth der Dienste, welche sie bei gegenwärtiger Darstellung geleistet haben, hoch anzuschlagen. Allein ihr in Unterbrechungen erfolgtes Erscheinen in den Wiener Jahrbüchern der Literatur, welche bei weitem nicht Beachtung genug finden, ist ihrer Verbreitung nicht förderlich gewesen. Der gleichzeitige besondre Abdruck ist als Manuscript für Freunde betrachtet und in den Buchhandel nicht gelangt. Nur in Rosenkranz allgemeiner Geschichte der Poesie habe ich die anerkennende Rücksicht auf die Wolfischen Beiträge gefunden, welche sie verdienen. Anderweit sind sie aber so unbekannt geblieben, daß selbst Dr. Brinckmeier, der neueste Geschichtschreiber der spanischen Literatur, welcher zugleich öffentlicher Lehrer dieser Geschichte ist, davon gar nichts weiß und die ganz neuen Aufschlüsse ꝛc., welche Wolf über die älteste Geschichte der spanischen Literatur gegeben, gar nicht benutzt hat. Es konnte daher nicht schaden, immer noch einmal in dem Felde zu ackern, das Wolfs gelehrter und geistreicher Pflug dem Anbau so glücklich geöffnet hat. Allein Wolf hat auch seine Arbeit über die alte Geschichte der spanischen Literatur kaum zur Hälfte beendigt und selbst in der Zeit, welche er betrachtete, Vieles zur Seite liegen lassen müssen, da seine Arbeit zunächst nur eine Recension der spanischen Bearbeitung von Bouterweks Geschichte der spanischen Poesie und Beredsamkeit war, welche die

Digitized by Google

Herren Jose Gomez de la Cortina und Niclas Hugalde y Mollinedo unternommen, leider aber nicht beendigt haben. Diese Lücken auszufüllen, namentlich die Geschichte der Entstehung des spanischen Romance und die Ausführung der auf die Bildung einer Literatur in dieser Sprache einwirkenden localen, welt- und culturgeschichtlichen Momente, habe ich mir hauptsächlich zur Aufgabe gestellt. Daß ich nicht die gesammte spanische Literatur, einschließlich der sogenannten Fachliteratur des Mittelalters abgehandelt, brauche ich kaum zu befürworten, da es schon lange üblich, das Wort Literatur für die schöne Literatur ausschließlich in Anspruch zu nehmen. Man wird mir bezeugen, daß ich der noch vielfach verbreiteten, auch von vielen Spaniern geglaubten Meinung, daß die castilianische Poesie erst mit Mena und dann mit Boscan und Gascilaso begonnen, nach Kräften entgegengearbeitet habe, indem ich ein starkes Buch liefere, welches die Vorzeit jener Dichter behandelt. Als Staatsdiener und Einwohner einer Provincialstadt, habe ich mich über die Unzulänglichkeit der Muße zu solchen Beschäftigungen als die vorliegende und die Unzugänglichkeit der Quellen, welche dazu den Stoff liefern, zu beklagen. Vollkommen kann ein Werk dieser Art niemals werden, wenn es nicht an einem Orte entstehet, wo die bibliographischen Hilfsmittel in jedem Augenblicke zur Hand sind. Meine beste Zuflucht hat immer meine eigene Bibliothek bleiben müssen. Allein der Vorrath spanischer Bücher, den ein Privatmann in unsern Tagen zusammenzubringen vermag, kann immer nur klein seyn. Ich bitte deßhalb wegen der aus diesem unverschuldeten Nachtheile hervorgehenden Mängel meiner Arbeit um Verzeihung. Es dürfte ferner wohl gefragt werden, weßhalb so viel politische, gelehrte Cultur- und Sittengeschichte in den Eingang meines Buches mit aufgenommen worden. Allein wenn der Geist einer Literatur, der weder für sich da stehet, noch bei isolirter Stellung in seiner Wahrheit erkannt werden mag, begriffen werden soll, so müssen von demjenigen Ganzen, dessen Theil die Literatur ist, die Elemente, aus denen jener Geist hervorging, auf denen zunächst er ruhet, an die er sich anschließt, offenbar mit berücksichtigt werden. Schwer zu bestimmen ist freilich, wie weit die oft unerklärlich sich fortsetzende Wirkung solcher Momente auf Sprache und Literatur sich erstreckt und es dürfte wohl beides ganz richtig sich nur aus einer vollständigen Entwickelung alles in einer

Digitized by Google

Nation Gewordenen völlig begreifen lassen. Allein eine unmaßgebliche Grenze zwischen dem Bedeutendern und Unbedeutendern zu ziehen, mag man immerhin wagen, um nicht mit der Fülle der ganzen Geschichte eines Volkes eine einzelne Erscheinung in derselben zu erdrücken. Ich wünsche diese Gränzlinie, wenn auch nur annähernd, getroffen zu haben. Manches unter diesen propädeutischen Elementen ist freilich weniger wegen seines nahen Einflusses zu Sprache und Literatur aufgenommen, als weil dasselbe Hauptgegenstand ihrer Darstellungen und Anspielungen geworden. Aber auch so ist es wohl nicht als etwas Ungehöriges zu betrachten. Bei einem Gelehrten, der sich mit der Geschichte der Literatur beschäftigen will, ist die Bekanntschaft mit allen diesen Momenten freilich vorauszusetzen und ein solcher wird in der hier versuchten Darstellung derselben manchen alten Bekannten begegnen. Allein meine Geschichte wendet sich weniger an den Literator von Fach, als an die große Anzahl gebildeter Leser, welchen bei aller Achtung vor ihrem Wissen die pragmatische Fertigkeit nicht zugetrauet werden mag, sich Alles zu vergegenwärtigen, was aus Gebieten, die zunächst nicht zu demjenigen der Literatur und deren Geschichte gehören, zum wahren Verständnisse der letztern nothwendig ist. Auf ihren Vortheil besonders ist die Vorlegung dieser nothwendigen Unterlagen und Stützen auf den ersten Bogen des nachfolgenden Werkes berechnet. Sie erhalten darin eine kleine Encyklopädie der nach meinem Urtheile erforderlichen Hilfskenntnisse. In der Behandlung der Geschichte selbst bin ich bemühet gewesen, durch meine Darstellungen die geistigen Eigenthümlichkeiten der Zeitepochen, welche ich auf meinem Wege zu durchwandern hatte, zu möglichst klarer Anschauung zu bringen und die literarischen Hervorbringungen möglichst unvermittelt dem Leser vorzuführen. Der ersten Absicht zu Gefallen habe ich, wo sie es zu gebieten schien, die chronologische Ordnung unterbrochen und eine Hauptrichtung, um dieselbe vollständig zu entwickeln, ohne Absatz zum Ziele geführt, unbekümmert darüber, daß ich vielleicht nachher Jahrhunderte weit zurückkehren mußte, um das dahinten Gebliebene nachzuholen. Der andern Absicht habe ich aber hauptsächlich dadurch förderlich seyn zu müssen geglaubt, daß ich, mit möglichster Einschränkung eigener Reflexion und eigenen Urtheiles, zu meiden gesucht, dem Leser vorweg meine Ansichten über die Erscheinungen der Literatur des spanischen Mittel-

Digitized by Google

alters beizubringen, dagegen bemühet gewesen bin, ihn durch Auszüge, Analysen und Proben in den Stand zu setzen, eigene Anschauungen zu gewinnen und sich ein selbstständiges Urtheil zu bilden. So weit habe ich es aber allerdings in der Entäußerung der Selbstigkeit nicht gebracht, daß ich bei der Wanderung durch den Hain der spanischen Literatur auf die Führerschaft hätte verzichten mögen. Wer durch meine Pforte eingehet, mag sich auch von mir führen lassen. Nur zu leicht wird eine historische Arbeit, wie die vorliegende, über dem Benutzen der verschiedenen Quellen eine Art musivischen Werkes, wie sie von dem bienenmäßigen Zusammentragen der erfoderlichen Notizen bedingt erscheint. Diesem objectiven Mangel kann nur eine subjective Abhilfe gewährt werden, indem der Bearbeiter sich bemühet, durch umschaffende und verbindende Einwirkung die Einheit und Gleichmäßigkeit der Darstellung sich zu erhalten.

Digitized by Google

Einleitung.

In die blauen Räume des Atlantischen und Mittel-Meeres hinein ragt der Jungfrau Europa gewaltiges Haupt. Durch Anlegung des steinernen Halsbandes der Pyrenäenkette hat die Natur demselben eine auffallende Abscheidung von den übrigen Gliedern des mächtigen Leibes gewährt. Fünfzig Meilen der Länge bedeckt dieser colossale granitene Halsgürtel. Mit dem verschwisterten Portugal umfaßt die Pyrenäische Halbinsel über 10,000 Quadratmeilen. Von dem Worte Saphan (Kaninchen) nannten die Phönizier dieses Land Spanijah [1]). Die ersten bekannten Bewohner nannten sich Iberer und ihr Land Iberien. Dem ältesten cultivirten Volke Europens, den Hellenen, war das Land Hesperien. Dem Bilde, welches sich deutsche Phantasie von einem Hesperien geschaffen, entsprach und entspricht ein großer Theil des Pyrenäenlandes. Von sechs hohen Gebirgsstöcken durchzogen, nach dem Meeresufer bald in steiler, bald in sanfter Neigung abfallend, bildet die Oberfläche des Geländes eine dreifache Region: die Uferregion, die Mittelregion und das Land der Hochebenen. Die Uferregionen breiten ihre sichern und umfassenden Häfen dem ankommenden Fremdlinge gastlich entgegen. Die Ufer des Mittelmeeres strecken in südlicher Richtung der afrikanischen Zone sich zu und vermitteln die Ueberkunft von Afrikas Klima, Produkten und Charakter nach Europa. Hier in Andalusien grünen Cactus, Aloe und Palme, Zuckerrohr, Ananas und Banane. Die Rebe vermählt sich dem Mandelbaume. Citronen und Orangen bilden ganze Haine und verschmelzen ihre Düfte mit dem Thymian, der Myrthe und Feldrose. Aber dieses Eden durchziehet mit erschlaffender Macht der Solano, ein Gluthwind, den Afrika herüber sendet. Alle Kräfte des Leibes und der Seele lösen sich unter demselben auf. Die vegetirende und die be-

1) Ueber die Benennungen des Landes hat Aldrete in seinem weiter unten zu erwähnenden Buche ein ganzes Capitel geschrieben S. 273., in welchem er auch von den ältesten Einwohnern handelt.

Digitized by Google

lebte Natur gerathen in Stillstand. Matte Bläue umziehet den Horizont. Hinter flimmernden Schleiern verbirgt die Sonne ihre Strahlen. Da gedeihet auch wildes Gethier und wie Tigerkatzen so Affen beherbergen die Felsen von Ronda und um Gibraltar. Allein nördlicher hinauf über Murcias, Valencias, Cataloniens und Aragoniens Fluren lagert ein steter Frühling. Eine breitere Wasserfläche auf seinem Wege von Afrika her überstreichend, kühlt der Solano seine unmäßige Hitze und langt mit befruchtender Wärme in diesen paradiesischen Gegenden an, von denen Valencias Umgebung sich den Beinamen des Gartens von Spanien erwarb. Da ist Kleinasiens mildes, liebliches Klima zu finden. Nur die höhern Berge tragen hier Schnee und selten haben die beglückten Bewohner dieser Ebenen Eis erblickt. Rauher sind die jäh abfallenden Ufer der nördlichen Küsten, welchen die Gebirge näher treten. Ein Netz von Thälern lagert sich über dem ganzen Norden, dessen eigenthümliche Beschaffenheit die fast nur diesem Lande eignenden hartnäckigen und unversiegbaren Guerillaskriege erklärlich macht und das auffallende Problem löset, wie es möglich gewesen, daß der von den Arabern zurückgedrängte Rest der christlichen Bevölkerung sich Jahrhunderte lang gegen feindliche Uebermacht halten und von derselben Schritt für Schritt das an sie verloren gegangene Terrain wieder erobern konnte. Feucht und milde, bringt hier im Norden das Clima an den culturfähigen Stellen alle Produkte des innern Europas hervor. Die mittlere Temperatur beträgt acht Grad Wärme, wenn nicht Galicien seinen rauhen, ungesunden Galego sendet. Von den Ufern ringsum steigt der von Außen Kommende zur Mittelregion hinan, welche nach dem Innern des Landes nicht wieder hinabfällt, sondern in weiten, zum Theil kahlen Flächen sich hindehnt. Diese über 4000 Meilen weite Ebene liegt 2000 Fuß hoch über dem Meeresspiegel. Hier erblickt man die reichen, mit südlichen Getraidearten besäeten und baumlosen Strecken von Castilien, Mancha und Estremadura, welche in die Leoneser und Aragonischen Ebenen sich verlieren. Mitten auf denselben erhebt sich die steile und schmale Bergkette zwischen Castilien und Leon, welche im Winter der Hauptstadt des Landes wüthende Stürme sendet und im Sommer die Gluthen zurückwirft, welche der Strom des afrikanischen Südwindes im Zuge über die verbrannten Ebenen der Mancha ihre erstickende Kraft nährend, gegen des Gebirges dürre Abhänge treibt. Die höchsten Ebe-

Digitized by Google

nen, Parameras, öde, unfruchtbar, von Strömen durchrissen, verbinden die verschiedenen Widerlagen der Gebirge mit einander, welche in sechs Systemen die pyrenäische Halbinsel in bunter Mannichfaltigkeit durchziehen. Sie bieten alle Schrecken und majestätischen Wunder der großartigsten Gebirgswelt, so wie die idyllischen Bilder lieblicher Bergregionen dar. Die zwischen diesen Bergreihen, welche nach allen Seiten kleinere Arme ausstrecken, sich hindehnenden Thäler bilden die Gebiete der spanischen Flüsse, deren Urnen zum Theil zwischen wilden Felsengründen der höchsten Gebirge versteckt sind. Die zahlreichen Sierras (eigentlich Sägen) umgürten jene Mittelregion mit starken Bollwerken und trennen die Bewohner der verschiedenen Landestheile. Sie bilden eine Menge verschanzter Länder und machen das lange Nebeneinanderbestehen so vieler kleinen Staaten im Mittelalter erklärlich. Uebrigens galt Hispanien schon von alten Zeiten her für ein köstliches Land und war von je her gesegnet durch reiche Gaben der Natur. Claudian nennt es:

Dives equis, frugum facilis, pretiosa metallis
(Rosse begabt, gedeihlich der Saat, kostbar an Metallen.)

In diesen hesperidischen Gegenden wurden die Römer, welche darüber die erste historische Mittheilung gaben, zuerst nach dem ersten Punischen Kriege bekannt. Das Land bewohnten damals die Iberer, mit denen die Celten als eroberndes Volk sich vermengt hatten. Diesen älteren einheimischen Nationalelementen hatten sich karthagische und griechische beigemischt, denen nun auch das römische hinzutrat. Die Bewohner Spaniens lebten in verschiedenen Stämmen, unter denen die Turdetaner, welche sich bis gegen die Lusitanische Küste des Atlantischen Meeres erstreckten, die namhaftesten geworden sind. Strabo nennt dieselben die gebildetesten aller Einwohner Spaniens und rühmt ihnen nach, daß sie bereits die Kunst der Grammatik gehabt und schriftliche Nachrichten über ihre alten Geschichten besaßen. Ja, er will in Erfahrung gebracht haben, daß ihre alten, in metrischer Form vorhandenen Gesetze ein sechstausendjähriges Alter hätten, wenn nicht etwa dem im Texte stehenden Worte ἐτῶν (Jahre) das Wort ἐπῶν zu substituiren und alsdann von 6000 Versen die Rede ist. Auch den übrigen Völkern Spaniens war, wie Strabo bezeugt, der Gebrauch der Schrift nicht unbekannt. Doch hatten sie, wie er hinzufügt, nicht einerlei Buchstaben und Sprache. Es gab mithin, was sich aus der Vielheit kleinerer Staa-

Digitized by Google

ten erklärt, mehre Sprachen. Der Grund der Zerspaltung der Einwohnerschaft in viele kleine Herrschaften mag bei Strabo nachgelesen werden. Am rohesten unter allen spanischen Bevölkerungen scheinen die Cantabrer (im jetzigen Guipuzcoa und Biscaya) gewesen zu sein. Die von Josephus und Strabo auf das Zeugniß eines gewissen Megasthenes mitgetheilte Nachricht, daß Nebucadnezar mit einer Schaar Juden nach Spanien gekommen sei [1]), muß vorerst ins Gebiet der Sagen gestellt bleiben, würde aber das Vorhandensein mehrer Hebräischen Worte in der Spanischen Sprache mit erklären helfen können. Den Verkehr der Griechen mit Spanien (angeblich schon in der mythischen Zeit), so wie den damit erfolgten Uebergang Griechischer Sprache nach Spanien hat Aldrete S. 265 ff. ausführlich nachgewiesen. Den Zeitpunkt des Einfalles der Celten genau zu ermitteln, wird nach so langem Zeitverlaufe und beim Mangel gründlicher Nachrichten, eine schwierige, wenn nicht eben so unauflösliche Aufgabe sein als die Frage: welche und wie verschiedene Sprachen von diesen ältesten Völkern gesprochen und geschrieben worden sind [2]). Nach Martials Aeußerung (im 125. Epigramme) zu schließen, muß diese alte Sprache sehr rauh gewesen sein. Er sagt, seine Landleute halte Schaam nicht ab, Namen, härter als ihre Erde, in Verse zu nennen. Mela, selber ein Spanier, aber ein Andalusier, versichert, daß die Römer die Namen der cantabrischen Ortschaften und Flüsse nicht auszusprechen vermöchten und Cicero bemerkt, daß, wenn die Götter den Menschen einen Gegenstand zeigten, von welchem diese keinen Begriff hätten, dieß eben so sein würde, als wenn ein Afrikaner oder Hispanier im Senate ohne Dollmetscher sprechen wollten [3]). Besonders namhaft

1) Cf. Mariana historia general de España lib. I. c. 17. Aldrete S. 305—318., bezweifelt mit guten Gründen die ganze Erzählung, so wie eine andere, derzufolge Nebucadnezar seinen Feldherrn Pirrus dahin gesendet. Aldrete bezeichnet diese Geschichte als eine Erfindung der Juden, um gegen Christen und Mauren das Recht der ältern Einwohnerschaft in Spanien geltend zu machen. Nach Aldrete's Meinung kamen vor Christus keine Juden nach Spanien. Die frühern hebräischen Worte hält er deßhalb für phönizischen Ursprunges.

2) Die Sammlungen der abenteuerlichen Hypothesen hierüber s. bei Aldrete S. 227 u. 230.

3) Weitläuftiger behandelt diesen Gegenstand Aldrete im vierten und

Digitized by Google

geworden unter den alten Völkern Spaniens sind die Bewohner Galiciens, welche nach Silius Italicus Kriegsgesänge hatten.

— Misit dives Callaecia pubem
Barbara nunc patriis ululantem carmina linguis
Nunc, pedis alterno percusso verbere terra
Ad numerum resonans gaudentem plaudere caetra.

Die Turdetaner waren die ersten, welche nach Ueberkunft und Ansiedelung der Römer nach Spanien, das Livius „die erste Gegend des Continents, so unsere Waffen besetzten und die letzte nennt, welche sie sich unterwarfen" Sitte und Sprache von diesen Ankömmlingen schnell annahmen und ihre Nationalität bald vergaßen, so daß sie, wie Strabo sagt, beinahe völlige Römer wurden. Der Römer, welcher sich nach Senecas Ausdrucke überall niederließ, wo er gesiegt, führte, nachdem Viriath und Numantia die letzten Anstrengungen der alten Nationalität gemacht hatten, um den nach den Punischen Kriegen immer dreister gewordenen Fremdling zurückzuweisen, seine Sitten und Redeweise auch im übrigen Spanien ein und verwirklichte so in diesem Lande seine heidnische Aufgabe der Begründung einer Universalmonarchie, deren falsches Princip in der Vernichtung aller Eigenthümlichkeiten der ihr einverleibten einzelnen Völkerstämme befand. Vollendet ward Roms Sieg über Celtiberische Sprache und Sitte, als der große Sertorius, da er im Widerstande gegen Sullas usurpirte Dictatur die Provinz Spanien, der er als Prätor vorstand, gegen den stolzen Cornelier insurgirte und durch Feldherrnruhm und Seelenadel die Herzen und die Achtung der Eingeborenen gewann. Er organisirte im Westen Europas gleichsam ein neues Rom und vollendete die Umwandelung der Einwohner Hispaniens durch Einführung der bürgerlichen und militärischen Einrichtungen seiner Landsleute so wie durch Anlegung von Schulen. Die römische Politik setzte nach Sertorius Untergange diese friedliche Unterjochung Spaniens fort. Fünfundzwanzig Militärcolonien (Aldrete I. 21.) hielten die etwaige Lust der alten Einwohner, sich dem römischen Joche zu entziehen, im Zaume. Da-

fünfzehnten Capitel des II. Buches seiner Schrift Del Origen y principio de la lengua Castellana. Ich bemerke, daß bei den häufigen Citaten dieses Buches (welches übrigens nur zum kleinsten Theile den Titelgegenstand behandelt und lieber: Spanische Antiquitäten heißen sollte) immer die erste 1606 zu Rom gedruckte Ausgabe zu verstehen ist.

Digitized by Google

bei ward die Vorsicht beobachtet, daß die römischen Legionen nach Spanien und dagegen die Cohorten, in welche die Eingeborenen dieses Landes die Ersatzmannschaften lieferten, in die entferntesten Gegenden des Reiches verpflanzt wurden. Die Bewilligung im Innern ganz freier municipalistischer Einrichtungen, welche eine sanfte, den Ueberwundenen bequeme Regierung vermittelten, machte diesen Zaum allmählich unnöthig, weil ein leichtes Joch den Besiegten zum Aufstande nicht anreizt. Außerdem aber wurden die römischen Colonien und Municipien aus Kriegern gebildet, denen man eine Belohnung gewähren wollte. Die Städte, welche auf diese Art entstanden, waren also von vorn herein durchaus römisch. Solche Einrichtungen waren wohl geeignet, den Weg zu dem Ziele anzubahnen, das sich die Römer gesteckt: den Sitten und Einrichtungen der Spanier ihr eigenes römisches Gepräge aufzudrücken. Die einheimischen Sprachen verschwanden immer mehr vor der Herrschaft der Römischen. Von den Turdetanern meldet Strabo insbesondere, daß sie ihre ursprüngliche Landessprache völlig vergassen. Nur wenige Ueberreste des Einheimischen erhielten sich. Diese Ueberbleibsel alter iberischer und celtischer Unbeugsamkeit gegen das römische Ueberwindungssystem zogen sich nach dem Norden der Halbinsel zurück und retteten zu den Cantabrern das uralte Heiligthum vaterländischer Sprache und Sitte. Aber auch diese unzugänglichen und wilden, durch Kaiser Augustus Feldherrn unterworfenen Cantabrer vermenschlichten sich unter dem sanften Joche und der stillen Einwirkung der mächtigen römischen Cultur, so daß Juvenal (Sat. XV. v. 108) sich schon über cantabrische Bildung wundern durfte. Doch blieb im cantabrischen Volke ein patriotisches Reactionsbestreben, befördert durch die Abneigung desselben gegen den Verkehr mit andern gebildetern Nationen. So ward es möglich, daß sich Reste jener alten Sprache bis zur Gegenwart herab im Baskischen erhalten, welches jedoch auch, wie noch heute ersichtlich, römischer Eindringlinge sich nicht völlig hatte erwehren können. Die gelehrten Forschungen, welche über jene Reste altspanischer Sprachen neuerlich (von Humbold) angestellt sind, können, als dem Zwecke dieses Buches fremd, nicht ausführlicher in demselben besprochen werden, so wenig als die Frage: ob die Gothen und nachmals auch die Franken die cantabrischen Provinzen unterjocht gehabt. Näher geschildert sind die oben eben berührten

Digitized by Google

und die weiter zu erwähnenden Verhältniſſe von Aldrete (libr. I. c. 4—10 und 14—15.). Den wirkſamſten Einfluß auf die Romaniſirung Hiſpaniens übten jedoch die Römer durch die Vervielfältigung der Schulen und Akademieen, in denen ihre Sprache und Wiſſenſchaften gelehrt und die hiſpaniſchen Jünglinge ſchon von früh auf an römiſche Sinnes- und Denkweiſe gewöhnt wurden. Die Ueberreſte des alten Patriotismus, welcher noch hin und wieder im romaniſirten Lande ſpuken mochten, fanden allmählich immer mindern Anklang, als das römiſche Bürgerrecht unter den Kaiſern auf alle Provinzen des Reiches ausgedehnt worden war, alle Nationen im Reiche ohne Unterſchied den Namen: römiſche Bürger erhielten und die Nationaltracht für die ehrenvollere Toga aufgegeben ward, welche zugleich das äußere Symbol der Fähigkeit zur Erwerbung hoher Magiſtraturen war. Nachdem die Zulaſſung der Fremden zu Staatsämtern einmal ſanctionirt worden, gelang den Fremdlingen ſelbſt die Beſteigung des Stuhles der Imperatoren. Am glücklichſten waren im Staatsdienſte unter allen Auswärtigen die Hiſpanier. Nachdem die beiden Balbus aus Gades, die erſten aller Ausländer, zu conſulariſchen und triumphatoriſchen Ehren gelangt waren, glänzte auch bald das kaiſerliche Diadem um Trajans Stirne. Er war ein Hiſpanier und der erſte Fremde auf dem Throne der Welt gebietenden Roma, deren Ruhm er auf die edelſte Weiſe vermehrte. Die glänzenden Herrſcher Hadrian, Marc Aurel und der große Theodoſius (große Namen in der Kaiſergeſchichte!) waren geborene Spanier. Wie in politiſchen Ehren, ſo warben auch Hiſpanier mit den eigenen Söhnen der ſtolzen Roma wetteifernd um die Palme in Kunſt und Wiſſenſchaft. Dieſe ehemaligen Barbaren von Iberiens Geſtaden wußten ſich reißend ſchnell ihren Meiſtern in allen Geiſteswerken gleich zu ſtellen, bald bedurfte es nicht mehr der Entſendung der jungen Spanier nach Rom, wenn ſie Ausgezeichnetes im Felde des Geiſtes darſtellen wollten. Die berühmten Schulen von Gades thaten es denen in der Hauptſtadt gleich. Spanien lieferte der römiſchen Literatur die Seneccas, den Lucan, Martial, Silius Italicus, Avienus, Sextilius, Ena, Prudentius (am römiſchen Parnaſſe geachtete Namen!) den Portius Latro, Hyginus, Quintilian, Columella, Pomponius Mela, Paulus Oroſius. Aldrete hat der Nachweiſung berühmter Namen, mit denen römiſche Geſchichte und Literatur aus Spanien

Digitized by Google

sich bereicherten, mehre besondere Capitel (das 16., 18. und 19. im I. Buche) gewidmet. Vierhundert Jahre fast ununterbrochenen Friedens hindurch wurzelten, nach vorherigen zweihundert Jahren fortgesetzten heftigen Widerstrebem, römische Sprache und Sitte in den spanischen Provinzen. Besonders gründlich weiset Aldrete nach (cap. 14. 15. 20 und 22 lib. I. und cap. 14 des II. libr.), wie allgemein und ausschließlich der Gebrauch des lateinischen Idioms in Spanien selbst unter dem Landvolke geworden war; wobei es freilich einen provincialistischen Beigeschmack erhielt (Aldrete II. 1.). Römer und Hispanier waren inzwischen dergestalt zu einer Nation verschmolzen, daß zur Zeit des Einfalles germanischer Völker in die pyrenäische Halbinsel die Einwohner Spaniens bis auf die Reste der alten Einwohnerschaft am Fuße der Pyrenäen allgemein sich nur Römer nannten (Aldrete I. 5.) und in den Gesetzen und andern Schriften damaliger Zeitgenossen ebenfalls nur diesen Namen führen. Ist die fromme Ueberlieferung, daß der Apostel Jakobus der Größere das Christenthum nach Hispanien gebracht, wie kaum zu bezweifeln, eine historische Wahrheit, so mögen im Abglanze des beseligenden Lichtes, welches der Heilige angezündet, Sitte und Erkenntniß, die Trägerinnen der Sprachen, schon früh einen Einfluß empfunden haben, welcher belebend auch sie durchdrang. Als mächtig sich erhebende, das Heidenthum siegreich bestreitende Kirche erwies sich auch in Spanien bereits im vierten Jahrhunderte das Christenthum. Dasselbe gestaltete sich eine Hierarchie aus, die den Bestand der kirchlichen Formen, welche den Geist tragen, sicherte und den Zusammenhang mit den Kirchen der morgenwärts gelegenen Länder unterhielt, so wie die Geltung des päpstlichen Ansehens auch in Spanien vermittelte. —

Mit der Völkerwanderung nahm der Verfall des römischen Reiches reißenden Schrittes zu. Provinz nach Provinz, des Schutzes der Herren beraubt, fiel in die Hände der von Morgen heranbringenden Horden. Weder ihre Entlegenheit noch ihre natürlichen Wälle vermochten die schöne Halbinsel gegen das eindringende Verderben und die allgemeine Krankheit zu schützen. Alanen, Vandalen, Silingienser, Sueven und Westgothen stürzten sich fast zugleich auf dieses Land und überschwemmten seine fruchtbaren Ebenen, die sie zur Niederlassung reizten. Das heutige Galicien, Asturien, Leon und einen Theil von Portugal besetzten die Sueven,

Digitized by Google

einen Theil des Südens die Vandalen (Vandalicien — Andalusien) und den Nordosten nahmen die Westgothen ein. Um den Besitz dieser Errungenschaften lieferten die Eindringlinge einander blutige Kämpfe, bis die Westgothen, die gebildetesten und edelsten der eingedrungenen Barbaren, ihre Mitbewerber unterjochten oder verjagten und dem römischen Thun und Treiben in Spanien ein Ende machten. Nur im Norden erhielten sich in den galicischen Gauen suevische Stämme, deren Bezwingung den Gothen erst 585. gelang. Das von Wallia gegründete (419.) und von dem großen Eurich erweiterte und befestigte Gothenreich erreichte während des sechsten Jahrhunderts seine glänzendste Höhe und umfaßte die Provence, Languedoc und Catalonien mit der Hauptstadt Toulouse (Septimanien) nebst dem ganzen übrigen Spanien. Die Geschichte veranschaulicht öfter den Triumph der Bildung und Wissenschaft dadurch, daß siegreiche Barbaren von den gebildetern Besiegten Sprache, Cultur und Sitte annahmen. Dasselbe geschah in Spanien, als sich die Westgothen, obwohl sie von den eroberten Ländereien $^2/_3$ für sich genommen und den Ueberwundenen nur $^1/_3$ gelassen, sich zur Annahme der Sprache der letztern bequemten. Die Einwohner nannten ihre Ueberwinder nach altem Brauche barbari und sie selbst wurden mit dem eben so allgemeinen Namen Romani belegt. Alle Schriftsteller, welche bis zum Einfalle der Araber auf der Halbinsel lebten, gleichviel ob römischer oder gothischer Abkunft, bedienten sich daher in ihren Schriften der lateinischen Sprache und es ist keine Spur vorhanden, daß man jemals in Spanien Gothisch geschrieben hätte, so empfänglich für Ausbildung und geschickt für den Ausdruck aller Gedanken diese Sprache (wie sie durch Ulfilas Bibelübersetzung dargethan) auch seyn mochte. Die Sprache der Gesetze mußte schon deßhalb lateinisch seyn, weil die zahlreichen Ueberwundenen außerdem den erforderlichen Gehorsam nicht hätten leisten können. Die deutschen Volksrechte wurden also lateinisch abgefaßt. So gewann die Latinität auf weltlichem Gebiete wieder, was sie auf geistlichem eine Zeit lang einbüßte. Im Sturme der Verheerungen, welche die Völkerwanderung zur Folge hatte, ward die Verbindung mit den auswärtigen, unter eifrig rechtgläubigen Kaisern aufblühenden Kirchen unterbrochen und es stellte sich der katholischen Lehre allmälig die ketzerische des Arius gegenüber und zur Seite. Doch ragten die Bischöfe der rechtgläubigen Kirche

Digitized by Google

durch den Glanz ihrer geistigen Bildung weit über die arianische Geistlichkeit hervor. Die katholische Kirche blühete trotz des von Uebertreibern einzelner Uebelstände in der Zucht ihr angedichteten Verfalles und löste siegreich ihre hohe Aufgabe der allgemeinen Völkererziehung auch in Spanien. So lange die Gothen Arianer waren, herrschte ihre Sprache in der Kirche und dem öffentlichen Leben vor. Der Gebrauch des Lateinischen fand hier seine Gränze, welche aber immer ungewisser wurde, weil die Latinität, wie sehr inzwischen auch verdorben, mit nicht vergangener Lebenskraft sich muthig aufrichtete. Völlig sanctionirt ward sie aber erst wieder, als unter Reccared im Jahre 586. die Gothen den Irrthümern des Arianismus entsagten und allgemein den katholischen Glauben der römischen Kirche annahmen. Von nun an fand sich die Einheit der spanischen Völker unter den Katholicismus und den Einfluß der katholischen Geistlichkeit gestellt. Diese ist auch in sprachlicher und wissenschaftlicher Hinsicht nicht gering anzuschlagen und deßhalb ein wenig näher zu betrachten, wobei ich den vom Jahre 500 bis 1110. obwaltenden Zustand im allgemeinen Umrisse gebe. Die Kirche hatte sich, was hier nicht näher erörtert werden kann, bei den Westgothen, wie kaum bei einem andern gleichzeitigen Volke nach Unterdrückung des Arianismus als ein vollkommenes Ganzes gestaltet. Sie stand fast unabhängig vom Einflusse des Staates da, welcher vielmehr selbst ihrer Lenkung unterworfen war. So war es unausbleiblich, nachdem das heidnische römische Staatsgebäude, in welchem es der christlichen Kirche niemals recht wohnlich werden konnte, weil in jedem Augenblicke die wesentlichsten Bedingungen ihrer Existenz mit den ganz heidnischen Staatseinrichtungen in Conflict und somit in Gefährde geriethen, zerfallen war. Erst in den neuen Reichen des Occidentes, welche sich eben ganz aus dem Christenthume herausbildeten und in denen Alles vom Geiste des Christenthumes durchwohnt war, konnte die Kirche sich frei in ihrem Kreise bewegen. Das ist die christliche Bedeutung der Völkerwanderung. Sie schwemmte das heidnische Leben hinweg und schaffte Canäle zur Einfluthung des christlichen, welches nun erst den Staat zu durchdringen vermochte, der willig dem Einflusse der Geistlichkeit seine Institutionen eröffnete. So ward denn auch der Betrieb und die Pflege der Wissenschaften, so weit sich dieselben durch die Unbilden der Zeit hindurch zu retten vermochten, ein ausschließliches Ge-

Digitized by Google

schäft und Eigenthum des geistlichen Standes. In den schützenden Mauern der Klöster geborgen, wurden aller widrigen Einflüsse ungeachtet viele Schätze der älteren Literatur erhalten, an denen der Sinn hervorragender Geister für Forschung sich erhielt und bildete, wenn gleich die Frucht weniger reichlich ausfiel, da den Mönchen, wie noch näher zu erwähnen, zu Zeiten das Lesen der Werke heidnischer Schriftsteller verboten ward. Bei den Hauptkirchen und in den Klöstern wurden Schulen angelegt zur Erziehung der für den geistlichen Stand bestimmten Knaben. Doch war dies wohl vor dem Ende des sechsten Jahrhunderts nicht der Fall. Man nahm die sogenannten sieben freien Künste in diese Schulen auf. Jedoch geschah dieß, wie leicht zu begreifen, weder im ganzen Umfange derselben, noch zur vollkommenen Entwickelung und Bildung des Geistes oder wegen des Nutzens, den sie dem civilisirten Leben überhaupt brachten, sodann einzig und allein um Theologie zu studiren. Rhabanus Maurus gibt (De instit. Cleric. libro III. cap. 18—26.) hierüber folgenden Aufschluß: „Die lateinische Grammatik hielt man nur für nöthig, um die lateinische Sprache als Kirchensprache fertig reden und schreiben zu lernen und die Tropen und uneigentlichen Redensarten der heiligen Schrift, und dadurch den Sinn des göttlichen Wortes richtig zu fassen; die Prosodie lernte man wegen der verschiedenen Versarten in den Psalmen; die Dialektik wegen der Polemik mit den Ketzern; die Arithmetik wegen der in den Zahlen enthaltenen Geheimnisse und der in der heiligen Schrift vorkommenden Maaße und Zahlen; die Geometrie wegen der Cirkel die in den Nachrichten von der Arche Noah und dem Salomonischen Tempel vorkommen; die Astronomie wegen der Kirchenzeitrechnung und die Musik wegen des Anstandes und der Würde, den der Gottesdienst von ihr borgt." Nach dem Gesichtspunkte des Zusammenhanges mit der Theologie betrachtete man alle sieben freien Künste und bestimmte danach Werth, Nützlichkeit und Nothwendigkeit einer jeden so wie den Umfang der Lehrsätze, welche man in den Vortrag einer jeden aufnahm. Eben deßhalb wurde die Rhetorik am wenigsten geschätzt, „dann sie diene nur die verschiedenen Gattungen und Haupttheile den Rede nebst der dazu gehörenden Regeln anzugeben und sey daher nur solchen Jünglingen wichtig, die nichts Ernsteres zu betreiben wüßten." Ueberhaupt mußte bei einer solchen

Digitized by Google

Bestimmung der weltlichen Encyklopädie eine bloß oberflächliche Kenntniß derselben schon für jeden Geistlichen hinreichend erscheinen. Diese Angaben sind in einer Literaturgeschichte deßhalb von Werth, weil sie erklären helfen, auf wie dürftige intellectuelle Weide zum Besten höherer Zwecke der Geist im Mittelalter geführt wurde und wie daher diejenige Beschränkung der Ansicht über Alles was weltliche d. h. heidnische Kunst und Wissenschaft hieß, entstehen konnte, welche wir in den literarischen Erzeugnissen noch späterer glücklicherer Zeiten nicht überwunden erblicken. Auch die späterhin noch mannichfach zu berührende Erscheinung, daß man, nachdem die Fesseln erweitert oder gesprengt waren, jeden gelehrten Brocken als ein Moment hoher Bildung auffaßte und nach dem Ruhme der Gelehrsamkeit auch da rang, wohin dieselbe nicht gehörte, wird durch jene Betrachtung begreiflich. Dem Unterrichte analog war auch die Benutzung der literarischen Mittel zur Bildung der jungen Leute. Der ganze Bücherreichthum der Klöster und Schulen war selten etwas werth für die Ausbildung des Verstandes und eine literarische Erziehung, welche auch in weltlichen Dingen und Wissen es zu Etwas bringen wollte. Alles war auf geistliche Zwecke berechnet. Die Bücherei enthielt meist nur Psalter, Liturgieen, ascetische Schriften, Lebensgeschichten der Heiligen und Märtyrer, Baptisterien, Pönitentialien, Sacramentarien, Missalien und andere ähnliche, freilich oft geist- und geschmacklos geschriebene Werke, so wie Streitschriften über die Anbetung der Heiligen, die Osterfeier und schwierige Religionsgeheimnisse, welche häufig an dürrer Spitzfindigkeit litten u. s. w. Seltener schon war eine vollständige Bibel, am allerseltensten eine Reihe von Schriften des classischen griechischen und römischen Alterthums; diese gehörten auch in Spanien, obwohl es ehedem der Sitz einer wissenschaftlichen und schönen Literatur gewesen war, allmälig zu den großen Seltenheiten, so stark rieben neben dem Antagonismus wider alles Heidnische die vielen Unfälle bei und nach der Völkerwanderung dieselben auf. Mit jedem Jahrhunderte wurden sie durch die schrecklichen Brände seltener, welche die Kirchen und Klöster in den Kriegen mit der Arabern verzehrten. So gingen auch noch die Exemplare von geistreichen Schriften des Alterthumes unter, welche ein Zufall und die Liebhaberei eines Abtes oder Bischofes bisher gerettet hatte. Wie selten diese Waare gewesen, kann man an der Notiz ermessen,

Digitized by Google

daß in der berühmten Pariser Bibliothek um 1360, noch Cicero, Lucan, Ovid und Boëthius die einzigen Classiker waren. Alles übrige waren Kirchenväter und Andachtsbücher, Abhandlungen über Astrologie, Chiromantie und Medicin, Chroniken und Romane. Wären aber auch die Werke der alten Classiker häufiger verbreitet gewesen, so hätte doch kaum ein Geschichtschreiber aus Livius und Tacitus, ein Redner aus Cicero und Quintilian, kaum ein Dichter aus Virgil und Horaz oder ein wissenschaftlicher Kopf aus heidnischen Mathematikern und Philosophen sich bilden können. Strenggläubigkeit, widrige Erfahrungen, welche das Studium des classischen Heidenthums in der Kirche zurückgelassen und selbst Aberglaube hatten schon vor dem Einbruche der Barbaren den Christen allgemein eine Abneigung gegen alle heidnische Gelehrsamkeit, namentlich in der schönen Literatur, beigebracht und schon Cassiodor fand sich (534.) zu dem Beweise veranlaßt, daß das Lesen der heidnischen Schriftsteller zum bessern Verständnisse der heiligen Schrift vieles beitrage, weßhalb er sich auch ein Geschäft daraus machte, das Vorurtheil gegen sie durch die Aussprüche der berühmtesten Kirchenlehrer über heidnische Literatur und den Gebrauch, den sie von derselben machen, zu bestreiten. Cassiodor aber fand mit seiner Meinung so wenig Anklang, daß sich die Abneigung und das Vorurtheil bis zu einem förmlichen Abscheu vor der heidnischen Gelehrsamkeit verstärkte, woran Benedict v. Nursia († 544.) und Gregor der Große († 604.) vorzüglichen Antheil haben, welche durch ihre Aeußerungen und Veranstaltungen den Widerwillen gegen alle heidnische Literatur und überhaupt alle gelehrten Beschäftigungen, die sich nicht unmittelbar auf die Religion bezogen, zu erregen und zu unterhalten verstanden. Um das Triumvirat der großen Männer in der Kirche zur Zerstörung der heidnischen Gelehrsamkeit in einem Jahrhunderte voll zu machen, mußte auch noch der berühmte Erzbischof von Sevilla, St. Isidor, in seiner Regel für die Mönche mit einem Verbote aller von Heiden und Ketzern geschriebenen Bücher auftreten, welches um so giltiger erschien, weil es von einem Bischofe kam, der selbst in seinen frühern Jahren, wie seine Encyklopädie bewies, die alte Literatur umfaßt hatte, und der, so schien es, aus einer leidigen Erfahrung sprach[1]) Um nun keine

1) Gentilium libros, sagt Isidor, vel haereti corum volumina monachus legere caveat; melius est enim eorum perniciosa dogmata ignorare quam per experientiam in aliquem laqueum erroris incurrere. Allem Unglimpfe gegenüber,

Digitized by Google

Sünde durch das Lesen heidnischer Schriftsteller zu begehen, blieb man bei den dürftigen Encyklopädien eines Capella, Cassiodor und Isidor stehen, ohne aus den reichern und bessern Quellen der schönen und der ernsthaften Wissenschaften, die noch aus dem griechischen und römischen Heidenthume übrig waren, zu schöpfen. Nun darf zwar die unter dem Namen Origines oder Etymologiae bekannte Darstellung der sieben freien Künste als die reichhaltigste der drei genannten betrachtet werden, denn sie verbreitet sich außer dem Grundrisse der sieben freien Künste auch noch über alle übrigen damals vorhandenen Kenntnisse und bringt den ganzen Umfang des damaligen menschlichen Wissens in ein Realwörterbuch, das in einer leichten und deutlichen, wenn gleich weder in reiner, beredter, noch geschmackvoller Schreibart abgefaßt ist, und wegen seines reichen Inhalts, wie doch nicht geschehen, vor den andern beiden Encyklopädisten hätte sollen gebraucht werden. Allein der treffliche Isidor vermittelte doch nie ein gründliches Studium der Wissenschaften, sondern bot nur eine Quelle zum Schöpfen der historischen Kenntniß derselben. Denn er selber verstand keine einzige als Kenner und wußte daher auch keine durch originelle Behandlung und Gedanken weiter zu bringen. Er mußte sich begnügen, aus den wenigen Schriftstellern, welche ihm zu Gebote standen, dasjenige, welches er für wichtig und brauchbar hielt, zusammenzutragen. Hiezu besaß er aber mehr guten Willen als Geschick, denn zu einer richtigen Auswahl war sein Urtheil nicht treffend und umfassend genug; die Erklärungen der Wörter scheiterten an der Unrichtigkeit seiner Grundsätze in der Etymologie und zu einer guten Darstellung konnte der Sprachbarbarismus des Zeitalters, dem ein reiner und männlicher Styl eine Unmöglichkeit geworden war, sich nicht erheben. Der verdienstliche Isidor war daher keiner der eigenthümlichen Geister, welche in der Literatur eine wirkliche Epoche durch Aussaat kräftigen und ursprünglichen Lebens herbeizuführen und zu machen wissen. Er trägt sogar mit andern Epitomatoren die Schuld, daß die vortrefflichsten Werke und Kenntnisse vom Alter-

welchen diese Warnung hat erfahren müssen, darf man sich doch nicht verhehlen, daß sie eine große, auch noch heute fruchtbar anzuwendende Wahrheit enthält. So widersetzte sich auch der berühmte Alcuin der Einführung des Virgil als Schulbuch in die fränkischen Schulen. Zu dem Mönche Macarius sprach er: „der Sohn ist entwichen, seitdem Virgilius gekommen ist; wo der Herr wohnen sollte, nistet nun Maro!"

Digitized by Google

thum, weil man nun Alles in den Encyklopädieen zusammen zu haben meinte, sich allmählich verloren und die mittelalterliche Literatur verschrumpfte. Allein von einer andern Seite, die gar nicht übersehen werden darf, betrachtet, war das Epitomiren größerer Werke eine Wohlthat für die Literatur. Man las wenigstens etwas, weil die Auszüge keinen großen Umfang hatten und in der halbbarbarischen Sprache, die man noch verstand, (während die epitomirten Classiker theilweis unverständlich geworden) abgefaßt waren, und es blieben noch manche nützliche Kenntnisse im Umlauf, welche in die ausführlichen classischen Werke eingeschlossen, gänzlich unbekannt geworden sein dürften. So konnten denn die Dom- und Stiftsschulen, wie groß ihre Zahl auch sein mochte, auch wenn sie dahin gestrebt hätten, keine Wiederherstellung der verfallenen Gelehrsamkeit bewirken. Dazu kam, daß die Blüthe solcher Schulen so sehr von der Persönlichkeit des Bischofes abhängig war. Hatte dieser für ein solches von ihm vorgefundenes Institut keinen Sinn, so war es um dessen Blüthe geschehen und es gingen auf diese Art viele solcher Cathedralschulen gänzlich ein. Könige und Concilien mußten daher den Bischöfen empfehlen, ihre eingegangenen Schulen wieder herzustellen oder den gesunkenen wieder aufzuhelfen. Aehnlich war es mit den Klosterschulen bestellt. Denn wie viel oder wenig darin für die Wissenschaften und die gelehrte Bildung der Zöglinge geschehen und wie eifrig oder nachlässig der Unterricht darin betrieben werden sollte, hing jedesmal von dem Abte oder dem sonstigen Vorgesetzten des Klosters ab. Uebrigens waren auch Laien den Klöstern als Schüler willkommen und diese besuchten ihre Schulen schon in den frühern Zeiten einzeln; im Fortgang der Zeit häufiger. Die Laien wurden vom Unterrichte in der Theologie und Kirchendisciplin ausgeschlossen und nur in den Vorbereitungswissenschaften, den sieben freien Künsten und dem christlichen Glauben unterwiesen, um sie geschickt zu machen, Gott zu dienen und den weltlichen Geschäften vorzustehen. Ungeachtet des Sieges, welchen die Latinität und deren Bildung über das gothische Sprachelement davon getragen und der damit geschehenen Rettung der Ueberreste alter Geistescultur und ungeachtet der Anlage von Schulen bei den Hauptkirchen und Klöstern ward es in der Zeit als die neuen christlichen Staaten den Beruf, die Träger des Christenthums in der Kirche zu werden, der Hauptsache nach erfüllt hatten, zwischen dem

Digitized by Google

fünften und eilften Jahrhundert in Spanien zu Zeiten und an einigen Orten weit finſterer als kaum in irgend einem andern Theile des weſtlichen Europa. Die Unwiſſenheit der ſpaniſchen Geiſtlichkeit nach dem Untergange der von den Römern unterhaltenen Bildungsanſtalten im ſechſten Jahrhundert hat man unter Anderm auch daraus gefolgert, daß Licinian, Biſchof von Cartagena, an Gregor den Großen ſchreiben konnte: Jubes ut non ordinetur imperitus. Sed pertractet prudentia tua ne forte ad peritiam non sufficiat scire Jesum Christum et hunc crucifixum. Si autem non sufficit, nemo erit in hoc loco, qui peritus esse dicatur. Allein es iſt nicht zu überſehen, daß hier nicht von Geiſtlichen, ſondern von Candidaten die Rede iſt, und das scire Jesum Christum etc. hat ſicherlich auch wohl einen andern Sinn als den gewöhnlich der Anfrage untergelegten, daß Licinian gefragt: ob es nicht erlaubt wäre, Männer, die ſonſt weiter nichts wüßten, als daß Jeſus Chriſtus gekreuzigt worden, zu Prieſtern zu weihen. Denn die Stelle verträgt auch die Auslegung, daß es an wahrhaft Gläubigen unter den Gebildeten gefehlt und Licinian die Anfrage geſtellt habe, ob von der wiſſenſchaftlichen Bildung nicht zu dispenſiren und lieber ein Mann zur Weihe zuzulaſſen, der nur den aufrichtigen Glauben an Chriſtum den Gekreuzigten habe. Allein wenn man auch dieſes verdächtige Allegat außer Acht läſſet, ſo fehlt es doch an andern Nachrichten nicht, welche die Geringfügigkeit der wiſſenſchaftlichen Bildung eines Theiles des ſpaniſchen Clerus außer Zweifel ſtellen. Man muß jedoch das Kind nicht mit dem Bade ausſchütten und ſich vorhalten, daß eine Geiſtlichkeit, aus welcher ein Iſidor (bei aller wiſſenſchaftlichen Beſchränktheit, welche wir in ſeinen Schriften finden, zu ſeiner Zeit ein großer Mann auch auf literariſchem Gebiete), aus welcher ein St. Ildefons und Braulio hervorgingen, die auch noch im ſiebenten, achten und neunten Jahrhundert Männer aufzuweiſen hatte, welche in ihrer dunkeln Zeit wiſſenſchaftliche Leuchten waren [1]), doch wohl nicht durchgängig ſo in Barbarei und Unwiſſenheit verſunken ſeyn konnte, als man gewöhnlich

1) Juſtinian v. Valencia, Martin v. Braga (von dem Gregorius v. Tours ſagte: nulli in litteris secundus suis temporibus habitus, Johann v. Biclar, Leander v. Sevilien, der vorgedachte Licinian, Eutrop v. Valencia, Juſtus v. Toledo, Tajo v. Saragoſſa, Eugenius v. Toledo, Iſidor v. Beja, Cirila v. Toledo, Beatus aus Lieban, Theodulf und Claudius, Biſchöfe v. Orleans und Turin, welche ihre Bildung in Spanien empfangen hatten.

Digitized by Google

vorstellen will. Nimmt man nun hinzu, daß die Gesetzgebung der Gothen Epoche macht, daß sie auch namhafte Historiker aufzuweisen vermögen, daß die Bildung des Geistes durch Forschung in den Wissenschaften, von andern germanischen Völkern als zur Weichlichkeit und Vernachlässigung körperlicher Uebungen führend, vernachlässigt, von mehrern westgothischen Königen hochgeschätzt und befördert ward, so erhält man, wie trübe Ansichten auch einzelne Parthieen im Gemälde der westgothischen Periode zeigen, doch im Allgemeinen kein ungünstiges Bild von der Bildung jener Zeit. Der unbefangene Forscher wird zwar nicht verkennen, daß der durch die, vorzugsweise Beschäftigung mit theologischen Studien und den Werken der Kirchenlehrer in andere geistige Richtungen geleitete Sinn der Westgothen für den Geist des Alterthums, dem in ihren Augen die religiöse Erhabenheit fehlte, nicht empfänglich war, das aber wissenschaftliche Bestrebungen unter ihnen zur Ehre gereichten und bei ihnen zahlreicher gefunden werden, als bei irgend einem andern Volke germanischer Abkunft der damaligen Zeit. Das wissenschaftliche-, literarische- und Cultur-Bedürfniß der Gegenwart kann freilich aus den Denkmalen der geistigen Bestrebungen im Westgothenreiche keine erklecklichen Vortheile ziehen, allein sie darf doch auch das Anerkenntniß nicht zurückhalten, daß die Westgothen in einem Zeitalter, worin die Spuren echter Bildung so selten waren, den Sinn für bessere Gesetzgebung, für Forschung in der Schrift und selbst für Aufbewahrung gleichzeitiger Begebenheiten sich bewahrt und wenigstens wacker gestrebt haben. — Bei der ganzen vorhergehenden Betrachtung, welche sich, die leisen, oft nur in einem einzelnen Worte gegebenen Andeutungen abgerechnet, mehr den üblichen natürlichen und weltlichen Gesichtspunkt der Literaturgeschichte wählte, darf man nicht vergessen, daß der höhere christliche, den ich bereits bei Angabe der historischen Bedeutung der Völkerwanderung ins Auge faßte, noch ganz andere Ansichten gewähren kann. Es ist mehr das Gefühl des Unvermögens, als ein Mangel an Einsicht der Nothwendigkeit: daß nur von diesem Standpunkte aus alle Dinge im rechten Lichte der Wahrheit erscheinen, welches mir die consequente Durchführung des Betrachtens in dieser Richtung erschwert und mich so häufig hinabziehet in die untergeordnete Betrachtungsweise der Gewöhnlichkeit, in welcher ich meine Bildung empfing und so lange Zeit fortführte.

Digitized by Google

Jenen Gesichtspunkt aber wenigstens anzudeuten, so oft sich dazu Gelegenheit bietet, halte ich für Christenpflicht. Von hier aus betrachtet erhalten wir folgendes Resultat: „Hätten die germanischen Völker, Heiden, als sie das römische Reich betraten, all das verführerische heidnische Wesen vor Augen behalten, hätten sie es lieb gewonnen, so hätten sie niemals vollkommene Christen werden können, so wären sie immer wieder von einer Seite ins Heidenthum gezogen worden. So aber geschah es, daß Alles das, was die Alten, was das griechische und römische Heidenthum Großes und Erhabenes, obwohl meisten theils immer Heidnisches, hervorgebracht — daß sie dieß vor ihren eigenen Augen verbargen, gleichsam aus Instinkt von sich entfernten, um von demselben nicht verführt zu werden. Erst wenn der christliche Geist sich erstarkt haben, wenn ein festes, gediegenes, eigentliches christliches Leben sich gebildet haben würde, dann sollte das Alte wieder aus dem Schutte hervorgesucht, und wenn Gott es wollte, auch zum Besten der Menschen wieder verwendet werden" (Möhler). Lassen wir auf eine solche Anschauungsweise uns ein, so wird es uns nicht nur begreiflich, sondern wir können uns sogar mit der außerdem betrübenden Erscheinung befreunden, daß von den germanischen Völkern alle alte Bildung zerstört wurde, daß Alles, was Kunst und Wissenschaft in den alten Zeiten hervorgebracht, in Schutt geworfen ward und daß Jahrhunderte darüber hinweggingen, ehe man die geretteten Trümmer auch nur des Ansehens würdigte. Denn so mußte es kommen, wenn die Geschichte eine christliche werden sollte, wie die göttliche Vorsehung angeordnet hatte und wenn, was hierzu Bedingung war, Sitten, Künste, Wissenschaften neu werden sollten und zwar aus dem Christenthume, aus dem christlichen Geiste heraus, was auf dem vom Heidenthume zubereiteten Boden der Antike nicht möglich war.

Was wurde nun aus der Latinität unter solchen Umständen und Einflüssen? — In Folge des Zusammentreffens vieler und wirksamer Ursachen, zu deren Erörterung hier nicht die geeignete Stelle ist, war der echte, männliche Geschmack, mit welchem der echt römische Geist der wahren Latinität zusammenhängt, bereits in den nächsten Jahrhunderten nach Christo, wo die Literatur sich noch in den Händen des Heidenthumes befand, eine ganz unbekannte Empfindungsform geworden und schon so ziemlich entwichen, als das

Digitized by Google

Christenthum zum Anerkenntnisse seiner Herrschaft im römischen Reiche gelangte. Die Anstrengungen der neuern römischen Schriftsteller, es den Classikern nachzuthun, hatten je jünger, desto krüppelhaftere Erfolge und die Unabwendbarkeit des Absterbens der in der Literatur noch fort erhaltenen Antike ward immer einleuchtender. Als aber die politischen Stützen sanken, welche wenigstens noch der römischen Literatur Einheit und Organismus erhalten hatten, als mit der Völkerwanderung eine regellose Verwilderung über den römischen Erdkreis hereinbrach und derselbe in viele Theile auseinanderfiel oder zerrissen ward, da war es um den sichern Bestand der allgemeinen Schriftsprache geschehen und das Todesurtheil der nationalen Latinität gesprochen, aus welcher namentlich der bis dahin bewahrte Schimmer der Correktheit sofort verschwand.

Fassen wir die Momente ins Auge, welche das Absterben der classischen Latinität herbeiführten, ihre Sprache zu einer todten machten und in ihren Reliquien den Keim zum Emporwachsen neuer Idiome vorbereiteten. Im lateinischen Sprachgebiete gab es, wie in allen Ländern, welche eine gebildete Literatur haben, von Anfange an, neben einer höhern gebildeten Rede auch eine niedere Volksmundart. Die Schriftsprache, als das edlere und gebildete Element, beherrschte die Sprache des gemeinen Lebens. Jene war streng und förmlich und hatte eine vorherrschende Neigung, die verschiedenen Begriffsverhältnisse mittelst der Flexion zu bezeichnen. Die Volksmundart der Römer war hingegen bequem und nachlässig, verschmähete den Vorzug der Energie und Zierlichkeit, welche die Durchführung der Flexion der Sprache gewährt und trachtete nur, sich in weiten und behaglichen Formen zu bewegen, in welche sie die gebildetere Sprache beim mündlichen Verkehre hinabzuziehen beflissen war, was ihr durch die besser in die Sinne fallende Art, wie sie den Abgang der Flexion durch eigene Verhältnißwörter ersetzte, vielfach gelang. So viel uns bekannt, fing man im Volksidiome der Römer damit an, unrichtig und mit Hilfe der Präpositionen zu declíniren, bediente sich häufig der Verben esse und habere zur Umschreibung der Tempora, ließ in der Mitte eines Wortes gar oft Buchstaben oder ganze Sylben hinweg, sprach einsylbig novus, navis, meus, deus etc. und gebrauchte endlich Worte, welche die Schriftsprache nicht anerkannte, so wie andere moderne Sprechmittel, wodurch eine Neigung der niedern lateinischen Mundart zur neuern Grammatik

Digitized by Google

sich unzweifelhaft zu Tage legt. Wie selbst gebildete und vornehmere Römer der Versuchung unterlagen, in die meist anschaulicher bezeichnende Volkssprache zu verfallen, zeigen die Bemerkungen Sueton's (Augustus Cap. 87.) über den Kaiser Augustus, der sich verschiedener, ganz gemeinen Redensarten bediente. Das Wiederfinden solcher Eigenthümlichkeiten in den neuern romanischen Sprachen darf also gar nicht, wie so oft (z. B. von Aldrete [1]) in Bezug auf das spanische Idiom) geschehen, auf Rechnung des unmittelbaren Einflusses der germanischen Sprachen gesetzt werden, der hiermit übrigens nichts weniger als geläugnet werden soll, wie ich bald näher zu bemerken mir vorbehalte. — Wie aber überall die höhere Redeweise der gemeinen eine Gränze ziehet und dem Eindringen niederer Idiotismen in den geweiheten Hain der Büchersprache und Literatur wehret, so war dieses auch ganz besonders mit der gebildeten Latinität der Fall, so lange dieselbe sich in der Schriftsprache Geltung zu verschaffen wußte und ihrer ohnehin rednerischen Richtung treu blieb. Als ein Vermächtniß aus edler, weiter Vergangenheit, als ein von den höhern Ständen und den Schriftstellern gepflegtes und positiv ausgestaltetes Erzeugniß fand sich gerade die höhere und gebildete Rede der Römer vorzugsweise mit Unzugänglichkeit für fremde Sprachelemente und Bildungsstoffe bewehrt. Sie überwachte daher auch mit römischer Strenge das Einschmuggeln von Vulgaridiotismen, welche von der flüssigen und formfähigen Volksmundart gehegt worden. Letztere fand den Trieb zur Entwickelung im Leben und Fortgange des Volkes selbst vorgeschrieben. Es ward ihr hierin aber durch die vornehme Schriftsprache und deren canonisches Ansehen eine Schranke gesetzt. Allein es wußten sich doch, und zwar schon in den besten Zeiten der römischen Literatur, solche Idiotismen auch in die Bücher sprache einzuschleichen. Salmasius z. B. citirt als Beispiel eines alten lateinischen Idiotismus caput de aquila statt aquilae caput. Spuren solcher niedern Rede finden sich besonders in denjenigen Schriften, deren Gegenstände aus den Kreisen des gemeinen Lebens entlehnt waren und die zum gemeinen Leben sprechen sollten. Selbst in den Werken der größten Meister der römischen Sprache: eines Terenz, Cicero und Virgil finden sich Ausdrücke wie folgende:

1) Del origen y principo de la lengua Castellana im II. Capitel.

Digitized by Google

fulgor ab auro ſtatt auri fulgor — Satis dictum habeo de Caesare für dixi — idque se jam effectum habere ſtatt effecisse — Compertum habeo für comperi iſt ſogar gut Latein geworden. Vopiscus ſagt an einer Stelle: tantum de chartis ſtatt chartae etc. Quintilian warnt vor dem Idiome der Ausländer und vor Barbarismen, wie Catull und Perſius ſich erlaubt. Wenn ſolches, ſo kann man fragen, am grünen Holze geſchiehet, was mag erſt am dürren ſich ereignen? Wenn die erſten Schriftſteller in unbewachter Stunde die ſynthetiſche Methode der Sprachformirung für eine analytiſche zuweilen aufgaben, wenn ſogar ſie zwiſchendurch die Conjugationen und Declinationen durch Flexion bildeten und den umſchreibenden Präpoſitionen und Hilfsverben weichen ließen, auch zuſammengeſetzte Tempora gebrauchten, ſo darf man mit Zuverſicht vorausſetzen, daß ſich der gemeine Mann das complicirte Syſtem der in der flüchtigen Rede ſo leicht überhörbaren und Mißverſtand veranlaſſenden grammatiſchen Endungen, das ihm die Mittheilung ſo ſehr erſchwerte, durch Zerſetzung und Paraphraſe auflöste, ſo wie durch Abſtumpfung jener Endungen zu helfen ſuchte. Der Formenreichthum und die kunſtvolle Structur der lateiniſchen Sprache machten dem Ungebildeten deren Gebrauch ungemein ſchwer und er mußte in die Verſuchung fallen, dieſelbe ſich durch jene Verſtümmelungen mundgerecht zu machen. Die ſpäter unter den lateiniſch redenden Völkern ſich niederlaſſenden Barbaren, deren Bedürfniß einer ſolchen Selbſthilfe, wie der gemeine Lateiner ſich verſchafft hatte, noch größer war, fanden daher, daß ihnen die plebejiſche Diction ſchon bedeutend vorgearbeitet und den Weg, wie weiter zu verfahren, gewieſen hatte. Daß neben der römiſchen Schriftſprache noch eine niederere Sprachform, eine plebeje Mundart wirklich vorhanden war, iſt nach dem Bisherigen wohl als eine erwieſene Thatſache anzunehmen. Jedem, der nur einiger Maaßen mit hiſtoriſchem Takte über den Urſprung der Sprachen philoſophirte, iſt dieſe Thatſache eine nothwendige Vorausſetzung, welche als in der Natur der Sache begründet, eigentlich nicht erwieſen zu werden braucht, und zwar ſo wenig, daß man, wie Diez in ſeiner Grammatik der romaniſchen Sprachen treffend ſagt, vielmehr für das Gegentheil als eine Ausnahme von der allgemeinen Regel Beweiſe zu verlangen berechtigt ſein würde. Wie ſehr fern die Schriftſprache auch von den Volksmundarten, welche in den verſchiedenen Provinzen

Digitized by Google

dialektisch verschieden waren, sich halten mochte, so wenig konnte sie sich doch einer unbewußten Rückwirkung erwehren, da ja auch, wie am Beispiele des Augustus nachgewiesen worden, die Volkssprache in der Umgangssprache der höchsten Stände sich einzunisten wußte, aus welcher die Schriftsprache ihren Lebensstoff ziehen muß. Doch geschah dieses viel zu spärlich und nur verbotener Weise im römischen Idiom. Die Sprache soll, wie schon Dante es ausgesprochen, die Blüthe des gesammten geistigen Lebens einer Nation sein; alle ihre Stände und Stämme, jedes Geschlecht und jedes Alter, jedes Lebensverhältniß soll aus dem Schatze seiner Empfindungen und Erfahrungen sein Edelstes als Beitrag dazu geben. Beraubt des beständigen Zuflusses neuer Säfte aus dem immer frisch quellenden Brunnen der Volksmundarten erstarrt die Schriftsprache unter den Händen weichlicher Beckler des derben Kraftlebens der Volkssprache zur todten Mumie, während umgekehrt die Volksmundarten durch Vernachlässigung und gänzliche Trennung von der Sprache des edleren und gebildetern Theiles der Nation in roher Verwilderung und schamloser Naturwüchsigkeit verkommen und verkümmern. Also erging es dem Latein, dessen höhere Rede der niedern nicht die schuldige Nachgiebigkeit bezeigen mochte, indem sie sich durchaus nicht von den Mustern des classischen Zeitalters entfernen wollte. Dafür ward es dem Volke fremd und zu einer todten Sprache, weckte durch seine Absonderung in der niedern Sprache den Geist der Rache, der sich sogleich Luft machte, als die bevorzugt gewesene Rede ihr Ansehen verlor. Denn als diese spröde Herrscherin im Umsturze aller Verhältnisse der antiken Welt, welche ihre Stütze gewesen, des bisherigen gebietenden Einflusses sich nun völlig beraubt sah, frohlockte die unterdrückte Schwester, welche neben jener eine Rolle wie Esau neben Jacob oder wie Aschenbrödel ihren Schwestern gegenüber gespielt hatte. Schnell und ungezügelt nahm sie Besitz von ihrem natürlichen Rechte und verfolgte die frei gewordene Bahn ihrer Entwickelung. Bei aller ihr zugestandenen Neigung zur neuern Grammatik, darf man sich diese Vulgarsprache doch nicht so denken, als sei bereits im goldenen Zeitalter neben dem reinen Latein eine Mundart geredet worden, die sich durchgängig des Artikels, der Hilfsverba und aller andern modernen Sprachmittel bedient habe, welche den Unterschied der analytischen Formen in den romanischen Sprachen von den synthetischen in der

Digitized by Google

lateiniſchen herbeiführten. Dieſe Meinung, welche im Grunde nicht weniger beſagt, als daß die Grammatik der romaniſchen Sprachen im Weſentlichen zu Ciceros Zeiten eigentlich ſchon fertig geweſen, iſt durch Leonardo Bruni von Arezzo zu Gunſten eines hohen Alterthumes der italieniſchen Sprache aufgebracht und von mehrern italieniſchen Literatoren vertheidigt. Beurkundet werden kann ſie nicht. Selbſt die gemäßigtere Anſicht des Maffei, daß die Volks- und Schriftſprache der Römer nur verwandte, alſo doch zwei beſondere Sprachen, im Uebrigen ſehr abweichende Idiome geweſen, iſt durch die noch erkennbaren Spuren nicht berechtigt. Dieſe drängen zur Zurückweiſung der Annahme, daß dieſe Vulgarſprache etwas Mehres, als ein plebejer Ausdruck, ein gemeinerer Sprachgebrauch einer und der nämlichen Sprache und eine Vernachläſſigung der Regeln und Formen derſelben, ſo wie ein Mangel an gewählter und zierlicher Redeweiſe und der in der Literatur üblichen Eleganz geweſen oder deutlicher ausgedrückt: eine hinter der Sprache der Gebildeten zurückgebliebene Mundart, welcher die durch reinere und feſte Formen, durch grammatiſche Richtigkeit und durch klaren und feinern Wohllaut gewonnene eigenthümliche Geſtaltung, das Eigenthum der cultivirten Latinität fehlte, die eben darum auch das Volk verſtand, ohne ſelbſt von den Gebildetern verſtanden zu werden. Dieſe Volksmundart (dictio plebeia) ging in gleichartiger Geſtalt und Farbe der Rauhheit durch alle Provinzen des Reiches, hatte aber wohl in jeder derſelben, mithin auch in Spanien, etwas Eigenthümliches nach Maaßgabe der verſchiedenen Nationalität, welche in den Provinzen die Grundlage des römiſchen Elementes bildete. Konnte ja doch ſelbſt die gebildete Latinität in den Provinzen die ſtädtiſche Sprache nie erreichen, ſo daß Cicero ſelbſt den gebildeteſten Latiner weit entfernt von römiſcher Feinheit fand und in den vorzüglichſten Rednern der Provinz die Färbung der Stadtſprache vermißte, auch außer Rom in der gebildeten Sprache ein pingue et peregrinum herrſchte, das jeder echte Römer leicht heraushörte.

Die römiſchen Völkerſchaften ſahen nach der Völkerwanderung das ſie vereinende Band gelöst. Das Sprachtribunal zu Rom ſtand verödet. Die Scheidewand, welche eine höhere gebildete Sprache von der Volksſprache trennte, war gefallen. Die nationalen Eigenthümlichkeiten, in Denkart und Sprache traten, zumal Ausländer

Digitized by Google

die Pfleger römiſcher Wiſſenſchaft und Poeſie geworden, ungeſcheuet hervor. Das echt Römiſche aber, das ſonſt dem Provinciellen imponirt hatte, mußte ſich in Sprache und Schrift die eindringenden Provincialismen, welche ihr Recht geltend zu machen wußten, gefallen laſſen. Mit je größerm Widerſtreben eine Nation oder Provinz der Urbanität ſich gefügt hatte und je ſtärker ihre urſprüngliche Weiſe der aufgedrungenen Rede entgegen geweſen war, deſto mehr entfremdet ward ſie dem claſſiſchen aus derſelben ſich entwickelnden Elemente. Von den erobernden Völkern aber gingen, bei aller Achtung vor dem gebildeten Beſiegten, eine Unzahl fremdartiger Beiſätze in die Latinität über, welche in den Provinzen bald mehr, bald minder ſich verunſtaltet ſah. So entſtand, ſeitdem die germaniſchen Völker mit den beſiegten Römern völliger zuſammengefloſſen und verſchmolzen waren, eine neue lingua vulgaris oder Romana, ein Sprachgemenge, welches dem claſſiſchen Geſchmacke als ein widerwärtiges Ragout übel mundete, aber doch den weſentlichen Keim der folgenden romaniſchen Sprachen bildete, in welche ſich jene Vulgarſprache im Fortgange der Sprachumwälzungen differenzirte und individualiſirte, wie ſich bald zeigen wird. Man redete nun in den Provinzen, in denen ſich die eingewanderten Germanen mit den romaniſirten Landeseingeborenen vermiſcht hatten, mithin alſo auch in Spanien im gemeinen Leben einen völlig neuen Dialekt, der weder Germaniſch noch Römiſch war. Eine Menge germaniſcher Wörter mit lateiniſchen Endungen und Beugungen ward unter die echten lateiniſchen Wörter gemengt; die lateiniſchen bekamen häufig eine neue Bildung, neue Flexionen und Bedeutungen, die alten volksmäßigen Ausdrücke des gemeinen Römerlebens erhielten eine allgemeinere Ausbreitung und Würde, die Bindung der Wörter blieb weder germaniſch noch lateiniſch, ſondern ward aus beiden Sprachen zuſammengeſetzt und ging aus denſelben völlig neu und fremd hervor. Eine Zeit lang ſuchten ſich die Schriftſteller dem Eindringen dieſes lateiniſchen Jargons in die Bücherſprache mit ihrer ganzen Kraft entgegenzuſetzen und vermieden ſorgfältig jedes gemeine oder neu gebildete Wort. Aber den, über den Ruinen der Claſſicität erſtandenen neuen Genius der lateiniſchen Sprache, der aus dem Zuſammenfließen des germaniſchen Geiſtes mit dem Geiſte der Landeseingebornen hervorging, konnten ſie doch nicht vermeiden und ſo entſtand bei den beſten lateiniſchen Schrift-

Digitized by Google

ſtellern der erſten Hälfte des Mittelalters eine gewiſſe barbariſche Eleganz, eine in Phraſeologie und Syntax ganz eigene Sprache, eine neue Compoſition des Ausdruckes, die ihm eigenthümliche Harmonie und einen gewiſſen barbariſchen Schimmer und Pomp hatte, der ſich beſſer empfinden, als durch Worte beſchreiben läßt. Aus dem Bemühen, neu gebildete Wörter und Zuſammenſetzungen, welche der Sprachgebrauch des gewöhnlichen Lebens ſchon ſanctionirt hatte, zu vermeiden und der deßhalb auf die Auswahl der Worte verwendeten übertriebenen Sorgfalt gingen eine nicht wohl leidliche Affectation, eine monſtröſe Geſchmackloſigkeit, ein widerlicher Schwulſt und Bombaſt hervor. Der treffliche Sidonius Apollinaris war ſchon dem feinen Petrarca ſeines Bombaſtes wegen unverſtändlich. Vorherrſchend bemerkbar machte ſich ein Jagen nach obſoleten, prächtig klingenden Worten und Redensarten, deren wirkliche, altrömiſche Bedeutung nicht ſelten verkannt wurde. Leerer Wortſchwall und ungereimte Zuſammenſetzungen waren in dieſer Schriftſprache etwas Gewöhnliches. In jeder Zeile war die langweilige Anſtrengung, welche der Schriftſteller der Bearbeitung der Sprache zugewendet hatte, zu erkennen. Geſchmack, Natur, Einfalt, Deutlichkeit ſucht man vergebens in den Compoſitionen, welche die letzte nachwüchſige Kraft der alten Literatur dem neuen Sprachverderben entgegenzuſetzen ſuchte. Wußten die Schriftſteller auch die Bildungen und Biegungen der Volksſprache ſich damit fern zu halten, ſo vermochten ſie doch, da ſie in dieſer Sprache dachten, dem volksmäßigen Gebrauche der grammatiſchen Wörter, der volksmäßigen Satzbildung nicht ſo leicht zu widerſtehen. Allein ſchon gegen das vierte Jahrhundert erlahmte auch die Anſtrengung gegen das Eindringen der plebejiſchen Diction und der Germanismen. Das höhere Latein ward fortan vom Munde der Gebildeten gänzlich vernachläſſigt und ſo dem niedern Latein des Volkes freie Bahn geſchaffen. Ohne Hemmung verfolgte daſſelbe nun ſeine Richtung deſto raſcher. Aber auch die Schriftſteller gaben dem Strome der Zeit nach und nahmen die ungrammatiſchen und verſtümmelten Flexionen der Sprache des gemeinen Lebens und deren totale Sprachmengerei auf. So machte ſchon im fünften Jahrhunderte den Inhalt der lateiniſchen Sprache zum größern Theile Provinzielles und Fremdes aus, ein vollkommener Gegenſatz von der alten lingua Romana. Vom ſiebenten Jahrhunderte an erſcheint

Digitized by Google

kein lateiniſcher Schriftſteller, deſſen Sprache nicht verunſtaltet, unrein und geſchmacklos iſt. Es war ein eigener lateiniſcher Schriftſtellerdialekt entſtanden, bei deſſen Beſitz man freilich noch nicht im Stande war einen lateiniſchen Autor aus den claſſiſchen Zeiten zu verſtehen. Ein zweckloſes Machwerk neuer Wortformen und überflüſſiger Wörter in Wortbildungen, welche in unklarer Abſtraction beruheten, nahm überhand. Es erfolgten monſtröſe Compoſitionen (z. B. potentionabiliter — dinalitates) — Erneuerungen des Obſoleten (faciebatur), Bildung falſcher Wortformen und unrichtiger Formationen. Die neben den eingedrungenen Germanismen beibehaltenen lateiniſchen Worte wurden in unerhörten und neuen Bedeutungen gebraucht und in wildfremder Fügung an einander gereihet. Jede noch ſo gemeine Regel z. B. die Regierung der Präpoſitionen, ward vernachläſſigt. In einer Litanei z. B. iſt zu leſen: orate pro *nos* — anderwärts ſagte Einer: inter *eis* dissensio fiat — ein Dritter: una cum *omnes*. Man kann auch zu leſen bekommen: in *libertatem* morari — ob perpetuo amore — in vinculis missus etc. Bildung und Flexion der Worte ward verkehrt (z. B. tu-lo juva, ſtatt: illum juva), ein Geſchlecht für das andere geſetzt (z. B. hoc flos — hunc theatrum, was man dem Fortunatian zufolge ſelbſt in Rom vernahm). Caſus und Numerus wurden vertauſcht. Für den Genitiv gebrauchte man de und ad für den Dativ: z. B. filius de rege, ſtatt: regis filius — dare ad aliquem, ſtatt: Dare alicui [1]). Der Merkmale, mittelſt deren man die Bücherſprache von der gemeinen Umgangsſprache hätte unterſcheiden mögen, wurden immer weniger. Wer ſich durch ſprachliche Denkmäler dieſen Verfall der Latinität im erſten Mittelalter veranſchaulichen will, findet bei *Muratori* (antiquitates Italiae vol. II. dissert. 32.) eine reiche Fundgrube. Der gelehrte Sprachforſcher hat das allmälige Verderben des Lateiniſchen ſcharfſinnig und befriedigend nachgewieſen. Er hat gezeigt, wie die Fehler der mündlichen Sprache in das Schriftlatein übergingen, wie theils das Bedürfniß, theils falſcher Geſchmack viele neue Wörter einbürgerten, wie endlich Auswanderung, Eroberung und Amalgamation die Sprache umgeſtalteten. Er läßt dieſe merkwürdige Sprachver-

1) Aus dem III. Bande von Diez Grammatik der romaniſchen Sprache läſſet ſich zu obigen Beiſpielen eine reiche Nachleſe finden.

Digitized by Google

wandlung aus einer ununterbrochenen Reihe von Dokumenten aller Art durch alle ihre Perioden uns sichtbar werden. Zu wünschen bliebe nur, daß eine nachhelfende Hand die mannichfaltigen Uebergänge näher andeutete und die ungleichartigen Elemente näher aussonderte. Eine vortreffliche Anwendung der Art hat Diez im dritten Theile seiner romanischen Grammatik von diesen Urkunden, deren er gegen viertausend durchgesehen, gemacht. Gegen Ende des sechsten Jahrhunderts war auf diese Weise aller Sinn für gebildete und richtige Schreibart fast gänzlich verloren gegangen und im siebenten hörte beinahe das Schreiben auf. Zwischen dem siebenten und achten Jahrhundert ward man bis auf wenige Ausnahmen mit der geschriebenen Latinität fast völlig unbekannt und die Wissenschaften erhielt man, wie bereits gedacht, von den Alten erst aus dritter und vierter Hand. Dieses Latein nun, welches Jahrhunderte lang die Umgangssprache war, ward die Grundlage, auf welcher die spanische und die übrigen romanischen Sprachen erwuchsen und sich in der Art schieden, daß diese alte gemeinschaftliche romanische Nationalsprache als ihre gemeinsame Quelle und Mutter angesehen werden muß. Diese Auseinandersetzung, welche anscheinend in den Propyläen einer Geschichte der spanischen Sprache und Literatur eine etwas unproportionirte Breite einzunehmen scheint, glaubte ich mir gleichwohl nicht ersparen zu dürfen, weil sie so vieles Nachfolgende verständlich machen hilft und auch ohne daß ich gerade immer gehörigen Ortes durch Zurückweisung anzudeuten brauche, ein erklärendes Licht auf mancherlei Erscheinungen wirft, welche im Verfolge dieser Geschichte sich wiederholt darbieten werden z. B. die naive Unkunde und die großartigen Irrthümer in allem selbst historischen Wissen, welchen man in der älteren spanischen Literatur auf jedem Tritte begegnet, das sogenannte gothische und altfränkische Wesen, die Bauart und Zusammensetzung des castilianischen Idiomes und seiner Formen u. s. w. Ehe ich aber der Entstehung desselben die Betrachtung zuwende, muß ich die Geschichte der politischen Ereignisse, der innern und äußern Verhältnisse und derjenigen Momente, welche auf die Gestaltung des Charakters der spanischen Nation und Sprache, die zu einander gehören, wie Leib und Geist, vom erheblichen Einflusse waren, bis zu dem Zeitpunkte fortführen, welchen ich mir zum Ziele gesteckt habe. —

Nachdem das Reich der Westgothen in Spanien anderthalb

Digitized by Google

Jahrhunderte geblühet hatte, war die Auflösung desselben schon wieder im Mangel am Gemeinsinne, in der unbändigen Herrschaft der Großen, welche lieber unter dem verderblichen Schilde fremder Hilfe ihr Vaterland unterjochen, als ihren Königen Schutz und Treue gewähren wollten, ziemlich stark vorbereitet. Die Abkömmlinge früherer Könige strebten nach der Krone, zu welcher sie ein gleich giltiges Recht zu haben vermeinten, als die, wie sie glaubten, nur glücklichern Besitzer. Sie sahen deßhalb nur mit Neid und Mißgunst auf die letztern. Ihre Machinationen fanden in sehr überhand genommenem Verfalle der Zucht und Sitte einen gefälligen Bundesgenossen. Alle Gräuel haben indeß die, freilich nicht unbefangenen, Zeugnisse einer Menge Schriftsteller über das Andenken des einunddreißigsten Westgothenkönigs Witiza zusammen gehäuft. Lucas, Bischof von Tuy, ein Chronist des dreizehnten Jahrhunderts, hat mit Vorliebe die Züge zusammengestellt, welche Witizas Andenken entehren. Dennoch treffen den König die Vorwürfe der Unkeuschheit, der Vielweiberei, der Auflösung der Kirchenzucht, der Trennung vom römischen Stuhle. Er soll, um den Widerstand seiner Unterthanen zu hindern, die Mauern der Städte mit Ausnahme weniger haben niederreißen lassen. Dem aus königlichem Geblüte stammenden Theudefred, Herzog von Corduba, habe er, aus Furcht vor dessen ehrgeizigen Plänen, an beiden Augen blenden lassen; als er noch bei Lebzeiten seines Vaters Gallácien regierte, hat er, wie ferner gemeldet wird, bei Gelegenheit eines ehelichen Zwistes den Herzog Fasila, Pelayos Vater, im Zorne erschlagen und später, als er Alleinherrscher ward, den Pelayo von Toletum verwiesen; den Bischof dieser Stadt, Julian, habe er von seinem Stuhle verdrängt, um seinen eigenen Sohn Oppas, welcher schon das Bisthum Hispalis (Sevilla) besaß, gegen die Satzungen der Kirche darauf zu setzen, endlich, um das Maaß seiner Gottlosigkeiten voll zu machen, habe er die aus dem Reiche verbannten Juden zurückgerufen und ihnen die vollen bürgerlichen Rechte verliehen. Solche Gräuel habe das Herr, wie Don Lucas meint, durch den Untergang des gothischen Volkes rächen müssen. Witiza starb nach zehnjähriger Regierung im Jahre 711. Seine Söhne wurden vom Throne ausgeschlossen. Roderich, des geblendeten Theudefred Sohn, setzte sich mit Gewalt auf den Stuhl der westgothischen Könige. Inzwischen hatten die Araber ganz Nordafrika den Kha-

Digitized by Google

lisen unterworfen. Nur die an den Säulen des Hercules belegene afrikanische Festung Septa hielt sich, von dem Statthalter Julian dem Ungläubigen tapfer vertheidigt, gegen den großen Feldherrn Musa. Julians Tochter lebte an Roderichs Hofe zu Toletum. Der König, durch ihre ausgezeichnete Schönheit in sträflicher Liebe zu dieser Jungfrau entbrannt, nahm ihr mit Gewalt, was er durch Ueberredung nicht gewinnen konnte. Rache entbrannt, verband sich der beleidigte Vater mit den Arabern, welche er bisher so tapfer zurückgeschlagen und veranlaßte sie zum Uebergange nach Spanien. Hier trafen sie am Guadalete mit Roderichs Heer zusammen, das 9000 Mann stark war. Mehre Tage schwankte der Ausgang der Schlacht. Da traten Witiza's Söhne, denen er Commandos in seinem Heere anvertraut, zu den Arabern über, die Schlacht ging verloren, Roderich fand seinen Tod und die westgothische Monarchie hatte aufgehört zu seyn. Die Araber überschwemmten fast ganz Spanien und setzten den Lauf ihrer Eroberungen nach allen Seiten hin fort. Städte sanken vor ihnen in Asche, die Gefilde verödeten, Kirchen wurden entweihet und die Einwohner flohen in die Schluchten unzugänglicher Gebirge. Wer Widerstand leistete, alt oder jung, wurde niedergemacht. Nur den Christen im Bezirke des tapfern Gothen Theudemar (Valencia und Murcia) ward durch dessen kluge Vermittelung ein besseres Loos und dieselben genossen fortdauernd eine Art Unabhängigkeit. Bis an die Gebirge Asturiens und Galliciens nahmen die Sieger das Land in Besitz. Bis 755 ward dasselbe durch Statthalter der Khalifen verwaltet. — Dem Sturze der Khalifenfamilie der Ommijaden entging nur deren letzter Sprößling Abderrhaman, der ins ferne Abendland entrann und den Spanien als Herrscher aufnahm (755.). Cordova ward der Sitz seines auf immer vom großen Khalifate getrennten Reiches. Nach dem Sturze seines Hauses unter Hescham IV. (1038.) zerfiel die arabische Macht in Spanien in eine Menge kleiner Gebiete, welche der zunehmenden Gegenmacht der Christen sich nicht gewachsen fühlten und durch Hilfe aus Afrika und verjüngende Umwälzungen ihr Uebergewicht über die Christen zu erhalten suchten. Allein das Glück und der Glauben, der ihren Vätern in drei Welttheilen zur Herrschaft verholfen, waren von ihnen gewichen. In zierlicher Wissenschaft und weichlicher Opulenz war der rauhe Ton des Glaubens entnervt und nicht mehr zum Schlachtenrufe geeignet. Wenn

Digitized by Google

auch die Christen zuweilen nicht eingedenk zu seyn schienen, daß die Mauren ihre Glaubensfeinde waren, so zeigten sich doch, wenn die Zeit des Friedensgetändels vorüber war, und die Stunde ernster Entscheidung sich einstellte, auf den Schlachtfeldern immer der rechte Glaubensmuth, dessen helle Flammen den Ungläubigen mehr und mehr verderblich wurden. Das Wunder „des Glaubens liebstes Kind" gesellte sich als Hilfe der christlichen Zuversicht und San Jago auf weißem Rosse führte die christlichen Streiter zum Siege.

Die vorgedachten Revolutions-Erfrischungen und Dynastienwechsel führten je einen Stillstand im Sinken der Macht des Halbmondes herbei. Allein er war einmal im Niedergange und das Gestirn der Christen im Aufgange. Schrittweis mußte er sich zurückziehen, bis 1492 sein letztes Bollwerk Granada fiel und seine Herrschaft damit in Spanien ein Ende nahm. Ganz verschieden gestaltete sich die Herrschaft der Araber über Spanien von jener der Römer. Denn während die letzten sich bemüheten, die unterjochten Völker Spaniens zu romanisiren, blieben die Araber von den frühern, ihnen unterworfenen Einwohnern unterschieden in Sitten, Gesetzen und Religion und gerade die gegenseitige Abneigung, welche aus dieser das innerste Wesen eines jeden Volkes berührenden Verschiedenheit entstehet, trug dazu bei, diese selbst aufrecht zu erhalten. Gleichwohl übten die Araber einen mächtigen Einfluß auf die christliche Kunst und Wissenschaft und das gesellige Leben ihrer Feinde aus. Es ist freilich nicht überall zu bestimmen, wo dieser Einfluß wirklich anfing, wohin die Spanier im Fortgange der Cultur auch ohne Bekanntschaft mit diesen Morgenländern von selbst gelangt seyn würden und was sie ohne ihren Einfluß würden aufgenommen haben. Denn manche Begriffe, Sitten und Gewohnheiten, welche beide mit einander gemein haben, flossen aus gleicher Lage und gleicher Stufe der Cultur, namentlich der heroische Geist und manche Aeußerungen der Liebe. Was die Künste und Wissenschaften der Mauren betrifft, so würden diese vom Ommijaden Abdherrhaman aus dem Morgenlande mitgebracht und gelangten in Spanien zu einem höheren Gedeihen, als in irgend einem andern muselmännischen Lande. Auf eine bewunderungswürdige Weise waren die spanischen Mauren den Christen baldigst in Kunst und Wissenschaft überlegen. Die unter den Arabern lebenden Christen, welche, wie unten sich zeigt, von ihren Glaubensbrüdern in einheimischer Kunst und Wissen-

Digitized by Google

ſchaft, die beinahe gänzlich verſiegt waren, nichts gewinnen konnten, bemüheten ſich daher auf der Bahn fortzugehen, auf welcher ſie ihre ungläubigen Landsleute ſo treffliche Erfolge erringen ſahen. Das Studium der arabiſchen Sprache zeigte ſich den chriſtlichen Mozarabern als das einzige Mittel, ihren Geiſt zu entwickeln. Gegen die Mitte des neunten Jahrhunderts, kaum 130 Jahre nach der Eroberung des Landes durch die Araber, wurde dieſes Studium ſchon ſo ſtark getrieben, daß Alvaro von Cordova klagt, bei den Spaniern ſey ſchon lange das Lateiniſche durch das Arabiſche dergeſtalt in Vergeſſenheit gebracht, daß man unter Tauſenden kaum einen finden könne, der einen Brief in lateiniſcher Sprache zu ſchreiben im Stande wäre, alle legten ſich auf die arabiſche und chaldäiſche Literatur und kaum traf man einen an, der nicht zierlich Arabiſch ſchreiben und in dieſer Sprache Verſe, noch ſchöner und zierlicher als die Araber ſelbſt, fertigen könne. Der fromme Mayans y Siscar, welcher die lange Herrſchaft der Araber für eine Strafe der Sünden ſeiner alten Landsleute, namentlich für ihren Ungehorſam gegen den Papſt erklärt, ſpricht S. 46. Bd. I. ſeiner Origenes die Meinung aus, daß die arabiſche Sprache mit Ausnahme der freien chriſtlichen Bezirke ganz allgemein in Spanien herrſchend geweſen ſey, deßgleichen Aldrete (lib. I. cap. 22.), welcher dieſe Erſcheinung mit dem Verluſte der hebräiſchen Sprache in der babyloniſchen Gefangenſchaft vergleicht und die oben erwähnte Stelle aus Alvaro vollſtändig hat abdrucken laſſen. Als Alfonſo VI., wie unten erzählt werden wird, im Jahr 1085 Toledo eroberte, fand er in dieſer Stadt eine Menge chriſtlicher Eingeborener, die zwar ihren Glauben und Cultus behalten, aber ihre Sprache gänzlich vergeſſen hatten, und nur die ihrer Gebieter redeten. Später, als Ferdinand der Heilige aus dem eroberten Cordova und Sevilla 1236 und 1238 die muſelmänniſchen Einwohner vertrieben hatte, fand er auch in ganz Andaluſien Spanier, welche ihren Cultus und ihre Gebete in arabiſcher Sprache verrichteten und zu deren Unterricht man ſich genöthigt ſah, die heilige Schrift in das Arabiſche zu überſetzen [1]). Johann von Sevilla ſchrieb für dieſe Chriſten auch eine arabiſche Auslegung jenes heiligen Buches. Andererſeits aber wurden einige

1) Sarmiento weiß von einer ſchon 730. verfaßten Ueberſetzung der Bibel in das Arabiſche (§. 184.).

Digitized by Google

Bücher über die Rechte und die Religion der Araber spanisch geschrieben. Rücksichtlich der Sprache fand also nicht eine solche Geschiedenheit zwischen beiden Nationen statt, als in den übrigen Beziehungen. Doch möchte ein Beispiel, daß eine arabische Ortschaft über dem Spanischen ihre eigene Sprache vergessen, wie doch umgekehrt der Fall war, schwerlich nachzuweisen seyn. Eines besondern Erlernens der arabischen Sprache, um zu den wissenschaftlichen Schätzen der Araber zu gelangen, bedurfte es für diese Christen nicht, wie es andere europäische Gelehrten nöthig hatten, welche die von Adherrhaman und seinen Nachfolgern gestifteten Hochschulen besuchen wollten. Eine Menge von Dichtern waren an den Höfen der Fürsten von Granada, Sevilla, Cordova, Toledo, Valencia, Saragossa angestellt, eine Menge von Astronomen, Aerzten, Geschichtserzählern genossen daselbst der Gunst und eines ausgezeichneten Ranges, darunter selbst mehre Christen und Mozaraber. Von den Fortschritten der Araber in der Geistesbildung ist hier nicht der Ort Rechenschaft zu geben. Feine Sitte, Kunst und Wissenschaft war während eines Theils des Mittelalters nur bei ihnen zu finden, während auf dem übrigen Europa eine ziemliche Finsterniß und Barbarei lastete. Die Schätze ihrer Literatur waren sie beflissen, durch unermüdetes Abschreiben und Uebersetzen von alten und fremden, durch unerschöpfliche Erzeugung von eigenen Geisteswerken zu vermehren. Sechsmalhunderttausend Bände zählte die große Bibliothek der spanischen Khalifen und mehr als siebenzig Büchersammlungen standen allein in Andalusien dem allgemeinen Gebrauche geöffnet. Freilich gehet aus einer allgemeinen Schätzung der ungeheuern literarischen Vorräthe, welche die Araber erzeugt und aufgespeichert haben, hervor, daß mit Ausnahme einiger wenigen Disciplinen die Erkenntniß bei den Arabern über das Ziel, welches schon die Alten erreicht hatten, nicht vorgeschritten ist, in manchen andern aber die Araber hinter dem classischen Heidenthume zurückgeblieben sind. Allein dem gegenüber, was das der Alten vergessene Europa an wissenschaftlichen Kenntnissen und Hervorbringungen aufzuweisen hatte, waren jene arabischen Geisteserzeugnisse reichhaltige und tief gehobene Schätze. In der bildenden Kunst vermochten die Araber keine Vorbilder aufzustellen, weil ihr Abscheu vor Bilderverehrung solches hinderte. Nur in Bauwerken äußerten sie einige Kühnheit und Kraft, welche in etlichen noch heute

Digitized by Google

vorhandenen Resten maurischer großartiger Architektur in Spanien bewundert werden kann. Eine Menge Gebäude, welche man gothisch nennt, sind nur eben im arabischen Style aufgeführt, welcher der pyrenäischen Halbinsel auch eine Menge Prachtgebäude an Kirchen und Palästen gab. In allen Zweigen der Dichtkunst, mit Ausnahme der dramatischen, thaten sich die Araber hervor, minder in der Redekunst und Geschichte, weil deren Emporkommen auf politische Hindernisse stieß. Namentlich Vorzügliches leisteten die Araber in den Realdisciplinen. In der Philosophie ermangelten sie aller Originalität, hielten sich dagegen fest an Aristoteles, dessen Wiederbekanntschaft das europäische Abendland ihnen verdankt. Sind die Araber bei allem Aufschwunge, den Künste und Wissenschaften bei ihnen genommen, mehrmals wieder ins Stocken gerathen und der Erstarrung anheimgefallen, während die Christen mit arabischen Mitteln genährt, sich immer höher und reicher in jenen Gebieten entfalteten, so liegt die Ursache davon schwerlich in etwas Anderm, als daß die Araber einem endlichen, beschränkten Geiste geglaubt haben, wie Mohamed war, während das Christenthum seinen Gläubigen eine unendliche Bildungsfähigkeit mittheilte und erhielt, weil sein Stifter Gottmensch ist. Die göttliche Natur des Christenthumes mußte nothwendig siegreich sich emporschwingen über das hieniedige Wesen des Islam. Von dem Einflusse der arabischen Ritterschaft und Ritterpoesie auf die spanische wird weiter unten noch die Rede seyn müssen.

Den Vorschriften ihres Korans zufolge zeigten sich die spanischen Araber sehr tolerant. Wer zum Islam übertreten wollte, ward gern in das herrschende Volk aufgenommen. Wer solches zu thun verschmähete, ward aber ebenfalls geschützt, wenn er die verlangten Abgaben entrichtete. Uebrigens bestätigten die Araber die alte Verfassung der spanischen Völker, nur daß der Herrscher der Gläubigen die Stelle des christlichen Königs einnahm. Die Nationalversammlungen, die Gerichte, die Gesetze blieben. In welcher Art sich christliche Kunst und Wissenschaft unter den Arabern erhalten und wie die Geistlichkeit, die alleinige Erhalterin des etwa geretteten Lichtstoffes denselben gepflegt und gegen gänzliches Verkommen gesichert, ob eine lateinische Literatur unter der arabischen Herrschaft fortgelebt, habe ich auf eine zuverlässige Weise nirgends nachgewiesen finden können, bescheide mich aber gern, daß meine Unkunde und die Un-

Digitized by Google

zugänglichkeit der rechten Quellen meiner Darstellung hier eine Lücke aufgenöthigt haben mögen, welche vielleicht in Wahrheit und in der Geschichte nicht vorhanden ist. Was sich über Kunst und Wissenschaft in Spanien während der arabischen Zeit in den, den Mauren allmählich wieder entrissenen Ländern sagen lässet, wird unten gemeldet werden, wenn der Stand der Geistesbildung in den christlichen Reichen Spaniens, zu deren Betrachtung ich jetzt überzugehen mich anschicke, in unsern Gesichtskreis treten wird.

Verrath am Vaterlande und selbstsüchtige Pläne gothischer Großen hatten die Araber auf den Boden der pyrenäischen Halbinsel geführt, der entartete Sinn der Westgothen und ihre eigene Uneinigkeit ihre völlige Niederlage erleichtert; dem, wenn auch nicht gerade drückenden Joche eines an Glauben und Sitten ihnen gänzlich fremden Volkes hatte sich die Mehrzahl fast ohne Widerstand unterworfen. Doch gab es noch viele westgothische Männer, Edle und Söhne der Edlen, welche die Unterwerfung verschmäheten und dem Gebote sich nicht fügen mochten, den Glauben der Ueberwinder unwiderlegt zu lassen, noch der Versuchung widerstehen konnten, dabei die Krone des Märtyrerthums zu erlangen. Mit Zurücklassung ihrer Habe retteten sie daher ihren Glauben, die Hoffnung auf eine bessere Zukunft, und ihre Waffen, um sich diese zu erkämpfen. Zufluchtsorte und Mittel der Vereinigung fanden sie in den steilen, häufig mit Schnee bedeckten Gebirgen Asturiens und Cantabriens, deren Abgeschiedenheit und Verborgenheit einen Schutz gegen die an den Sonnenbrand der Wüste gewöhnten Söhne Arabiens verhießen. Ansena, einer der Berge in jenem Gebiete, ward die Zuflucht einer Schaar von ungefähr tausend Gothen, welche sich in den Höhlen unserer lieben Frau von Chabardonga retteten und Pelayo, den Sohn jenes von Witiza erschlagenen Herzogs Tasila von Cantabrien als Haupt anerkannten. Die Sage hat die Thaten dieses Helden wunderbar ausgeschmückt. Zu solchem Schmucke gehört auch die Nachricht, wie er ein Heer der Moslemin, bei welchem sich der treulose Bischof Oppas befand, in einer Schlacht so durchaus vernichtete, daß von 124,000 Mann auch nicht einer entronnen, um die Botschaft der Niederlage in die Heimath zu überbringen, und daß seitdem den Arabern die Lust vergangen, nach dieser Seite fernere Kriegszüge zu unternehmen. Neben Pelayo hatte in den cantabrischen Gebirgen ein edler, aus dem Geschlechte Reccared's

Digitized by Google

stammender Herzog Peter die Unabhängigkeit zu behaupten gewußt. Pelayo gab seine einzige Tochter Ermesinde Peters Sohne Alonzo zur Gemahlin und die Gatten vereinigten die Gebiete der Väter in ihrem Besitze. Alonzo und sein tapfrer Bruder Froila ließen das Schwerdt nicht in der Scheide rosten und breiteten ihr Gebiet aus. Der von den Arabern kaum bemerkte Flecken Gijon, wo Pelayo residirte, ward die Wiege der zu neuem Glanze emporblühenden christlich spanischen Herrschaft und die Wurzel einer dauerhaften Monarchie. Diese breitete sich in den Bergen aus. Froila verlegte seinen Sitz nach Oviedo. Nach einem fast hundertjährigen Kampfe gelang es einem von Pelayos Nachfolgern, Ordoño II., seinen königlichen Thron zu Leon aufzuschlagen. Von hier zogen späterhin mit wachsender Begeisterung die kühnen Helden aus, um die Ehre des westgothischen Namens und den Sieg des Christenthumes immer weiter auszubreiten. Auf diese Weise eroberten sie im Westen Galicien und kämpften mit Glück in den obern Thälern des Ebro und Duero. Das siegreich gewonnene Land ward durch häufige Castelle geschützt. So entstand die Grafschaft Burgos, von jenen befestigten Schlössern auch Castilien genannt. Einer der Grafen dieses Landes war der gefeierte Nationalheld Fernan Gonzalez, der Stifter von Castiliens nachmaliger Größe, ein tapferer Mann und den Ungläubigen furchtbar, freilich aber nicht allezeit hochherzig, sondern treubrüchig und aufrührerisch wider seine Lehensherrn, die schwachen Könige von Leon. Doch führten seine Herrschsucht und sein Ehrgeiz die Unabhängigkeit Castiliens herbei, weßhalb er als Gründer von des Vaterlandes Freiheit und Größe durch die castilianische Volkspoesie und die Nationalchroniken gepriesen ward. — Zu gleicher Zeit bildete sich im Osten der pyrenäischen Halbinsel das Reich Navarra und die Grafschaft Barcelona. Aus Zersplitterung des navarresischen Reiches erwuchs das kleine Arragon mit Selbstständigkeit, mächtig nochmals durch Vereinigung mit Barcelona. Allein Jahrhunderte lang währte der Bau dieser Herrschaften. Theilungen, Eifersüchteleien und Fehden hinderten die Ausbreitung und Befestigung. Um das Jahr 1000 vereinigte zwar Sancho der Große von Navarra beinahe die ganze christliche Macht in Spanien, vertheilte aber sein Reich wiederum unter seine vier Söhne, deren zweiter: Ferdinand I., Castilien erhielt. Dieser erwarb durch Heirath Leon und erhob

Digitized by Google

Caſtilien zum Königreiche. Unter ſeiner Regierung ward „zu guter Stunde geboren" und verrichtete ſeine erſten Heldenthaten der große Campeador Rodrigo Diaz de Bivar, genannt der Cid [1]). Das Geſtirn ſeines wahren Glanzes ſah der Kampfheld ohne Gleichen aber erſt unter Ferdinands Söhnen mit jenen unvergänglichen Strahlen aufleuchten, welche ſeinen Namen in jedes Spaniers Munde ſo überaus ſüß machen. Obgleich nur durch ausſchmückende Züge der Poeſie ſeinen Landsleuten ſchon ſeit der erſten Zeit in der Vorſtellung gegenwärtig, hat das Bild des Campeador auf ſein Volk einen bleibendern Einfluß, als mancher Staatsgründer und Geſetzgeber geäußert. Er iſt ein Volksheld geworden, desgleichen keine andere Nation aufzuweiſen hat. Seinem Andenken wird es daher nichts ſchaden, wenn Abate Masden in ſeiner España restauradora (tom. I. p. 147 — 372.) mit Ausführlichkeit die ganze Geſchichte des Helden als Fabel nachzuweiſen befliſſen geweſen und am Ende ſeiner Abhandlung nur zu ſagen weiß: Resulta por consecuencia que no tenemos del famoso Cid ni una sola noticia que sea segura o fundada o merezga lugar en las memorias de nuestra nacion. Der Cid hat alſo das nämliche Schickſal gehabt als Wilhelm Tell, deſſen Exiſtenz ebenfalls mächtig angezweifelt worden, wozu freilich weit ſtärkere Gründe hintreiben, als zur Verneinnng der hiſtoriſchen Vorhandenheit des ſpaniſchen Nationalhelden. — Unter Ferdinands Söhnen iſt beſonders wichtig Alfonſo VI. Er veranſtaltete eine, die ganze ſüdeuropäiſche Chriſtenheit intereſſirende

1) So dürfte nach den Bemerkungen Enk's zu Hubers Geſchichte des Cid im neunundvierzigſten Bande der Wiener Jahrbücher der Literatur in Uebereinſtimmung mit den bisherigen Nachrichten und den Romanzen auch ferner anzunehmen ſeyn. Merkwürdiger Weiſe läßt Johannes v. Müller, welcher doch noch beſonders als Lebensbeſchreiber des Cid aufgetreten iſt, in ſeiner allgemeinen Weltgeſchichte (III. Aufl. II. Band. S. 284.) den Cid erſt im dreizehnten Jahrhundert, mithin an die 200 Jahre zu ſpät leben. Müller verwechſelt Ferdinand I. mit Ferdinand III. Derſelbe Irrthum kehrt S. 424. wieder, wo er den Cid für die Könige von Aragon die Stadt Valencia erobern läßt und ſo die erſte Eroberung dieſer Stadt durch den Cid mit der 140 Jahre ſpäteren Wiedereroberung des nach Cids Tode (im J. 1102.) an die Mauren wiederum verloren gegangenen Ortes durch Jakob I. von Aragonien verwechſelt. Cids Schwerdt: Tizona eroberte Valencia allerdings auch zum zweiten Male mit. S. Hubers Geſchichte des Cid. S. 210.

Digitized by Google

Unternehmung. Die berühmtesten Ritter der christlichen Welt lud er auf den Kampf wider Toledo. Der Tajo umgibt von drei Seiten diese auf einem Felsen belegene Stadt. Ihr Zugang war trefflich befestigt. Mit unvergleichlicher Tapferkeit ward sie vertheidigt. Doch vermochte sie der tapferen Begeisterung und der unermüdlichen Standhaftigkeit der Castilianer nicht zu widerstehen. Die alte westgothische Hauptstadt fiel (1080 oder 1085.) in die Hände der Christen zurück, ein harter Schlag für die saracenische Macht. Sie ward sofort der Sitz der Könige von Castilien. Dieses Reich, schon durch seine Lage zum belebenden Mittelpunkte der Halbinsel bestimmt, diente mit seinen Sierras und Gebirgszügen, welche den verweichlichenden, verfeinernden aber auch schwächenden Einfluß der Küstenländer abhielten, einem heldenmüthigen und tapfern Volke zum Wohnsitze, in welchem sich der eigenthümliche, hohe, südlich erhabene Charakter des Spaniers am besten und ungestörtesten erhalten konnte. Es ward mit und durch den Cid, dessen Ruhm sich mit dem castilianischen Namen vermählte, fortan der Kern der christlichen Macht in Spanien. Seinem Eidam Heinrich von Burgund gab Alfonso die Statthalterschaft über das Land zwischen den Mündungen des Duero und Tajo. Durch Eroberungen erweitert, wurde dasselbe von Heinrichs Sohne Alfonso zum Königreiche erhoben. Auf kurze Zeit vereinigte Alfonso VII. von Navarra und Aragonien (1109.) durch Vermählung mit Urraca, der Erbtochter von Castilien, diese drei Reiche. Urracas Sohn Alfonso VII. von Castilien ward so mächtig, daß er sich 1135 zum Kaiser von Spanien ausrufen ließ. Sein Enkel Alfonso IX. stritt mit Hilfe der Fürsten seines Glaubens unfern Ubeda (im Reich Jaen) auf der Wahlstatt Las Navas de Tolosa wider ein unermeßliches maurisches Heer am 16. Juli 1212. und erkämpfte einen vollständigen Sieg. Dieser Tag entschied die Oberhand der Christen über Araber oder Mauren in Spanien für immer. Nie kam fortan ihre Macht noch auf. Hauptgründer der Gewalt Castiliens ward aber Alfonsos IX., Enkel Ferdinand III. (der Heilige), welcher Leon und Castilien bleibend vereinigte und Cordova eroberte, wo sonst der Thron der spanischen Khalifen aufgeschlagen war. Nachdem er auch Sevilla und Cadiz bezwungen, sich zum Herrn der Küste und die arabischen Hilfssendungen aus Afrika auf diesem Punkte fast zur Unmöglichkeit erschwert hatte, sahen sich die Mauren auf

Digitized by Google

Granada und Murcia beschränkt. Nun gehorchten der Krone Castilien die stärksten und schönsten Provinzen der Halbinsel. Ferdinands Sohn war Alfonso X. (der Weise), dem sein Ruhm die Einladung einiger Churfürsten zum Throne des deutschen Reiches zuzog, wovon der Titel römischer König die einzige Frucht war. Von ihm wird weiter unten besonders die Rede seyn. Inzwischen hatte sich Aragonien unter Johann I. durch die Vertreibung der Mauren aus Valencia und von den Balearen bereichert. Das Königreich Navarra, in welchem weibliche Erbfolge Statt fand, durch Heirathen häufig mit den französischen Interessen verbunden, war minder einflußreich auf die Gestaltung der eigentlich spanischen Angelegenheiten. Am Saladofluſſe scheiterte der letzte Versuch der Afrikaner zu Gunsten ihrer Glaubensbrüder in Spanien. Sie wollten das drei Jahre lang tapfer von der letztern vertheidigte Algeziras entsetzen und hatten dazu ein mächtiges Heer vereinigt. Alfonso XI. von Castilien mit den Portugiesen vereinigt, brachte den Mauren bei Tariffa eine schmähliche Niederlage bei (1340.). Ihr Anführer floh erschrocken in einem Kahne über das Meer. Algeziras ging als Uebergangspunkt verloren und ward zerstört. Nie setzte seitdem ein Afrikaner feindseligen Fuß auf Spaniens Boden. Nachdem die Besorgnisse vor den Mauren beseitigt und diese durch Beschränkung auf einen Theil Andalusiens zur Ruhe gebracht waren, sahen sich die Fortschritte der beiden Staaten: Castilien und Aragon durch innerliche Unruhen und Unfähigkeit einzelner Herrscher aufgehalten. Pedro der Grausame von Castilien ward angefeindet von seinem natürlichen Bruder Heinrich von Trastamara, welchem die Geistlichkeit hold war, die jener durch energische Eingriffe wider sich aufgebracht hatte. Mit Hilfe des französischen Connetable Bertrand du Guesclin ward Pedro überwunden und von seinem Bruder getödtet. Sein Sohn Johann I. befestigte den Thron. Unter seinen Nachfolgern ist der Wissenschaft und Kunst liebende und pflegende Johann II. hier vorerst nur zu nennen. Nach mancherlei Aufständen und Unruhen, welche das fünfzehnte Jahrhundert getrübt hatten, gab endlich 1469. die Vermählung von Johanns II. Tochter Isabella mit Ferdinand von Aragonien die Grundlage zur bleibenden Vereinigung aller spanischen Gebiete, von welcher nur der nordwärts der Pyrenäen belegene Theil von Navarra ausgeschlossen blieb. Von der arabischen Macht, die 1462. noch Gibraltar an Castilien

Digitized by Google

verloren, war nur das maurische Reich Granada übrig, dessen Untergang einheimischer Hader vorbereitete. Die Partheiung der Zegris und Abencerragen zerrüttete dieses Reich. Eine verläumdete Königin, die unschuldig hingerichtet werden sollte, veranlaßte, daß die Erbitterung aufs Höchste stieg. Die tapfersten abencerragischen Ritter verloren in Tumulten und durch Verrath ihr Leben. Neffe und Oheim stritten um den Thron. Diese Umstände benutzten die katholischen Majestäten, Granada mit Krieg zu überziehen. Zehn Jahre lang widerstanden der Tapferkeit und der Edelsinn der maurischen Ritter. Nachdem Ferdinand Herr der Alpujarras geworden war, schreckte er die Mauren durch die Erbauung der Stadt Santa Fé, welche zeigte, daß er Granada in immerwährender Belagerung halten würde. Die Hauptstadt ward endlich zur Uebergabe genöthigt. Die Mauren bedingten sich ihren Glauben. Doch bekannten mehrere Große sich zum Evangelium. Solches Ende nahm nach fast 800jähriger Dauer die maurische Herrschaft in Spanien. Die Geschichte Ferdinands und Isabellens ist so bekannt, daß sie in dieser Einleitung zur Geschichte der spanischen Literatur nicht weiter erwähnt werden darf. Mit ihnen endet das spanische Mittelalter und Ferdinands letzte Zeit gehört schon der neuern Geschichte an, vor deren Gränze ich der mir gesetzten Aufgabe gemäß stehen bleiben muß.

Aus der bürgerlichen Verfassung der spanischen Reiche ist als bedeutungsvoll für die Literatur etwa nur hervorzuheben, daß zunächst im Allgemeinen die Theilung in mehrere Staaten die Fortschritte der spanischen Freiheit begünstigten, indem der beleidigte Unterthan des einen Königs beim andern leicht Schutz und Hilfe finden mochte. Auch näherten und erhöheten die beständigen Kriege für Glauben und Vaterland die moralische Kraft. Durch die Glaubenskriege verstärkt, nahm die aus altwestgothischer Zeit herrührende Verbindung zwischen Thron und Altar an Innigkeit zu. Der Einfluß der Geistlichkeit, obwohl erst spät durch politische Rechte gesichert, war, wie schon oben angedeutet, unberechenbar groß durch ihre moralische Macht und das Uebergewicht ihrer Intelligenz, trotz zeit- und theilweiser Gesunkenheit. Ihre Reichthümer vermehrten diesen Einfluß. Eine mächtige Stütze desselben, namentlich in Castilien, waren die drei geistlichen Orden von Alcantara, Calatrava und St Jago, welche zum Schutze des christlichen Glaubens gegen

Digitized by Google

die Anhänger des Halbmendes geſtiftet waren. Aus den Trümmern der alten weſtgothiſchen Monarchie hervorgegangen, behielten die neuen Staaten freilich als Grundlagen der bürgerlichen Ordnung die gothiſchen Formen und namentlich das weſtgothiſche Geſetz bei, welches in Fuero juzgo oder Fuero de Leon wiedererſtand. Allein aus der Aehnlichkeit mit den frühern Verhältniſſen, unter denen ſich die alten germaniſchen und daher auch die gothiſchen Rechte gebildet hatten, entwickelte ſich inſofern ein Rückſchritt zu der urſprünglichen Rechtsverfaſſung, als die ſouveränere Stellung der Fürſten nicht mehr aufrecht zu erhalten war und aus der größeren Geltung des Unterthans auch größere Gerechtſame und Freiheiten für denſelben ſich ergaben. Allzumal Flüchtlinge im Gebirge und Jahrhunderte lang mit den Arabern um Exiſtenz, Unabhängigkeit, Rache und Wiedererwerb des Verlornen im kleinen Kampfe, mußte jeder gelten was er war und konnte. Nur dem Feldherrn beugte ſich der gemeinſame Wille. Daher war fortan das herrſchende Element die Anführerſchaft im Kriege. An die Stelle unabhängiger Fürſten mit prachtvoller Hofumgebung treten deßhalb Könige, welche in der That nur Feldherrn waren, von denjenigen ihrer Kriegsgenoſſen umgeben, welche in der Schlacht und im Rathe oder durch die Anzahl der ihnen folgenden Krieger die Erſten waren. Dieſe bildeten den Adel, die ſ. g. ricos hombres. Das Anſehen, welches ſie im Kriege begleitete, blieb ihnen auch in den kurzen Ruhefriſten von jenen; wichtigere Beſchlüſſe faßte und führte das Oberhaupt nur nach Bekräftigung derſelben durch die eben um ihn befindlichen Ricos hombres aus. Bei außerordentlichen Fällen wurden auch wohl die Entfernteren zur Mitberathung eingeladen und nahmen ihren Platz neben den hohen Geiſtlichen, welche ihren Einfluß wiederherzuſtellen gewußt hatten. So entſtanden die Cortes. Nachdem die Chriſten nicht mehr nöthig hatten, in die Gebirge als Schlupfwinkel ſich zurückzuziehen und ſich vielmehr erobernd im flacheren Gelände ausbreiteten, erhielten die Ricos hombres und wer ſonſt durch Thaten ſich verdient gemacht, am Eroberten einen Antheil als Erb- oder Lehengut. Aus ihnen wählte der König ſeine Grafen, welche in ſeinem Namen größere oder kleinere Landſtriche zugleich vertheidigten und verwalteten. Wie der König mit ſeinem Gefolge der Ricos hombres, ſo verfuhren dieſe mit ihren Hinterſaſſen und Leuten. Auf dieſe Weiſe erhielten denn auch der hierunter befindliche

Digitized by Google

niedere Adel und die Freien Grundbesitz, theils zu eigen, theils als Lehen. Da diese Hintermannen also selbstständiger und vermögend wurden, wußten die Ricos hombres, um sie an sich geknüpft zu erhalten, ihnen Sold gewähren. Um zu den Ricos hombres zu gehören, bedurfte es nur wirklichen Reichthumes. So ward auch die Macht des untern Adels begünstigt, das alte castilianische Landrecht (fuero viejo), das in Castilien an die Stelle des fuero juzgo trat, gab dem Rechte der Selbsthilfe der Vasallen untereinander und der Ricos hombres gegen den König selbst eine solche Ausdehnung, daß unter gewissen Umständen selbst Verbündnisse mit den Mauren und Krieg wider den Lehensherrn verstattet waren. Das berechtigte den Lehensherrn dann nur zur Einziehung der Lehen, das All-Od mußte dem Vasallen belassen werden. Wie sehr auch allmählich das Ansehen der Kirche und die Macht und der Einfluß der Geistlichkeit durch ihre Verbindung mit Rom stieg und sich den Zügeln der königlichen Macht zu entziehen wußte, so geneigt war sie wegen Einheit ihres Interesses den Fürsten wider den Adel beizustehen und in weltlichen Dingen dieselbe Einheit zu fördern, auf welcher in geistlichen ihr eigenes Wesen beruhete. Auch der Hofstaat, der mit Fortsetzung der Eroberungskriege am äußern Glanze gewinnenden Könige und die Beamtenschaft, deren Interesse an das königliche geknüpft war, trugen zur allmählichen Consolidation der Macht der Fürsten wider den Adel bei. Mehr aber noch das Aufblühen der Städtegemeinden, welche man in der aus der Römer- und Gothenzeit herrührenden, nun wiederbevölkerten oder neubegründeten Städten einrichtete. Sie erhielten allmählich neben dem Adel und der Geistlichkeit Sitz und Stimme in den Cortes. Wenn der fast immerwährende Krieg nur die Gewerbe in Schwung brachte oder erhielt, deren er selber bedurfte, so fand die Kirche Anlaß und Mittel, auch einzelne Gewerbe des Friedens in Aufnahme zu bringen, wie sie es mit den Künsten und Wissenschaften ohnehin auch that. Mit den Gaben und Vermächtnissen frommer Schenker wurden steinerne Kirchen und Klöster aufgebauet, deren innere Ausschmückung mancherlei Künsten und Gewerben Aufschwung gab. Nachdem Reliquien, Mirakel und einheimische Heilige verschiedenen Klöstern und Kirchen eine besondere Verehrung zugewendet, erkauften Könige und Große mit Schenkungen an Land, Leuten und Vorrechten die Fürbitten der Heiligen und das Recht in der Nähe ihrer irdischen

Digitized by Google

Ueberreſte beſtattet zu werden. So wurden die geiſtlichen Inſtitute anſehnlich und mächtig. Schutzloſe begaben ſich unter ihre Obhut und ihren ſichernden Schirm. Es ſiedelten ſich, hierdurch gelockt, Kaufleute und Gewerbe in ihrer Nähe an und ſo wurden ſie Pfleger der volkswirthſchaftlichen Intereſſen.

Kunſt und Wiſſenſchaft dagegen zeigen, mit heutigen Augen angeſchauet, ein etwas trübſeliges Ausſehen und vermochten minder unter dem Einfluſſe der Geiſtlichkeit zu erſtarken, welche von dem rauhen Charakter der zeitlichen Intereſſen, auf denen ihr Beſtand noch ſehr ruhete, zu mächtig ergriffen war, um während des beſtändigen Kriegens mit Emſigkeit und Ausdauer jene Pflanzen des Friedens beſorgen zu können. Durch die arabiſche Unterjochung war der Reſt vom Lichte der alten Kunſt und Wiſſenſchaft, den die Weſtgothen noch bei ſich gepflegt hatten, faſt ausgelöſcht. Zwiſchen dem neunten und eilften Jahrhundert ſind die Namen gelehrter Männer eine Seltenheit in Spanien. Gleich ſelten wurden die Bücher. Im Anfange des zehnten Jahrhunderts findet man, daß den ſpaniſchen Klöſtern die unentbehrlichſten Bücher mangeln und zuweilen mehrere Klöſter zuſammen nur ein Exemplar der Bibel, einer Liturgie oder eines Martyrologiums in Gemeinſchaft haben. Dennoch erwarb ſich die Geiſtlichkeit immerhin ein großes Verdienſt auch um die Gelehrſamkeit ſchon dadurch, daß ſie die chriſtliche Religion in Spanien vom Untergange unter dieſen wilden Stürmen rettete und der Verſchlingung derſelben durch das Heidenthum wehrte. Sie war denn doch, ſo wenig ſie ſonſt zu thun vermochte, noch die einzige Stütze, an welcher ſich die geſunkene Geiſtesbildung wieder erheben und aufrichten konnte, als erſt die Zeit ihres Wiederauflebens und ihrer Herſtellung gekommen war. Nie ließ ſie den Geiſt gänzlich einſchlummern. Auch in ihrer roheſten Geſtalt erhielt ſie die Wißbegier rege, führte zu Unterſuchungen und Speculationen und erweckte und unterhielt das Intereſſe an den ernſthafteſten Fragen der Gegenwart und der Zukunft. Durch das Chriſtenthum erhielt, wie ſchon erwähnt, die Geiſtlichkeit die Verbindung mit Rom und den Weg dahin offen, auf welchen die Funken des in dieſer Weltſtadt niemals gänzlich erloſchenen Lichtes der Wiſſenſchaften in die ſchier davon entblößte Halbinſel zurückkehrten. Hiermit in Verbindung ſtehet das Verdienſt, welches ſich die ſpaniſche Geiſtlichkeit in dieſer bedrängnißvollen Zeit um die Geiſtes-

Digitized by Google

bildung und die Gelehrsamkeit durch die Erhaltung der lateinischen Schriftsprache erwarb. Obwohl ein ausgeartetes, barbarisches Idiom barg sie doch immer noch einen großen Reichthum von Cultur, Bildungsstoff und geistigen Begriffen, wodurch sie ein schönes Erleichterungsmittel des allmählig sich wieder zeigenden Geistesaufschwunges ward. Späterhin wurde die Geistlichkeit durch Veranstaltung von Abschriften alter Werke und Aufstellung derselben in den Kloster- und Kirchenbibliotheken eine Erhalterin der Reste der classischen schönen Redekunst und wissenschaftlichen Bildung des Alterthumes. Auf diese Weise hatte sich unter den christlichen Gothen auf den Gebirgen von Asturien immer ein, wenn auch nur geringer Rest von der frühern literarischen Cultur des Landes erhalten, welcher sich mit der Erweiterung ihres Gebietes, freilich unter unerquicklichen Waffengetös, wieder in die Gegenden zog, aus welchen er von den Arabern und ihrer Literatur verdrängt war. Seitdem sich die christlichen Spanier unter dem Schutze ihrer unabhängigen Herrscher nach und nach erholten und wieder Zeit und Lust gewannen, geistiger Bildung nachzustreben, waren ihnen auch ganz in der Nähe die Hilfsmittel geboten, um allmählig wieder einen literarischen Rang unter den Völkern einzunehmen. Auf der einen Seite die arabischen Hochschulen, deren oben bereits Erwähnung geschehen und auf der andern Frankreich, welches damals bereits vorzügliche Gelehrte und treffliche Schulen aufzuweisen hatte. Die Wissenschaften, in denen die Araber sich auszeichneten, namentlich Astronomie, Mathematik und Medicin konnte man auf deren Universitäten besser, umfassender und gründlicher studiren als in den christlichen Gelehrtenschulen, welche einer freiern Forschung noch nicht zugänglich geworden waren. In Frankreich dagegen blüheten vornämlich die christlichen Künste und Wissenschaften. Von hier bezogen die spanischen Kirchenfürsten, denen es um Ausbildung und wissenschaftliche Verbesserung ihres Clerus ernstlich zu thun war, die Lehrer, mit deren Hilfe sie jenen Zweck verwirklichen zu können glaubten. Unter solchen Einflüssen ward denn auch schon im zwölften Jahrhundert ein immer mehr gedeihender Fortschritt sichtbar. Die mozarabische Liturgie wich nun der römischen oder gallicanischen; die gothischen, von Ulfilas erfundenen Lettern wurden auf Veranlassung Gregors VII. mit französischen

Digitized by Google

vertauscht [1]). Dieser Umstand trug sehr viel zur Verbreitung der inzwischen entstandenen neuen Volkssprache bei, weil die Spanier aus zunehmender Unkenntniß der gothischen Buchstaben immer abgeneigter und unfähiger wurden, ihre alten Bücher zu lesen. Der nunmehr vom Christenthum durchaus getragene wissenschaftliche Geist erstarkte von Neuem und befähigte sich, die ausgestoßenen Reste der alten heidnischen Bildung wieder ohne erheblichen Schaden in sich aufzunehmen. Das oströmische Reich, welches als eine historische Mumie bis in die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts stand, bewahrte eine Fülle alter kostbarer Schätze in sich, welche es den germanischen Völkern, sobald diese reif waren, überreichen konnte. Daher nahm dann die literarische Cultur mittelst der nach der Eroberung von Constantinopel erfolgten Vertheilung der Griechen durch Europa, den höchsten Aufschwung und fand neben der Verbreitung der Buchdruckerkunst für Spanien in der langen und glücklichen Regierung Ferdinands und Isabellens die mächtigsten Hebel, so wie die Verbreitung des Nationalruhms in die entferntesten Theile der Erde zugleich einen sehr günstigen Einfluß auf die Cultur der Künste, der Wissenschaften und der Sprache äußerte. Am meisten leuchtete diese Cultur auf der von Ximenez gestifteten Universität zu Alcala, an welcher der berühmte Antonio de Lebrixa, der berühmte Wiederhersteller der spanischen Gelehrsamkeit zum neuen Glanze, lehrte. So war es um den Fortgang der Geistesbildung in den spanischen Königreichen bestellt. Auch Handel und Gewerbe mußten sich heben. Die wachsende Prachtliebe der Könige und Großen suchte in Bedürfnissen Befriedigung, deren Herbeischaffung zunächst den Handel belebte und erweiterte, der, als sich die Vorliebe für die Erzeugnisse des Auslandes auch den Unterthanen mittheilte und die erwachte Entdeckungslust die Schifffahrt hob, mit Schnelligkeit einen blühenden Stand erreichte. Das Geldwesen aber befand sich fortwährend in den Händen der Juden, welche den besondern Schutz der Könige und großes Ansehen bei denselben genossen. — Den Acker baueten theils kriegsgefangene, leibeigne Mauren, theils diejenigen christlichen Bewohner und deren Nachkommen, welche diese Beschäftigung schon unter arabischer Herrschaft betrieben hatten. Allein lange Zeit war nur der geringste

1) Mayans y Siscar Origines I. S. 87 und 88.

Digitized by Google

Theil des Landes gehörig angebauet. Weite Bezirke lagen außer Anbau, besonders an den Gränzen. Denn es war Kriegerart und Brauch unter Mauren und Christen, bei feindlichen Einbrüchen in der Gegner Land die Fruchtbäume niederzuhauen, die Saaten zu verbrennen oder zu verwüsten, die Gehöfte zu zerstören und die Gegenden auf alle Art zu veröden. Der Adel suchte sich vor diesem Ungemach durch befestigte Schlösser zu schützen, in denen er auf den Höhen und in den Ebenen horstete und hauste. Sie waren in einzelnen Theilen der Halbinsel so zahlreich, daß, wie bereits gedacht, das vornehmste Land derselben durch dieselben seinen ruhmvollen Namen empfing. Des Adels Geschäft und Gewerbe war der Krieg, seine Erholung die Jagd. Der Gränzadel durfte solche sich weniger erlauben. Denn steter Ueberfälle und Einfälle von Gläubigen und Ungläubigen gewärtig, hatte er bei Tag und Nacht die Streitrosse gesattelt stehen, um auf das erste Zeichen feindlicher Annäherung aufsitzen zu können. Mit allem bisher einleitend Angeführten würde ein Verständniß derjenigen Periode der spanischen Literatur, deren Schilderung der Vorwurf dieses Werkes ist, nicht erzielt werden, wenn nicht auch noch des Einflusses der Chevalerie näher gedacht würde, in welchem ein Institut sich darbietet, welches auf die Gestaltung der castilianischen Nationalliteratur des Mittelalters in höchst entschiedener und charakteristischer Weise eingewirkt hat.

Es wird, um diesem Institute die schuldige Erwägung zu gönnen, der Blick zuvörderst noch einmal auf die asturische Wiege der spanischen Nation geworfen werden müssen. Das Asyl, welches die Westgothen nach Einbruche der Araber in Asturien gefunden, war, wie schon bemerkt, ein vielfach durch Gebirge zerklüftetes und auseinander gerissenes Gelände. Die bewohnten Thäler, durch unwegsame Höhenzüge häufig geschieden, vereinsamten. Allein in dieser Einsamkeit gewöhnte sich den Gefühlen der Einwohner Tiefsinn und Ernst ein. Jedes Thal mochte sich wohl, so lange das Königthum noch nicht von allen Seiten consolidirt war, als einen eigenen Staat betrachten und hielt sich zu den Dynasten, welche dasselbe regierten. Der ritterliche und unbeugsame Sinn dieses Heldenvölkchens entwickelte sich in zahlreichen Kämpfen wie gegen die Araber so unter einander. Obwohl die tapfern Christen an letztern die Bequemlichkeiten des Lebens kennen lernten, so verschmäheten sie, stolz auf ihre alte und reine Abstam-

Digitized by Google

mung, dieselbe sammt allen äußern Gütern. Ein zerrissenes Gewand, eine morsche Hütte verbargen häufig den Helden, vor dessen gebietendem Blicke seine Vasallen sich beugten und dessen aus der Ferne flatterndes Banner dem Feinde schon Furcht einflößte. Diese Unvermischtheit des Geblütes vom arabischen Zusatze war auch später noch lange Zeit der Stolz des Castilianers. Ein alter Christ, und stand er als Bettler vor ihm, war der Gegenstand aller Ehren. Die Noth, welche zum Kampfe trieb, schuf Helden des Krieges. Die weiter oben geschilderten Eigenthümlichkeiten der Bodenfläche Spaniens, auf welcher die Bühne der Kämpfe war, konnte dem Treffen in Masse nicht günstig seyn. Die Einzelkämpfe wurden eine topographische Nothwendigkeit. Auf persönliche Tapferkeit mußte daher von Anfang an der höhere Werth gelegt werden. Wie er dem Araber gegenüber die Reinheit seines Geblütes zu wahren suchte und hartnäckig jeder Mischung entgegen war, kannte der Castilianer auch kein höheres geistiges Bestreben, als die Reinheit des Glaubens seiner Väter ungefälscht zu bewahren. Dieser, in spätern Zeiten häufig zum Fanatismus gesteigerte thatsächliche Widerspruch des christlichen Glaubens wider Mahomeds Lehre, war zugleich ein Hebel zu der hohen christlichen Begeisterung und Andacht, welche den spanischen Katholiken noch bis auf die neueste Zeit und unter den Kämpfen um die Vernichtung aller Positivität, die sein unglückliches Land überziehen, vor allen übrigen katholischen Christen auszeichnen, deren Glauben nicht in so lange fortgesetzten Kämpfen wider die Ungläubigen erstarken konnte. Der durch das Zweikampfssystem hervorgerufene Wetteifer, auch im Siege und in der Siegesempfindung den Gegner zu übertreffen, jedoch nur die Sache und den Gegenstand im Auge zu behalten, nicht aber des Gegners überwundene Person, nachdem jener Fehde genügt war, die schlechte Führung seine Sache entgelten zu lassen, machte Hochherzigkeit und Großmuth zu einem Ziele edeln Wetteifers. Die arabische Zierlichkeit, Höflichkeit und Galanterie wirkten mit der Zeit ungemein besänftigend auf den wilden Charakter der Tapferkeit, den die Castilianer in ihren grimmigen Kämpfen zu zeigen so geneigt gewesen waren. So geschah es, daß der Castilianer, in der Hitze des Gefechtes und als offenbarer Feind zur Grausamkeit neigend, dem Besiegten großmüthig beistand und im Waffenstillstande und Frieden mit dem sonst ver-

Digitized by Google

haßten Ungläubigen verkehren, so wie dessen höhere geistige Bildung auf sich einwirken lassen konnte. So konnte ferner geschehen, daß die maurischen und spanischen Ritter in zierlichem Betragen einander zu überbieten und durch adeliche Gesinnung sich gegenseitig zu übertreffen suchten. Deßhalb heißt es in einer Romanze sogar:

Granadinsche gute Ritter,
Mauren zwar, doch edle Herrn.

Dieser Geist nachsichtiger Duldung ging auch auf die Geistlichkeit über, welche vor dem fünfzehnten Jahrhundert eine ganz andere Gesinnung offenbarte, als in der strenggläubigen spätern Zeit. Die Geistlichen waren damals nicht selten zugleich Staatsmänner und selbst Krieger. Häufig wirkten sie das Beste bei der Erhebung edler Herrn zu Königen bei Thronerledigungen. Der Kampf der weltlichen und geistlichen Macht war daher in Spanien nicht so durchgreifend und weit verzweigt, als in andern Ländern Europas. Es wurde aus Rücksichten der Milde den Christen, welche eine Zeitlang maurischer Herrschaft hatten gehorchen müssen, minder strenge Haltung kirchlicher Einrichtungen nachgesehen; auch nicht von Weitem ließ sich die Strenge der nachmaligen Glaubensgerichte ahnden, welche freilich nur Werkzeuge der königlichen Macht und vom Oberhaupte der Kirche nichts weniger als durchgängig anerkannt wurden. Bei so friedlichen Gebaren und Verkehren der Gläubigen mit den Ungläubigen bei strenger Glaubensgeschiedenheit mag es nicht auffallen, wenn die sonst feindlichen Nachbarn während der Waffenruhe einander glänzende Turniere und prächtige Feste gaben. Milde Freundlichkeit und munterer Scherz walteten alsdann zwischen den christlichen und arabischen Rittern, die noch vor Kurzem in wilder Feldschlacht einander den Garaus machen wollten und vielleicht todtsprühenden Blickes bald darauf als Gegner im Kampfe einander wiederum gegenüber standen. Wenn mancherlei Unterscheidendes von der übrigen europäischen Ritterschaft bei der maurischen und christlichen Ritterschaft in Spanien gemeinschaftlich hervortritt, so ist nicht allemal zu glauben, daß eine gegenseitige Mittheilung dieses Gemeinsamen Statt gefunden hätte. Die gleiche Cultur und Lage brachten Vieles gleichmäßig unter beiden Nationen von einander unabhängig hervor. Der Geist der Sehnsucht romantischer Liebe, von welchem unten noch näher zu reden, ist den Arabern ohnehin eben so ursprünglich eigen als der christlichen

Digitized by Google

Ritterschaft; höchstens möchten die verschiedenen nationalen Modificationen in den Aeußerungen dieses Geistes gegenseitig mitgetheilt worden seyn. Die Mittheilung verschiedener Aehnlichkeiten, welche die vergleichende Betrachtung des arabischen Lebens mit dem der christlichen Ritter in Spanien darbietet, ist hier wohl nicht am unrechten Orte.

1. Bei den jungen Arabern waren Uebungen mit der Dschreida (Palmstab) und der Kana (ein Rohr, dessen Höhlung mit etwas Schwamm ausgefüllt ward), welche sie gegen einander oder nach einem Ringe warfen, ein Lieblingszeitvertreib. Bei den spanischen Mauren ist dieß Spiel als „fiesta de la caña" sehr bekannt gewesen. Ein Cavalier war mantenedor (Herausfoderer). Er schoß mit dem Spieße nach dem Ringe oder warf denselben gegen den, der sich in der Absicht des Messens mit ihm in den Schranken eingefunden. Kostbarkeiten waren der Preis des Siegers. Der köstlichste aber war das Bildniß des Mantenedor. Dasselbe ward öffentlich ausgestellt. Die Bildnisse der Ueberwundenen dienten demselben zum zierenden Kranze. Die Schönen waren rings auf den Gallerieen oder auf ihren Altanen Zeuginnen der Tapferkeit ihrer Ritter und Anbeter.

2. Kein junger Araber ward von den Frauen geachtet, der sich nicht durch kriegerische Thaten ausgezeichnet hatte. Der aus Kriegen und Sträußen Heimkehrende legte seiner Dame die Beute zu Füßen.

3. Mohamed Albatel und Chiafar Sedek (Dschafer Alzedik) sind zwei arabische Abenteurer aus dem achten Jahrhundert ganz vom Schlage der irrenden Ritter, von denen ich unten noch sprechen muß.

4. Die poetischen Wettkämpfe waren auch unter den Arabern gewöhnlich. Die Escorialbibliothek besitzt noch eine ganze Sammlung solcher Gesänge.

5. Die Morgenländer (besonders die Perser) haben mit ihrer fruchtbaren und lieblichen Phantasie den Geschichten ihrer alten Helden und Könige ganz die Wendung von Ritterromanen gegeben. Dieselben sind kostbar gewaffnet, ihre eigenen und ihrer Pferde Rüstungen werden auf das Detaillirteste geschildert. Namentlich fand die Alexandersage in den morgenländischen Literaturen eine ungemein willige Aufnahme und ward daselbst mit Vorliebe

Digitized by Google

bearbeitet und ausgeschmückt, so daß das Morgenland hierin dem Abendlande kaum etwas nachgiebt.

6. Die Zaubereien, Talismane, Feen, Riesen, Drachen, Greifen sind durchaus morgenländischen Ursprunges und wenigstens für die spanischen Dichtungen wohl nicht aus den skandinavischen Sagen, welche dergleichen (natürlich von arabischem Einflusse unabhängig) aufzuweisen haben, herzuleiten.

7. Die Araber in Spanien dichteten den Romanzen der Castilianer ganz ähnliche Lieder und die spanischen Romanzen sind gerade reich an Zügen arabischen Ursprunges (romances moriscos), worauf unten zurückzukommen ist. Die Mauren nannten ihre Romanzen Al mouwach chach (mit dem Gürtel umgeben), weil sie den Geist zieren sollten, wie der Gürtel den Leib. Als Erfinder dieser Dichtungsart wird Mocdem ben Maaref (im zehnten Jahrhundert) genannt. Ausgezeichnet darin war Ebadet Alcazzaz am Hofe des maurischen Königs von Almeria.

Bei solchen und vielen andern kleinern Zügen der Aehnlichkeit (wohin namentlich noch die gemeinschaftliche Vorliebe für Sprüchwörter und parabolische Sprachweise gehören), beider Völker Spaniens, war auch, wo die beiden religiösen Elemente nicht im feindlichen Kampfe einander entgegenstanden, eine große religiöse Duldsamkeit die Folge, worin die Araber mit leuchtendem Beispiele gegen ihre christlichen Unterthanen voran gingen. Diese Toleranz war denn auch die Hauptvermittlerin der Theilnahme der Christen an den Schätzen arabischer Gelehrsamkeit. Richtig empfanden die christlichen Herrscher schon frühe, daß auch erleuchteter Verstand und Wissenschaft den Thron zieren, und wurden eifrige Verehrer der Gelehrsamkeit (worin allein damals die Wissenschaft bestand) und Beförderer der schönen Kunst, in welcher, wie unten sich zeigen wird, der einschmeichelnde Einfluß der provenzalischen Poesie nebenher Zugang fand.

Die von mir geschilderten topographischen, historischen, nationalen Besonderheiten und eigenthümlichen Züge sind als der Grundbestand zu betrachten, aus denen der spanische Nationalcharakter emporwuchs. Alle diese so wie sonstige, die Gesinnung und Gesittung veredelnden Elemente, welche den tapfern und festen Mann bilden, sind allerdings auch nothwendige Bestandtheile in dem Begriffe eines wahrhaften spanischen Ritters, können indeß noch nicht als ei-

Digitized by Google

gentlicher Kern der Chevalerie angesehen werden. Dieser ist in der Verehrung des weiblichen Geschlechtes zu suchen, welches unter den germanischen Heiden schon in hohen Ehren und besonders heilig gehalten wurde. Diesem instinktartigen Anerkenntnisse hoher Vorzüge im andern Geschlechte vermählte sich die christliche Ansicht über die Frauen, seitdem diese Völker die Taufe genommen. Eine holdselige Jungfrau war gewürdigt, die Mutter des menschgewordenen Gottes zu werden. Christus hatte vorzugsweise an die Empfänglichkeit des Weibes für Aufnahme religiöser Wahrheit sich gewendet, sein Geschlecht geehrt und zum Mittel der Verbreitung seiner Religion gemacht. Die Apostel und andere Bekehrer waren ihm auch hierin mit Glück nachgefolgt. Eine Reihe heiliger Jungfrauen und Frauen hatte heldenmüthig das Blutzeugniß für den echten christlichen Glauben abgelegt. Die Frauen hatten überall das Christenthum auf das Erfolgreichste ausbreiten helfen, desto anerkennungswerther, als von ihnen, dem schwächeren Geschlechte, solches weit weniger als von den Männern erwartet werden durfte, Grundes genug, daß in der mittlern, den überschwänglichen Gefühlen so zugänglichen Zeit die Würde der hohen Heiligkeit des weiblichen Geschlechtes nur noch wirksamer anerkannt wurde. Es kamen aber in jener Zeit begründete Momente hinzu, diesem Begriffe eine praktische Dignität zu verschaffen. Der eingezogene Wandel des weiblichen Geschlechtes, das, wenn Vater, Gatte, Bruder den Fehden oblagen, in der Burg daheim allein blieb und selten sichtbar ward, förderte die ehrerbietige Achtung, welche die Männer bezeigten, wenn jene einmal in männlicher Gesellschaft erschienen, was nicht zu häufig geschah, weil Anstand und Schüchternheit sie von den Gelagen der Männer zurückhielten. Schon die Seltenheit des Falles brachte es mit sich, daß die edle Frau mit ihren Töchtern und nach besondern Vorbereitungen und in allem möglichen Prunke unter die gespannte männliche Gesellschaft trat. Ihre Gegenwart gab der Gesellschaft eine Art von Wichtigkeit und diese wiederum legte hohen Werth in die erschienene Person. Die Erscheinung der Frauen mußte daher das männliche Geschlecht nothwendig zu einer Art Devotion auffodern. Ich bemerke ein für alle Mal, daß hier zunächst, wie schon der Name Chevalerie andeutet, von den adlichen Frauen die Rede ist. Diese traten sonach in ein ähnliches Verhältniß als die Personen und die Besitzungen der Kirche, denen

Digitized by Google

man eine beſondere Heiligkeit beilegte, weil erſtere als geweihete Diener und Stellvertreter Gottes ſich darſtellten, und letztere als Eigenthum Gottes angeſehen wurden. Kirche und weibliches Geſchlecht bedrängen galt daher für gleich vermeſſenen Frevel, für ein Verdienſt dagegen die Bedrängten aus ihrer Noth befreien. Wie der Adel ſich die Vertheidigung der Kirche angelegen ſeyn ließ, war dieſe allezeit bereit, ihm durch die Hand des Prieſters am Altar das geweihete Schwert dazu zu überreichen. Er führte daſſelbe zur Ehre Gottes und bedrängter edler Frauen, und fand mit der Zeit ſeinen Hauptberuf darin, es zu thun. Die Geiſtlichkeit mußte es natürlich in ihrem Intereſſe finden, eine ſolche Anſicht zu befördern. Man irrt daher auch wohl nicht, wenn man es mit auf Rechnung *ihres* Eifers, dieſen Sinn im Adel zu befeſtigen und weiter auszubreiten ſetzet, daß die Ritterſchaft allmählig zu einem großen, über ganz Europa ausgedehnten Inſtitute mit Regeln und Gelübden erwuchs und die Erziehung eines jungen Geiſtlichen bei der Ausbildung eines jungen Edelmannes zum Muſter diente. Den geiſtlichen Inſtituten wurden für das Ritterthum Namen, Kleider, Gebräuche u. ſ. w. abgeborgt, der prieſterliche Segen ſpielte bei der Wehrhaftmachung und dem Ritterſchlage eine Hauptrolle, und die ordnende Hand der Kirche ward in allen Theilen und Ceremonien des Ritterinſtitutes bemerkbar. So weiſen auf die Taufe der Pathe, die weißen Kleider und das Baden hin, auf die Confirmation der Backenſtreich, auf die letzte Oelung das Salben. Die Ritterthums-Aſpiranten mußten beichten und communiciren; die Haare wurden auf eine gewiſſe Art geſchoren; man ward einer Art Simonie ſchuldig, wenn man den Rittergrad kaufte oder verkaufte u. ſ. w. Durch die der Geiſtlichkeit abgeſehene Macht des Gehorſams ward das wilde Zeitalter von Innen heraus gebändigt. Burgen und Schlöſſer ſchuf dieſer Talisman in Sitze der Humanität, Geſittung und Artigkeit um und bereitete ſo die Erweckung des Gefühles des Schönen und eines geläuterten Geſchmackes vor. Aus der Hand der Frauen und der väterlichen Burg kam der Sohn des Rittersmannes mit dem ſiebenten Jahre auf die Burg eines andern Ritters, um außer dem Bereiche der älterlichen Zärtlichkeit, unter fremder Strenge ſeinen Dienſt zu lernen. Als Edelknabe bediente er ſeinen Herrn und deſſen Frau und Gäſte bei Tafel, auf Jagden und Reiſen. Die Zwiſchenzeit füllten auf das Ritterthum vorberei-

Digitized by Google

tende Leibesübungen aus. Tugend, feine Sitten, Anſtand, Höflichkeit, Gehorſam gegen Gott und Ehrerbietung gegen das weibliche Geſchlecht waren die Strebepunkte der Erziehung des Pagen. Mit dem vierzehnten Jahre trat er nach feierlicher Wehrhaftmachung ſeinen Dienſt als Knappe an, den er bei älteren Knappen lernte. Umgang, deſſen er durch Zulaſſung in die vertrauteren Zirkel und zu den Geſprächen der Geſellſchaft nun gewürdigt ward, mußte ihm die geſellſchaftliche höhere Bildung geben. Neben Fortſetzung der ritterlichen Uebungen lag ihm die nähere Bedienung ſeines Herrn ob und er hatte der edeln Gemahlin deſſelben aufzuwarten. Namentlich war ihm die Sorge für Stall und Rüſtung des Herrn aufgetragen; in ritterlichen Kämpfen hielten die Knappen dicht hinter ihm und leiſteten ihm Beiſtand. Während des Knappendienſtes ward der echte Rittergeiſt des Jünglings Seele eingeprägt und Galanterie und Devotion ihnen eingewöhnt. Eine habituell gewordene heroiſch zarte Stimmung galt als das Ziel der Ausbildung, welche mit dem ein und zwanzigſten Jahre in der Regel für erreicht galt, wenn die Knappen nicht vorzogen, zeitlebens berühmte Ritter als Knappen fortzubedienen. Der Ritterſchlag und der dazu erfoderliche Eid wurden wiederum unter dem Pompe religiöſer Ceremonien vollzogen. Der Eid verſprach: die Wahrheit ſtets zu reden und Recht zu behaupten, die Religion, ihre Diener und Tempel, Schwache und Unvermögende, Wittwen und Waiſen, unſchuldige Frauen und deren guten Namen zu vertheidigen und Ungläubige zu verfolgen. Aus Ehrliebe allein ſchon erlaubte ſich kein echter Ritter zu Haus als Richter ſeines Gleichen und als Oberrichter ſeiner Vaſallen wiſſentlich eine Ungerechtigkeit und im Felde keine Handlung, die dem Kriegsgeſetze zuwiderlief. Neben rauher Geſinnung, Tapferkeit und Heroismus wohnte Wahrheitsliebe, Treue, Humanität und Milde auf den Burgen bei dem männlichen Geſchlechte, während die Frauen im edlen Wetteifer ſich angelegen ſeyn ließen, eben dieſe Schlöſſer durch ihre Tugenden zu Sitzen der Häuslichkeit und Sittigkeit, der Ehre, Zucht und Ordnung zu machen.

Solche edele Beſtrebungen und Richtungen wurden gebildet, genährt, vermehrt und befeſtigt durch die Turniere, in welcher jeder Ritter gewiſſermaßen zur Rechenſchaft über die Erfüllung ſeines Eides gezogen ward, indem lediglich der Beſitz der Rittertugenden und außerdem kein noch ſo hoher Anſpruch zur Theilnahme an den-

Digitized by Google

ſelben berechtigte. Meineidige, Feige, Raubritter, Verſündiger gegen Damen wurden zurückgewieſen. Dieſe Ritterfeſte gaben dem Ehrgefühle den höchſten Schwung. In Gegenwart von tauſend Zeugen aus den edelſten Geſchlechtern oft mehrerer Reiche, gerichtet von den würdigſten Kampfrichtern, kämpfend um den Ehrenpreis (Dank) aus einer edeln Dame Hand, legte man Proben der ritterlichen Gewandtheit ab. Achtung und Ehrerbietung ſtrömten auf der Stelle dem Sieger zu. Die Damen erhoben ſich und klatſchten dem Glücklichen Beifall. Während in dem übrigen Europa mit dem Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts die Blüte der Chevalerie verging, trieb dieſelbe im Wetteifer mit den Mauren gepflegt, noch nachträgliche ſchöne Blüthen in Spanien, wie die trefflichen Schilderungen in Hita's Geſchichte der Partheiungen zwiſchen den Zegris und Abencerragen in Granada beweiſen, welche das ſpaniſche Ritterthum bis an das Ende dieſes Jahrhunderts im Flor zeigen. In einem glänzenderen Schimmer, in einem ſchöneren Verbande mit Patriotismus und Glauben als in Spanien zeigte ſich das Ritterthum ſchwerlich in einem andern Lande Europens. Hier kam mittelſt der edeln National-Eigenthümlichkeiten und der fortgeſetzten Spannung durch immerwährende Fehden mit den Ungläubigen, ſo wie durch unaufhörliche, beharrliche und mit ſpitzfindiger Treue durchgeführte Uebung das Ritterthum ohne Zweifel in einer Reinigkeit zur Erſcheinung, wie vielleicht in keinem andern Lande. Die Intenſität der Grübelei und Schwärmerei ſo wie die Innigkeit der Andacht, womit der Spanier ſeine Ideen ſublimirt, wurden freilich auch Anlaß, daß gerade in Spanien in dieſem Inſtitute Monſtroſitäten zum Vorſchein kamen, zu welchen anderwärts, wo man es weniger ernſthaft mit der Sache meinte, vielleicht kaum die Keime ſich zeigten und welche meiſterhaft in Don Quixote geſchildert ſind. Die Huldigung der Frauen war in Spanien noch exceſſiver als anderwärts. Einen eigenthümlichen Zuſatz erhielt dieſelbe aber durch ein bedeutendes Maaß von Eiferſucht, vielleicht ein Geſchenk der von dieſer Leidenſchaft ſo übel geplagten Orientalen, welche dieſelbe auf ſpaniſchem Boden weniger ablegten als deſſen Mitbewohnern mittheilten. Dem eifrigen, Jahr aus und Jahr ein zu Haus und im Felde fortgeſetzten Frauendienſt liegt, wie aus dem oben Angeführten ſchon zu entnehmen war, die ernſthaft gemeinte Ueberzeugung zum Grunde, daß das Weib an eigenthümlichem Adel dem Manne überlegen ſey und we-

Digitized by Google

gen seiner sublimern Würde auf eine ganz allgemeine Huldigung Anspruch habe. Daher jene gespannte ängstlich ceremoniöse Achtung und Verehrung des weiblichen Geschlechtes. Sehr nahe lag diesem exaltirten Gefühle die Empfänglichkeit zur Liebe für eine jener Huldinnen, deren Geschlecht so hohe Ehren genoß. Einem Dichter nun gar war die Wahl einer Dame unerläßlich. Er wählte, die ihm am würdigsten schien, zum Gegenstande seiner Gesänge. Vermählt oder nicht war bei dieser Wahl gleichgültig. Auf eine ernstliche Bewerbung war es in den wenigsten Fällen abgesehen. In der Regel war sogar eine Verehelichung ganz außer Absicht und der Sänger begnügte sich mit der Gunst und Freundlichkeit der Gefeierten. Es war dabei häufig von beiden Seiten auf Ehre und Ruhm abgesehen. Es wurde daher Rang- und Standesunterschied nicht beachtet. Allein wenn die Liebe des Ritters eine ernstliche und selbst eine erwiderte, mithin glückliche war, so traten den zärtlichen Wünschen nach ehelicher Vereinigung wohl nicht selten schwere Hindernisse, z. B. Klostergelübde der Angebeteten, Nähe der Verwandtschaft (da das Verbot den siebenten Grad mit begriff), Herkunft, Lehensverhältnisse u. s. w. in den Weg und die Herzen, welche einander gefunden, vermochten zu harter Entsagung genöthigt, sich einander nur in Gedanken und Erinnerung genießen. Der Geist des Liebenden wirkte nach der Ansicht der damaligen Metaphysik der Liebe in die Ferne und setzte ihn in geheime Verbindung mit dem geliebten Gegenstande, oder schaute ihn wenigstens auf eine mystische Weise als gegenwärtig an. Dergleichen Betrachtungsweise mußte den Begriff der Liebe sublimiren, sie in das Reich der Idee hinaufheben, schwere Träume um die sinnende Empfindung der Liebenden weben und eine Sprache erzeugen, welche nach überirdischem Ausdrucke zu ringen scheint. Anfangs natürliche Aeußerung der hoffnungslosen Liebe, ward dergleichen Sprache nach der Zeit Sache der Gewohnheit und Mode, in welcher ein Ritter sich gefiel, auch wenn er der Gewährung seiner Wünsche ziemlich sicher war und noch später sank diese Sprache zum galanten Ceremoniel herab, welches ohne vorhandene Neigung und ernsthafte Heirathsabsicht nur der Eitelkeit der Damen schmeicheln sollte. Diese unter den provenzalischen Troubadours nicht seltene Ausartung erlebte Spanien weniger im wirklichen Leben als in der Literatur der Ritterromane, wo sie von Cervantes richtig erkannt und treffend gezüchtigt ward. Im Leben hielt man sich an die Wahr-

Digitized by Google

heit und reale Bündigkeit und cultivirte neben jener sublimen Empfindelei recht sinnliche Verhältnisse, in welchen die mit gewissen Vorsichtsmaßregeln ausgeführten nächtlichen Zusammenkünfte für die Poesie insofern bedeutend geworden sind, als mehre Arten von Liedern denselben ihr Daseyn verdanken, wie der Ausdruck serenaden (von sers, der Abend) sich lediglich von dieser Liebessitte herschreibt. Mancher, der sich jetzt rühmt, einer Dame Serenaden gebracht zu haben, würde sehr stutzen, wenn er aus den Liedern der Troubadours ersehen sollte, welches Inhaltes die Serenaden ursprünglich waren. Der ritterliche Castilianer ging im Leben zwischen der wortreichen Liebelei der Empfindung und der rohen Naturwüchsigkeit ungebändigten Liebesdranges mitten hindurch und so war ihm in der guten Zeit weniger ein überspannter Amadis als der naturgetreue und feste Nationalheld ein Vorbild. Denn was Ehre, Gott und Liebe im Ritterthum zu erzeugen vermögen, ist am vollständigsten und reinsten in der Heldengestalt des Ruy Diaz Campeador ausgeprägt, welcher als Normaltypus des spanischen Ritterthumes und als dasjenige zu betrachten ist, was die dortigen Dichter die Blume der Ritterschaft nennen. Charakteristisch in dieser Beziehung ist die Grabschrift des Campeador: „Ich bin Cid, die Ehre Spaniens; ob Jemand mehr seyn kann, mag man aus meinen Thaten entnehmen.“ Dessenungeachtet neigte der Spanier zu ungemein excentrischer Auffassung und Pflege der Galanterie und Liebe. Allein seine kühnen Hyperbeln waren ihm doch vielfach männlicher Ernst und er ließ sich von Galanterie und Liebe in alle Lagen und Verhältnisse, in Krieg und zu Turnieren, auf Reisen und zu Festgelagen geleiten. Mit wirklicher Verehrung übertrug er einer Dame nicht selten den Vorsitz bei Turnieren und das Amt der Austheilung des Dankes. Er unterließ nie, bei jedem Lanzenrennen eine Damenlanze zu brechen. Selbst in die Feldschlacht und das Getümmel der Fehde folgte dem Ritter die Galanterie und Liebe. Das Bild der Dame zierte seinen Schild, ihre Leibfarbe seinen Wappenrock, ihre Devise seinen Helm und ihr geliebter Name war seine Losung im Schlachtendrange. Nicht selten boten (cf. Don Quixote) sich Ritter, wenn sie bei Belagerungen, in Scharmützeln, auf ihren Zügen oder sonst einander begegneten, den Kampf darüber an, welcher von ihnen die schönste und tugendsamste Dame habe, oder welcher die meiste Gegenliebe finde. Die Ueberlegenheit in einem solchen Kampfe galt für die zuverlässigste

Digitized by Google

Entscheidung einer solchen Frage. Natürlich bemühete sich die durch Sieg gefeierte Dame auch den daraus hervorgehenden Erwartungen zu entsprechen. Der Sieger stellte ihr seinen Ueberwundenen als Gefangenen dar; er mußte sich in Person ihrer Gnade ergeben. Bei festlichen Gelagen ward mit Feinheit, Delicatesse und ungeheurer Spitzfindigkeit über Minne und Galanterie disputirt. Mit Enthusiasmus schilderten bei solchem Anlasse die Versammelten die unvergleichlichen Reize, Liebenswürdigkeiten und Talente ihrer Angebeteten und verherrlichten dieselbe als den Quell aller irdischen Glückseligkeit. Die Galanterie durchwebte alle Richtungen und Beziehungen in Rede und That. War eine Dame vor Gericht gestellt, so drängten sich die Ritter, durch Zweikampf ihr gutes Recht und ihre Unschuld zu erweisen. Fanden sich nun gar die Liebesleute tête à tête zusammen, so complimentirten sie einander mit schüchterner Umständlichkeit, lange Entschuldigungen leiteten auf weiten Umwegen die zärtliche Unterhaltung ein, da wurden Bitten, Klagen, Seufzer nicht gespart und beim Abschiede ehrte man die Angebetete wie die Mutter Gottes durch Kniefall und Küssen ihrer Füße, oder auch schon der Stelle, worauf letztere gestanden. Für solche Huldigungen war das weibliche Geschlecht nicht unerkenntlich. Zog ein Ritter als Gast in eine Burg ein, so waren Frau und Töchter des Burgherrn in voller Thätigkeit für ihn. Sie halfen ihm, sich der schweren Rüstung entledigen und reichten ihm leichtere Oberkleider; kam er aus einem Strauße, welcher ihm Blut kostete, so wuschen, balsamten und verbanden sie ihm eigenhändig die Wunden und pflegten den Kranken; mit eigener Hand suchten sie bei Tafel dem Gaste die leckersten Bissen aus und überreichten ihm dieselben. Nicht selten erhielt der Scheidende eine Binde, ein Kleidungsstück von ihrer Kunstarbeit. Wie der entzückte Ritter dadurch in neuen Liebesparoxismus gerathen mußte, ist bei der ganzen Richtung und Stimmung des Ritterthums begreiflich. Hypersentimentale Zärtlichkeiten und ins Monströse übertriebene Huldigungen, überspannte Empfindung und ins Unendliche ergrübelte Verehrung waren im Ritterthume reine Natur, Begriff und Wesen der Sache. Kein Wunder also, wenn der Verliebte verlangt, daß wenn sein Inbegriff aller weiblichen Vollkommenheiten etwas schätzet, alle Welt dasselbe auf gleiche Weise schätzen soll. Was seine Galanterie bewundert, soll der Gegenstand von Jedermanns Bewunderung seyn, und nichts, auch noch so Er-

Digitized by Google

habenes ſich damit meſſen dürfen, ſelbſt das Göttliche nicht. Darum iſt es wichtiger, nach der Huld der Geliebten als nach der Gnade des Himmels zu ſtreben. Jene Huld iſt mehr als die Freuden des Paradieſes. Stirbt eine ſolche Geliebte, dann erſt hat der Himmel der Erde den Preis der Schönheit und Tugend abgewonnen. Die Erde liegt nun traurig da, die noch eben den Himmel mit ſeinen Engeln und Heiligen überſtrahlte. Dieſe Galanterie ſchwimmt auf einem Meere von ungewiſſen Hoffnungen und täuſcht ſich in jedem Augenblicke mit einem nahen Hafen, ſie ziehet in der Wüſte der Wünſche der trüglichen Fata Morgana nach, die lockend im Heuchelſcheine Ausſicht gewiſſer Befriedigung vorſpiegelt. Ermüdet und abgejagt, lebt und ſtirbt ſie in dieſer Täuſchung. Dabei iſt ſie ſittſam und züchtig, beſcheiden und blöde, feierlich ernſt und delicat, keuſch in Worten und Betragen. Nur einen Willen mag ſie mit dem geliebten Gegenſtande haben, mit ihm nur einen Wunſch theilen, den Wunſch nach dem, was Ehre bringt, mit ihm nur ein Verlangen, das Verlangen, ſich durch Größe auszuzeichnen. Die Liebe veredelt Herz und Sinn, und iſt die Schöpferin alles deſſen, was die Menſchen adelt. Der Schlechte wird durch ihre Bildung gut, der Gute beſſer. Ohne Liebe iſt das Leben verfehlt und tugendleer. Sie ſchenkt dem Ritter die Kunſt der Lieder. Kein Geſang taugt, der nicht aus liebenden Herzen kömmt und zu liebenden Herzen gehet. Auch iſt nur im Lichte der Liebe die Natur ſchön und entzückend. Alle dieſe wirklichen und vermeintlichen Erfolge der Liebe waren der Gegenſtand häufigen Nachdenkens, welches zuletzt ein förmliches Syſtem einer Art Liebesmetaphyſik ausſpann. Daher die vielen Regeln, wie man dieſe Leidenſchaft behandeln müſſe. Geduld und alle nachgiebigen Eigenſchaften und Tugenden werden Vorſatz des Liebenden. Eine Schüchternheit, die in den überwiegenden Vorzügen der Geliebten ihren Grund hat, wird ganz beſonders zur Schau getragen. Ein Blick, ein freundlich Wort ſind dem beſcheidenen Liebhaber oft ein ganzer Himmel voll Seligkeit Die geringſte Huld ſetzt ihn außer ſich. Dieſe Galanterie macht das männliche Geſchlecht zum demüthigen Sclaven edler Frauen, deren Vorzüge der Preiſende und dafür Kämpfende oft nur aus Hörenſagen kennt. Gleichwohl liegt er im Gedanken dieſer Unbekannten zu Füßen und flehet um einen einzigen Blick. Ohne ſie geſehen zu haben, ergießt er ſich in die ausführlichſte

Digitized by Google

Schilderung ihrer Reize und Tugenden. Ohne sie zu kennen werben Ritter, Fürsten, Könige bloß auf die Loblieder von Dichtern hin um die Liebe einer so gefeierten Dame mit reichen Geschenken. So siehet sich das Weib durch diese Galanterie alle Herrschaft über den Ritter übertragen. Spröde und sittsam hört es die Liebesklagen und Beschwerden über unerhörte Grausamkeit an. Allein an den als Huldigung dargebotenen Heldenthaten weidet es sich. Wie die Galanterie das männliche Geschlecht zu Ruhm, so begeistert sie das weibliche zu Tugend. Sie fügt sich willig den Formen der Wohlanständigkeit, ist züchtig und respectirt vor Allem die fremde Ehe. Galante Liebeserklärungen, ein schuldiger Tribut an Schönheit und Tugend, scheuen weder die Oeffentlichkeit noch die Ohren des Gemahles der Angebeteten. Doch wurde es auch wohl den Frauen in ihren stillen häuslichen Tugenden zu enge und sie beanspruchten förmlich, daß ihr Lob hinausgetragen werde in die weite Welt durch Lied und Waffenthat, und sie gewährten, begierig nach Preis, Lob und Ehre aus Eifersucht auf gefeierte andere Damen, was sonst nur die wahre Minne spendet, wenn Liebesdrang sie fortreißt. Allein dergleichen troubadourliche Erscheinungen waren in Spanien gewiß allzeit seltener als in andern Ländern, wo die provenzalischen Sänger Einfluß gewonnen hatten. — So gehet die Exaltation wechselseitig, mit ungeheuern Widersprüchen durchwoben, durch beide Geschlechter hin. Der Keim des Manierirens war ihr eingeboren, und die Seltsamkeiten, zu denen sie führten, können nur als die Folgen naturgemäßer Entwickelung eines Sinnes betrachtet werden, welcher sich keck über die unverrückbaren Gränzen natürlich begründeter und göttlich eingesetzter menschlicher Verhältnisse hinweggesetzt hat.

Nahe verwandt diesem Geiste der Galanterie war der Geist der Abenteuer, dem sich die Ritterschaft mit rückhaltslosem Hange überließ und welcher zur Vollendung ihres Charakters gehörte. Besonders suchte und fand dieser Geist Nahrung im Umherziehen und Besuchen aller angekündigten Turniere, so wie in der Theilnahme an weitaussehenden und gefährlichen Unternehmungen, namentlich wenn sie in die Ferne und zu entlegenen Völkern die Richtung nahmen. Da die spanischen Christen die Ungläubigen in nächster Nähe hatten, so durften sie dieselben freilich nicht am Jordan aufsuchen und ehe sie an Entreißung des heiligen Landes aus

Digitized by Google

den Händen der Saracenen denken konnten, hatten sie das eigene Vaterland von den Eroberern zurückzugewinnen. Dessenungeachtet fand man spanische irrende Ritter auch in den andern Ländern Europa's. An den Kreuzzügen Theil zu nehmen war den Spaniern päpstlich untersagt und diese suchten sich für diese Entbehrung durch gleichzeitige Heldenthaten gegen die Mauren und dadurch zu entschädigen, daß sie dem frommen Gottfried von Bouillon den ebenbürtigen Kämpen von Bivar, geschmückt durch alle Ehre des Ruhmes, mit solchem Erfolge entgegenstellten, daß es zweifelhaft ist, welcher von beiden Helden sich eines größeren europäischen Rufes erfreuet. Will die Wichtigkeit des Unternehmens, das der fromme Bouillon leitete, diesem die größere Bedeutsamkeit zuwenden, so nimmt die klarer gestaltete und deutlicher in einer Menge eigenthümlicher Züge uns entgegentretende Persönlichkeit des Cid stärker für sich ein und die Wage des Interesses schwankt in der That zwischen den beiden berühmten Zeitgenossen. Die Kriegswallfahrten, auf welche der Geist des Abenteuerns die Ritterschaft trieb, waren oft so allgemein, daß das Vaterland wehrlos blieb und Verbote gegen solche Pilgrimsschaften erlassen werden mußten. Das irrende Ritterthum lag schon im Begriffe des Ritterthums überhaupt so wesentlich beschlossen, daß es gerade nicht nothwendig erscheint, dasselbe vom Einflusse der Araber herzuleiten, welche schon ehe das Abenteuern in der Christenheit Mode ward, verschiedene überschwengliche Exemplare und Märtyrer dieser Sitte aufzuweisen hatten. Doch mag, wie bereits angedeutet worden, nicht geläugnet werden, daß die Neigung der Araber zu abenteuerlichem Heroismus diese Richtung der christlichen Ritterschaft in Spanien stärker angeregt und unterhalten haben mag, was schon aus dem Wetteifer beider Nationen im Ringen um die Palme der höhern Chevallerie erklärlich gefunden werden mag. Die beständige Anwesenheit fremder Ritter aus allen Nationen, welche in Spanien sich Sporen gegen die Ungläubigen verdienen wollten, ward ein gutes Mittel gegen nationale Abgeschlossenheit, welche die Scheidewand der Pyrenäen zu befördern, nur zu geeignet war. Die Befruchtung mit den Ideen, welche die Kreuzzüge aus den Morgenländern in Europa verbreitet hatten, fanden daher, obgleich die Spanier an diesen Unternehmungen sich nicht in Masse betheiligen durften, doch auf ihrer Halbinsel Eingang und ergänzten die Lücken ihrer

Digitized by Google

Vorſtellungen, welche von den in Spanien einheimiſch gewordenen Morgenländern, die doch ſchon vielfach eine europäiſche Tinctur angenommen, ihnen gelaſſen waren. Der Rittergeiſt erhielt jedoch auf dieſe Weiſe Zuſätze und Beimiſchungen, welche zum Theil ſeinen Begriff und ſein Weſen aufhoben. Je mehr die Zeit in ihrer anderweiten Entwickelung fortſchritt, deſto unnatürlicher geſtalteten ſich der in Ueberſpannung neues Leben und friſche Kraft ſuchende Rittergeiſt und ſeine Erzeugniſſe. Zu dieſen geſellten ſich, als bereits das Ritterthum im Abblühen begriffen war, eine Unzahl romantiſcher Dichtungen, welche Erſatz für dasjenige herbeizuführen beſtimmt ſchienen, was die Zeit nicht weiter oder doch nicht mehr in dem gewünſchten Umfange thatſächlich gewähren mochte. Eine wahre Leſewuth nach abenteuerlichen Erzählungen, ohne Zweifel geweckt durch die ſeltſamen Begegniſſe und Mittheilungen der Morgenlandsfahrer ergriff und elektriſirte ganz Europa. Den erſten Anſtoß zu dergleichen Ritterromanen geben wohl einige Erzählungen von den Thaten Carls des Großen gegen die Ungläubigen, welche etwa im Anfange des zwölften Jahrhunderts in Umlauf kamen und die Grundlage und der Anlaß zu einer Unzahl Dichtungen wurden, welche den gegebenen Stoff erweiterten und bearbeiteten. In Spanien faßten die dichteriſch ausgeſchmückten Sagen von Carl und ſeinen Paladinen weniger in der Art Poſto, daß ſie zu eigenen größern Productionen den Keim legten, obwohl man auf den Burgen und Schlöſſern Spaniens die vom Auslande herübergekommenen Erzählungen der Art mit demſelben begierigen Erſtaunen und Entſetzen anhören mochte, als anderwärts, und Funken genug aus dieſer Erhitzung in die empfänglich geſpannte Phantaſie der ſpaniſchen Ritter gefallen ſein mögen. Vollends angefacht ward die ſo erzeugte ſeltſame Gluth durch die Sagen von Alexander dem Großen, in welchem dieß abenteurende Zeitalter den größten aller fahrenden Ritter erkannte und die in ähnlichem Lichte betrachteten Helden von Troja. Im Oriente hatte man, wie bereits angedeutet, längſt in arabiſcher und neuperſiſcher Sprache abgefaßte Lebensbeſchreibungen des macedoniſchen Helden geleſen, welche die morgenländiſche Phantaſie mit Wundern und ungeheuern Thaten angefüllt hatte. Ueber Griechenland, welches das Bild ſeines einheimiſchen Helden ſich erſt von den Nachkommen ſeiner Feinde wieder auffriſchen laſſen mußte, fanden dieſe Geſchichten den Weg

Digitized by Google

in alle Abendländer und wurden allgemein mit dem unglaublichſten Intereſſe vernommen und angehört. Selbſt in den Klöſtern erwachte das Intereſſe an den Macedonier auf die lebendigſte Weiſe. Begreiflicher Weiſe las man aber hier vorzugsweiſe die Lebensbeſchreibung des Curtius; kein Buch ward mehr geleſen als dieſes. Die weltlichen Leſer ſprach es minder an; ihre an das Ungeheuere gewöhnte Phantaſie fand ſich mehr von den fabelhaften Sagen angeſprochen, welche über Alexander in Umlauf waren „jenes ritterlichen Königs des Alterthums [1]), der durch ſeine ans Fabelhafte gränzenden Fahrten zuerſt die Wunderwelt des fernſten, myſteriöſen Orientes dem bisher beſtimmt abgeſchloſſenen, in nüchterner Thätigkeit nur dem nächſten, wirklichen Leben und Genuſſe zugewandten Abendlande aufſchloß. Dieſer kühne Abenteuer ſuchende Heldenjüngling, ein irrender Ritter im großen Style, erſcheint, wie um Jahrhunderte zu früh gekommen, als eine vereinzelte heterogene Geſtalt in der altclaſſiſchen Welt, von ihr nur angeſtaunt, nicht begriffen, im ſcharfen Gegenſatze zu ihrem beſonnenen, nur auf einen nächſten, meiſt ſinnlichen Zweck gerichteten, politiſchen Treiben. Um ſo mehr aber mußte das Leben dieſes königlichen Jünglings, der, nur ſeiner zügelloſen Phantaſie und ſeinem phantaſtiſchen Vorwitze folgend, eine Welt eroberte, und ſelbſt ſein plötzlicher räthſelhafter Tod an der Gränze des Mannesalters, wie er eben, um ſeinem abenteuerlichen Rieſenwerke eine feſtere Geſtaltung zu geben, zum Alltäglichen herabzuſteigen ſich gezwungen ſah, den wunderſüchtigen Orient und das romantiſch geſtimmte Abendland des Mittelalters anſprechen, deren Völker, durch die eben ſo abenteuerlichen und phantaſtiſchen Kreuzzüge von Neuem mit einander in Berührung gekommen und mächtig aufgeregt, gleichſam von ſelbſt durch die innere Aehnlichkeit beider Ereigniſſe auf dieſen Stoff verfallen mußten, den ſie auch wie keinen andern, begierig ergriffen, ſich wechſelsweiſe mittheilten und auf die mannichfaltigſte Weiſe verarbeiteten. Daher glänzte längſt ſchon Iskander in den Sagen der Inder, Egypter, Perſer und Araber, von den alexandriniſchen Griechen wahrſcheinlich ſchon ſehr frühzeitig geſammelt

1) Ich habe mich nicht enthalten können, die treffenden Aeußerungen Wolf's (Beiträge zur Geſchichte der caſtilianiſchen Nationallitteratur, S. 49.) hier ganz wörtlich und unverkürzt aufzunehmen.

Digitized by Google

und weiter ausgebildet; daher waren die Thaten des in einen christlichen Volkshelden umgewandelten Alexanders einer der zuerst besungenen und allgemein verbreitetsten Gegenstände des occidentalischen Mittelalters, von Byzanz, der Brücke zwischen Morgenland und Abendland, ausgehend, und von den gelehrten und Volksdichtern aller romanisch-germanischen Stämme von Italien bis Island in der mittellateinischen und allen Vulgarsprachen gefeiert. Daher war die Geschichte Alexanders von Curtius schon früh eines der beliebtesten und gelesensten Werke der altklassischen Literatur im Mittelalter, und die Alexandreis des Walther von Chatillon wurde in den gelehrten Schulen jener Zeit vorzugsweise zum Unterrichte gebraucht und den Gedichten Homer's, Virgil's und Lucan's nicht nur an die Seite gesetzt, sondern sogar vorgezogen; daher wurde die Alexandersage ja nie vergessen, wenn die Dichter die zu ihrer Zeit berühmtesten Erzählungen gelegentlich anführten."

Ein in Spanien weniger als im übrigen Europa nachweisbares, doch sicher nicht geringes Glück machte die mythologische Geschichte Griechenlands nebst den Thaten vor Troja und Theben, nachdem sie, die Ritterschaft, davon einmal Kenntniß erlangt hatte. Diese Begebenheiten fanden bald ihre romantischen Bearbeiter, unter deren Händen sie den ursprünglichen Erzählungen schier unähnlich wurden, indem eine Menge abenteuerlicher Erdichtungen hineingemischt wurden, um den phantastischen Reiz der Geschichte zu erhöhen. Es wurde auf diese Weise aus den ehrwürdigen Sagen des classischen Alterthums ein buntes Durcheinander, worin Altes und Neues, Griechisches und Arabisches, Asiatisches und Europäisches in grotesker Mengerei abwechselten; die Helden sind mit der Alchymie und Astronomie, mit dem Trivium und Quadrivium, mit dem katholischen Christenthume, mit Hexerei und Teufelsbannen, mit Drachen und Greifen, so wie andern mittelalterlichen Verhältnissen und Apparat über die Maßen vertrauet. Aber diese seltsame Ausstaffirung kam den griechischen Helden ungemein zu Statten. Diese wurden so beliebt, daß die großen Häuser Europa's, von den Verdiensten und Thaten der alten Helden bezaubert, durchaus von denselben abzustammen wünschten. Es fehlte nun nicht an halb gelehrten Köpfen, besonders im Stande der Klostergeistlichen, welche dieser unsinnigen Manie des Abstammenwollens von Helden,

Digitized by Google

die zum Theil als Fleisch und Blut niemals existirt hatten, durch Aufstellung zierlicher Stammbäume Vorschub leisteten, in denen die vornehmen Herrn in gleicher Art als Christi Stammbaum in der heiligen Schrift nachgewiesen wird, ganz bequem übersehen konnten, wie sie von Hector oder irgend einem andern der alten Heerführer, welchen sie sich zum Ahnherrn gewünscht, in gerader und ununterbrochener Linie und mithin weiter hinauf auch von Jupiter, Venus und andern Bewohnern des Olymps abstammten, während sie auf der andern Seite auch emsig verwandtschaftliche Beziehungen zur Jungfrau Maria und andern heiligen Personen aufzuspüren beflissen waren. Nachdem die Gegenwart nicht Bedenken getragen, sich mit einer nebulösen Fabelwelt auf diese Art in abenteuerlicher Weise zu verschwägern, darf man über die ungeheuerste Verwechselung und Vermischung aller Begriffe, über die sonst unglaublichst scheinenden Anachronismen nicht mehr verwundert sein. Einmal aus dem Gleichgewicht gehoben, stürzt der am Abhange in sicherer Lage gewesene Stein in immer wilderen Sprüngen und Kreisen den Berg hinunter, bis er, vielfach zersplittert, und in Staub zerrieben, mithin auseinander gesprungen, vernichtet am Fuße ankömmt. Diesen tollen Wirbel mußte das Ritterwesen, welches sich einmal auf das Schwungrad der Phantasie hatte flechten lassen, unaufhaltsam mitmachen, bis es zerschmettert und aufgelöst, ein Spott und Erbarmen der Beobachter, am Rande der modernen Zeit erschöpft und nachher mißachtet und vergessen in verwitternden Trümmern liegen blieb. Bei der nach allen Seiten hin auseinander fahrenden Gährung, welche die Ueberspannung der Phantasie erzeugte, wurden die guten Helden des Alterthums in den allgemeinen Hexenkessel der Ritterromantik getaucht, und kamen gehörig verkocht und zubereitet als gute Paladine zum Vorschein, dem Lesehunger der Neugierigen ein mundrechter Leckerbissen. Herkules und Theseus erschienen als rechte Abenteurer; sie irren durch Länder und Reiche, um Beleidigungen zu rächen, liederliches Gesindel zu zerstreuen, gefangene Prinzessinnen zu befreien, die bösen Geister aus Schlössern und Burgen zu verbannen u. s. w. So tragi-komisch solche Lächerlichkeiten und Bizarrerien uns jetzt berühren, so rührend wirkt die Einfalt und Naivität, welche aus dem zusammengeworfenen und vermengten Heterogensten mit dem vollen Glauben an die eigene Erdichtung diese groß-

Digitized by Google

artigen Compositionen in der Welt der Wirklichkeit zu gegenwärtigem Leben verhelfen wollte, indem sie jene Bilder als Muster und Spiegel für die Zeitgenossen hinstellte. Es gab Ritter genug, welche sie dafür nahmen, welche „die phantastische Hoheit ihrer erdichteten Helden aus dem Nebellande des Scheins in die wirklichen eckigen Verhältnisse unserer Erde übertragen wollten" und die zerfließenden formlosen Büchervorbilder als lebendige Gestalt in ihrer eigenen Person hervorzubringen sich bemüheten. Wie Unsinnige rannten nun eine Menge Ritter durch die Welt und ließen sich als Raufer von Handwerk überall, um ihren Muth zu zeigen, in Händel ein; unter dem Vorwande Laster zu strafen, erlaubten sie sich die lächerlichsten und bedauernswerthesten Executionen, und überließen sich dabei nicht selten den Ausbrüchen wildester Leidenschaft. Sie vermeinten wirklich, wenn sie Vagabunden frei machten und armseliges Gesindel ehrten, Elende und Hilfsbedürftige zu erretten, und hielten sich mit Don Quixote für Gottes Diener auf Erden und seinen Arm, durch den er sein Recht ausübt. Sie schufen sich eine Welt voll bunter Hirngespinnste der Willkür, worin sie eine bedrängte Zeit erblickten, die ihnen die Verpflichtung zur Tragung irrender Waffen auferlege, um Unrecht zu vernichten, den Wittwen beizustehen, Jungfrauen zu beschützen, die mit ihren Reitpeitschen auf ihren Zeltern umherirren und als vollkommene Jungfrauen über Hügel von Berg zu Berg, von Thal zu Thal schweifen, Riesen und Ungeheuer zu züchtigen (Don Quixote I. 13 u. 9.). Noch gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts gab es ein ausgezeichnetes Exemplar eines solchen Abenteurers in der Person des Ritters Suero de Quiñones, von welchem Hernan del Pulgar im vierzehnten Titel seines Buches von den berühmten Männern Spaniens erzählt, als er der Ritterlichkeit der Castilianer eine Lobrede hielt. Der Ritter Suero hielt (1434) ein ganzes Jahr lang die Brücke von Orvigo besetzt, schickte Herolde an die Höfe aller Könige und Herrn der Christenheit mit der Meldung, daß jeder Ritter, welcher die Brücke passiren wolle, mit ihm einen Kampf zu bestehen habe. In Folge dieses Aufrufes eilten aus allen Ländern abenteuernde Ritter herbei und lieferten dem Vertheidiger der Brücke Zweikämpfe, aus denen derselbe stets siegreich hervorging. Ausführlicher zu lesen ist die Geschichte dieses Ritters in einer 1784.

Digitized by Google

herausgegebenen Erzählung: el paso honroso defendido por el escelente caballero Suero de Quiñones cerca de la puente de Orbigo en el año 1434. Den größten Ruhm suchten solche Ritter in Sträußen zur Ehre ihrer Angebeteten, meist einer Prinzessin, die gar nicht einmal existirte. Denn, sagt Don Quixote I. Kap. 13.: „Ich sage, es ist unmöglich, daß es einen irrenden Ritter ohne Dame geben könnte; denn ihnen ist es so eigen und natürlich, verliebt zu seyn, als dem Himmel Sterne zu haben; es ist zuverlässig, daß es keine Historie gibt, in der ein irrender Ritter ohne Liebe vorkäme, ja selbst, wenn es einen solchen geben sollte, so ist er kein rechtmäßiger Ritter, sondern für einen Bastard zu erkennen, der in die Burg der genannten Ritterschaft nicht durch die Thür eingegangen, sondern wie ein Straßenräuber und Mörder durch das Fenster eingestiegen ist.“ Um ihre Streifereien zu erleichtern, machte man die irrenden Ritter zoll- und abgabenfrei. Auf den Thoren vieler Ritterschlösser waren als Einladungsschilde für solche fahrende Ritter Helme aufgepflanzt. Diese unterließen auch nicht, in solch ein gastliches Haus einzutreten und sich darin bewirthen und wohl seyn zu lassen. Geehrt und gepflegt verließen die vermeintlichen Rächer der Unschuld die gütigen Wirthe, um sich eine Tagereise weiter eben so gütlich zu thun. Bei so bewandten Umständen, wovon hier nur für einzelne Züge Platz war, konnte die Entartung des mit der vorschreitenden Zeit immer schroffer auseinander gehenden Ritterthums, welches nur noch durch Exorbitanzen und Exaltationen zu bestehen vermochte, die nur seine Vernichtung beförderten, keine Gränzen finden. Die letzte Stunde der Ritterzeit hatte bald geschlagen. Sie fällt für Spanien ungefähr mit dem Schlusse des Zeitraums, welcher meinen Betrachtungen die Gränze setzt, zusammen, obwohl die Lectüre der Ritterromane bis zum Ende des sechzehnten Jahrhunderts eine Epidemie blieb.

Von den Mängeln der Chevalerie und deren übeln Folgen oder ihrem Nutzen zu sprechen, ist hier nicht der Ort, wo nur gezeigt werden sollte, wie im Ritterinstitute, seiner Galanterie und seiner Abenteuer ein reicher Stoff versammelt war, der die Phantasie wecken und nähren, veredeln und verschönen und zu poetischen Hervorbringungen selbst noch in den Zeiten des Verfalles begeistern konnte. Ich werde bei der Erörterung der Rit-

Digitized by Google

terpoesie und Romane an seinem Orte desto kürzer seyn dürfen. Der aus denselben Momenten hervorgegangene Einfluß der provenzalischen Ritterpoesie auf die Castilianische, der freilich mitunter zu hoch angeschlagen und zu ausschließlich dargestellt wird, weil man der Gleichheit des Erregungs- und Bewegungsprinzipes, welche in beiden ähnliche Erscheinungen hervorrufen mußte, zu wenig Wirksamkeit zugestand, und zuweilen aus einander ableitete, was nur neben einander auf einerlei Stamm und aus einerlei Wurzel gewachsen war, mag wohl schicklicher bei anderer im Fortgange geeignet erscheinender Gelegenheit erwogen werden, weil derselbe schon zu weit in das Gebiet selbst hineinführen würde, auf dessen weitem Vorplatze meine Betrachtung immer noch weilt.

So sind, wie mich dünkt, ohne daß eins vergessen seyn möchte, alle wesentlichen Momente erhoben, welche auf die Gestaltung des Nationalcharakters der Spanier gemeinsam einwirkten. Meißner stellt die einzelnen unterscheidenden Züge auf eine treffende Art zusammen, welche wieder in Erinnerung zu bringen ich mir zum Verdienst anrechne. In diesem Lande geboren und unter seinen Orangen aufgewachsen, sagt M., und von seinem feuerreichen und tief und ernst durchglühenden Weine begeistert, konnte das Volk nicht anders, als einen ernsten, würdigen und festen, ächt nationalen und tiefpoetischen Charakter haben. Edler männlicher Stolz, ernste Würde im Reden und Thun, aber von südlicher Gluth durchflammt, nicht gezwungen, bei dem Reichthume des Landes mit zu harten niederdrückenden Sorgen des Lebens sich zu befassen und darum empfänglicher für die geistigen Güter der Menschheit, Glaube und Kunst, — südlicher, romantischer Geist, aber dabei höchst national und eben so individuell, selbstständig und original, wie die Halbinsel selbst, das sind die vornehmsten Züge im Charakter des Spaniers, schon durch die Natur seines Landes bedingt. Und dazu gesellte sich nun noch späterhin die merkwürdige Vermischung spanischen und arabischen Geistes. Aus diesen Datis erklären sich alle besondern Eigenschaften dieser Nation zur Genüge. Fern von der leichtsinnigen Flüchtigkeit des Franzosen, der eigentlich gar kein Vaterland hat und eben so entfernt von der Heimtücke (?) und Falschheit (?) des Italieners, stehet der Spanier da, der wahre Dich-

Digitized by Google

ter unter den Nationen, mit der kindlichen Einfalt und dem originalen excentrischen Stolze einer poetischen Natur, und wenn der Deutsche und Britte über der Sache die Form zu sehr vernachlässigt, so ist es beim Spanier beinahe umgekehrt, und Förmlichkeit eine specifische Eigenschaft desselben. Er ist tapfer im Kriege, aber, wenn er gereizt ist, auch grausam, wie der erbitterte Löwe, und sein Zorn, vom africanischen, dauernden Feuer im Wein und in der Atmosphäre durchglühet, schrecklich. Er war allein fähig, das Ritterthum, die Chevalerie, so ernsthaft zu nehmen und so vollkommen auszubilden, als es bei ihm geschehen ist, so wie es uns nicht wundern darf, daß er, der Freie, vom Stolze der Ehre vor Allen Geleitete, seinen Nacken so unbedingt und sclavisch unter den Fuß der Damen, der Kirche und seines Königs beugte, — daß er selbst die Fessel der Inquisition als einen zierlichen Armschmuck mit Heiterkeit tragen konnte. Er muß glühend in der Liebe, aber nicht von flüchtigen, schnell auflodernden und eben so schnell wieder verlöschenden Flammen seyn; eifersüchtig bis zur Chimäre und furchtbar in der Rache gekränkter Liebestreue. Sein ganzes Leben wird zur Poesie und darüber gar oft der prosaische Theil versäumt, so daß in dem gesegneten Lande Tausende in Dürftigkeit schmachten, der Staat bei seinen unermeßlichen Hilfsquellen höchst arm und das Land kaum zur Hälfte so bevölkert ist, als es seyn sollte. Er nimmt nie die Sitten fremder Völker an und wird nie sehr nach Gemeinschaft mit ihnen geizen. Wehe dem Fremden, der ihn antasten und unterjochen will. Er fliehet in seine Berge und kämpft von da ein Jahrtausend, bis er seinen Feind ermüdet hat und so bezwingt. Das ist der Spanier von Anfang an gewesen, und sonach ein recht treues natürliches Kind seines Bodens und Landes. — So weit Meißner.

Digitized by Google

Bildung und Entwickelung der ſpaniſchen Sprache.

Waren die Zeit und die Geſchichte des Ritterthumes ſchon an ſich eine Poeſie in der Wirklichkeit und im Leben ſelbſt, wie mag es denn Wunder nehmen, wenn dieſes Leben der Phantaſie nun auch in Liedern und Geſängen, wie ein neuer Frühling des dichteriſchen Geiſtes, wie überall in Europa, ſo beſonders in Spanien in voller Blüthe aufging? Die lange vergeſſene Poeſie erwachte in der That wieder. Allein ſie war im, Jahrhunderte hindurch fortgeſetzten Schlafe eine ganz andere geworden und hatte darin eine Grenzſcheide überſchritten, welche ſie auf das Entſchiedenſte von Allem trennte, was jenſeits lag und deren Ueberſchreiten zu einem gewiſſen Grade ſelbſt ihr Weſen verwandelt hatte. Der Ritterſtand war nichts weniger als ein gelehrter. Fühlte er ſich dichteriſch und geiſtig bewegt, ſo konnte er nur zu ſeiner Mutterſprache greifen und daraus ein Mittel ſeiner Mittheilung machen. Eine andere verſtanden weder er, noch diejenigen, denen er ſeine innern dichteriſchen Bewegungen im Worte geſtalten wollte. Welche Bewandtniß hatte es nun mit dieſer Sprache? Wie war der rüſtig und friſch dichtende Spanier zu deren Beſitze gelangt? Die Beantwortung dieſer Fragen führt mich wieder auf linguiſtiſches Gebiet und ich befinde mich in der Verpflichtung gefangen, meinen Leſern über die Entſtehung und allmähliche Ausbildung des Idiomes, durch welches eine ſpaniſche Literatur allererſt möglich war, nähere Auskunft zu geben, wobei ich über dem Bemühen, die Sache möglichſt klar hinzuſtellen, den Vorwurf des zu weiten Eingehens in Einzelnes um ſo weniger ſcheuen darf, als ich die Geſchichte der Sprache als einen Theil meiner Aufgabe ſelbſt bezeichnet habe.

Darüber, daß ich dieſe Sprache, welche doch nur die Caſtilianiſche heißen ſollte, ſelbſt auf dem Titel dieſes Buches die Spaniſche genannt habe und noch öfter nennen werde, mögen neben dem in Deutſchland einmal allgemein gewordenen Sprachgebrauche zwei berühmte ſpaniſche Literatoren, der Pater Sarmiento und Don

Digitized by Google

Mayans y Siscar, mich entschuldigen [1]). Der letztere sagt im ersten Bande seiner Origenes S. 8. „Es bleibt nur noch übrig, zu bemerken, daß ich unter spanischer Sprache diejenige verstehe, welche wir Spanier alle zu reden pflegen, wenn wir uns einander vollkommen verständlich werden wollen. Ich sage vollkommen, um die spanische Sprache von der Aragonesischen zu unterscheiden, welche im Königreiche Aragon eigenthümlich und vollkommen seyn mag, aber nicht die allgemeine Sprache Spaniens ist, worüber die Gelehrten einverstanden sind; dieß ist vielmehr diejenige, welche wir mit andern Namen die Castilianische nennen, weil sie die eigenthümliche Sprache der beiden Castilien ist, namentlich Altcastiliens, wo man dieselbe wegen des geringern Verkehres mit Fremden mit größerer Reinheit spricht." Sarmiento aber sagt (§. 226: seiner Memorias). „Die Volkssprache in Spanien ist die, welche auch die Castilianische oder allgemein Romance heißt, namentlich aber die, welche bei Hofe gesprochen wird, und in welcher die Bücher geschrieben werden, welche täglich ans Licht treten. In älterer Zeit gab Toledo die Regel an, wie castilianisch gesprochen werden müsse, denn Toledo war die Hauptstadt Spaniens. In den beiden Castilien, Leon, Estremadura, den Andalusien, Aragon, Navarra und Rioja nebst den Gebürgen von Burgos ist die gedachte Sprache Volkssprache [2]), man schreibt,

1) Schon Perez de Guzmann (s. unten), der Chronist König Johanns II., nannte auf dem Titel seines generaciones e semblanzas das Reich seines Königs, welches doch nur Castilien war, España. Wenn aber König Alfonso VII. von Castilien und Leon sich zum Kaiser von Spanien (1135.) krönen ließ, so war damit nicht Castilien gemeint, sondern wirklich das gesammte Spanien, von welchem er wirklich den größten Theil unter seiner Botmäßigkeit vereinigte.

2) Sarmiento schrieb um die Mitte des vorigen Jahrhunderts und spricht von seiner Zeit. Der Verfasser des Dialogo de las lenguas bei Mayans y Siscar, der mindestens 200 Jahre früher schrieb, meldet aber fast das Nämliche über die Ausbreitung des castilianischen Idioms: La lengua Castellana, sagt er (II. S. 31.), se habla no solamente por toda Castilla, pero en el Reyno de Aragon, en el de Murcia con toda la Andaluzia y en Galicia, Asturias y Navarra, *y esto, aun hasta la gente vulgar*, porque entre la gente noble tanto bien se habla en toda el resto de España: cada Provincia tiene sus vocablos propios, y sus maneras de dezir; y es assi que el Aragonès tiéne unos vocablos propios, y unas propias maneras de dezir y el Andaluz tiene otros y otras, y el Navarro

verſtehet und redet ſie dort mehr oder minder gebildet und mit dieſen oder jenen Idiotismen, entweder in den Worten, der Ausſprache oder der Betonung; ohne daß hiemit aber ein von dem caſtilianiſchen, worin man ſchreibt, verſchiedener Dialekt entſtünde. In den Aſturien, Galicien, Portugal, Valencia und Catalonien iſt die caſtilianiſche Sprache nicht die gewöhnliche; allein man verſtehet dort dieſelbe. Mit Ausnahme der Portugieſen ſchreiben die übrigen Spanier dieſelbe, auch wenn ſie mit Caſtilianern in Schriftverkehr ſtehen. Im bergigen Theile Navarras und Biscayas ſpricht, verſteht und ſchreibt man ſie nicht, weil die dortige Volksſprache mit dem caſtilianiſchen Idiome gar keine Verwandtſchaft und überhaupt keinen bekannten Urſprung hat. Die Cataloniſche, aſturiſche, gallicciſche und portugieſiſche Sprache, als Dialecte der von den Gothen, Vandalen und Sueven verdorbenen lateiniſchen Sprache und das Caſtilianiſche, welches mittelſt der Weſtgothen ebenfalls ein Dialect von jener iſt, werden als Mitdialecte von denen, welche ſie reden, nach geringem Studium verſtanden.“ So weit Sarmiento. Die Frage nach dem Alter und den erſten Anfängen der caſtilianiſchen oder ſpaniſchen Sprache würde mich, da ich ſie nicht zu beantworten weiß, in Verlegenheit ſetzen, wenn man bei irgend einer andern Sprache auf die gleiche Frage eine genügende Antwort erhalten könnte. Daß die caſtilianiſche Sprache keine Zeitgenoſſin der Apoſtel geweſen, hat man jetzt wohl nicht mehr zu beweiſen. Erwähnt muß aber werden, daß es einige Zeit hindurch geglaubt wurde. Um das Jahr 1595 wurden[1]) in Granada nebſt mehreren Reliquien und Bleiplatten auch Handſchriften ausgegraben, welche die Namen Cteſiphon, Hiscius enthielten, zweier Jünger des Apoſtels St. Jacob des Größern, der in Jeruſalem geſtorben, in Compoſtella aber begraben worden. Man ſchrieb dieſe Platten und Schriften dem H. Cöcilius, einem Bruder des h. Cteſiphon zu. Unter den Handſchriften befand ſich ein caſtilianiſches Gedicht, eine Paraphraſe der Weiſſagung des heiligen Johannes. Die caſtilianiſche Sprache mußte alſo bereits zu der Apoſtel Zeiten geſchrieben ſeyn. Dem gelehrten Domherrn und Generalvicar des Erzbiſchofs von Sevilla, Bernhard Aldrete,

otros y otras; y ann ay otros y otras en tierra de Campos, que llaman Castilla la Vieja y otros y otras en el Reyno de Toledo etc.

1) Cf. den III. Band von Villanueva's Viage literario à las iglesias de España.

Digitized by Google

welcher behauptete, es hätte vor dem Einfalle der Gothen durchaus keine caſtilianiſche Volksſprache exiſtirt, und daß letztere, wie viele andere Sprachen, aus einer Verderbniß des Lateiniſchen hervorgegangen, ward nun mit Bezug auf jenen Fund in Granada die Exiſtenz caſtilianiſcher Sprachdenkmale vorgehalten, die bis zur apoſtoliſchen Zeit zurückreichten. Aldrete wußte nicht oder mochte ſich nicht darauf berufen, daß der Biſchof von Segovia, Joh. Baptiſt Perez den Fund für einen abſichtlichen Betrug erklärt hatte, um das Grab der beiden Jünger Cteſiphon und Hiscius neben dem des Cöcilius zu beſitzen. In der Verlegenheit und Gefahr, ketzeriſcher Abſichten beſchuldigt zu werden, wenn er jene Denkmale für Apokryphen erklärte, fand Aldrete [1]) gerathen, zu ſagen, jene caſtilianiſchen Schriften ſeyen prophetiſcher Weiſe und zwar in einer Sprache, die in der Welt noch nicht vorhanden war und erſt nach vielen Jahrhunderten exiſtiren ſollte, geſchrieben. Er blieb alſo ſeiner redlich erforſchten Anſicht getreu und ließ lieber ein Wunder geſchehen, als jene daran zu geben. Er beſcheide ſich gern, ſagt er S. 4., daß heilige Angelegenheiten nicht nach den weltlichen, mit denen er ſich beſchäftige, zu beurtheilen ſeyen; die Hand des Herrn vermöge Wunder zu wirken, die über unſere Faſſungskraft gehen. Wenn die heiligen Apoſtel und diejenigen, welchen ſie die Hände aufgelegt, die Gabe verſchiedener Sprachen empfingen und nun in vorhandenen Sprachen redeten, die ſie nicht verſtanden, ſo ſey es kein größeres Wunder, ſie in Sprachen ſich vernehmen zu laſſen, die noch gar nicht exiſtirten und erſt nach Jahrhunderten entſtehen ſollten. Jedenfalls treffender ſagt er S. 186.: die Tochter könne nicht älter als die Mutter ſeyn. Hätte Aldrete länger gelebt, ſo würde er auch dieſer Auskunft überhoben geweſen ſeyn, indem Urban VIII. jenen ganzen Fund verdammte, womit die Verlegenheit ſogleich gelöst war. Darüber, daß die caſtilianiſche Sprache aus der verdorbenen Latinität des erſten Mittelalters hervorgegangen, waltet unter uns Deutſchen längſt kein Zweifel ob. Allein ein Entſtehungsjahr für dieſe Sprache anzugeben, möchte wohl Niemanden gelingen, eben ſo wenig als die Angabe, zu welcher Stunde, an welchem Tage, in welcher Woche oder Monat Jemand ſeinen Verſtand erhalten. Eine Sprache, das Werk ſteter Ent-

1) Der ſich übrigens ſchon (S. 174.) weit mehr, als nöthig, gründlich bemühet, die Anſicht zu widerlegen, daß die caſtilianiſche Sprache keine von denen geweſen, die beim babyloniſchen Thurmbau geſprochen worden.

Digitized by Google

wickelung und gewiſſermaßen ſo lange, bis ſie eine todte genannt werden kann, immer noch eine unfertige, ſpringt nicht wie Minerva aus Jupiters Haupte vollſtändig ausgerüſtet und ohne Mängel in die Welt. Das war wohl ſelbſt nicht mit der Sprache des Paradieſes der Fall, indem Adam immer neue Gegenſtände vor Augen bekam, die mit Namen zu belegen, in immer neue Verhältniſſe und Thätigkeiten gerieth, denen eine Bezeichnung beizulegen war. So viel kann aber doch wohl verſichert werden, daß zu den Zeiten der Apoſtel noch Niemand daran gedacht hat, caſtilianiſch zu ſchreiben, denn es iſt auch nirgends die entfernteſte Beſtätigung dieſer Annahme anzutreffen und hat noch nicht gelingen wollen, eine Spur aufzufinden, welche über das zwölfte Jahrhundert hinauf von ſchriftlichen Denkmalen der caſtilianiſchen Sprache Kunde gäbe, wenn gleich ſie ſowohl als ihre Schweſtern in Italien und Provence lange vor ihrem Gebrauche als Schriftſprache der Schrift werth geweſen ſeyn mag. Hätte es mit den in Granada ausgegrabenen Schriftſtücken ſeine Richtigkeit, ſo würde immer noch das ganz unglaubliche Räthſel zu löſen ſeyn, wie aus einem Zeitraume von nahe achthundert Jahren ſo ganz und gar nichts Schriftliches von einer ſchon ziemlich gebildet erſcheinenden Sprache übrig geblieben ſeyn ſollte und wie alles Spätere, welches uns aus dem zwölften und dreizehnten Jahrhundert verblieben, ſo ganz und gar die Geſtalt und Haltung einer Sprache hat, welche aber in der Bildung zu einer Schriftſprache erſt noch begriffen iſt. Aber auch der Moment, in welchem ſich die Sprachweiſe des modernen Idioms von der corrumpirten Latinität, die ſeine Grundlage bildet, differenziirte, läßt ſich nicht angeben, indem ſolches nur allmählich geſchehen ſeyn kann. Es wird daher auch noch heute keine andere Auskunft über die Entſtehung des ſpaniſchen Idioms gegeben werden können, als die vom Meiſter Antonius von Lebrija ertheilte, welcher in ſeiner caſtilianiſchen Grammatik angab: daß dieſe Sprache ihre Kindheit in den Zeiten der Richter und der Könige von Caſtilien und Leon gehabt, ihre ſtärkere Entwickelung aber unter König Alfonſo den Weiſen erlebt habe, auf deſſen Geheis die siete partidas und die allgemeine Geſchichte geſchrieben worden ꝛc. Oben iſt gezeigt worden, daß im weſtgothiſchen Reiche eine durch eigenes inneres Verderben und durch äußerlich hinzutretende Einflüſſe deutſcher Nationen verunſtaltete lateiniſche Sprache die Sprachweiſe des Landes bildete. Nach dem Einfalle

Digitized by Google

der Araber sah sich diese Sprache mit den Resten der Westgothen, welche sich derselben bedienten, in die Gebirge an der Nordküste Spaniens zurückgedrängt. Unter den überwundenen und mit den Eroberern gemengt lebenden Spaniern scheint sich, wie auch bereits gedacht, jene Landessprache bei der Herrschaft des arabischen Idioms verloren zu haben. Die asturischen Gebirge waren aber nicht der geeignete Ort und die Umstände, unter welchen die Gothenreste dort lebten, nicht die günstigen, um die Säuberung der verunreinigten Latinität, welche ihre Sprache war, zu bewirken. Sie gerieth wohl eher noch in tiefere Barbarei. In diesem Zustande ward sie, als von Asturien aus die christlichen Spanier sich ausbreiteten und allmählich die verlorenen Länder wieder unter ihre Botmäßigkeit brachten, den von ihr verlassenen Ländern zurückgebracht, d. h. „ohne Casus in den Nominibus, mit den in den Apellativis zusammengezogenen Artikeln, mit größerer Unterscheidung der Zeiten in den Conjugazionen und vielen andern Abweichungen und Besonderheiten, welche die Spanier aus den Sprachen derer angenommen, mit denen sie am stärksten verkehrt hatten [1])." Die Volkssprache der Spanier war also, worüber unter den spanischen Sprachforschern wenigstens kein Zweifel obwaltet, die nach dem Absterben der alten Römersprache übrig gebliebene, durch Hervordringen der plebejischen Diction, mit deren willkürlichen Handhabungen der Sprachformen, so wie durch das Eindringen der Barbarismen verunstaltete lateinische Sprache, welche mit dem Namen lingua vulgaris oder Romana bezeichnet ward. Wie diese Sprache in den verschiedenen Gegenden des römischen Reichs aus den daselbst herrschenden Provincialismen sich recrutirte, ward schon oben angedeutet, als ich über die Entstehung dieser lingua Romana Auskunft gab. Eine nicht geringe Anzahl solcher spanischen Idiotismen lernen wir aus Isidors Origines kennen; er nennt diese Ausdrücke geradezu vulgäre oder auch spanische. Die meisten derselben finden sich in der castilianischen oder neuspanischen Sprache wieder, andere dagegen sind im Verlaufe der Zeit wieder verloren gegangen, z. B. aeranis (Pferd), agna (Name eines Feldmaaßes), agrestes (Nordwind), capitilavium (Palmsonntag), milimindrus (Bilsenkraut), semispatium (Halbschwerdt) ꝛc.

1) Worte Mayans y Siscars in den Origines de la lengua Española tom I. S. 53., welche aber nach der von mir erzählten Geschichte der Genesis der ältern lingua Romana des ersten Mittelalters nicht ganz richtig sind.

Digitized by Google

Ungeachtet ſolcher Beimiſchungen und anderer, dem römiſchen Geiſte völlig widerſprechender Ausartungen wird die lingua Romana von den ſpaniſchen Literatoren als lateiniſch betrachtet und folgerichtig auch die neu-romaniſche Ausbildung derſelben zum ſpaniſchen Idiom, ſo wie die Bildung der übrigen neu-romaniſchen Sprachen als eine bloße organiſche Dialektiſirung aus der lingua Romana. Deßhalb äußert ſich auch Sarmiento (memorias §. 237.): „ich behaupte, daß unſere Volksſprache nichts anderes iſt als ein völliger Dialekt der lateiniſchen Sprache" und §. 246.: „Es iſt zu bemerken, daß, wenn ein caſtilianiſches Wort in Spanien, Frankreich und Italien einerlei Bedeutung hat, im Allgemeinen zu glauben iſt, daß daſſelbe lateiniſchen Urſprungs ſey. Aus dieſer richtigen Bemerkung folgt, daß, je weiter hinauf man die genannten drei Volksſprachen verfolgt, deſto ähnlicher dem Latein und unter einander dieſelben gefunden werden müſſen. Daraus folgt weiter ganz offenbar, daß die ſpaniſche Volksſprache oder das Romance nichts anderes iſt als ein barbariſirtes und verderbtes Latein." Sarmiento ſucht dieſe Behauptung durch ein Beiſpiel zu belegen, das in der That ſehr paſſend gewählt iſt. Nithard, ein gleichzeitiger Geſchichtsſchreiber ſagt im dritten Buche ſeiner Geſchichte bei Gelegenheit des Straßburger Vertrages zwiſchen Karl dem Kahlen von Frankreich und ſeinem Bruder Ludwig von Deutſchland, nachdem er die dabei von den tranſigirenden Königen geleiſteten Eide angeführt: „Die oben erwähnten Eide leiſtete Ludwig in romaniſcher, Carl aber in deutſcher Sprache und eben ſo redeten ſie vor Leiſtung der Eide zu dem rings umher geſchaarten Volke der eine romaniſch, der andere deutſch." Die romaniſche, d. h. alſo (da, wie oben gedacht, jedes Land ſeine eigene Provincialſprache hatte) die franzöſiſche Eidesformel lautete alſo:

Pro Deo amur, et pro Christian Poblo, et nostro comun salvament dist di en avant in quant Deus savir, et podir me demat: si salvare-is cist mon fradre Karlo et in ajudha et in cadhuma cosa, si cum om per dreit son fradre salvar dist in o quid il mi altresi fazet et ab Ludher nul plaid nunquam prind'rai, qui meon vol cist meon fradre Karle in damno sit.

Hierzu nun macht Sarmiento §. 250. folgende Bemerkungen: „Dieſe Sprache gleicht ſtärker dem alten Caſtilianiſchen als das moderne Franzöſiſche dem neuen Caſtilianiſchen; auch hat ſie mit dem Latein eine größere Aehnlichkeit als die beiden neuern Volksſprachen."

Digitized by Google

Wirklich bestätigt auch die Wahrnehmung, daß, je weiter man zurückgehet, um so größere Aehnlichkeit in den romanischen Sprachen angetroffen wird, ein neuer Hinweis auf eine frühere romanische Nationalsprache, von welcher sich die verschiedenen Mundarten allmählich entfernt haben, in dem sie sich schärfer sonderten. Da nun die ältesten Denkmäler der neuern Landessprachen aus dem neunten Jahrhundert sich als Idiome darstellen, welche durchaus nur als Modificationen des lateinischen Typus zu begreifen sind, indem sie ihren Ursprung aus dem barbarisirten Latein an der Stirne tragen, so ist dem Pater Sarmiento der folgerichtige Schluß nicht zu verdenken, daß diese neueren Landessprachen keineswegs, wie ungründliche patriotische Literatoren behaupten wollten, alte Sprachen, sondern Ausartungen und Abartungen der römischen Sprache sind. Ein anderes, leider nur auch französisches Beispiel, daß man diese im Mittelalter sich bildenden Töchtersprachen durch den Ausdruck lingua Romana von dem für barbarisch erklärten Deutsch und dem reinen, aber als Sprache des gemeinen Lebens bereits ausgestorbenen Latein unterschied, beweiset die Grabschrift Gregors V. († 999.), welche besagt:

Usus francigena, Vulgari et voce latina
Instituit populus eloquio triplici.

(er belehrte die Völker in fränkischer [d. h. deutscher] gemeiner und lateinischer Sprache). Der Verfolg lehrt und läßt schließen, daß es auch in Spanien mit dem Romance dieselbe Bewandtniß genommen, indem es sich allmählich immer weiter von der für lateinisch erachteten Schriftsprache jener Zeit, deren besonders zu erlernende Behandlung nur die Gelehrten verstanden, entfernte und im mündlichen Verkehre seine selbstständige Fortbildung suchte und gewann. „Wenn man mich frägt, sagt Pater Sarmiento (§. 251.), welche Sprache die Castilianer um die Zeit Carls des Großen redeten, so würde ich eine in Urkunden begründete Antwort hierauf nicht zu ertheilen vermögen und nur sagen können, es müsse eine der von Nithard mitgetheilten romanischen Eidesformel sehr ähnliche gewesen seyn. Dasselbe gilt von den Italienern, da mir ein gleich altes geschriebenes Document aus ihrer Landessprache nicht bekannt ist.“ Aus einem alten (einem angeblichen Philosophen Virgilius aus Cordova untergeschobenen) Manuscripte[1]) führt nun Sarmiento

1) Die betreffende Stelle lautet also: Ille est vituperandus qui loquitur

Digitized by Google

den Beweis, daß es schon sehr frühe neben dem von dem Gelehrten affectirten Schriftlatein eine besondere spanische Landessprache gegeben, welche freilich noch so wenig wesentlich von einander geschieden waren, daß sie im Jargon der Notare und Halbgelehrten, der ein Gemisch aus beiden bildete, gewissermaßen zusammenfielen, so daß man ihre Ausdrucksweise ein romancesirtes Latein oder ein latinisirtes Romance nennen konnte. Neben diesen Schreibsprachen redete aber Alles in der gewöhnlichen Volkssprache. „Heute begibt sich das Nämliche, sagt Pater Sarmiento. Neben einer castilianischen Landessprache stehet das Latein der Schule. Allein es gibt noch ein Latein, welches zwischen beiden Idiomen die Mitte hält, nämlich das Sacristanen- oder Apothekerlatein (Küchenlatein). Virgilius tadelt nun diejenigen Geistlichen, welche kein anderes als dieses an die Volkssprache gränzende (circa Romancicum) Latein verstehen; denn wenn sie redeten, verstand sie der gemeine Mann, was nicht geschehen sollte. Gerade in der Leichtigkeit, dieses maccaronische Latein zu verstehen und zu schreiben, finde ich den Grund zu der Annahme, daß man damals noch nicht daran dachte, in der Volkssprache zu schreiben." Sarmiento hatte in seinem Leben viele Handschriften gesehen. Allein alles, bis mitten ins zwölfte Jahrhundert hinein in Spanien Geschriebene, was er sah, war, wie er versichert, entweder lateinisch oder in einer Art maccaronischen Lateines geschrieben. Eine im Romance, d. h. der Landessprache, gefertigte Schrift, welche unbezweifelt einer frühern Zeit angehörte, ist ihm niemals zu Gesicht gekommen. Die Trennung der Volkssprache vom Latein (der lingua Romana oder dem Altromanischen) datirt Sarmiento, jedoch nur vermuthungsweise höchstens bis ins achte Jahrhundert zurück. Wenn er nun eine im Romance abgefaßte Schrift, welche älter wäre als die Mitte des zwölften Jahrhunderts, nicht kennt, so glaubt er ungeachtet des angenommenen damals fast vierhundertjährigen Bestandes des Romance nicht an dessen schriftliche Aufzeichnung, indem er, wie gesagt, der Meinung ist, daß man es nicht habe schreiben wollen, indem man an den beiden Latein (dem Schul- und Küchenlatein) genug hatte, um das zur Auf-

latinum circa (d. h. beinahe) Romancicum maxime coram laicis, ita quod ipsimet intelligunt totum et ille est laudandus, qui semper loquitur in Latinum obscure, ita quod nullus intelligat cum nisi Clericus; et ita debent omnes Clerici loqui Latinum suum obscure in quantum possunt et non circa Romancicum.

Digitized by Google

bewahrung Bestimmte darin niederzuschreiben. Diese Ansicht, wonach die Schriftwürdigkeit des spanischen Romance weit früher gesetzt wird, als dessen Erscheinung in Schriften, ist auch sicherlich weit richtiger als die gewöhnliche Ansicht, welche dieses Idiom sowohl als die übrigen romanischen Mundarten vor ihrem schriftmäßigen Erscheinen als Bauernsprachen verwirft, die sich mühsam noch aus einem lateinisch-germanischen Kauderwelsch hervorzuwinden strebten. Ueber eine solche Rohheit sind diese Sprachen in ihren ältesten schriftlichen Denkmalen weit hinaus. Die in Jahrhunderte frühern lateinischen Urkunden zerstreuten Wörter und kleinern Sätze in Landessprachen beweisen, daß die romanischen Sprachen lange vor ihrem schriftmäßigen Erscheinen die Grundsätze ihrer Grammatik und Wortbildung längst gefunden hatten und ihrem Wesen nach gewissermaßen fertig waren (Sarmiento §. 134.). Vermöge der auch von mir oben als unzweifelhaft bezeichneten Annahme, daß die Idiome Italiens, Frankreichs und Spaniens in der ersten Periode ihrer Entwickelung sowohl untereinander als mit ihrer gemeinsamen Mutter, dem Latein, weit größere Aehnlichkeit gehabt haben müssen, als heutzutage, ist es dem Pater Sarmiento gewiß, daß auch das Italienische des neunten Jahrhunderts, wenn es dergleichen damals schon gegeben, der französischen Volkssprache, wie dieselbe in Nithards Mittheilung der Straßburger Eidesformel von 842. erscheint, eben so ähnlich gewesen seyn müsse, als die spanische Sprache es vermuthlich war. An dem Umstande, daß die sich ursprünglich so ähnlichen und wenig von einander und der gemeinschaftlichen Grundlage: dem altromanischen Idiome unterschiedenen neuromanischen Sprachen im Verlaufe der Zeit sich immer unähnlicher wurden, waren die verschiedenen Schicksale und Einflüsse, welche auf eine jede einzelne dieser neuen Landessprachen einwirkten, namentlich die Form der Nationalität Schuld, welche sich die Völker zu geben wußten, die jene Sprachen redeten. Die stärkere Abweichung des Spanischen hat vornämlich noch einen wichtigen äußern Grund in dem Einflusse, welchen die lingua Romana von der arabischen Sitte und Weise erfahren hatte [1]), wie denn auch die arabische Sprache durch Hinterlassung besonderer Aussprachformen und einer Menge ihrer Worte (etwa $^1/_{20}$ des Ganzen) sich im Romance ein Andenken ihrer herrschenden Anwesenheit in Spanien gesetzt hat, welches unvertilgbarer ist, als alle geschriebenen Nachrichten,

1) Mayans y Siscar Origines I. S. 71.

Digitized by Google

welche man über die Herrſchaft der arabiſchen Sprache in Spanien hat. Um zu beweiſen, wie trotz aller auf die Sonderung des Romance von der lingua Romana und dem Lateiniſchen wirkſam geweſenen und die Scheidung immer ſtärker ausweitenden Momente die heutige ſpaniſche Sprache im Grunde doch immer noch die Lateiniſche ſey, gefallen ſich die ſpaniſchen Literatoren (z. B. Mayans y Siscar: Origines Bd. I. S. 69.) in Nachweiſungen von Erzeugniſſen des caſtilianiſchen Idioms, welche auf den erſten Blick die Einerleiheit beider Sprachen darthun ſollen. Dabei iſt ſelbſt der zufällige Anfangsvers von Juan de Menas tratado de los vicios

Canta tu, Christiana Musa

nicht überſehen, noch der Verſuch, den der Autor des Dialogo de las lenguas mit der Ueberſetzung der beiden erſten Verſe aus Horazens ars poetica machte, die alſo lautet: Humana cabeza cerviz Pintor de yegua ayuntar si querra, y varios inducir plumas[1]). Aldrete führt dagegen folgenden lateiniſchen Satz an, den jeder Spanier verſtehet: Tam inutiles, tam vanas artes tractant gentes, tantas machinas procurant exquisitas, superfluas, prolixas quae quanto majores, tanto est major molestia. Monstrando se curiosos dant doctrinas non necessarias, collocando tantas horas, depravando tantos animos, quae quando se collocant in arte fructuosa dant grandes fructus. Eloquentia Romana est facillima, si professores non tam varias, tam discrepantes opiniones renovassent. Mehr als dieſe unbedeutenden Verſuche verdient ein Geſpräch des Fernan Perez de Oliva Beachtung, welches nebſt dem an Juan d'Auſtria gerichteten Dedicationsſchreiben zugleich für ein lateiniſches und ſpaniſches genommen werden kann. Einen ähnlichen Verſuch machte der Doctor Luis Gonzalez. Francisco de Caſtilla gab eine Canzone heraus, welche mit gleichem Rechte eine ſpaniſche und eine Lateiniſche heißen konnte. Eine gleiche Kunſt offenbarten Juan de Guzman in den Anmerkungen, welcher zum erſten Geſange der Georgica Virgils lieferte, ſo wie der Maeſtro Martinez am Ende ſeiner arte, der Licentiat Diego de Aguiar in einigen Terzetten und Schweſter Juana de la Cruz in einem villancico, welches anfängt: divina Maria, ſo wie noch viele Andere. Als ein Beiſpiel ſolcher Künſtelei, welche doch aber das, was man damit bezweckt, beweiſet, ſtehe hier ein aus Rengifo's arte poetica Española entlehntes Sonett,

1) Humani capiti, cervicem pictor Equinam
Jungere si velit et varias inducere plumas.

Digitized by Google

das nicht allein zugleich lateiniſch und caſtilianiſch, ſondern auch cataloniſch iſt und von welchem Rengifo bemerkt, que Don Jayme de Portell y Font, alumno peritissimo de el Doctor Francisco Llaureador, saco en las solemnes Fiestas, que todos los años consagra la tan sabia como devota Academia Thomistica à su Angelico Maestro y tiene perfectissimo sentido en lengua Catalana, Castellana y Latina:

Sol de Aquino, de sphera peregrina
Heroica, excelsa, clara, prodigiosa
Gloria de Italia, Gracia mysteriosa
Arca de sciencia, Fama de Doctrina.

Cathedras de infinita Disciplina
Academia de Sapiencia gloriosa,
Methodos de obedientia religiosa
Thronos fundas de Sacra medicina.

Si declaras sentencias tan profundas
Si tu frequentas Citharas Phebeas
Si Apollineas, cantas circunstancias.

Amplifica, Thomas, venas fecundas
Administra poeticas ideas
Metricas representa consonancias.

Wenn dieß Sonett zugleich für ein Lateiniſches ausgegeben wird, ſo darf man nicht vergeſſen, daß zunächſt diejenige Latinität gemeint iſt, aus welcher ſich die neuromaniſchen Sprachen entwickelten und welche die alte Claſſicität mit einer ſelbſt die Formen umſchaffenden Verderbniß vertauſcht hatte.

Daſſelbe gilt von folgendem lateiniſch-ſpaniſchen Sonette zu Ehren der heiligen Eulalia von Doctor Francisco Llaureador, wo zwar die Schreibart dem Auge abweichend, die Ausſprache dagegen dem Ohre gleichlautend ſich darſtellt:

O furia de Daciano! tus insolentes
Ministros infernales proclamando;
Eulalia vigorosa publicando
Celeste numen; Gracias excelentes.

Tu inventas penas grandes, diferentes,
Graves, tristes dolores machinando
Eulalia mysteriosa frequentando
Dulces suaves amores evidentes.

Digitized by Google

Quantas fabricas tu, furia inhumana,
De tormento chimeras infernales,
Astata, fraudulenta, cautelosa:

Tantas multiplicas (o nescia vana!)
Coronas de martyrio celestiales,
Santa Eulalia triumphando victoriosa.

Da Beiſpiele immer eine Behauptung am deutlichſten machen, ſo werde ich auch noch einige anführen, in denen die Uebereinſtimmung und ganz nahe Verwandtſchaft des ſpaniſchen Idioms mit einer andern aus dem gemeinſamen Altromaniſchen hervorgegangenen Schweſterſprache hervortritt. Das portugieſiſche Idiom gleicht dem ſpaniſchen ſo ſtark, „daß, wenn man, wie Mayans y Siscar ſagt, ein portugieſiſches Buch öffnet, ohne zu wiſſen, daß es ein ſolches iſt, nicht ſelten zu geſchehen pflegt, daß man mehre Sätze in der Meinung lieſt, ein Spaniſches vor ſich zu haben.“ Deßhalb konnte es auch Jorge de Montemayor nicht ſchwer fallen, folgendes caſtilianiſch-portugieſiſche Sonett abzufaſſen:

Amor con desamor se està pagando
Dura paga pegada estrañamente,
Duro mal de sentir estando ausente
De mi que vivo en pena lamentando.

O mal, porque te vas manifestando?
Bastavate matarme ocultamente
Que en fè de tal amor, como prudente
Podiais, esta alma atormentando.

Considerar podia Amor de mi,
Estando en tanto mal que desespero
Que en firme fundamento este fundado.

Ora se espante Amor en verme assi,
Ora digo que passo, ora que espero
Sospiros, desamor, pena cuidado.

Folgendes Stück eines Hymnus zum Lobe der heiligen Urſula und ihrer heiligen Genoſſinnen vereinigt die portugieſiſche, caſtilianiſche und lateiniſche Sprache:

Canto tuas palmas, famosos canto triumphos
Ursula, Divinos, Martyr, concede favores
Subjectas, sacra Nympha, feros animosa Tyrannos.

Digitized by Google

Tu Phoenix vivendo ardes, ardendo triumphas.
Illustres generosa choros das, Ursula, bellas
Das, Rosa bella, rosas, fortes das, Sancta columnas.
Aeternos vivas annos, o Regia planta,
Devotos cantando hymnos; vos invoco Sanctas
Jam puras Nymphas amo, adoro, canto, celebro.
Per vos felices annos, o candida turba,
Per vos innumeros de Christo spero favores.

Mit einzelnen Buchſtaben, welche in dieſer Sprachentriplicität vorkommen und nicht auf alle drei Sprachen anwendbar ſind, muß man es nicht allzugenau nehmen. Auch der berühmte Gongora hielt es nicht unter ſeiner Würde, ein Sonett zu dichten, das beliebig ſeine ſprachliche Heimath in Caſtilien, Neuitalien, Portugal oder Latium finden konnte. Lope de Vega trieb daſſelbe Kunſtſtück noch weiter, indem er ein Sonett aus ganzen Verſen des Horaz, Arioſt, Petrarch, Taſſo, Camoens, Boscan, Garcilaſo und Seraſino zuſammenſetzte. — Die caſtilianiſche Sprache hat, wie aus dem Vorgelegten erhellet, auch in ihrer heutigen Form von der Mutterſprache noch ſo viele Conformität bewahrt, daß der beider Kundige mit einiger Geſchicklichkeit ganze Sätze bilden kann, die in beiden Sprachen verſtändlich ſind und von einer jeden derſelben als ihr eigenthümlich angeſprochen werden können.

In ähnlicher Weiſe als beim Spaniſchen läßt ſich auch der Urſprung der andern fünf neuromaniſchen Sprachen (Franzöſiſch, Italieniſch, Provencaliſch, Portugieſiſch und Walachiſch[1]), die allmähliche, durch lebendige Entwickelung der eingeborenen Anlagen oder Provinciliasmen derjenigen Länder, wo ſie einheimiſch ſind, herbeigeführte Ausartung und Umwandelung des Latein in die neue Landesſprache bei jeder einzelnen nachweiſen. Dies wird hier nur zu dem Ende bemerkt, um die von Frankreich aus verbreitete Hypotheſe zu entkräften, daß das provencaliſche Romaniſch (romans, provensalesc, auch lemozi und occitaniſch genannt), welches in der älteſten Literatur der Provence ſich noch unverfälſcht vorfindet, nach dem Vorgange des Lateiniſchen als Volksſprache im Mittelalter mehre Jahrhunderte lang ohne dialectiſche Verſchiedenheit im ganzen weſtlichen Europa

1) Die walachiſche Sprache wird im europäiſchen Südoſten an beiden Ufern der unteren Donau von mehr als drei Millionen Menſchen geſprochen und iſt daſelbſt auch Staats- und Schriftſprache.

Digitized by Google

gesprochen worden. Diese Sprache soll jener Theorie zufolge sich allmählich zum Italienischen, Spanischen, Portugiesischen, Französischen und ihren Subdialecten, welche alle die Formen ihrer gemeinsamen provencalischen Mutter mehr oder minder treu bewahren, auseinander gestaltet haben. Eine solche Hypothese würde ohne das zufällige frühere Blühen der provencalischen Tochtersprache der lingua Romana und die anfängliche geringe Unterscheidung aller neuromanischen Sprachen, welche mit dem Provencalischen gleiche Aehnlichkeit als mit der lingua Romana hatten, sich keinen Glauben haben verschaffen können. Haben die Provencalen ihre Sprache durch Colonieen, Eroberungen oder Auswanderungen nach dem innern südlichen und westlichen Spanien, nach Portugal, nach Italien, Neufrankreich oder gar an die untere Donau verpflanzt? Die Geschichte weiß davon nichts. Oder hat die Poesie der Troubadours einen so mächtigen Einfluß geübt, daß sie zur Ausdehnung über alle genannten Länder gelangte und deren Bewohner sich mit dem Geschmacke an dieser Poesie auch zur Annahme der Sprache verstanden, worin dieselbe sich vernehmen ließ? Allein wie die Geschichte von einem solchen Wunder nichts weiß, so ist auch bisher nicht erhört gewesen, noch begreiflich, daß eine Nation ihre Sprache von Dichtern lernt und noch dazu denen einer fremden Nation. Sollte aber endlich, und das wäre die letzte Möglichkeit, behauptet werden wollen, das provencalische Romanisch sey von keinem Mittelpunkte, mithin auch nicht von der Provence ausgegangen, so müßte angenommen werden, daß die Römer und die Lateinisch redenden Völker, obgleich über so viele Länder verbreitet und zu verschiedenen Zeiten von verschiedenen germanischen Stämmen unterjocht, ohne gegenseitige Uebereinkunft ihr Latein in dieselbe Sprache ummodelten. Eine unter solchen Bedingungen entstandene Uniformität würde aber kein geringeres Wunder seyn, als die plötzliche Verwirrung der Sprachen beim babylonischen Thurmbau. Es ist jedoch gar kein Grund ersichtlich und keine Spur erfindlich, daß jenes alte Wunder ein solches Gegenstück in der neuern Zeit erhalten haben sollte, und die Geschichte erklärt sich entschieden dagegen. Der verdiente Mayans y Syscar muß daher Recht behalten, wenn er (Origenes I. S. 55.) sagt: La lengua castellana fue Romana en su origen y despues se naturalizò en castilla; y la Limosina (das Provencalische) tambien fue Romana en su origen y despues se naturalizò en tierra de Limoges; de unos y otros nacieron los modos de habtar; *Ro-*

Digitized by Google

mance castellano y *Romance Lemosin.* Hiernach ist auch die Bemerkung Dieze's (zum Velasquez S. 46), daß die heutige französische, spanische, portugiesische und italienische Sprache viele Wörter und Redensarten aus dem Provencalischen entlehnt hätten, zu prüfen und mit Einschränkung zu verstehen. Unbezweifelt dagegen ist, wie schon erwähnt, daß man kein schriftliches Denkmal des castilianischen Romance hat finden können, welches älter wäre als die Mitte des zwölften Jahrhunderts. Bis dahin scheint man sich zum schriftlichen Ausdrucke ausschließlich der lateinischen Sprache bedient zu haben. Diese Schriftsprache zeigt aber die stärksten Spuren vom Eindringen des Volkssprachgebrauches. So ist z. B. schon das 733. aus Coimbra von einem arabischen Fürsten Alboacen erlassene Rescript, welches den Christen die Freiheit ihres Cultus gewährt und lateinisch abgefaßt worden, angefüllt mit romanischen Wörtern und Beugungsformen, so wie die Satzbildung ganz die alte lateinische Syntax verläugnet. Die provencalische oder limosinische Sprache dagegen hatte zur Zeit, als das castilianische Idiom als Schriftsprache zuerst bemerkbar ward, bereits über hundert Jahre geblühet und war daher besser ausgebildet. Da das Territoriale dieser Sprache mit Catalonien einerlei Beherrscher hatte, so war sie auch in Catalonien Landessprache und breitete sich über Andalusien und Mallorca aus, wo sie in drei Dialecten, dem Catalonischen, dem Valencianischen und Mallorcanischen geredet ward und noch heute vernommen wird. Der Catalonische hat mehre Worte aus dem Französischen, der Valencianische aus dem Castilianischen aufgenommen. Der Mallorcanische nähert sich mehr dem Catalonischen. In diesen Dialecten, welche zur Provencalsprache so wie ihre Erzeugnisse zur Provencalliteratur gehören, dichteten schon mehre ausgezeichnete einheimische und auch spanische Troubadours [1]), ehe das castilianische Idiom sich eine literarische Geltung zu verschaffen wußte. Diese Literatur interessirt jetzt nicht, weil uns hier nur die Erzeugnisse des castilianischen Romance beschäftigen sollen. Zu seiner Zeit werde ich aber nicht ermangeln, den Einfluß der provencalischen Literatur auf die spanische näher zu würdigen. Außer diesen beiden Hauptsprachen

1) Cf. Mayans y Syscar: Origenes Bd. I. S. 56. II. S. 29. — Velasquez: Geschichte der spanischen Dichtkunst, übersetzt von Dieze S. 45. Eichhorn: allg. Geschichte der Cultur und Literatur. I. 119 sq. Aldrete S. 165. — Sanchez: coleccion I. S. 93.

Digitized by Google

ward auf der pyrenäiſchen Halbinſel aber noch eine dritte geſprochen: die Portugieſiſche, deren Ausſcheiden aus der lingua Romana als ein beſonderes Idiom mit dem Caſtilianiſchen ungefähr gleichzeitig erfolgte. Der Wortgehalt beider Sprachen iſt faſt gleich, nur iſt im Portugieſiſchen die nicht unbeträchtliche Einmiſchung franzöſiſcher Wörter, welche dem Caſtilianiſchen fremd ſind, bemerkbar. Ehedem, und zwar bis zum ſechzehnten Jahrhundert, war die portugieſiſche Sprache von dem Idiome, welches in Gallicien geſprochen ward, ſo wenig unterſchieden, daß beide Spracharten von mehreren Literatoren für einerlei gehalten worden (cf. die Anmerkung Dieze's zum Velasquez S. 96.) [1]), weil denn ſchon der im fünfzehnten Jahrhundert lebende Marquis von Santillana in dem unten mitzutheilenden Briefe beide Sprachen in einer Art neben einander nennt, daß man daraus auf eine nur geringe Verſchiedenheit ſchließen darf. Die Abweichung des neuern Portugieſiſchen vom Galliciſchen erklärt ſich aus der literariſchen Ausbildung des erſten, während das Galliciſche, vom Caſtilianiſchen überflügelt und verdrängt, nach einer kurzen Blüthe in mancherlei Poeſien es zu einer eigenen Literatur nicht weiter bringen konnte. Ich erwähne der beiden andern auf der pyrenäiſchen Halbinſel neben dem Caſtilianiſchen noch geſprochenen Mundarten hier nur deßwegen, um dieſelben von meinen ferneren Betrachtungen, welche, wie ich wiederhole, nur der caſtilianiſchen Sprache und Literatur gewidmet ſind, auszuſchließen und mich ſo gegen den etwaigen Vorwurf, daß ich dieſelben überſehen und dieſelben im Collectivo: ſpaniſche Literatur, mit inbegriffen ſeyen, zu verwahren. Das ſogenannte Aragoneſiſche, welches noch vom Caſtilianiſchen verſchieden iſt, obgleich die Aragonier im Allgemeinen der caſtilianiſchen Sprechart folgen, iſt keine ſelbſtſtändige Sprache, ſondern ſtehet zum Caſtilianiſchen nur im Verhältniſſe einer Mundart. Es verdient angeführt zu werden, was Mayans y Siscas im erſten Bande ſeiner Origenes S. 54. darüber bemerkt, nachdem er gemeldet, wie Pelayos, aus Aſturien immer weiter vordringende Nachfolger ihr römiſch-ſpaniſches Idiom an die Stelle des verdrängten arabiſchen geſetzt. Auf der andern Seite waren auch diejenigen Chriſten, welche ſich auf einige befeſtigte Orte in den Pyrenäen und namentlich am Berge Urnel zurückgezogen hatten,

1) Was Sarmiento §. 72. der Memorias und folgende von gallieiſcher Dichtkunſt beibringt, betrifft die vorrömiſche Zeit. Vergl. Aldrete S. 166.

Digitized by Google

zuerst unter der Führung des heiligen und tapfern Juan de Atares und später unter Garci-Ximenez, welcher den glücklichen Anfang der Könige von Sobrarve mit der Eroberung Aragoniens und Navarras machte, beschäftigt und bemühet, gleichfalls ihre römisch-spanische Sprache zu erhalten. Hieraus und aus der Nachbarschaft so wie dem Verkehre der Aragonesen und Castilianer entspringt die große Aehnlichkeit zwischen den Sprachen beider. Doch war in älterer Zeit das Aragonische mit dem Valencianischen in größerer Uebereinstimmung, oder besser zu reden, es war Limosinisch. Deßhalb enthält das Verzeichniß des Geronimo Blancas (worin einige alte aragonische Worte erklärt sind, welche in den Chroniken der Könige von Aragon angetroffen werden), Worte, die rein Limosinisch sind und viele Urkunden, welche derselbe in seinen comentarios de las Cosas de Aragon abschriftlich liefert, sind je älter desto mehr Limosinisch."

Es ist nun der Ursprung der Bestandtheile der spanischen Sprache und die Geschichte von deren Bildung zu betrachten. Daß im spanischen Idiome eine bedeutende Menge Worte und Eigenthümlichkeiten aus den Sprachen derjenigen Völkerschaften zurückgeblieben sind, welche allmählich im Verlaufe der Zeit ihren Wohnsitz in Spanien nahmen, ist nicht nur bereits ausdrücklich bemerkt, sondern auch aus dem bisher gemeldeten Hergange begreiflich und dessen nothwendige Folge. Ein nicht geringer Sprachschatz muß dem Forscher zu Gebote stehen, welcher es unternehmen will, die im spanischen Idiome neben einander oft sehr entstellt beschlossen liegenden Bestandtheile zu sondern und ein nicht geringerer Scharfsinn ist zu diesem Geschäfte erforderlich. Es sind schon dankenswerthe Versuche solcher Forschungen und Sonderungen von Aldrete, Mayans y Siscar und hauptsächlich von unserm Landsmanne Diez gemacht, deren Resultate ich dem Nachfolgenden zum Grunde legen werde [1]). In Zahlen lassen sich, sagt Sarmiento (§. 260. der Memorias), die fremden Worte, welche die spanische Sprache als Bestandtheile in sich aufgenommen hat, nicht angeben. Allein meines Erachtens werden, wenn man das castilianische Idiom in hundert Theile zerlegt, sechszig Theile auf reines oder verdorbenes Latein zu rechnen seyn. Zehn Theile sind durch die Kirchensprache und vom Griechischen im Mittelalter hineingekommen. Zehn en-

1) Namentlich bin ich, wie ich dankbar erkenne, Diez in seiner ganz vortrefflichen Grammatik der romanischen Sprachen gefolgt.

Digitized by Google

dere Theile rühren von den nördlichen Völkerschaften aus allen Zeiten her. Zehn Theile spendete das Morgenland vor und nach dem Einbruche der Mauren. Das letzte Zehntel wird gebildet aus den von Ostindien, Amerika und aus der Zigeunersprache eingedrungenen, aus neu gebildeten und endlich denjenigen hoch- und niederdeutschen Worten, welche mit dem Hause Oestreich einwanderten, so wie die französischen und italienischen, welche noch täglich angenommen werden [1]). Die Grundlage ist also, wie auch diese Zahlenverhältnisse ergeben, das Lateinische. Lateinisch oder Latinisirt-Griechisch sind, wie hier vorweg angedeutet, unten aber näher angeführt wird, im Allgemeinen die Ausdrücke, welche auf den Ackerbau und die Wissenschaften Bezug haben; die auf Kirchliches gehenden Ausdrücke sind entweder Lateinisch oder Griechisch. Die Worte, welche Gegenstände des See- und Kriegswesens, der Wappen- und Reitkunst betreffen, entstammen meistens den nordischen Sprachen. Die Benennungen der Gewürze, Spezereien und anderer derartiger fremder Waaren sind ost- oder westindischer Herkunft. Die Namen und alten Zunamen und die Benennungen aus der mittleren Geographie, namentlich des nördlichen Spaniens, sind gothisch oder suevisch, die Benennungen der südlichen Erdbeschreibung, der Künste und vieler Pflanzen dagegen arabisch. Das letzte oben angegebene Zehntel der Bestandtheile des spanischen Idioms kann füglich außer nähern Betracht gelassen werden, da es kein wesentlicher Bestandtheil ist und auf die Bildung der Sprache keinen erheblichen Einfluß geübt hat.

Fassen wir nun den wichtigsten Bestandtheil der spanischen Sprachen, den Lateinischen, ins Auge, so bemerken wir darin eine Unzahl aus der classischen Latinität uns wohl bekannte Wörter und Formen, welche sich bei dem Verderben der Sprache und dem Verschwinden der Urbanität nach dem Falle des römischen Reiches in der lingua Romana fast unverändert und in der ursprünglichen Bedeutung zu erhalten gewußt haben. In andern Worten ist zwar mit Leichtigkeit das lateinische Herkunftswort zu erkennen, sie haben aber im Spanischen eine andere Bedeutung angenommen (Aldrete S. 204.) z. B. hueste (hostis) heißt nun das Heer. Jenen bekannten Wör-

1) Cf. Auch Mayans y Siscar Origenes I. S. 69—97. Aldrete scheint S. 223. den Antheil des Lateinischen weit größer anzuschlagen und mag wohl Recht haben.

Digitized by Google

tern braucht wohl weiter keine Aufmerkſamkeit geſchenkt zu werden (cf. Aldrete S. 196 und 222.). Dagegen wird auf die Idiotismen aufmerkſam zu machen ſeyn, welche als Reſte der alten römiſchen Volksſprache oder als niedrig und unvollkommen zu bezeichnende Ausdrücke aus dem Latein in das Spaniſche übergegangen ſind. Beiſpielsweiſe führe ich folgende an: aeramen, Erz.; im Spaniſchen arambre, alambre Draht; arboretum ein Hain, Gebüſch, ſp. arboleda — arbusta, ſp. arbuste Staude — badius, ſp. bayo (braun); bambalio, ſp. bamba Dummkopf — basterna, im Latein. eine von Maulthieren getragene Sänfte, im ſpan. ein Wagen — battalia, ſp. batalla ſchlecht — bisaccium Doppelſack, ſp. bisaza — buricus ſchlechtes Pferd, ſp. borrico Eſel — byrrhus, birrus, burrus, auch burra ein Kleid von flockigen Stoffen, auch Flocke, ſp. borra kurze Wolle, borro Hammel, borrego einjähriges Lamm, caballus Pferd, ſp. cavallo — cambire, tauſchen, ſp. cambiar — camisia Grund, ſp. camisa — captivare gefangen nehmen, ſp. cautivar — carinare ſpotten, ſp. escarnir und escarnecer — carricare beladen, ſp. cargar — casare wanken, ſp. cansar müdmachen — catus, cattus, catta die Katze, ſp. gato — coquina Küche, ſp. cosina — coxo hinkend, ſp. coxo — duellum Krieg, ſp. duelo Zweikampf — exagium Wägung, ſp. ensayo Probe — falla ein Trug, ſp. falla Fehler — fata eine Parze, ſp. hadas die Parzen — follicare ausſchnaufen, ſp. holgar ausruhen — filiaster Stiefſohn, ſp. hijastro — gabata Schüſſel, ſp. gabata — gluto Freſſer, ſp. gloton — grossus dick, ſp. grueso — gyrare drehen, ſp. girar — hortulanus Gärtner, ſp. hortelano — jejunare faſten, ſp. ayunar — jentare frühſtücken, ſp. yantar eſſen — jubilare anrufen, frohlocken, ſp. jubilar — malitas Uebel, ſp. maldad — mammare ſäugen, ſp. mamar — masticare kauen, ſp. mascar — medietas Mitte, ſp. mita — meliorare verlaſſen, ſp. mejorar — minaciae Drohungen, ſp. amenaza — obsequiae die Exequien, ſp. obsequias — olor Duft, ſp. olor — papilio Zelt, ſp. pabellon — pejorare verſchlimmern, ſp. apeorar — plagare ſchlagen, ſp. plagar ſchlagen — planca ein Brett, ſp. plancha Blech, planchas de aqua aber Bretter, worauf man beim Ausbeſſern eines Schiffes daſſelbe auf die Seite legt — possibilis möglich, ſp. possible — refrigerium Labſal, ſp. refrigerio — repatriare heimkehren, ſp. repatriar — sapius Blei, ſp. sabio — somnolentus

Digitized by Google

ſchläfrig, ſp. soñoliento — spatha breites Schwerdt, ſp. espada — spathula Schulterblatt, ſp. espalda — species Apothekerwaaren, ſp. especia — strata [1]) Straße, ſp. estrada — struppus Band, ſp. estrovo Seil — sublimare aufheben, ſp. sublimar — summitas höchſte Spitze, ſp. sumidad Gipfel — testa Schädel, ſp. testa obere Theil des Kopfes — tribulare plagen, ſp. tribular — valentia Tapferkeit, ſp. valentia — vanare durch leere Worte berücken, ſp. vanear faſeln. — Wenn die bisher angeführten und andere zur gleichen Kategorie gehörenden Worte, wie man nicht anders annehmen kann, aus dem niedern Redegebrauch den Weg in die ſpätere lateiniſche Literatur gefunden haben, ſo gibt es dagegen andererſeits eine nicht geringe Menge in der ſinkenden Schriftlatinität vorkommenden Zuſammenſetzungen, Ableitungen und Bedeutungsumwandelungen, welche erſt von den Schriftſtellern erfunden ſeyn dürften und nicht aus der Volksſprache originiren; ſich aber im Spaniſchen aufgenommen finden, z. B. abbreviare abkürzen, ſp. abreviar — combinare verbinden, ſp. combinar — deputare zu etwas beſtimmen, ſp. diputar — excaldare warm baden, ſp. escaldar mit heißem Waſſer brühen — intimare anzeigen, ſp. intimar — incrassare verdicken, ſp. incrassar — propalare öffentlich ruchtbar machen, ſp. propalar — subjugare unterjochen, ſp. subjugar, sojuzgar — spiritalis geiſtlich, ſp. espirital, espiritual. — Alle bis jetzt erwähnten Ausdrücke ſind bereits Schriftſtellern, vor dem Mittelalter bekannt. Aus dem Umſtande, daß eine Menge anderer Wörter, welche ſpätere Schriftſteller bringen, in früheren Schriften noch nicht gebraucht ſind, darf aber natürlich nicht gefolgert werden, weder daß ſie von keinem früheren Schriftſteller gebraucht worden (denn wie viele Schriftſteller ſind verloren gegangen, in welchen derartige Ausdrücke angetroffen werden möchten?), noch daß die von ſpätern Schriftſtellern gebrauchten, uns als altrömiſche unbekannte Worte bei den Römern auch im niedern Redegebrauche nicht üblich geweſen (denn aus der ſpätern Aufnahme eines Wortes in die Schriftſprache iſt noch nicht zu folgern, daß es auch ſpätern Urſprunges ſeyn müſſe). Wären die oben erwähnten ältern Wörter nicht auch ſchon von ältern Schriftſtellern aufgenommen worden, ſo würden wir freilich von deren älterer Exiſtenz nichts

1) Aldrete II. cap.

Digitized by Google

wiſſen, die Wörter aber doch immer ungeſchrieben da geweſen ſeyn. Einen weit wichtigern] Beſtandtheil der ſpaniſchen Sprache als dieſe ältern Idtioismen bilden die in dem erſten Jahrhundert des Mittelalters aufgekommenen Ausdrücke, die im Schriftlatein jener Zeit aufbewahrt ſind, jenem Aggregate romaniſcher und germaniſcher Elemente, welches damals die Sprache des Staates, der Kirche und Wiſſenſchaft bildete und ſich aus dem Sprachſchatze der gemeinen Rede vielfach recrutirte, weßhalb ſich eine buntſcheckige Sammlung von Mundarten hereinzudrängen Gelegenheit fand. Es leuchtet von ſelbſt ein, daß die meiſten dieſer Wörter, welche in allen neuromaniſchen Sprachen gleichmäßig ſich wiederfinden, aus der alten Volksſprache entnommen ſeyn müſſen, weil ihr allgemeines Vorkommen nur aus einer gemeinſamen Quelle zu erklären iſt. Fundgruben ſolcher Wörter ſind die lexicaliſchen Werke jener Zeit, namentlich die ſchon öfter genannten Origines des h. Iſidorus, ſo wie die Urkunden und Rechtsbücher dieſes Zeitalters. Unter dieſen Wörtern ſind in Bezug auf die ſpaniſche Sprache, der ſie nachher einverleibt worden, folgende die wichtigern: aciarium Stahl, ſp. acero — ala Alantwurzel, ſp. ala — ambaxia Dienſt, Auftrag, ſp. ambaxada — ambaxia iſt wieder aus einem deutſchen Worte ambaht gemacht — astricus Steinboden, Pflaſter, ſp. lastre Steinplatte — astrosus unter böſem Geſtirne geboren, ſp. astroso unglücklich — auca Gans, ſp. oca — baburrus ein Narr, ſp. babia Dummheit — baia Bucht, Hafen, ſp. baya — ballare tanzen, ſp. bailar — baro ein Mann, ſp. baron — baselus für phaselus eine Art Schiff, ſp. baxel — bassus niedrig, ſp. baxo — caballicare reiten, ſp. cabalgar — cama Bett, ſp. cama — caminus Weg, ſp. camino — capanna Hülle, ſp. cabaña; cattare ſchauen, ſp. catar — colpus Schlag, ſp. golpe — companium Geſellſchaft, ſp. compañia — costume Gewohnheit, ſp. costumbre — dativa Gabe, ſp. dadiva — ficatum Leber, ſp. higado — focacius Kuchen, ſp. hogaza — furo Iltis huron — hostis Heer, ſp. hueste — masca Larve, ſp. mascara merces Mitleid, ſp. merced — parafredus Nebenpferd, ſp. palafren Zelter — praestare leihen, ſp. prestar — sarralia Saudiſtel, sarraja — solatiari tröſten, ſp. solazar — tornare wenden, ſp. tornar — tructa Forelle, ſp. trucha — troppus Heerde, ſp. tropa — vermiculus ſcharlachroth, ſp. vermejo — viaticum Weg, Reiſe, ſp. viage. — Die meiſten dieſer und eine Menge anderer

Digitized by Google

Ausdrücke verdrängten die in der edlern Sprache für dieſelben Begriffe gebräulich geweſenen Worte, die nun auch in der neuern romaniſchen Landesſprache faſt gänzlich verſchwanden.

Die griechiſchen Wörter [1]), welche den zweiten Beſtandtheil der ſpaniſchen Sprache bilden, finden ſich meiſtens ſchon im Lateiniſchen vor und ſind mittelſt dieſer dem caſtilianiſchen Idiome mitgetheilt, z. B. agonia, balsamo, caliz, delphin, emplasto, fama, giro, harpia, idea, laberinto, maquina, nardo, organo, pielago, ravano, satira, teatro, zona. — Weniger beachtenswerth ſind die mancherlei aus dem Griechiſchen entlehnten techniſchen Bezeichnungen wiſſenſchaftlicher Gegenſtände, z. B. die Namen mancher Wiſſenſchaften (aritmetica, botanica etc.) oder Krankheiten (apoplegia, catarro, diarrea, letargo u. ſ. w.) oder der Steine und Pflanzen, weil dieſe faſt in allen übrigen Sprachen auch mit den griechiſchen Namen belegt werden. Intereſſanter iſt die Betrachtung der unmittelbar aus dem Griechiſchen oder wenigſtens ohne Vermittlung des Lateiniſchen, etwa durch die Kreuzzüge und die Herrſchaft der Byzantiner im Süden während des ſechsten und ſiebenten Jahrhunderts in die romaniſchen Sprachen hinübergenommenen Wörter. Bei dem Nachſpüren nach dergleichen iſt manchen Literatoren auch in Spanien das Menſchliche begegnet, daß ſie durch äußere Aehnlichkeit eines Wortes ſich verleiten ließen, daſſelbe für ein Griechiſches zu halten, wenn gleich daſſelbe einen durchaus andern Urſprung hatte. Folgende unbezweifelt griechiſche Wörter ſcheinen unmittelbar aus dem Griechiſchen in die romaniſche Sprache hinüber gegangen zu ſein. ἀκηδία Trägheit, ſp. acidia — βουκλιον Gefäß, ſp. bocal — βούτις Schlauch, Flaſche, ſp. bota — ερημος einſam, ſp. yermo — ζωμὸς Brühe, ſp. zumo Saft — ἡμικρανία Kopfweh, ſp. migrano — κάραβος Seekrebs, Schiff, ſp. caraba, carabela — κορμος Klotz, ſp. corma Fußklotz — λισσος glatt, ſp. liso — παιδίον Knäbchen, ſp. page — παλαίειν kämpfen, ſp. pelear — σάβανον Schweißtuch, ſp. sabana — τἀλαντον Wage, ſp. talante — φανὸς Leuchte, ſp. fanal (cf. Aldrete S. 270.)

Ungleich leichter als die wahrhafte Gräcität eines ſpaniſchen Wortes läßt ſich beſtimmen, ob ein Wort, das die ſpaniſche Sprache in ſich aufgenommen hat, den nördlichern, d. h. den

1) Cf. Mayans y Siscar Origenes I. S. 73. II. 21. Aldrete S. 232 u. 261. 5 sgu. S. 285. handelt er von den griechiſchen Namen der Städte und Flüſſe.

Digitized by Google

d. h. den deutſchen Sprachidiomen urſprünglich angehört. Aus dieſem Idiome haben meines Erachtens die ſpaniſchen gleich den übrigen romaniſchen Sprachen ſo reichlich geſchöpft, daß die Menge der griechiſchen Worte, welche darin anzutreffen, mit den deutſchen gar keine Vergleichung aushält und die Diſtribution des Pater Sarmiento, welcher beiden ungefähr eine gleiche Quote des ſpaniſchen Sprachſatzes zueignet, wie eine nicht ganz zutreffende zu ſeyn ſcheint. Dieß mag daher rühren, daß der gelehrte Pater einer Menge von Worten ihre germaniſche Abkunft nicht anſah, worin er um ſo mehr zu entſchuldigen iſt, als ſelbſt deutſche Sprachforſcher gute deutſche Worte aus andern Sprachen haben ableiten wollen. Merkwürdig iſt, daß die ſpaniſche Sprache, gleich ihren romaniſchen Mitſchweſtern, durch Aufnahme und Bewahrung deutſcher Sprachelemente die Erhalterin einer bedeutenden Anzahl Worte geworden iſt, welche im neuern Deutſch verloren gegangen ſind, ſowie die heutige Buchſtabirung und Ausſprache dieſer Wörter einen ſchätzbaren Beitrag zur Kenntniß der ältern Buchſtaben- und Pronunciations-Verhältniſſe der altdeutſchen Mundarten liefert. Mayans y Siscar, welcher wohl in der germaniſchen Sprachenkunde nicht gehörig bewandert war, ſchlägt den Anſpruch, welchen die deutſche Sprache gegen die Spanier wegen entlehnter Sprachbeſtandtheile erheben kann (Orig. I. S. 87.) gleichfalls bei weitem zu gering an, wenn er Hebräern und Celten eine ſtärkere Beiſteuer zur Ausſtattung des ſpaniſchen Idioms zuſchreibt, und irrt, wenn er das ihm ſelbſt befremdende Verſchwinden ſo vieler gothiſchen Worte, welche dem Laufe der Begebenheiten zufolge ſich in das ſpaniſche Idiom abgeſetzt haben müßten, auf den Umſtand ſchiebt, daß mit der (oben erwähnten) Abſchaffung der gothiſchen Lettern eine Menge gothiſcher Bücher und daher die Kenntniß ihrer Vocabeln verſchwunden ſey. Daß nicht mehr deutſche Elemente im Spaniſchen ſich vorfinden, iſt wohl lediglich dem numeriſchen Uebergewichte der beſiegten und in Unterthänigkeit genommenen römiſchen Provincialen, unter denen ſich die deutſchen Stämme, welche Spanien eroberten, niedergelaſſen, zuzuſchreiben, ſo wie aus dem Umſtande zu erklären, daß in Spanien früher als in andern romaniſchen Ländern das Lateiniſche Staats- und Kirchenſprache wurde. Bei der Aufſuchung der deutſchen Worte im ſpaniſchen Idiome geräth der Forſcher wiederum in Verlegenheit, wenn er bei den einzelnen Wörtern der Wege, auf welchen und der Zeit, zu welcher daſ-

Digitized by Google

ſelbe in die Sprachen der Halbinſel Eingang fand, auf die Spur zu kommen ſich bemühet. Es erleidet zunächſt gar keinen Zweifel, daß die ſpaniſche Sprache manche deutſche Wörter gar nicht unmittelbar von germaniſchen Völkerſchaften empfangen, ſondern auf dem Umwege durch die römiſche Sprache überkommen hat. Denn der Verkehr mit den benachbarten oder in römiſchen Heeren dienenden Germanen hatte ſchon den Römern einzelne deutſche Worte zugeführt, die ſie mitunter ſelbſt als ſolche oder als Galliſche angeben, z. B. alces Elendthier, ſp. alce — ganta Gans, ſp. ganso — (kann übrigens auch aus anser gebildet ſeyn), sapo Seife, ſp. jabon — spelta Spelz, ſp. espelta — Urus Auerochs, ſp. uro. — Es iſt nun ſchwer, zu ermitteln, ob dieſe und andere zu gleicher Kategorie gehörende Wörter aus dem Latein oder den deutſchen Sprachen unmittelbar in die Romaniſche übernommen ſind. Sodann aber iſt bei den für unmittelbar deutſche Wörter anzuſprechenden Ausdrücken die Beſtimmung, wann eher dieſelben in die alte lingua romana aufgenommen worden, nicht ohne bedeutende Schwierigkeit. Die deutſchen Ausdrücke, welche in dem bereits ausgebildeten Romance (ſpaniſch), namentlich durch die Regierung des Hauſes Oeſterreich vermittelt, das Bürgerrecht gewonnen haben, laſſen ſich noch am leichteſten angeben. Bei den früher aufgenommenen, welche die größere Maſſe des germaniſchen Beſtandtheiles bilden und welche mit der Einwanderung der Germanen in die römiſche Provincialſprache etwa ſo lange eindrangen, als die Germanen ihre eigene Sprache beibehielten, laſſen ſich indeſſen zwei chronologiſch zu ſondernde Maſſen unterſcheiden. Die erſte Maſſe wird von denjenigen Worten gebildet, welche auch in ihrer Hiſpaniſirung noch die alterthümliche faſt gothiſche Sprachform erkennen laſſen und daher in dieſer Form das frühere Datum ihres Bürgerbriefes zur Schau tragen. Dieſe Worte kamen ſicherlich ſchon im ſechsten Jahrhunderte in die Volksſprache der damaligen Spanier. Die zweite weit minder zahlreiche Maſſe beſtehet aus denjenigen Eindringlingen, an denen wir auch durch ihre ſpaniſche Umgeſtaltung hindurch noch die Kennzeichen der bereits in ihrer Heimath erfahrnen hochdeutſchen Umbildung wahrnehmen, ein Beweis, daß das deutſche Element auch noch im ſiebenten Jahrhunderte fruchtbar in Vermehrung der ſpaniſchen lingua Romana war. Denn um dieſe Zeit ereignete ſich auf dem hochdeutſchen Sprachgebiete mittelſt verſchiedener Buchſtabenwechſel- und Uebergänge eine

Digitized by Google

Art linguiſtiſcher Revolution, welche hauptſächlich darin beſtand, daß die alterthümlichen Wörter die Vocale a und i mit dem geſchloſſenen oder offenen e und den meiſt in a verkürzten Diphtong ai mit ei vertauſchten, und ſtatt der Conſonanten p, t und d die Mitlauter f, z, t einnahmen. Erkennen wir alſo an einem im Spaniſchen uns begegnenden Worte dieſe Lautveränderung, ſo dürfen wir annehmen, daß es erſt nach Anfange des ſiebenten Jahrhunderts in die lingua vulgaris der ſpaniſchen Halbinſel aus dem Deutſchen übergegangen iſt. Da hier keine hiſtoriſche Grammatik der ſpaniſchen Sprache geliefert werden kann, muß ich mich auf Anführung von Beiſpielen beſchränken. Das ſpaniſche agasajar aufnehmen iſt gebildet aus dem gothiſchen saljan. Da dieſes Wort nun im althochdeutſchen seljan geworden iſt, ſo gehört es zur erſten Maſſe und der älteſten Klaſſe der deutſchen Eindringlinge, eben ſo das Wort halagar (freuen), früher falagar, flagar, welches aus dem gothiſchen thlaïhar entſtanden iſt, während die althochdeutſche Umbildung vlêhôn oder vleihôn lautet. Ferner die Wörter lastar, für einen andern bezahlen, gothiſch: laïstjan, althochdeutſch leistan (leiſten) — esquipar ein Schiff ausrüſten (vom gothiſchen skip, althochdeutſch scif), dansar tanzen von dansôn deſſen erſter Buchſtabe wie noch heute der Fall zu t geſteigert ward. — Folgende Wörter dagegen gehören der zweiten ſpäter eingedrungenen Wörtermaſſe an: recado Gruß, Botſchaft (gothiſch rakjan ausſtrecken, althochdeutſch recchjan) — esquife Kahn, worin das althochdeutſche vorſchlägt, während in esquipar das gothiſche p den Vorrang behauptet hatte. — Beiſpielsweiſe mögen noch einige deutſche Wörter, welche die ſpaniſche Sprache in ſich birgt, hier genannt werden: arreo Putz, Zierrath, Geräth, gothiſch: reds — gage Pfand (goth. vadi, althochd. wetti) — aliso Elſe — albergue von heriberga Herberge — haraldo Herold — marrido kränklich, traurig (goth. marzjan ärgern, althochd. merran — guarir heilen (goth. varjan, alth. werjan) — greña Haarflechte, altdeutſch gran Barthaar — espeque Stütze, altdeutſch spacha Holzſcheit — gelmo Helm — brida Zaum, altdeutſch bridet — gris grau, altd. gris — liso glatt — rico reich — rima Reue, im alten Deutſch rim — fresco friſch — camarlengo Kämmerling — escarino Spott (skern) — brico Sandbank (altnordiſch breki) — eslinga Seil (Schlinge, altd. slinka die Schleuder) — esgrimir fechten (scirman, daher grimmig) — buque innerer Raum eines

Digitized by Google

Gefäßes (puh bauch) — altſp. buco Bock — gala Pracht, von geil munter — altſp. laido häßlich (altd. leit verhaßt) — esquivar vermeiden von scischan, ſetzt ſcheuen — pata Pfote (Patſche) — parco Park — estofa Stoff — bala Kugel (Ball) — riſa Streit, altnord. riſa zerreißen — palco Gerüſt, palco Balken — estoque ein Stoßdegen (Stock von Stechen), grapa Haken (altdeutſch chrapfo), ataviar putzen, gothiſch ga-tevjan — guiñar winken, von winkjan — gallardo fröhlich, goth. gaïljan erfreuen — esturion Stöhr — guardia Wache, goth. vardja Wächter — lanco Seite, althochdeutſch hlancha Lende — lote Loos, goth. hlauts, althochdeutſch hloz — rocin Pferd, Roß — elan Elendthier — chupar ſaugen, altdeutſch sufan — ascua brennende Kohle, Aſche, goth. azgo — althochdeutſch asga — esclavo Sklav, esmalte Schmelz — estala Stall — atildar ſchmücken, goth. and-tilôn [1]). Im Allgemeinen iſt zu bemerken, daß die das Kriegswesen betreffenden Begriffe und Gegenſtände unter Verdrängung der dafür im Römiſchen üblichen Ausdrücke durch deutſche Benennungen in den romaniſchen Sprachen bezeichnet wurden. Dieſe ſchon einmal erwähnte Erſcheinung iſt dadurch zu erklären, daß die Germanen nach wie vor den Kriegerſtand bildeten und daher deſſen Terminologie zu beherrſchen fortfuhren, worin die Provincialen ſich ihnen fügten. Zahlreich ſind aus ähnlichem Anlaſſe auch die übergegangenen Ausdrücke aus dem Staats- und Rechtswesen, aus dem Seewesen, für Kleidungen und Geräthſchaften aller Art, für Thiere, namentlich Jagdthiere. Zu gedenken iſt endlich, daß durch die Aneignung deutſcher Elemente die lingua Romana und das daraus hervorgegangene ſpaniſche Romance keine weſentlichen organiſchen Veränderungen und Störungen erlitt, indem die deutſche Grammatik weniger Einfluß gewann, als das Lexicon.

Faſt eben ſo viele Wörter als den ſpaniſchen Romance aus der griechiſchen Sprache zugefloſſen ſind, läßt Mayans y Siscar demſelben aus der hebräiſchen Sprache zukommen und erklärt dieſes durch die zahlreiche Judenſchaft, welche Spanien zu den Zeiten der Bildung ſeiner Sprache und bald nachher in ſich beherbergt habe. Aus ihrem Gottesdienſte leitet Mayans die Worte Jesus, Amen, Cabalista, Jubiles, Farisco, Osanna, Querubin, Seraſin u. dgl. ab, ohne

1) Cf. Auch Mayans y Siscar Origenes Band II. S. 222., welcher nur die wenigen Worte anzugeben weiß, die Aldrete ſchon S. 361. anführte, den er überhaupt fleißig benutzt hat.

Digitized by Google

zu bedenken, daß dieſe Ausdrücke in der ganzen Chriſtenheit aus der lateiniſchen Kirchenſprache angenommen ſind und eben ſo wenig als eingebürgert in der ſpaniſchen Sprache gelten können, als z. B. Redensarten wie: der status quo — die conditio sine qua non und andere derartige Ausdrücke, die man täglich vernimmt, für Beſtandtheile des Deutſchen anzuſehen ſind. Von den übrigen hebräiſchen Ausdrücken führt der genannte Literator folgende an: azote Geißel — bolsa Beutel — Cofre Koffer — Embajador Geſandte — filateria unnützes Geſchwätz — gargnero der Schlund — hulano ein gewiſſer — mesquino elend — pitanza Spende — Quintal Centner — requa ein Haufen Pferde oder Maulthiere — tacaño liſtig — vaquero Kuhhirte — zamarra Schafpelz. Da unſer Gewährsmann die hebräiſchen Wurzeln dieſer Wörter nicht angibt, ſo läßt ſich die Richtigkeit ſeiner Verſicherung der Hebraicität jener Worte nicht prüfen. Ich würde es, da ich des Hebräiſchen völlig unkundig bin, ohnehin nicht können. Allein ich bezweifle dieſelbe ſehr, da manche der gedachten Ausdrücke offenbar aus dem Deutſchen z. B. embajador oder Lateiniſchen z. B. vaquero abzuleiten ſind. Von ähnlichem Gehalte ſcheint mir deſſelben Literators Behauptung des Vorhandenſeyns einer Menge puniſcher Worte im Spaniſchen, die er, ohne Anführung von Beiſpielen, bloß durch Citate aus St. Hieronymus ꝛc., worin angegeben worden, daß die phöniciſche Sprache mit der hebräiſchen faſt übereinkomme, ſo wie durch die Nachricht, daß die Phönicier und Carthager Colonien in ganz Spanien gehabt haben, zu begründen ſucht, worauf er mit folgender, ganz ungenügender Bemerkung die Hypotheſe vom Vorhandenſeyn vieler Hebraismen hängen läßt: „Da aber die puniſche Sprache eine Tochter der phöniziſchen war und dieſe wiederum der hebräiſchen oder eine mit derſelben doch ſehr übereinſtimmende, ſo mag man mittelſt der hebräiſchen Sprache dem Urſprunge vieler ſpaniſcher Wörter, die eigentlich phöniziſche ſind, nachſpüren.“ An ähnlicher Schwäche und Mangel der Gründlichkeit leiden die Anführungen, mit denen Mayans y Siscar das Vorhandenſeyn celtiſcher Ausdrücke im ſpaniſchen Idiome darzuthun ſich bemühet. Er argumentirt alſo (Band I. S. 80.): Severus Sulpicius und Sidonius Apollinaris bekunden, daß noch im fünften Jahrhunderte die celtiſche Sprache geredet wurde, „und wenn das in Aquitanien geſchah, ſo iſt glaublich, daß ſich auch wohl

Digitized by Google

an einigen Orten Spaniens lange Zeit die celtiſche Sprache erhalten haben mag und daß ihr eine Menge Wörter entſtammen, deren Urſprung uns unbekannt iſt. Gewiß iſt es, daß ſowohl in Hispania citerior als Hispania ulterior Celten wohnten, und daß nach Strabo die Vermiſchung der Celten und der Iberier zu dem Namen Celtiberien Anlaß gab. Ich halte mich nun überzeugt, daß man vermöge dieſer Miſchung in Celtiberien eine aus dem alten Spaniſch und dem Celtiſchen zuſammen geſetzte Sprache geredet haben mag. Auch iſt es wahrſcheinlich, daß die alte ſpaniſche und die celtiſche Sprache, als einander ſo nahe Dialekte einer andern Sprache waren, welche meiner Ueberzeugung zufolge die Puniſche war, wegen der Uebereinſtimmung, welche viele Namen von Bergen, Flüſſen und Städten Spaniens (Namen, welche am längſten ſich halten), mit denen aus jener Sprache haben. Ueber dieſe hinaus vermögen wir nicht zurückzugehen, weil uns von den erſten Bewohnern und mithin auch von deren Sprache keine Kunde blieb.“ Solche Anführungen halte ich nicht für überflüſſig, um erkennen zu laſſen, wie weit die ſpaniſchen Gelehrten in der Gründlichkeit und Emſigkeit ihrer Sprachforſchungen hinter deutſchen Forſchern zurückſtehen, ich will nicht ſagen hinter Leuten, wie die Grimms und Diez, ſondern auch nur Leuten vom zweiten Range. Nun führt Mayans verſchiedene, von lateiniſchen Schriftſtellern überlieferte celtiſche Ausdrücke an, welche ſich im heutigen Spaniſch noch vorfinden, als: cerevisia (cerveza Bier), caterva (cateva Haufen), becco (pico Schnabel), gurdus (gordo dick) lancea (lanza Lanze), leuca (legua ein Wegemaß von einer Stunde Länge) penna (peña Fels), sapo (jabon Seife, was ich bereits oben als ein galliſches Wort bezeichnete), soldurius (soldado Söldner, Soldat). Von einem etwaigen Verhältniſſe, worin das Celtiſche mit dem Germaniſchen geſtanden, und von der eigentlichen Beſchaffenheit des Celtiſchen, ſchweigt Mayans y Siscar gänzlich. — Er führt dafür überflüſſiger Weiſe noch mehre aus den Alten ausgezogene celtiſche Wörter an, welche verloren gegangen ſind und ſich im heutigen Spaniſch nicht wieder finden und ſchließt aus dem Umſtande, daß dieſe Wörter auch im Baskiſchen nicht mehr anzutreffen, die celtiſche Sprache ſey keine in Spanien allgemeine geweſen, weil außerdem die angeführten celtiſchen Ausdrücke ganz oder theilweis ſich erhalten haben würden ꝛc.

Digitized by Google

Eben so gewiß als wahrscheinlich ist es aber wohl, daß sich des Vorrömischen in Hispanien Einheimischen im span. Romance sehr wenig erhalten und den Weg durch die spanische lingua Romana in die Gegenwart gefunden hat. Diez führt als solche iberische Wörter an: ballux oder balluca Geldwagen, jetzt baluz kleine Geldstange — canthuc Reif am Rade, canto Rand und Ende eines Dinges — celia eine Art Getränk aus Getreide bereitet — cetra ein kurzer Schild von Leder — cusculium Scharlachbeere an den Stecheichen, jetzt coscoja — dureta Stuhl, jetzt eine Bank, worauf man im Bade sitzet — gordo dick (was Mayans als celtisch anführte) ꝛc. Das Daseyn noch mehrer iberischer Wörter im Spanischen muß die Vergleichung des noch sehr unbekannten Baskischen lehren. Das v. Humboldische Verzeichniß vaskischer Wörter gewährt nach Diez's Urtheile nur wenige im Spanischen enthaltene Wörter und Diez ist selbst der Meinung, daß viele davon ins Baskische erst aus dem Spanischen eingeführt sind. Mayans y Siscar dagegen behauptet, daß seine Muttersprache eine Menge baskischer Wörter enthalte, was er dem Umstande zuschreibt, daß viele Biscayer sich in Castilien niedergelassen. Baskische Worte selbst führt er nicht an, sondern beruft sich auf Oihenart's Notitia utriusque Vasconiae, wobei er aber, wie Diez hundert Jahre später wiederholte, bei sehr vielen dieser Worte den baskischen Ursprung bezweifelt.

Die Wörter, welche aus dem Arabischen ins spanische Romance übergegangen, sind nach Sarmiento (§. 306.) erst während der Eroberung von Andalusien durch die Christen eingebürgert [1]). Einen guten Vorrath derselben kann man im II. Bande von Mayans y Siscar Origenes S. 225—264. verzeichnet finden; bei der Herleitung spanischer Wörter aus dem Arabischen muß man wohl Acht haben [2]), daß im Arabischen sich auch lateinische Worte befinden, welche der arabischen Sprache schon einverleibt waren, ehe sie das mittelländische Meer überschritt, um sich in der pyrenäischen Halbinsel anzusiedeln. Solche auch im Spanischen aufgenommenen Worte dürfen natürlich nicht in den arabischen

1) Auch der Verfasser des Dialogo de las lenguas (Mayans y Siscar II. 25.) läßt das arabische Sprachelement erst durch die überwundenen, unter Christen wohnenden Mauren in das Romance übersiedeln.

2) Aldrete, Ausgabe von 1606. S. 363.

Digitized by Google

Stammbaum geſetzt werden. So ſind z. B. die Monatsnamen der ſpaniſchen Sprache lediglich aus den lateiniſchen Benennungen, nicht aber aus den arabiſchen: Yennarir, Jbrair, Marz, Aperil, Mio, Junio, Julio, Agoch, Xitimbar, Ogtubar, Noambar, Dujambir abzuleiten. Centella iſt das lateiniſche scintilla, nicht das arabiſche xintilla, Yelo iſt vom lateiniſchen gelu, nicht vom arabiſchen gelid u. ſ. w. Auch deutſche Worte hat das arabiſche Jdiom in ſich aufgenommen, z. B. rauben, weßhalb das ſpaniſche robar nicht aus dem Arabiſchen abgeleitet werden darf. Faſt alle aus dem arabiſchen in die pyrenäiſchen Jdiome hinübergetragene Worte bezeichnen, wie Diez bemerkt, ſinnliche Gegenſtände oder wiſſenſchaftliche Begriffe, vorzüglich aus den Naturreichen, der Heilkunde, Mathematik, Aſtronomie; verſchiedene betreffen Staatseinrichtungen, beſonders Aemter und Würden, Maaße und Gewichte; nicht ein einziges Wort, außer etwa oxala (wollte Gott!), iſt aus dem Kreiſe menſchlicher Empfindungen entlehnt, als ob das Verhältniß zwiſchen Chriſten und Mahomedanern ſich ſchlechthin auf den äußern Verkehr beſchränkt, keine gemüthliche Annäherung wie zwiſchen Römern und Gothen geſtaltet hätte. Seltſam iſt es, daß für manche Begriffe und Gegenſtände in der ſpaniſchen Sprache ſich die richtigen aus dem Lateiniſchen entnommenen Benennungen zwar finden, aber durch die neben denſelben aufgenommenen arabiſchen Bezeichnungen derſelben Gegenſtände faſt ganz verdrängt ſind. So ſagt man lieber alhombra (Teppich) als tapete, lieber alcrevite (Schwefel) als azufre, lieber azeyte (Oel) als olio. Wahrſcheinlich rührt dieß daher, weil Gegenſtände und Begriffe ſelbſt den Spaniern mit den Namen derſelben durch die Araber erſt wieder zugeführt wurden. Nicht ſelten hat man auch aus Vorliebe für den wohllautenden arabiſchen Artikel «al» denſelben mit lateiniſchen oder deutſchen Worten zuſammengefügt und aus beiden ein Wort gemacht, ſo daß dieſer Artikel kein ſicheres Kennzeichen orientaliſcher Abkunft eines Wortes iſt, z. B. alcuña, Geſchlecht vom gothiſchen kuni — alcova Gemach von cubare. Beiſpielsweiſe will ich einige urſprünglich arabiſche Wörter anführen, welche ſich noch heute im Spaniſchen vorfinden: azumbre (arab. zumri) ein Gemüß — adarga (dargna) ein Schild — albectar (beytar) Hufſchmid — almazen (maghzen) Magazin — azeyti (zeit) Oel — barrena (barrina) Bohrer — zamarra

Digitized by Google

(zamara) Schaafpelz der Hirten — zapato (zapat) Schuh — zahinas (zahinat) Brei — fanal (fanar) Schiffslaterne — gaita (gaita) Sackpfeife — halda (haldat) Sack — matraca (matraca) Holzklepper — porra (porrat) Keule — rozin (rocin) altes Pferd [1]), Mähre. — Die meiſten arabiſchen Wörter, welche ſich im Spaniſchen wiederfinden, fallen dem Buchſtaben a zu. — Außer den genannten haben noch andere ältere Sprachen das ſpaniſche Idiom ausſteuern helfen; denn es gibt noch eine bedeutende Anzahl Wörter, welche in keinem der bisher genannten Sprachgebiete ihr Heimweſen ſuchen, auch zum Theil zweifelhaften Urſprunges ſind. Dahin gehören vor allen Dingen die zahlreichen, aus der Zigeunerſprache übernommenen Wörter, von denen S. 272. Bd. II. der Origenes von Mayans y Siscar eine anſehnliche Sammlung unter dem Namen: El vocabulario de Germania anzutreffen iſt. Mit dem Namen Germania bezeichnet man nämlich in Spanien die Zigeunerſprache. Die Zweideutigkeit des Wortes germania hat zwei berühmten Schriftſtellern zu eigenthümlichem Qui pro quo's Anlaß gegeben, da ſie von jenem vocabulario Meldung thaten. Der bekannte Niclas Antonio glaubte, Germania bedeute die Sprache von Prahlern und Aufſchneidern und ſprach von der Sammlung als: Phrasonicum quoddam sermonis genus. — Der Italiener Varea dagegen führt in ſeiner bibliotheca geographica jenes vocabolario unter den Schriften auf, welche von Deutſchland handeln. Der ſpaniſchen Wörter, deren Urſprung noch nicht aufgehellt worden, ſind übrigens nicht wenige.

Der Etymologie liegt es ob, die frühere Geſtalt der Wörter zu ergründen, wobei ſie jedoch mehr von der Form als vom Begriffe des Wortes ausgehet, indem der letztere als ein geiſtigeres Element der etymologiſchen Forſchungen keinen genügenden Anhalt gewährt. Wenn mehr Sprachen mit gleichem grammatiſchen Grunde auf die Abſtammung eines ſpaniſchen Wortes Anſpruch machen, iſt die größere Wahrſcheinlichkeit für die Hauptſprache, d. h. die Lateiniſche. Spricht aber die Beſonderheit der Form auch nur ein wenig für eine andere der mit Anſprüchen concurrirenden Sprachen, ſo muß dieſe Fürſprache unbedingt nachgegeben werden. So z. B. wird das altdeutſche w in allen romaniſchen Sprachen in gn oder bloß

1) Vielleicht auch vom deutſchen Roß abzuleiten.

Digitized by Google

g umgebildet. Das spanische Wort gastare ist daher nicht vom lateinischen vastare, sondern vom deutschen wastan abzuleiten, weil das lateinische v niemals die Umbildung in g erleidet. Nächst der Priorität des lateinischen Idioms sind dem Deutschen die hauptsächlichsten Ansprüche auf die Landsmannschaft eines spanischen Wortes einzuräumen, welcher selbst das Griechische weichen muß und sogar das Arabische nachstehet, obwohl die germanischen und arabischen Bestandtheile im Spanischen einander die Wage halten mögen. Im Einzelnen muß auf die Form das Hauptaugenmerk gerichtet und danach die Sprachangehörigkeit eines zweifelhaften Wortes festgestellt werden. Das Bisherige mag über die Verschiedenheit der Bestandtheile der spanischen Sprache und deren Mischungsverhältniß in diesem Idiome genügen. Diese ausländischen Bestandtheile nahm die spanische Sprache theils unverändert oder mit so unwesentlichen Abänderungen auf, daß man auf den ersten Blick ihre Herkunft gewahr wird, z. B. aus dem lateinischen: divino, humano, misericordia, justicia, mundo, sol, luna, gloria u. s. w. Diese reine Adoption lateinischer Worte führte zu der oben berührten Annahme der Identität des spanischen oder lateinischen Idioms, welche man durch die dort erwähnten lateinisch-spanischen Sonette belegen zu müssen glaubte. Von den in ganz arabischer Form übergegangenen arabischen Ausdrücken führe ich folgende an: gaita (Sackpfeife) — lima (eine Art Citrone) — naranja (Pomeranze) — rapaz (Knabe) — rocin (Mähre); geringe Abänderungen erfuhren: azofar statt des arab. zofar (Messing) — azumbre (Maaß von 2 Nößel) vom arab. zumbri — alhaja Hausgeräthe (von haja) — atabal Pauke vom arab. tabal — oxalla wollte Gott von oxallac — resma Ries Papier von risma — zaranda ein Sieb vom arab. zarand etc. Deutsche Wörter blieben minder ungeschoren auf ihrem Uebergange ins Romance und der Deutsche erkennt daher nur wenige auf den ersten Blick für Landsleute z. B. harpa Harfe — heraldo Herold — danza tanzen — bandera Banner — harenque Häring — balcon banquete Bankett — canto Kante — flota Flotte — rico reich u. s. w., was auch daher rührt, daß die alte Form, in welcher die deutschen Worte in die spanische Sprache eingewandert sind, uns im modernen Deutsch auch schon sehr fremd geworden ist. Die meisten Wörter, welche das Romance aus andern Sprachen zu Bestandtheilen annahm, mußten mancherlei Veränderungen der Vo-

Digitized by Google

cale, der Consonanten und ganzer Sylben bestehen, ehe sie im Spanischen das Bürgerrecht erhielten. Diese Verwandelung geschah nach constanten Gesetzen und Modalitäten. Die Aufsuchung derselben ist ein anziehendes Geschäft und führt auf ein noch lange nicht genugsam angebauetes Feld, von dem ich hier nur einen ungefähren Begriff geben darf. Näheres Interesse hat diese Untersuchung nur bei den im spanischen Idiome befindlichen lateinischen, deutschen, griechischen und arabischen Wörtern. Eine allgemeine Ursache der Lautveränderung in den herübergenommenen fremden Wörtern lag wohl im Mangel einer vollständigen und zweckmäßigen Lautbezeichnung und constanten Schreibeweise. Die lingua Romana, wie sie sich neben der absterbenden classischen Latinität gebildet hatte, wurde des Aufschreibens gar nicht werth geachtet und Jahrhunderte lang nicht geschrieben. Sie hatte inzwischen von ihrer Quelle sich immer weiter entfernt, und als man sie endlich aus dem Munde des Volkes aufnahm und den Versuch machte, sie zu schreiben, hatten sich die Schwierigkeiten der Bezeichnung der inzwischen zum Vorschein gekommenen Auswüchse durch den dargebotenen Letternvorrath so vermehrt, daß ein Schwanken in die Manier trat, wie man das dem Ohre Geläufige auch in constanter Weise dem Auge einfach darzustellen habe. Die Aussprache und der Laut alter Wörter hatten sich geändert, ihre Etymologie war aber bekannt geblieben. Schrieb man nach Letzterer, so erhielt man eine andere Schreibart, als wenn man den Klang bei der Wahl der Buchstaben allein zu Rathe zog [1]), und so gab es für viele sogleich Anfangs eine mindestens zweifache Art der Schreibung, welche sich bei der Verschiedenheit der Aussprache, wenn man den lebendigen Laut bezeichnen wollte, noch vermehrte, so daß verschiedene Zeichen für denselben Laut galten, wie auf der andern Seite einerlei Zeichen verschiedene Laute vertreten mußten. Die Gothen hatten ihr von Ulfilas erfundenes, dem Griechischen nachgebildetes Alphabet mitgebracht [2]). Von den römischen Buchstaben wurden einige schon umgewandelte zu Hilfe genommen, und so gewann man

1) Das geschah aber keineswegs immer cf. Sarmiento §. 277.

2) Es ist noch nicht aufgeklärt, wie es gekommen, daß die Latinität sich zur Annahme dieses Alphabetes bequemen konnte. Alcrete hat den Buchstaben ein eigenes Kapitel (des 18. im II. Buche) gewidmet.

Digitized by Google

ein Alphabet, mit welchen die Spanier an sechshundert Jahre lang ihre Worte schrieben. Die Buchstaben hatten dreierlei Formen: große, kleinere und kleinste (cursiv). Die ersten finden sich auf Münzen, Monumenten, Büchertiteln; die zweite Art (runder) Lettern sind die gewöhnlichen, deren man sich zum Bücherschreiben und bei Instrumenten bediente. Die kleinste Art Buchstaben, liegend und vielfach in einander gezogen, kommt am seltensten vor. Sarmiento (§. 272.) hat nur einige damit geschriebene Instrumente gesehen und sagt, sie seyen auch bei den Randbemerkungen zu gothischen Büchern gebräuchlich gewesen. Mit diesen Lettern hat sich noch kein sprachliches Denkmal der alten castilianischen Romance geschrieben gefunden.

(§. 283. Sarmiento). Die zweite Kirchenversammlung von Leon, welche im Jahr 1091. [1]) gefeiert ward, beschloß, wie bereits beiläufig erwähnt worden, daß in Schriften nicht mehr die gothischen Buchstaben gebraucht werden sollten, sondern diejenigen, deren man sich in Frankreich bediente, wobei die Herbeiführung einer bessern Gemeinschaft und Uebereinstimmung mit den Ausländern bezweckt ward. Wenn nun eine im Romance abgefaßte Schrift mit gothischen Lettern nirgends angetroffen worden, die ältesten Manuscripte vielmehr nur die 1091. eingeführten französischen Lettern haben, so scheint angenommen werden zu dürfen, daß das Romance erst nach jenem Jahre eine Schriftsprache geworden ist. Die ältesten castilianischen Schriftproben liegen also von der Zeit weit ab, in welchen die Latinität in classischer Weise auf der pyrenäischen Halbinsel gesprochen und geschrieben ward. Wie sehr mußte sich in dieser langen Zeit die Sprache geändert haben? Abweichend war nur die Lautbezeichnung einiger Consonanten im spanischen Idiome geworden, da die Vocale im Allgemeinen ihre alte Aussprache behalten hatten. Das b ward fast zur Weichheit des v gemildert und behielt fast nur vor l und r den alten Laut. Das c ward vor e und i zu einem Sauselaute, während es, mit dem h zusammengesetzt, den Ton des deutschen tsch bekam. G ward vor e und i zum Kehlaspirate, was mit j vor allen Vocalen und mit x in gewissen Fällen eintrat. Gu vor e und i nahm den harten Ton an, den die vornehme deutsche Welt in ziererischer Beflissenheit sich jetzt demselben mit einem Male zu geben bemühet. H verstummte

1) Mariana libro IX. cap. 18. Sarmiento § 278. Ferreras deutsche Uebersetzung III. Bd. S. 333. — Aldrete S. 250.

Digitized by Google

allmählich. Für das lateiniſche j gebrauchte man y. Den Laut lj und nj, welchen die Italiener in ihr Idiom einzuführen für gut hielten, glaubten auch die Spanier nicht entbehren zu können, und wie jene zu deren Bezeichnung die Buchſtaben gl und gn vor dem i dazu gebrauchten, ſo bezeichneten die Spanier jene Laute mit dem Doppel-l und Doppel-n, welche gewiſſermaaßen beſondere Buchſtaben wurden. Die Ausſprache des qu ward ſchwankend und iſt es geblieben. ti vor einem Vocal ward nicht, wie im Franzöſiſchen und Deutſchen, gleich: zi, ſondern als ti geſprochen. z nahm vor e und i den ſäuſelnden Laut des c an. Für daſſelbe gebrauchte man anfänglich vor a, o und u das c mit der Cedille. Das lateiniſche ph und th verſchwand und ward durch ein einfaches f und t erſetzt. Es kann nicht die Abſicht ſeyn, hier eine Geſchichte der Behandlung der einzelnen Buchſtaben in den aus dem lateiniſchen und germaniſchen Sprachelement (auf die ich mich beſchränken muß) in das ſpaniſche Idiom hinübergegangenen Worten zu geben. Dies würde zu weit abführen in die Aufgabe, welche die Grammatik zu löſen hat. Allein das Hauptſächlichere darf hier denn doch wohl nicht fehlen. Was nun die lateiniſchen Vocale anbetrifft, ſo blieben die in der Tonſylbe langen meiſt auch im Spaniſchen lang, wogegen die langen vor der Tonſylbe kurz wurden. Kurze Tonvocale vor einfachen Conſonanten wurden in der Regel verläugnet. Poſition machte den Vocal kurz, auch wenn derſelbe von Natur lang war. Der Poſitionsvocal wurde nicht ſelten erweitert, z. B. fons = fuente ꝛc. Der acute Accent behauptete meiſt die im Lateiniſchen eingenommene Stelle. In einigen Fällen findet jedoch eine Verſetzung deſſelben Statt. Was nun die einzelnen Buchſtaben betrifft, ſo erhielt ſich das a der lateiniſchen Wörter meiſt rein in den Spaniſchen. Selten ging es in e über, z. B. exe (axis), beso (basium), hecho (factus). — Eben ſo erhielt ſich das lange e der lateiniſchen Wörter meiſt auch in den Spaniſchen. Doch ſind Ausartungen in andere Vocale nicht unerhört, z. B. in des: i in: consigo (secum), venino von venenum. — Dieſer Uebergang iſt aber beim kurzen e nichts Seltenes, z. B. bien (bene), fiebre (febris), niebla (nebula), tiene (tenet), niego (nego) etc. Zuweilen ward das i auch ohne Diphtongirung dem e ſubſtituirt, z. B. in Dio (Deus), rio (reo) etc. — Der gedehnte Laut des langen lateiniſchen i widerſtand im Spaniſchen in der Regel jeder Fälſchung und ging unverändert in das

Digitized by Google

ſpaniſche Wort über; nur ſeltene Ausnahme iſt die Verwandlung in e, z. B. in pega Elſter (pica), esteva Pflugſterze (stiva). — Das kurze i vor einfachen Conſonanten dagegen verwandelte ſich leicht in e [1]), z. B. bebo (bibo), dedo (digitus), menos (minus). — In der Poſition ging das e gleichfalls in e um, z. B. letra (littera), lengua (lingua). Das lange o hat ſich ziemlich in allen aus dem Lateiniſchen in das Spaniſche herübergenommenen Worten behauptet und iſt ſelten, wie es mit dem kurzen o gar häufig geſchah, diphtongirt, wie in cuelo (culo), consuelo (consolor) etc. (Aldrete S. 208.) oder gar in ein u umgewandelt worden wie in: octubre (october). — Das kurze o iſt dagegen in der Regel zum ue geworden, bueno (bonus), fuego (fogus), nueve (novem), ruego (rogo), suelo (solum). Auch in der Poſition liebte man namentlich vor l, m, n, r, s die Annahme des Diphtongs, z. B. cuello (collum), luengo (longus), nuestro (noster). Das lange u der Lateiner blieb faſt überall in den vom Spaniſchen aufgenommenen Wörtern unverändert, wogegen das kurze u in der Regel ſich in o umwandelte [2]), z B. in cobdo (cubitus), gola (gula), joven (juvenis), lobo (lupus), pozo (putens) etc. — In der Poſition wurde das u nur ſelten in o umgewandelt und am liebſten beibehalten. — Die lateiniſchen Diphthongen ae und oe gingen gern in ie über, z. B. cielo (caelum), ciego (caecus), griego (graecus); das oe auch zuweilen in e, pena (poena), cena (coena) etc. Dem au ſubſtituirt der Spanier meiſtens, wie auch ſchon der alte Lateiner gern gethan, ein o, z. B. tesoro (thesaurus), toro (taurus), oro (aurum), cosa (causa) etc. (cf. Aldrete S. 205.). Seltener war die Aufhebung des u in dieſem Diphthong in einen Conſonanten, z. B. Pablo (Paulus), abze (aucis). — Alles Bisherige bezog ſich auf die betonten Vocale. Die Behandlung der tonloſen läßt ſich unter ähnliche Regeln nicht faſſen. Ueber dieſe ſcheint der Zufall geherrſcht zu haben, in welchen irgend eine Maaßgabe nicht aufgefunden werden kann. Die Umwandlungen der tonloſen Vocale mögen daher ganz willkürlich erfolgt ſeyn. Dagegen ſcheint ein beharrlicher Inſtinct dem Zuſammentreffen zweier Vocale ſich immer widerſetzt und auf Beſeitigung des einen hingewirkt zu haben. Dieſe Entfernung iſt nun bewirkt theils

1) Dazu war ſchon in der alten lateiniſchen lingua rustica eine Neigung vorhanden geweſen, wie Cicero und Varro melden. Aldrete S. 207.

1) Gerade wie ſchon die alte Sprache gethan hatte cf. Aldrete S. 207.

Digitized by Google

durch Ausſtoßung des einen Vocales, z. B. oygo (audio), llover (pluere), pared (paries), theils durch Zuſammenziehung beider Vocale in eine Sylbe, rojo (rubens), baño (balneum), granja (graneus), brazo (bracchium), haz (facies), endlich aber durch Einſchub eines Conſonanten zwiſchen beide Vocale, z. B. escarabajo (scarabaeus), tujo (tuus). Soviel über die Vocale. — Für die Conſonanten haben ſich als Hauptregeln des die Umwandelung ins Spaniſche leitenden Sprachgeſetzes ergeben, 1) daß beim Zuſammentreffen zweier verſchiedener Conſonanten der zweite in der Regel ſtehen blieb, der erſte aber hinwegfiel, in einen andern überging, ſeine Stelle wechſelte oder einem dritten Conſonanten die Mitte zwiſchen ſich und ſeinem Nachbar einräumte; 2) wogegen, wenn durch Ausfall eines lateiniſchen Vocales drei verſchiedene Conſonanten neben einander geriethen, der mittlere ausgeſtoßen wurde. — In Bezug auf die einzelnen lateiniſchen Conſonanten trat bei der Bildung der ſpaniſchen Sprache folgende Behandlung ein: das B (Aldrete S. 209.) ging zuweilen in v über, welches im Spaniſchen auch gewöhnlich noch b geſchrieben wird, z. B. varon von baron — maravilla (mirabile), bever (biberе). Meiſtens aber ward das b in den ſpaniſchen Wörtern beibehalten. — Auch in andere Lippenlaute ging es über, z. B. in f: befre Biber (hebrus), escofina Raſpel (scobina), oder in m: cañamo Hanf (cannabis), Jayme (Jacobo). — Zuweilen ward es gar hinweggeworfen (Aldrete S. 210.): codo, Elenbogen (cubitus), namentlich vor t: z. B. sutil (subtilis), und vor s: z. B. oscuro (obscurus) und hinter m: z. B. amos (ambo), atamor (atambor).

Das C mußte ſich, wie auch ſchon im alten Latein vorkam (Aldrete S. 210.), nicht ſelten die Umwandelung in g gefallen laſſen: amigo (amicus), gato (cattus), gavia (cavea) Loch, graso (crassus), fuego (focus), higo (ficus). — Wenn es im Lateiniſchen am Ende des Wortes ſtand, ließ man es im Spaniſchen wohl gänzlich ausfallen: si (sic) — di (dic) — pero (per hoc). — Dies geſchah auch ſonſt nicht ſelten vor e und i: z. B. pleito (placitum), ſo wie vor t: efeto (effectus), fruto (fructus), wenn es ſich nicht zum u erweichte: z. B. auto (actus), oder, was ſehr häufig geſchah, in ch überging: ocho (octo), pecho (pectus), derecho (rectus), lecho (lectus) (Aldrete S. 211.). — Seltener fand man es für gut, demſelben ein h beizugeſellen wie in bachiller (bacca (laureus), chantre (cantor), piche (piceus), chico (cicuum). — Dagegen warf man das h aus andern Wörtern, die

Digitized by Google

es im Lateiniſchen hatten, hinaus: brazo (brachium), arcipreste (archipresbyter). Das lateiniſche Doppel-c ward zu einem einfachen vermindert in: suceso (successus), aceptar (acceptar), baca (bacca). Das cl ward in der Regel in ein Doppel-l verwandelt: llamar (clamare), llave (clavis).

Das D wurde, wie gleichfalls im Lateiniſchen ſelbſt ſchon nicht ungewöhnlich geweſen (Aldrete S. 212), beim Uebergange der lateiniſchen Wörter ins ſpaniſche Idiom häufig zurückgewieſen: oir (audire), hastio (fastidium), deseo (desiderium), juizio (judicium), comer (comedere), cruel (crudelis). — Das dj ſchlug wohl in z um: gozo (gaudium), orzuelo (hordeum).

Das F erfuhr als Anlaut vor Vocalen in der Regel eine Umwandelung in h (Aldrete S. 213.): haba (faba), hablar (fabulari), haces (facere), haz (facies), hambre (fames), herir (ferire), hondo (fundus), horma (forma), huir (fugere), hurtar (furtum). Dieſe Umwandelung iſt aber erſt im vierzehnten Jahrhunderte vor ſich gegangen. Denn im poema del Cid iſt überall noch das lateiniſche f abzutreffen, wie denn auch im neueren Spaniſch immer noch viele Wörter das lateiniſche f beibehalten haben, obwohl der Grund nicht anzuſehen iſt, weßhalb ſie nicht, wie ſo viele andere, dafür das h angenommen haben. So z. B. ſchreiben die Spanier fortwährend facil, falso, favor, feliz, fiero, fiesta, firme, fuente etc. — Die Umwandelung des f in andere Lippenlaute, z. B. in b und v (abrego von africus, Christoval von Christophorus iſt ſelten, eben ſo die Vertauſchung mit p in: soplar (sufflare), solpre (sulphur).

Das g hat vor a, o, u in der Regel ſeine Stelle zu behaupten gewußt, indem Fälle wie leal (legalis) doch nur ſelten vorkommen, wogegen die Synkope vor e und i nichts Ungewöhnliches iſt, z. B. cuidar (cogitare), dedo (digitus), frio (frigidum), leer (legere), mas (magis), maestro (magister). — Einigemale wird das g auch in h umgewandelt: hermano (germanus Bruder), hinojo (geniculum), oder erweicht ſich zu j, z. B. reyno (regnum) (Aldrete S. 213. und 214.). Auch vor einigen Conſonanten hat man gern das g entfernt (Aldrete S. 214.): aumentar (augment), Madalene (Magdalene). Zuweilen ward ein g eingeſchoben, wo es im Lateiniſchen ſich nicht befand, z. B. amargo von amarus. Wie in den andern romaniſchen Sprachen erging es dem von den Römern tief aspirirten H, auch im Spaniſchen ſehr übel. Es verſtummte faſt gänzlich, da es kaum

Digitized by Google

hörbar im Munde bleibt, der Feder dagegen faſt niemals erlaſſen wurde, indem die Spanier das h in der Schrift ſorgfältig bewahrt und es nur ſelten ausgeſtoßen haben, wie invierno (hibernus).

Das L hat ſich den Uebertritt in andere Zungenlaute gefallen laſſen müſſen, z. B. in r: lirio (lilium), mespera Mispel (mespilus), oder in d, z. B. in amidon Kraftmehl (amylum), oder auch in Doppel-l, z. B. llevar (levare), llodo (lutum), oder endlich in j und y, wie in consejo (consilium), hija (filia), hoja (folium), oreja (auricula) (Aldrete S. 215.) Nicht ſelten hat es ſich auf den Transport von einer Stelle im Worte auf eine andere begeben müſſen, z. B. blago ſtatt baculo (baculus, olvidar (oblivisci), milagro (miraculum), peligro (periculum). — Das lateiniſche Doppel-l nahm im Spaniſchen gerne den Jodlaut an, welchem zufolge es wie lj ausgeſprochen wird wie in bello, caballo, silla, estrella u. ſ. w.

Das M verwandelte man nicht ſelten in n, z. B. nespera (neben mespera) von mespilum ſ. oben, tan (tam), conde (comite), senda (semita), namentlich wenn es im Lateiniſchen ein n hinter ſich hatte, otoño (autumnus), daño (damnum), donna (domina), sueño (somnium). mn — ml — mr nahmen ſtatt des dabei in der Regel ausfallenden Vocales gewöhnlich ein b in die Mitte: cumbre (von culmen), hembra (femina), hombre (hominem), lumbre (lumen), sembrar (seminare), semblar (simulare), temblar (tremulari), cambra (camera), hombro (humerus) (Aldrete S. 210.). —

Das N beſtand häufig eine Umwandelung in l oder r: z. B. alma (anima), sangre (sanguine), hombre (hominem). — Dem lateiniſchen Doppel-n ward wie beim ll gern der Jodlaut angehängt: año (annus), caña (canna). — Häufig wurde das n auch ganz hinweggeworfen (Aldrete S. 216.): mes (mensis), mesa (mensa), coser (consuere), seso (sensus).

Das P (Aldrete S. 216.) erfuhr wohl die Umwandelung in b oder v, z. B.: sobre (supra), pueblo (populus), cabeza (caput), obispo (episcopus), lobo (lupus), robar (rapere), saber (sapere), verdolaca (portulaca). — Aus den Anlauten Pt, Ps ſtieß man das p wohl hinaus, z. B. tisana (ptisana), salmo (psalmus). — Auch beim In- und Auslaut wieß man beim pt oder pd das p hinweg: atar (aptar), siète (septem), codicia (cupiditas). — In einigen Fällen erweichte ſich das lateiniſche p im Spaniſchen zum n, z. B. candal (captalis), cautivo (captivus). — Das pl hat gleich dem cl ſich in

Digitized by Google

ll umwandeln müſſen: llaga (plaga), llano (planus), lleno (plenus), llorar (plorar), lluvia (pluvia).

Dem Q ward in vielen Wörtern ein g untergeſchoben (Aldrete S. 217.): igual (aequalis), agua (agua), antiguo (antiquus), seguir (sequi). — In andern erhielt es ein c zum Stellvertreter: casi (quasi), cotidiano (quotidianus), cinco (quinque), cocer (coquere), torcer (torquere).

R machte gewöhnlich den Uebergang in l (Aldrete S. 215.): arbol (arbor), carcel (carcer), almario (armarium), catalina (Catharina), roble (robur). — Nicht ungewöhnlich war auch eine Verſetzung dieſes Buchſtabens: preguntar (percontari), gerno (gener), quebrar (crepare).

Das S, welches im Römiſchen ſcharf hervorgetönt ward, nahm in der Regel eine weichere Ausſprache an. Doch ſchlug es auch wohl in den groben eigenthümlich ſpaniſchen Hauchlaut um, wie xabon (sapo), xeme (semis), xugo (sucus) (Aldrete S. 217.). Erklärlicher iſt aber der Uebergang in den verwandten Sauſelaut z, z. B. zafir (sapphirus), zandalo (sandalum), zufre (sulphur), zucco (soccus). — Die Härten des sp, sc und st milderte man durch Vorſetzung eines e, z. B. espiritu (spiritus), escritor (scriptor), estrepito (strepitus).

Das T wurde ſeiner Härte entkleidet, in d gemildert (Aldrete S. 217.): agudo (acutus), amado (amatus), lodo (lutum), mudar (mutare), vida (vita), verdad (veritar). — st wandelte ſich zuweilen inlautend in x, z. B. angoxa (angustia), quexar (questus).

Das V wurde im Spaniſchen meiſt v, aber faſt nur für's Auge in der Schrift, weniger im Klange, barrer, fegen (verrere), buitre (vultur). Auch in gu oder g ging das v über, z. B. aguelo für abuelo (avulus).

Das X verlor ſeinen harten Laut durch Aſſimilation, z. B. ansia (anxietas), estremo (extremus), tasar (taxari), oder es nahm den analogen Hauchlaut an: z. B. coxo lahm von coxa (Hüfte), dixo (dixit).

Nicht allein durch die bisher beſchriebene Behandlung der einzelnen Buchſtaben erlitten die lateiniſchen Wörter bei ihrem Uebergange ins ſpaniſche Idiom Veränderungen, ſondern auch durch An- und Einſchub fremder Elemente, wodurch eine Erweiterung der urſprünglichen Wortform herbeigeführt ward. — Wenn mehre

Digitized by Google

Wörter, wie z. B. acipres (cypressus), acitron (citrus), arruga (ruga), ein a vor ſich genommen haben, ſo verbirgt ſich darunter vielleicht der arabiſche Artikel. — Wie e zur Erleichterung und Milderung der Ausſprache dem sc, sp, st vorgeſetzt worden, iſt bereits oben erwähnt. Einſchiebungen von Vocalen zur Erweichung der Härte in der Ausſprache mitten im Worte wie choronica (cronica), soberbia (superbus) ſind im Ganzen ſelten. — Vorſetzungen von Conſonanten wie esfuerzo hat man ſelten vorgenommen. Einſchiebungen dagegen ſind ſchon häufiger, weil ſie die Euphonie, zu welcher die romaniſchen Sprachen überhaupt neigen, mehr befördern helfen. So machte man embriaco aus ebriacus, humilde aus humilis, rebelde aus rebellis, mensage von missus, estrella für stella (cf. Aldrete S. 219.). — Nicht minder beliebt als der An- und Einſchub fremder Elemente in die lateiniſchen Wörter war bei Bildung der ſpaniſchen Sprache das Zuſammenziehen und Entfernen einzelner Buchſtaben, z. B. admirable — noble — abrir — labrar — letra — siglo (Aldrete S. 220.). Im Einzelnen komme ich auf dieſe Zuſammenziehungen noch öfter zurück.

Ueber die Behandlung der deutſchen Buchſtaben im Spaniſchen muß ich mich kürzer faſſen. Das gothiſche a mußte ſich öfters eine Umwandelung in e gefallen laſſen: recar, vom gothiſchen rakjan ausſtrecken — espeque Stütze, von spacha Holz, Scheit. Das ei der Gothen ging in langes i über, z. B. lista von leiſte, rima von Reim, ricco von reich. — Aus dem kurzen i ging wohl ein e hervor, z. B. fresco von friſch, lesto gewandt, gothiſch listeigs. — Das kurze gothiſche u verwandelte der Spanier wohl in o, z. B. Alfonso (gothiſch ad alfuns), mofar ſpotten von mupfen. — Das gothiſche ai ließ in der Regel nur den Tonvocal im Spaniſchen hören: asco Ekel (gothiſch aiviski), falagar ſchmeicheln, gothiſch thlaihan, gala Pracht von gail, Castar bezahlen von laistan, gnaldo Maid. — Aus dem gothiſchen au machte man ein ſpaniſches o, z. B. robar von rauben, galopar vom gothiſchen klaupan ſpringen, laufen, sopa Suppe von saup Brühe — lozans munter vom gothiſchen lans. — Das b ging in einzelnen Wörtern in f über, z. B. estufa von Stube — risa Streit von reiben. — Man erſetzte aber auch das gothiſche b durch ein p, z. B. palco Gerüſt von Balken. — D erhärtete ſich wohl zum t, wie norte von Norden. — Das g erweicht ſich im Spa-

Digitized by Google

niſchen mitunter zum i, z. B. laya Art, Beſchaffenheit von lag Zuſtand, Lage — desmayar in Ohnmacht fallen von magan vermögen. — Dem h der gothiſchen Wörter erging es nicht beſſer als dem h in den lateiniſchen Wörtern, denn es verlor ſeinen Hauch auch, wo das Auge den Buchſtaben noch in der Schrift zu ſehen verlangte, was keineswegs immer der Fall war, z. B. abra (Hafer) — halar ziehen (von holen), elmo Helm, arenque Häring. — Das lateiniſche f ward, wie ich oben zeigte, in der Regel zum h im Spaniſchen. Das gothiſche h dagegen hat ſich öfter in ein f umwandeln laſſen müſſen, z. B. falde Halde, d. h. Abhang am Berge — farante Herold, fardido kühn von hart heldenmäßig — flanco die Seite (hlanoha Lende).

Das gothiſche k wird vor a, o, u ein c und vor e, o, i iu der Regel qu, z. B. bloquear einſchließen von blok (ich erinnere an Blockhaus) — Marca (Marke), estoque Stock — ascona Speer vom gothiſchen asko. — Das P erweichte ſich zuweilen zum f, z. B. esquife Kahn von skip — estofar füttern von stopfor — zufla Rauferei von zupfan. — Vor das deutſche sl, sc, sm und st ſetzte man wie vor das Lateiniſche gern ein e, z. B. eslinga Seil (Schlinge), esclavo Sclav — esmalte Schmalz — estala Stall. Das gothiſche th wurde gern durch die media d vertreten: danzar tanzen — dardo Speer, deutſch daroth — bordo Rand von borto Saum. — Das altdeutſche w oder gothiſche v wurde durch gu erſetzt, z. B. guante Handſchuh (wantus), guarir heilen, goth. varjan — guerra (Wehren) — guindar weiden. — Merkwürdig iſt, daß die ſpaniſchen und überhaupt romaniſchen Abweichungen von der gothiſchen Regel insgemein mit den Abweichungen zuſammenfallen, welche das Gothiſche im Hochdeutſchen erfuhr. — Im Allgemeinen haben ſich in den Wörtern, welche aus dem Deutſchen in das Spaniſche übergegangen ſind, die Vocale mit einer größeren Reinheit behauptet, als in den aus dem Lateiniſchen herüber genommenen Worten, natürlich! denn die Gothen machten den Hauptkern der Bevölkerung aus und nahmen die lingua Romana von den Spaniern erſt an, welche daher in ihrem Munde größeren Veränderungen ausgeſetzt war, als die ihren Sprachorganen bereits geläufige Nationalſprache. Die meiſten Abänderungen der lateiniſchen Worte ſind auch wohl dem Umſtande zuzuſchreiben, daß dem gothiſchen Munde die accurate Ausſprache des Lateiniſchen nicht

Digitized by Google

ganz bequem werden wollte und der Sprechende daher häufig in der Schnelligkeit der Rede Sylben und Buchstaben verschluckte oder einen Buchstaben für den andern nahm, kurze Sylben lang, gedehnte aber kurz aussprach, sowie denn auch die überwiegende Neigung zu einsylbigen Wörtern viele der mit den lateinischen Wörtern vorgenommenen Veränderungen erklärbar macht. Der angestammten Natur entgegen nahmen die Gothen sich mit ihren eigenen Wörtern nicht unbedeutende Freiheiten, wie schon aus Obigem erhellt. Dazu kamen noch die nicht seltenen Einschiebungen von Consonanten, z. B. d nach l: atildar schmücken, gothisch andilon — oder n: afincar bringen (fiokas) — pinza Zange von pfelzen; oder l, z. B. floresta Forst — sowie die Behandlung der griechischen Buchstaben in der dieser Sprache entlehnten spanischen Wörter große Aehnlichkeit mit derjenigen hat, welche über die lateinischen Wörter ergangen ist, so hat die Behandlung der arabischen Sprachelemente mit der Handhabung der germanischen viel Aehnliches, nur daß hier das fremde Element mit minderm Wandel beibehalten ist und unvollkommene Assimilation erfahren hat. Erklärbar wird diese Erscheinung durch den Umstand, daß sich die ganze Zeit über, in welche die Bildung der spanischen Sprache fällt, neben derselben das Arabische als lebende Sprache erhielt und durch ihre Gegenwart gegen willkürliche Umwandelungen Einspruch that. Man hat die dem Castilianischen eigenen harten Hauchlaute für ein Vermächtniß des Arabischen an jene Sprache ausgeben wollen. Diese Behauptung wird jedoch durch die ganz verschiedene Uebertragung arabischer Hauche, wenigstens in der Allgemeinheit, worin sie hat aufgestellt werden wollen, widerlegt. Am bemerkenswerthesten sind folgende Nachbildungen arabischer Consonanten: Das v wird wie das deutsche w im Spanischen durch gu gegeben, z. B. alguazil aus vazir — guadiana aus vadiana — guadalaviar (vadelabias) — k, f, Q und g behalten vor den dünnen Vocalen ihre gutturale Aussprache, z. B. guadal*qui*vir von vadal*ke*vir — Quelfes (ein Ortsname) von kelfes. — Für die arabischen Hauchlaute ch und h trat gewöhnlich die Lippenaspirata ein, die später in k verfiel und wenigstens in der Schrift, wenn auch nicht für das Ohr, in seine ursprünglichen Rechte zurücktrat, z. B. alfange Säbel von alchangar — almofalla (Heer) von alma challah — almohaza Striegel

Digitized by Google

(almo chassah), horro für al chorriah — rehen Geiſel von rahan. — Das dem Spaniſchen j ähnliche ch ward auch durch die tenuis wiedergegeben: fasquia leiſten (faschia). — Der arabiſche Ziſchlaut gim wird durch ein hauchendes j ausgedrückt: jaez Pferdezeug von gehaze — javali wildes Schwein von gabali. Schwankend iſt die Darſtellung des schin, das ſich häufig in s verfeinert, ſonſt aber als x und ch erſcheint, z. B. acicate von aschakate — oxala von enscha Allah — achaques Krankheit (aschaki). — So viel von den Wortlauten.

Es ſind nun die Veränderungen zu betrachten, welche die ſpaniſchen Wörter um der Begriffsbeziehungen willen erfahren, d. h. die Regeln, welche die Wortbiegung durch die ſpaniſche Conjugation und Declination erfährt. Die regulären Biegungsformen der alten Latinität hatten, wie oben bereits angedeutet worden, ſchon in der Nachläſſigkeit der römiſchen Volksſprache einen Theil ihrer Geltung eingebüßt. Die dadurch verloren gehenden Formen ergänzte ſchon dieſe Sprache durch Präpoſitionen und Hülfsverba. Was nun die Declination betrifft, ſo ging zunächſt das genus neutrum verloren und die demſelben zugehörigen Begriffe wurden ohne Unterſchied dem männlichen Geſchlechte zugewieſen. Doch traten überall, wo ſonſt das genus ziemlich getreu beibehalten wurde, mancherlei Veränderungen im genus einzelner Wörterkategorien ein, welche hier nicht weiter angeführt werden können. Sodann verſchwanden die Flexionen, welche die Unterſcheidungen der casus im Lateiniſchen ausdrückten, ſo daß für alle casus nur einerlei Wortform übrig blieb. Dieß war meiſtens der Accuſativ und nicht der Ablativ, wie die meiſten ſpaniſchen Literatoren (z. B. Mayans y Siscar, Origenes I. S. 163.) annehmen. Bei dieſer Annahme werden cuerpo, lato, pecho, tiempo ſich nicht erklären laſſen, da die Ablative corpore, latere, pectore, tempore jener Bildung nicht entſprechen, ſo wie ebenfalls unerklärt bleiben würde, a) weßhalb man zur Bezeichnung des Ablativs auch noch die Präpoſition hätte nöthig finden können, und b) weßhalb man in der Nachbildung deutſcher Wörter ſchwacher Declination den Accuſativ zur Norm nahm. Man hat ſich durch den wenig entſcheidenden Endvocal des Ablatives zu jener Hypotheſe verſuchen laſſen. Wenn man den Nominativ als die übrig gebliebene Form der declinirbaren Wörter bezeichnet, ſo vergißt man, daß auch dieſer nicht alles

Digitized by Google

erſchöpft, indem z. B. senior, rex, bos, imago nicht zu den Wörtern: sennor, rey, buey, imagen hinführen. Der Accuſativ dagegen paßt auf alle Bildungen. — Bildungen, welche ſich wirklich auf einen andern lateiniſchen casus gründen, kommen höchſt ſelten vor und beſtätigen als Ausnahme die Regel, daß der alte Accuſativ in dem Spaniſchen wie in andern romaniſchen Sprachen der Normalcaſus geblieben iſt. Bei der Bildung der ſpaniſchen Wörter aus dieſen Accuſativen ward die Regel befolgt, daß am in a, um in o und em in e verwandelt wurde. Hiebei iſt mit Bezug auf die ſchon früher gemachte Bemerkung, daß auch die alte Volksſprache der Römer ihr Contingent zur Bildung des Romance geſtellt, der Umſtand höchſt merkwürdig, a) daß man das m am Ende der Worte häufig hinwegließ, wie man auf den älteſten Denkmalen Corsica, viro, urbe ſtatt Corsicam, virum, urbem leſen kann; b) daß im ältern volksmäßigen Latein in den Endungen us und um gern ein o dem u ſubſtituirt wurde, wie aus dem Plautus jeder ſich erinnern wird. Für die Einbuße der die Caſusverſchiedenheit bezeichnenden Biegung mußte ein Surrogat angenommen werden. Schon aber ſind einige Fälle erwähnt, wie bereits in den Zeiten des ältern Latein die Präpoſition dieſem Mangel abhelfen mußte. Wenn man es als eine Unwiſſenheit getadelt hat, daß die Präpoſitionen mit dem unrichtigen casus im Gefolge erſchienen, z. B. a latus, ob aedem ꝛc., ſo hat man nicht beachtet, daß der Accuſativ, welcher als unbeugſame Form des ehemals declinabeln Wortes beibehalten worden, damals ſchon ſeine Flexibilität eingebüßt hatte, ſo daß bei weitem nicht alle Fälle auf die Unwiſſenheit geſchoben werden können, ſondern vielen derſelben ein gefliſſentliches Verfahren zum Grunde liegen mag. Die Präpoſitionen, womit man die ausgeſtoßene Flexion zu erſetzen ſuchte, waren ſchon im Lateiniſchen für den Genitiv de und ad für den Dativ, was auch die ſpaniſche Sprache annahm. Die Einführung des Artikels in das Romance war auch gerade keine unerhörte Neuerung, weil ſchon die neuere Latinität, um das Einzelne von der Gattung beſtimmter zu unterſcheiden, für das beſtimmte Einzelne das Wort: ille und für das unbeſtimmte Einzelne das Wort: unus den Subſtantiven vorgeſetzt hatte. Der beſtimmte Artikel ward im Genitiv und Dativ mit den genannten Präpoſitionen im Spaniſchen zuſammengezogen und eine neutrale Form davon hinzugefügt, auch der Plural durch den

Digitized by Google

Zusatz eines s bezeichnet, welches in der Regel auch den Substantivis [1]) zuwuchs, so daß sich die Casuspartikeln also gestalteten:

Masculin.	Femin.	Neutrum.
el	la	lo
del	de la	de lo
al	à la	à lo
el	la	lo
	Plural.	
los	las	—
de los	de las	—
à los	à las	—
los	las	—

Der neutrale Artikel diente vornämlich dazu, die rein abstracte Bedeutung des zum Substantiv erhobenen Adjectivs zu bezeichnen, weßhalb seine neutrale Bedeutung wenig besagen will. Eine Apostrophirung des weiblichen Artikels, wie die italienische und französische Sprache annahmen, führte die spanische nicht ein und man begnügte sich zur Tilgung des Hiatus la vor einem a mit el zu vertauschen, z. B. el agua. — Den Uebergang aus dem ille und illa der Lateiner in das el und la bezeichnet noch die in ältern Sprachdenkmalen übliche Artikelform des ello und ella. Da der genus neutrius hinwegfiel, so verloren auch die Adjectiva ihre besondern das neutrum bezeichnende Flexion und es trat eine besondere Vorliebe für die das Genus scharf sondernde Adjectivclasse in us (d. h. o) und a hervor. Die auf e, i und einen Consonanten ausgehenden Adjective blieben geschlechtlos. Bei der Comparation der Adjective wurden die deßfallsigen Formen der lateinischen Sprache meist aufgegeben und die Comparation durch Umschreibung mittelst mas (magis) bezeichnet, wie auch schon die Römer gethan, wenn der Stamm des Positivs auf einen Vocal ausging, z. B. in magis idoneus und magis perspicuus. — Der Superlativ dagegen ward nicht mittelst des maxime, wie die Lateiner in dem eben erwähnten Falle gethan, sondern durch den dem Comparativ vorgesetzten bestimmten Artikel gebildet. Doch nahmen die Spanier späterhin (s. Aldrete S. 184.) neben den in ihrer lateinischen Form gebliebenen unregelmäßigen Comparationen der vier Adjective bueno,

1) Das z ging im plural in ces über: perdiz — perdices.

Digitized by Google

male, grande, pequeño auch nach lateiniſcher Art gebildete Superlative an, z. B. doctisimo, utilisimo, wie ſie auch einige Comparative und Superlative einzelner Wörter, z. B. interior, intimo — superior supremo u. ſ. w. aus dem Lateiniſchen beibehielten. — Die Flexion der lateiniſchen Zahlwörter hat beim Uebergange in das Spaniſche wenig gelitten. Unter den Zahlen ſind nur un (o), una, ambos, ambas, im ältern Spaniſch auch duas für dos, ſo wie die hunderte flexibel, mil dagegen hat ſo wenig eine Form für den Plurial als ciento. — Der Hauptreſt der Flexibilität der Worte erhielt ſich bei den Pronominibus, wo die Biegung nicht wie bei den nominibus in der Form des Accuſativs unterging; denn nicht allein der Nominativ behielt größtentheils ſein Recht, ſondern auch Genitiv und Dativ wurden in einigen Fällen benutzt, um die Caſus beſſer zu ſondern und einen beweglichern Ausdruck zu gewinnen. Näheres darüber beizubringen, möchte zu weit führen. Die Zuſammenfügungen: mecum, tecum, secum u. ſ. w. haben im Spaniſchen als conmigo, consigo etc. ebenfalls Eingang gefunden. Eigenthümlich erweiterte dieſe Sprache nos und vos durch den Zuſatz von otros. Die Abſicht, einen Wohllaut herbeizuführen, liegt der Regel zum Grunde, daß le, lo, la, les, los, las vor einer zweiten mit l anhebenden enklitiſchen Form mit se vertauſcht werden, z. B. sela für lela — selas für leslas. — Die Spanier bildeten ſich ein doppeltes Poſſeſſivum mio, tuyo, suyo und mi, tu, su etc. Das erſtere ſtehet hinter dem Subſtantiv zio tuyo und kann ſelbſtſtändig gebraucht werden (z. B. lo suyo). Das zweite wird dem Subſtantiv ohne Artikel vorgeſetzt: mi padre. — Mannichfaltiger als die bisherigen Veränderungen ſind die Geſtaltungen, welche die Flexion der Zeitwörter im Spaniſchen erfuhr. Von den Zeiten des Indicativ haben ſich beim Activo nur Präſens, Perfect und Imperfect und Futurum (letzteres aber in ganz veränderter Form) erhalten, gewiſſermaßen auch das Plusquamperfectum im ſ. g. condicional. Die verlorenen Zeiten werden durch Umſchreibung mit dem Hilfsverbis habere und tener gebildet [1]). Im Conjunc-

1) Die ſpaniſche Sprache kann das haber überall mit tener vertauſchen. Dieſe Eigenthümlichkeit ſcheint ſie aber erſt im vierzehnten Jahrhundert angenommen zu haben. Die ſchriftlichen Denkmale vor dem Erzprieſter von Hita haben nur das Hilfsverbum haber. Die Umſchreibung mit tener hat zuerſt Juan Ruiz aber dann auch ganz gewöhnlich. Es findet aber

Digitized by Google

tivo haben ſich Präſens, Perfectum und Plusquamperfectum erhalten. Vom Imperativ blieb nur die erſte Stufe, vom Infinitiv nur das Präſens. Die Supina gingen unter. Um die Tempora der Vergangenheit auszudrücken, ward habere mit dem der ſpaniſchen Sprache verbliebenen Perfect des paſſiven Participii, deren mehre Verba ein doppeltes, ein ſchwaches und ein ſcharfes haben, verbunden, was, wie bereits angedeutet worden, auch im claſſiſchen Latein keine ungewöhnliche Operation war, denn auch Cicero ſagt unbedenklich satis dictum habeo, cognitum habeo etc. Dem habere ward auch tenere ſubſtituirt und dieſem verbo ſind demnach alle Functionen übertragen, welche dem habere bei der Conjugation als Hilfsverbum zugefallen waren. — Ob auch das Futurum, wie Einige wollen, nur aus einem als Anwuchs zum Infinitiv des zu conjugirenden Zeitworts herangezogenen haber — he — zu erklären und alſo amare nichts anders iſt, als amar-he, will ich dahin geſtellt ſeyn laſſen, eben ſo, ob das zweite Imperfectum ſich als ein dem Verbo ſuffigirtes habebamavia (alſo amaria für amarhavia) erklären läßt. Dem alten Gerundium ward die Bedeutung des Particips im Präſens zugewieſen. Bei der Flexion der Perſonen in den einzelnen Temporibus iſt zu beachten, daß das is, ſofern es nicht ausfällt, in e übergehet, namentlich in der Endung is. U trat nach der bei der Lautlehre angegebenen Regel in o über. — So weit vom Activum. Die paſſiviſche Flexion des Lateiniſchen iſt im Spaniſchen gänzlich erloſchen. Nur das Particip des Perfectum hat ſich erhalten und wird mit dem Hilfszeitworte esse (ser auch: estar) gebildet, ein Verfahren, wozu die lateiniſche Sprache ſelbſt ſchon Anleitung gab, indem ſie die paſſiven Tempora der Vergangenheit auf die nämliche Art bildete. Während alſo das Participium des Zeitwortes den Inhalt liefert, hat das Hilfsverbum die formelle Beſtimmung, Perſon, Numerus, Tempus und Modus darzuſtellen. Der Begriff der Zeit iſt aus jenem Particip, wenn es an und für ſich ſtehet, ganz gewichen. Denn amado heißt nun nicht mehr einer der geliebt iſt, ſondern der Gegenſtand einer Liebe iſt, war und ſeyn wird. Die Deponentia der lateini-

---

der Unterſchied Statt, daß das Participium mit haber unwandelbar iſt, während es mit tener einen Wandel erleidet, z. B. he escrito una carta — aber: tengo escrita una carta.

Digitized by Google

ſchen Sprache wurden meiſtens zu Activis, z. B.: consolar aus consolari — luchar aus luctari — nacer aus nasci. — Dabei kam es nur darauf an, dieſen Verbis ein neues Participium zu ſchaffen (für secutus iſt seguido — für natus nacido etc. eingetreten). — Auch für das reflexive und intranſitive Verbum hat die ſpaniſche Sprache nur die Form des Activi, wobei zur Umſchreibung der Temporum das Wort habere gebraucht ward. — Aus den vier Conjugationsformen [1]) der lateiniſchen Sprache wurden im Spaniſchen drei, indem die ſogenannte zweite und dritte zuſammenfielen, wobei Infinitive mit kurzem e eine ſtarke Zuſammenziehung erfuhren, z. B.: caer aus cadere — leer aus legere — roer aus rodere; viele Verba traten in die nunmehrige dritte Conjugation über: concebir von concipere — vivir von vivere. — In den Perfectis ward der Vorſchlag, den die Verdoppelung der erſten Sylbe hervorbrachte, abgelegt. — Von den anomalen Verbis beſitzt die ſpaniſche Sprache esse (ser), posse (poder), ferre (doch nur im Compoſitus: conferir, ofrecer,) ire, welches ſeiner meiſten Temporum verluſtig ging, die aus dem verbo vadere ergänzt wurden. — Außerdem treten noch folgende eigenthümliche Züge der ſpaniſchen Conjugation hervor: Das Präſens liebt in ſeiner Flexion die Diphtongen. Das kurze e und o des Stammes verwandelten ſich in ie und ue, z. B. siento von sentir — confiero von conferir — hiero von herir (ferire) — ingiero von ingerir; in einigen Fällen iſt dieß auch urſprünglich langen Vocalen begegnet, z. B. consuelo von consolar — ruego von rogar. — Im Imperfecto hat ſich b nur nach a erhalten: amava. — Ebam und ibam ward ia. — Um der gutturalen Ausſprache willen verwandelten ſich c und g vor den dünnen Vocalen in qu und gu, z. B. toco, toque etc. Der Aſpiration wegen ging g vor den ſtarken Vocalen in j über, ſo cojo von coger etc. — z ward vor e und i in c verwandelt, fuerzo = fuerce. — Zwiſchen zwei Vocalen ging i allgemein in y über, caer = cayeron etc. Das r des Infinitivs aſſimilirte ſich mit dem folgenden l zu einem ll: amallo für amarlo. Im Plural des Imperativs fiel d vor os hinweg: alegraos für alegrad — os mit angefügtem l wechſelte es ſeine Stelle amaldo

1) Um die Aehnlichkeiten nachzuweiſen ſtellt Aldrete S. 255. die caſtilianiſche, italieniſche und lateiniſche erſte Conjugation neben einander.

Digitized by Google

für amad-lo. — Es ließen sich über die Behandlung der lateinischen Formen des Conjungirens beim Uebertragen in das spanische Idiom noch zahllose Bemerkungen machen, wozu aber hier bei der Absicht nur historische Andeutungen über die Sprachbildung zu geben, der Ort nicht ist. Es bleibt nun noch über die Wortbildung in der spanischen Sprache Einiges zu berichten. Diese erfolgte theils dadurch, daß der Wurzel oder dem Stamme Buchstaben angefügt wurden, welche dem Begriffe eine weitere Bestimmung gaben (Derivazion), oder so, daß mehre Wörter zur Bezeichnung eines einzelnen Begriffes zusammengefügt wurden (Composition). Die spanische Sprache besitzt einen größern Reichthum an abgeleiteten Wörtern als ihre Quelle, die lateinische. Geboten war die Bildung neuer Wörter auf diesem Wege durch das Ausgehen einer Menge einfacher Wörter. Die neuen Formen aus dem Gebiete der Ableitung hatten ihren Anfangspunkt in irgend einer lateinischen und entstanden meistens durch Abänderung eines Vocales, wodurch eine Abstufung des Begriffes erzielt ward. So schuf man, wie hier vorweg bemerkt wird und unten näher sich zeigt, mit Anlehnung an aceus und icius die Ableitungen acho, icho, ocho und ucho, reihete an ano und ino eine dritte Form und gewann, auf iscus gestützt, die Reihe esco, asco, isco und usco. — Nicht ungewöhnlich war es, Substantiven ohne Formveränderung aus Adjectiven hervorgehen zu lassen, z. B. alba Morgenröthe aus albus — tarde der Abend von tardus. Dieses Mittel gewährte einen beträchtlichen Reichthum neuer Substantiven für persönliche, sachliche und abstracte Begriffe. — Umgekehrt (aber weit seltener) wurden auch Adjectiva durch bloße Anfügung ihrer Geschlechtsformen aus Substantiven genommen, z. B. puerco schweinisch von porcus — chico klein von ciccum (Kleinigkeit, Bagatelle), bermejo roth von vermiculus etc. — Auf ähnliche Weise entstanden neue Substantiva durch bloße Verbindung der Geschlechtsendung mit dem Stamme der Verba adorno von adornare — castigo von castigare — duda von dubitare. Merkwürdig ist, daß dergleichen Ableitungen vorzugsweise aus Verbis der auf ar ausgehenden Conjugation genommen, aus den Verbis auf ir und er aber höchst selten sind. Die eigentliche Ableitung des Substantivs geschah aus allen Wortarten, höchst selten freilich aber aus pronominibus (wie identidad von idem), oder Partikeln (wie demasia von mas). Eben so ging

Digitized by Google

die eigentliche Ableitung des Adjectivs aus allen Wortarten vor sich. Ungewöhnlich groß ist der Vorrath von Ableitungen, welche eine Vergrößerung oder Verkleinerung der Begriffe darstellen, wobei nicht selten die Verkleinerung abermals verkleinert, die Vergrößerung abermals vergrößert wird. Verkleinerungsformen sind im Spanischen: illo (lobillo kleiner Wolf) und cillo (montecillo kleiner Berg), uelo und zuelo (hijuelo Söhnchen, cornezuelo Hörnchen), ejo (caudalejo Capitälchen), ino (palomino Täublein), ezno (lobezno Wölflein), ato (chibato Böcklein), ete (calvete halbkahl, mozalvete ein junges geputztes Herrchen), ito (chiquito ganz klein), ote (hidalgote ein geringer Edelmann), ico (hombrecico Menschlein). Nicht selten erleidet einerlei Wort mehr dergleichen Verkleinerungsformen. So hat man von hombre: hombrecico, hombrecillo, hombrezito, hombrezuelo — von chico: chiquillo, chiquito, chiquitico, chicuelo — von hidalgo: hidalgote, hidalquejo, hidalquete, hidalquillo. Die hauptsächlichsten Verkleinerungsformen bleiben aber: ico, illo, ito und uelo, welche auch den Adjectivis gewidmet sind. — Für die Vergrößerung sind azo, on und ote die gebräuchlichsten: (hombrazo, hombron, angelote). Doch kamen auch vor: acho (hombracho), uco (paxaruco großer Vogel), asco (nevasca großes Schneegestöber). Auch zur Vergrößerung nimmt ein Wort mehre Formen an. Die genannten Endungen der Verkleinerungs- und Vergrößerungswörter kommen, wie oben gezeigt, auch mit weiblicher Biegung vor. Beide Formen sollen zuweilen die Nebenbegriffe des Gefälligen und Mißfälligen ausdrücken.

Zur Unterscheidung des Geschlechtes dienten besonders drei Mittel: 1) Bezeichnung jedes Geschlechtes durch ein besonderes Wort, z. B. varon und muger, toro und vaca; 2) häufiger die Verwandlung der Masculinenform in die des Femininum, meist durch bloße Umsetzung der Genusform wie beim Adjectivo; 3) durch Vergrößerungs- und Verkleinerungsform, indem jene für das männliche, diese für das weibliche Geschlecht angewendet ward. — Da hier keine historische Grammatik geliefert wird, so kann auch kein Verzeichniß (auch nur der wichtigern) Ableitungsformen der Substantiven und Adjectiven gegeben werden. Diese sind ohnehin fast zahllos. Wer sich näher darüber zu unterrichten wünscht, wird in Diez's Grammatik der romanischen Sprachen II. S. 243 sq.

Digitized by Google

nähern Aufschluß finden, wo nicht allein die Ableitungen aus der lateinischen, sondern auch die aus den andern Sprachen vollständig angegeben sind. — Was nun die Ableitung der Zeitwörter betrifft, so geschah dieselbe entweder durch Anfügung der Flexionszeichen an den Stamm irgend einer Wortart (meist eines Substantivs oder Adjectivs, z. B. penar (von poena), forzar (von fortis), colorir (von color) (Aldrete S. 221.), oder durch eigene Ableitungsformen, welche sehr verschieden sind. Beispiele dieser Ableitung aus einfachen Namen sind: arbolar (in die Höhe richten) von arbor — fadar (hadar wahrsagen) von fatum, limpiar reinigen von limpidus. Die Neigung, jedes beliebige Substantiv in ein Verbum umzuwandeln, ist aber bei den abgeleiteten Nominibus noch größer: envidiar (von invidia), viajar (viaticum), ocasionar. — Zur Ableitung der Verben bediente man sich meistens der schon in der alten Sprache hiezu üblich gewesenen Formen, z. B. — *icare*, welches spanisch in car, gar, ear, ejar umlautete: fabricar, masticar, albergar — vengar, verdear — otorgar (auctoricare), cabalgar — alborear (Tag werden), velejar (segeln); ferner: *ulare* wird olar, z. B. tremolar, — *tare*, z. B. despertar aus dem Neulateinischen experrestare — *sare*, osar aus dem neugebildeten ausare von adjuvare — *itare*, balitar, — *izare*, z. B. poetizar — *scere*, clarecer — magrecer — *ntare*, calentar wärmen von calere. — So viel von der Derivation, welche durch angefügte Buchstaben oder Sylben dem Begriffe eine weitere Bestimmung gibt. Es bleibt noch Einiges über Wortbildung mittelst Zusammensetzung ganzer Wörter zu reden. Die der lateinischen Sprache hiezu beiwohnende Fähigkeit ist auch der spanischen Tochtersprache verblieben. Meist geschieht diese Zusammensetzung durch Partikeln. Allein auch nomina und verba werden dazu verwendet. Diese letztern Zusammensetzungen sind aber weniger volksthümlich und mehr freie Bildungen der Schriftsteller. Bei der Zusammensetzung der flectirbaren Wörter ist der Bindevocal vorzüglich im Gebrauche, wenn es sich um Zusammensetzung von nominibus und verbis handelt, z. B. arquimesa (Schrank mit Schubfächern, Ladentisch), dulci-ficar — maniobrar — novilunio. — Verbalzusammensetzungen, welche im Deutschen so häufig sind, kommen fast gar nicht vor. Vorherrschend ward vielmehr Nominal- und Partikelzusammensetzung. Substantiv mit Substantiv fand sich gar häufig zusammen: artimaña

Digitized by Google

Kunſtgriff — galli-puente Hühnerbrücke (Steg) — cera-pez Salbe von Wachs und Pech, maestre-sala Speiſemeiſter, öfter auch mittelſt der Präpoſitionen de und ad verbunden: hijodalgo — Val-depeñas — agn-a-manos. Beiſpiele der Zuſammenſetzung des Subſtantivs mit Adjectiv und umgekehrt: campani-forme — barbiroxo rothbärtig, caboz — baxo kopfgebückt, — ſe-meutido treuvergeſſen — gentilombre — primavera — bonaventura. — Subſtantiva mit Verbis zuſammengeſetzt: perniquebrar Bein brechen — maniobrar. — Adjectiv mit Adjectiv: curvilineo. — Die Partikeln, welche mit Subſtantiven, Adjectiven und Verben zuſammengeſetzt wurden, ſind 1) hauptſächlich Raumpartikeln, welche aber auch auf Zeitbegriffe angewendet wurden, und wobei man ſich der hiezu ſchon im Lateiniſchen gebräuchlichen [1]) bediente, von denen man nur ab, ob, subter bei neuen Zuſammenſetzungen nicht anwendete, dafür aber extra, foras, infra, supra, ultra, die im Lateiniſchen hiezu faſt gar nicht gebräuchlich waren, in Gebrauch nahm. Hiezu ſchuf man ſich neue: dentro — (aus de-intro) — und häufte auch wohl die Präfixa, z. B. des-concordia — reconduccion — nahm auch neben dem lateiniſchen das ſpaniſche Präfix promiscue an, wie in intermiter neben entremeter. — Die Verknüpfung der Vorſatzpartikel verſchmolz häufig dergeſtalt mit der Wurzel, daß beide verdunkelt erſcheinen, wie in cusir oder coser, näher von consuere — dexar (von de und situs), oder verband ſich mittelſt Annahme alter grammatiſchen Attribute faſt mit denſelben, z. B. sin razon tritt in la sinrazon und las sinrazones — sin sabor in el sinsabor u. ſ. w. aufs Engſte zuſammen. Ein beiſpielweiſes Verzeichniß dieſer Raumpartikelzuſammenſetzungen kann ich mir erſparen, weil jedes Wörterbuch unter den oben bezeichneten Präpoſitionen darüber Auskunft gibt. Die hauptſächlichſten Nominaladverbien, welche mit Verben oder Nominibus zuſammengepaart wurden, waren: *bene* (bien-aventurar — bienandanza), *male* (mal-baratar — mal-contento), *longi* (long-animo), *minus* (menos-preciar), *bis* [2]) (vis-lumbre), *archi*, im Deutſchen erz: (arciprete). Als Zuſammenſetzungen mittelſt Numeraladver-

1) ad, ante, circum, cum, de, ex, in, inter, intro, per, post, prae, praeter, pro, retro, sub, super, trans, dis — re. —

2) Nicht zu verwechſeln mit dem Numeraladverbium. — Hier bedeutet es das Verkehrte, Ungehörige, Schlimme.

Digitized by Google

bien sind zu bemerken: *uni*-sono — *bis*abuelo — *tri*color — *ciento* pes — *mil*grano — *semi*-dormido etc. — Zu den Zusammensetzungen mittelst Negationspartikeln gebrauchte man die Formen: *in* (in-fiel) und *non* (non-nato). Noch bleiben einige Andeutungen über die Bildung einzelner Wortarten zu machen. Bei den Zahlwörtern ward von 1—10. die lateinische Einrichtung mit hispanisirender Umlautung beibehalten. Von 11 — 19. kam die Abweichung zum Vorschein, daß man von 16. an die Einer nachsetzte (diez y seis) und die Subtraction bei 18. und 19. aufhob. Von 20—90. und 200—900. folgt die spanische Sprache wiederum der lateinischen. — Dasselbe thun die Ordinalzahlen, wobei die öfter erfolgende Anfügung der Distributivform (enus) an die Cardinalzahl (seteno etc.) merkwürdig ist. Die lateinischen Distributive verschwanden dem Begriffe nach; die beibehaltenen Formen wurden zu Ordinalien und Substantiven benutzt (terno-docena etc.). Mit den Multiplicativis blieb es ziemlich auf dem lateinischen Fuße. In Pronominalbildungen war das spanische Idiom sehr fruchtbar, wobei die neuen Substantivbildungen persönlicher und sachlicher Bedeutung eine wesentliche Bereicherung wurden. Bei den persönlichen Pronominibus ist zunächst die schon erwähnte Verbindung mit andern Pronominibus auffallend (vos-ostros). Unter den Demonstrativis sind aquel und aquello, aquesto, aquese, mismo und unter den Relativis cuyo — neue Formen. — Die Verbalsuffixe zu den unbestimmten Pronominibus libet und vis wurden durch quiera wiedergegeben. Quidam ward durch cierto ersetzt, aliquis mit unus verbunden (alg-uno), aber auch in alquien beibehalten, wogegen qual-que eine neue Form abgab. Gleich dem deutschen man war in den Anfängen des castilianischen Idioms homo als Pronomen angewendet (las cosas que omne tiene). Später gab man diese Form auf und bediente sich dafür des se: Aliquid ward algo. — Statt nullus ward unus mit verneinendem Vorsatzworte gebräuchlich (ninguno). Für nemo wurde nadie gesetzt, was mit nada für nihil zusammenhängt und dunkler Abkunft ist; für quisque ward cada-uno beliebt, für quilibet quienquiera. — Neue Bildung ist otro tanto (eben so viel), welches im alterum tantum sein Vorbild hatte, weniger als atanto und otro-tale. Der Verlust vieler lateinischer Partikeln ward durch Compositionen aus fast allen Wortarten und Umschreibungen ersetzt. Die bei

Digitized by Google

weitem meiſten Adverbialbegriffe wurden durch nomina ausgedrückt, am häufigſten durch den Ablativ des Nomens, z. B. alto — baxo — junto etc. — subito. — Eine wichtige Adverbialbildung erfolgte durch den Ablativ des Subſtantivs: mens, welcher als Suffixum den Adjectiven angehangen ward (devotamente). Beiſpiele von präpoſitionalen Caſusadverbien ſind: de contado, à menudo, embalde, à la Española (auch mit dem Plural): à ciegas, a solac etc, de otra parte, de manera, eneima, en frente, cara à cara. — Auch durch Phraſen wurden Adverbialbegriffe ausgedrückt, z. B. qui-za für quien sabe. Nach Art des lateiniſchen desuper, inante, perinde etc. waren componirt: dedonde. — Ubi ward durch donde — ibi durch ahi — hic durch aqui — illic durch alli — inde durch dende, hinc durch de aqui — illinc durch de alli — nusquam durch en ningun lugar, — intra durch dentro, — supra durch arriba und encima — citra durch aquende — ultra durch allende — ante durch delante — pone durch atras — prope durch junto — simul durch juntamente gegeben. — Von den Zeitadverbiis ſind hauptſächlich zu erwähnen antes für antea — despues (de-ex-post) für postea — entretanto für interea — entonces für tunc — ya für jam — aun für adhuc — nuevamente für nuper — luego, incontinente, al instante für mox, statim, illico, hoy für hodie — ayer für heri — mañana für mane; — eine neue Bildung iſt antaño — nunca für nunquam, — siempre und todavia für semper — talvez für interdum — una vez für semel. Als Adverbia des Grades führe ich an: mucho, muy, bien für valde — demasiado für nimis — assaz, harto für satis — solo für tantum, solum — àpenas für vix — a lo menos für saltem, — del todo für omnino. Als Vergleichungsadverbia: tan für tam, otrosi für aeque, perinde — como für ut (wie) — quan für quam — Verneinungspartikeln: no — nulamente, — Bejahungspartikeln: si aus sic. — Von den lateiniſchen Präpoſitionen haben ſich die meiſten behauptet mit Ausnahme der oben genannten Raumpartikeln, denen noch hinzutreten: cis, ex, erga, ob, prae, propter, tenus [1]). Dazu gekommen ſind eine Menge neuer Präpoſitionen, unter denen die aus Nominibus gebildeten bemerkenswerth ſind: cabe (nahe), baxo, junto — mediante — no obstante. Von den latei-

1) Nur in zuſammengeſetzten Wörtern trifft man dieſe noch an.

Digitized by Google

niſchen Conjunctionen haben ſich nur unbedeutende Reſte erhalten, z. B. y aus e für et — ni für nec — si für sic. — Die meiſten werden auf andere Weiſe gegeben, wie tambien für etiam — aunque für etsi — todavia für tamen — porque für quia. — An Interjectionen iſt die ſpaniſche Sprache ungemein reich; anrufende: o, olà, ha, ce; — klagend: ah, ay, ayme, o, guay; — verwundernd: ah, ay, o, caspita, caramba; — ermunternd: ea — ea pues; betheuernd: por Dios, cuerpo de dios eos etc. —

Ich habe bisher anzugeben verſucht, aus welchen ſprachlichen Stoffen und Elementen das ſpaniſche Idiom hervorgegangen iſt und welche Veränderungen dieſe Beſtandtheile, wenn ſie Einwanderer von Außen geweſen, ſich haben gefallen laſſen müſſen, um das Bürgerrecht in Spanien zu erlangen, wobei ich die Regeln anzudeuten befliſſen war, nach denen dieſe Veränderungen vor ſich gegangen. Sodann habe ich eine Auseinanderſetzung gegeben, wie die Form der Sprache in Beziehung auf Buchſtaben, Wortgebilde und Wortbiegung ſich feſtgeſtellt. Nachdem dieſen leichter erfaßbaren, weil äußerlichen, Momenten eine wohl mehr als hinreichende Aufmerkſamkeit geſchenkt worden, würde, um die hiſtoriſch-grammatiſche Unterſuchung zu beendigen, übrig bleiben, die Grundſätze darzulegen, wonach im Spaniſchen die Verbindung der bisher nur ihrer äußern Form nach angeſehenen Redetheile zum Ausdrucke von Gedanken in ganzen Sätzen und Perioden erfolgt. Auch dürfte der Wandel des Begriffes noch einige Aufmerkſamkeit verdienen, wenn dieſe grammatiſche Abhandlung zum vollſtändigen innerlichen Abſchluſſe gebracht werden ſollte. Dieſen in die innern Einrichtungen des Sprachorganismus einführenden Auslauf darf ich mir aber nicht verſtatten. Denn einmal habe ich ein ſehr wichtiges Stück der Syntax: die Betrachtung der Hülfswörter, welche an die Stelle der alten verloren gegangenen Biegungsformen der Latinität in die ſpaniſche Sprache eingeführt ſind, bei der Rückſicht, welche ich der Wortbiegung zugeſtanden, mit vorgenommen, ſodann aber muß ich auf Beſchränkung meines Stoffes zu Gunſten meiner Leſer billigen Bedacht nehmen. Die wenigſten derſelben werden ſich an dem linguiſtiſchen Theile dieſer Schrift erfreuet haben, da ohne Zweifel die größere Zahl darin nur Aufſchluß über die Literatur des ſpaniſchen Mittelalters ſuchen wird. So lange ich äußere, ich möchte ſagen, palpable Momente vorlegte, ſchenkte mir

Digitized by Google

auch wohl Mancher Aufmerksamkeit, welchem ich nicht zumuthen dürfte, mir in das syntaktische Labyrinth zu folgen, um das Getriebe kennen zu lernen, durch welches die eigenthümliche Gestaltung des Gedankenausdruckes, den die spanische Nationalität für ihre geistigen Erzeugnisse suchte und fand, zu Stande gebracht wird. Ich lasse daher diese Betrachtung bei Seite und begnüge mich mit der Bemerkung, daß die spanische Sprache hierin keine erheblichen Besonderheiten gegen die übrigen romanischen Sprachen zeigt und daher schon deßhalb, für sich allein betrachtet, nur eine auf spanischen Zuschnitt gebrachte Individualisirung dessen zeigen müßte, was im Allgemeinen von allen sechs romanischen Sprachen gilt. Dieser, allen romanischen Schwestern gemeinsame, Sprachgebrauch in der Satzbildung erscheint übrigens bereits im sechsten Jahrhundert in seinen Grundzügen vollkommen ausgebildet. Die überall in den romanischen Ländern herrschende lingua Romana hatte, wie ich bereits gehörigen Ortes angedeutet, hierin der volksmäßigen Weise nachgegeben. Diese erfoderten, ihrem Wesen nach, daß die Verbindung der Wörter zum Satze der natürlichen Ordnung folge, wonach dasjenige Wort, welches ein anderes regiert, der Regel nach demjenigen vorausgehet, welches von ihm regiert wird. Die Veränderungen und Abweichungen in und von jenem Brauche, welche spätere Schriftdenkmale offenbaren und welche zum Theil die Unterscheidungsmerkmale der romanischen Sprachen bilden, sind erst nach jenem Jahrhundert eingetreten und geben nach der Zeitfolge ihres Erscheinens und Entwickelns geordnet die Geschichte des Syntaxes dieser Sprachen.

Indem ich das Erforderliche über die metrischen Formen und Combinationen, welche der spanischen Nationalpoesie charakteristisch eignen, der gelegentlichen Erwähnung vorbehalte, verstatte ich mir hier nur noch einige Aeußerungen über die Einführung und den Gebrauch des Reimes im castilianischen Romance. Meines Erachtens haben die Spanier diesen Tonschmuck ihrer poetischen Rede weder den Provençalen [1]), noch den Arabern, wie man gewollt, ursprünglich entlehnt, wiewohl die Reimbehandlung beider Nationen mannigfach auf das Reimwesen der spanischen Poesie eingewirkt haben

1) So wollen Sanchez colecion I. 50. Velasquez III. 3. Sarmiento §. 224. — Doch läßt der letztere auch andere Ableitungen zu.

Digitized by Google

mag. Daß wir in den beiden gebildeten Sprachen des classischen Alterthums dieses Sylbenecho, dessen poetische Kraft sich überall durch sich selbst gegen alle beschränkten Einwendungen pedantischer Theorie siegreich behauptet hat, nicht zu gleichem Behufe als in den modernen Sprachen angewendet finden, hat seinen guten Grund. In der griechischen und lateinischen Sprache herrschte eine sichere Prosodie; jede Sylbe hatte ihre bestimmte Länge oder Kürze. Diesem Vorzuge trat noch eine besondere Accentuation hinzu. Hiedurch erhielten die Verse jener Sprachen eine metrische Harmonie, von welcher wir uns in den neuern Sprachen kaum einen Begriff zu machen wissen. Trat dieser metrischen Vollkommenheit nun auch noch vermöge der eigenthümlichen Abwechslung der Vocale und Consonanten ein Reiz der Sprachtöne, ähnlich der Melodie in der Musik, hinzu, so war die Vollkommenheit des antiken Verses dergestalt entschieden und genügend, daß eine weitere Ausschmückung desselben durch den Reim nicht allein überflüssig schien, sondern auch dem classischen Ohre als eine geschmacklose Zuthat sich bemerklich machen konnte. Darum mieden die Alten den Reim und ihre Poetiker warnten vor denselben. Finden sich hin und wieder, z. B. bei Homer und Horaz, dennoch Reime, so sind dieselben nur zufällig oder in scherzhafter Absicht angewendet. Als der Geschmack raffinirter ward und der classischen Einfachheit sich entfremdete, verirrte er sich zu dem Wohlgefallen am Reimspiele und so sind ohne Zweifel schon die häufigen Reime beim Ovid ein ernstlich gemeinter Redeschmuck. Als in der Regellosigkeit der Zeiten die classische Latinität ihr Grab fand, ging auch die wahre Prosodie des Latinismus verloren. Die Länge und Kürze der lateinischen Sylben ward unbestimmt; sie verloren ihre metrische Quantität. Der schon öfter genannte Alvaro von Cordova (im neunten Jahrhundert) versichert, daß die gelehrten Männer Spaniens zu seiner Zeit die Regeln und die Kunst, lateinische Verse nach den gehörigen Silbenmaßen zu verfertigen, gar nicht mehr verständen. Diese Unvollkommenheit ging in die romanischen Sprachen über, unter denen sie bei der Französischen in einen beinahe gänzlichen Mangel an Prosodie ausartete, indem in dieser Sprache fast keine einzige Sylbe eine sichere metrische Quantität hat und die Verse eigentlich in nichts anderem bestehen, als in Massen von abgezählten Sylben, welche nur auf prosaische Art in einen Rhythmus gebracht

Digitized by Google

ſind. Den Verluſt der Proſodie ſuchten die romaniſchen Sprachen gleich der corrumpirten lateiniſchen Dichtkunſt durch Anwendung des Reimes zu erſetzen, welcher nicht nur die Aufmerkſamkeit ſpannt, ſondern mit dem Klangreize auch eine Gedankenharmonie verbindet, die höher liegt als die blos metriſche Harmonie, indem der Wortzuſammenklang auch einen Gedankenzuſammenklang vermittelt, welcher das Ohr zu einer Seelenpforte in geiſtigerer Bedeutung machte. Die ſpaniſche Sprache, welche ſo klangreich und harmoniſch iſt, Wörter von allen Längen, meiſt aber von mittlerer zählt, welche ihr freie Bewegung geſtatten und an Wohllaut nur der Italieniſchen nachſteht, bedurfte freilich des Reimes nicht ſo ſehr als die Franzöſiſche, deren Verſe faſt nur mit Hilfe des Reimes ſich von der proſaiſchen Rede unterſcheiden. Allein ſie durfte dieſen Schmuck doch nicht verſchmähen, weil ihre mangelhafte Proſodie der Anwendung der antiken Versarten und Versmaaße widerſtand, wie auch die im ſechzehnten Jahrhunderte und ſpäter damit gemachten, aber mißlungenen Verſuche [1]) ſattſam beweiſen. Doch mag der verso suelto oder libre, welchen einige ſpaniſche Dichter mit großem Glücke behandelt haben, immerhin den Beweis liefern, mit welchen muſikaliſchen Mitteln die ſpaniſche Sprache ausgeſtattet iſt, da man bei jenen Verſen kaum das Bedürfniß des Reimes empfindet und eine gewiſſe Befriedigung an dem innern Klange des Metrums und der lieblichen Tonſtellung in den Worten fühlt. Nicht alle neuromaniſchen Sprachen haben Cadenz und Harmonie genug, um mit ſolchem Erfolge als die Spaniſche den verso suelto mit Verläugnung des Reimbedürfniſſes hindurch führen zu können. Die Unterſuchungen der ſpaniſchen Literatoren, z. B. des Paters Sarmiento über den Urſprung und die Herkunft des caſtilianiſchen Reimes haben, wie ſehr auch einige den arabiſchen, andere den Reim der Nordländer oder der verdorbenen Latinität zum Vater des Spaniſchen

1) Die Hexameter und Pentameter, welche Villegas verſuchte, z. B.:

Como el monte sigues a Diana. dixo Cytherea,
Dictyna hermosa, siendo la caça fea

fielen, obgleich am gelungenſten, übel genug aus. Die Sapphiſchen und Anakreontiſchen Versmaaße, welche derſelbe Dichter anſcheinend mit Glück verſuchte, verdanken ihren Ruhm mehr dem Abglanze, welcher von der lieblichen Diction und der reizenden Behandlung der poetiſchen Gedanken auf ſie zurückfiel und dürften wohl ſelbſtſtändige Vorzüge nicht anſprechen.

Digitized by Google

machen wollen, doch zur Zeit kein anderes Ergebniß geliefert, als daß eine solche historische Ableitung nicht zu erweisen ist. Wenigstens stehet derselben die Vermuthung, daß die Spanier und die übrigen Völker des romanischen Sprachengebietes durch das Bedürfniß einer musikalischen Befriedigung, welches nach Verlust der Sylbenquantitäten in der spanischen Sprache keine Nahrung fand, ohne hiezu fremde Anweisung und Mittheilung zu bedürfen, ganz von selbst auf die Anwendung des Reimes verfallen, mit gleicher Berechtigung gegenüber. Eine Einwirkung der arabischen Dichtkunst so wie anderer fremder Poesieen auf die Behandlung des castilianischen Reimes wird damit natürlich nicht geläugnet. Die älteste Gattung poetischer Erzeugnisse sind, wie ich unten zeige, die Romanzen. Die früheste Auskunft über deren metrische Beschaffenheit gibt Juan de la Encina (blühet um 1500.) in seiner arte poetica. Die Angabe ist aber so unbestimmt, daß man nicht daraus ersehen kann, ob die ältesten Romanzen durchweg reimfrei gewesen. Daß sie keine regelmäßig wiederkehrenden Reime hatten und theilweis reimlose Verse enthielten, gehet aber mit Bestimmtheit daraus hervor. Dagegen lassen einige noch vorhandene Romanzen, welche alle Spuren des hohen Alters tragen, vermuthen, daß derselbe Reim alle Verse verbunden habe. Encina hat vielleicht gemeint, daß die Schwierigkeit des Durchführens von einerlei Reim öfters Gelegenheit gegeben haben mag, Verse mit durchschlüpfen zu lassen, welche dazu nicht reimten. In den ältesten Schriftdenkmalen der castilianischen Poesie, dem Gedichte vom Cid, den Poesieen des Gonzalo Bureno ꝛc. findet sich dieselbe (wohl arabische) Eigenthümlichkeit, daß der nämliche Reim durch ganze Strophen sich wiederholt, wobei der Dichter, wenn er eben das rechte Reimwort nicht findet, eine reimlose Verszeile einzuschieben sich verstattet [1]). Später und namentlich, seitdem auf die Verskunst (arte de trobar) eine größere Sorgfalt verwendet wurde, herrschte über der Anwendung des Reimes eine bestimmte Regel und die Romanzen reimten regelmäßig ihre zweite und vierte Verszeile. Künstlichere Reime wurden allmählig mit der Ausbreitung der arte de trobar immer mehre erfunden. Sicherlich wurden die Spanier des eintönigen Reimes, welcher sich durch ganze Gedichte zog, schon

1) Von der völligen Regellosigkeit des Reimwesens im poema del Cid wird noch besonders die Rede seyn.

Digitized by Google

aus dem Grunde allmählich überdrüssig, weil die Beobachtung desselben alle Leichtigkeit des Versificirens, welche dem spanischen Romance einwohnt, wieder aufhebt. Hatte auf der andern Seite der reimfreie Vers für sie zu wenig musikalischen Reiz, so fand sich aus beiden Verlegenheiten ein Mittelweg, welcher nachher in dem Grade eine Eigenthümlichkeit der spanischen Nation geworden ist, daß es noch keiner andern gelungen ist, dessen Gebrauch bei sich heimisch und natürlich zu machen. Ich meine die Anwendung der Assonanzen, welche mit Verzichtung auf den vollen Reim sich damit begnügen, nur die Vocale der Endsylbe oder der Endsylben in den Versen gleich lauten zu lassen. Der Klang der Vocale ist im Castilianischen so hell und deutlich, daß wenn zwei Verse auf einerlei Vocal ausgehen, die Verschiedenheit der Consonanten die Reimkraft nur wenig schwächt. Diese Art zu reimen gibt den Versen eine große Harmonie und Wohllaut, ohne sie dem Zwange der wirklichen Reime zu unterwerfen. Sie hat beim spanischen Volke entschiedenes Glück gemacht, so daß sie die volksthümliche Weise in den Liedern der Nation geworden ist. Die Wiederkehr der nämlichen Vocale an einerlei Versstelle ist eine große Hilfe für das Gedächtniß, deßhalb lieben die spanischen Schauspieler vor allen die assonirenden Verse, welche ihnen das Auswendiglernen und Behalten so sehr erleichtern und sind gegen reimfrei geschriebene Dramen eingenommen. Noch weniger aber erbauet sich das Publikum am Vortrage der letztern, weil ihm der reimfreie Vers nicht die nöthige poetische Vergnügung gewährt. Die unumschränkte Bühnenherrschaft, welche die Assonanz in Spanien übt, ist der sicherste Beweis ihrer Popularität. Wie sehr mit der Sprache verwachsen der Gebrauch der Assonanz im Spanischen seyn mag, ergeben die Sammlungen der alten Sprüchwörter, welche nun schon vor länger als 400 Jahren veranstaltet worden. Die Sprüchwörter galten schon damals für die ältesten Sprachdenkmale. Bereits in diesen ist der Gebrauch der Assonanz in hohem Grade vorherrschend, mithin zu einer Zeit, wo die Poesie noch nicht daran denken mochte, die Assonanz an Kindes Statt anzunehmen, was zuerst wohl nur in den Fällen als Nothbehelf geschah, wo der Dichter den vollständigen Reim, welchen die Oekonomie seines Verses erfoderte, nicht zu finden vermochte. Da die Erfahrung zeigte, daß hiermit das auf Gleichklang lauschende Ohr vollkommen zufrieden gestellt war, so machte man ohne Zweifel immer ausgedehntern Gebrauch

Digitized by Google

von dieſem Gleichlaute der Vocale und ging in demſelben Maaße von der Anwendung des vollſtändigen Reimes ab, namentlich der nämlichen durch das ganze Gedicht forttönenden Reimſylbe. — In dem Bisherigen habe ich das Hauptſächlichſte, was ich über die hiſtoriſche Geſtaltung des ſpaniſchen Sprachapparates beizubringen gedachte, erſchöpft. An ſich freilich iſt der Gegenſtand nichts weniger als vollſtändig behandelt. Ich durfte demſelben aber in Betracht der Länge des noch vor mir liegenden Weges keine größere Ausführlichkeit widmen. Deßhalb habe ich mich auch z. B. nicht bei der anziehenden Ermittelung aufgehalten, welche Wörter der ſpaniſchen Sprache im Laufe des Mittelalters wieder abhanden gekommen ſind. Aldrete hat S. 178. einen guten Vorrath wieder verloren gegangener Wörter zuſammengeſtellt. Man wird mir vorwerfen, daß ich mich in der vorſtehenden Darſtellung zu allgemein gehalten, ohne die chronologiſche Aufeinanderfolge der Veränderungen in der ſpaniſchen Sprache hervortreten zu laſſen. Allein dieſe Sprache auf jedes Stadium ihrer Entwickelung zu begleiten und die Geneſis ihrer Wortformen, Biegungen und Wortſtellungen durch ihre verſchiedenen Phaſen zu verfolgen, lag nicht in meinem Zwecke. Es bedurfte meines Erachtens nur einer Ueberſchau Deſſen, wie und was die ſpaniſche Sprache etwa am Ende des Zeitraumes, welcher die chronologiſche Gränze meiner Betrachtungen bildet, geworden war. Zu einem umfaſſendern und in die Einzelheiten näher eindringenden Blicke fehlte es mir, wie ich offen bekenne, an der erfoderlichen Kenntniß ſo wie dem Beſitze der literariſchen Hülfsmittel, um dieſelbe zu erwerben.

Aus der bisherigen Darſtellung hat ſich ergeben, wie der bei weitem überwiegende Einfluß bei Bildung des Romance von der lateiniſchen Sprache ausgeübt worden, welche ihre Tochter nicht allein mit den reichlichſten Wortbeiträgen ausſtattete, ſondern auch bei der neu geſtalteten, nachdem ihr eigenes Leben erſtorben war, die ihr entwichene Lebenskraft in neuen Gebilden fortzeugend wirken ließ.

Uebrigens iſt die ſpaniſche Sprache ein reiner Abglanz der hiſtoriſchen und topographiſchen Beſonderheiten, welche charakteriſtiſch auf die Hervorbringung des Geſammtbildes einwirkten, das die Anſchauung der edlen ſpaniſchen Nation uns gewährt. Wer für Spracheigenthümlichkeiten und -Nüancirungen feinern Sinn hat, wird dem caſtilianiſchen Idiome die Majeſtät und rauhe Schönheit

Digitized by Google

der Sierras, welche seine Wiege umstanden, den Heldenmuth und Thatendurst der Männer, welche es zuerst sprachen, den hohen, einsamen, durch arabischen Anflug phantasiereichen Charakter des Spaniers und die siegende Kraft, welche die christlichen Königreiche allmählich hervorrief und vereinigte, wieder erkennen und wie auf südlichem Grunde nordischer Ernst und Würde sich niedergelassen haben. Er wird inne werden, wie hier römisches und germanisches Wesen in einen edeln, einander zur Einheit durchdringenden, Bund traten, wie sich arabischer Orientalismus jenen Elementen bescheidentlich zugesellte und die von ihnen erhaltene Erlaubniß folgsamer Forteristenz zu verschönernder Eintracht gedeihen ließ. Bedeutungsvoll ist es, daß die Art der Aussprache und die Umformung des Lautes der lateinischen Wörter doch der Einrichtung des deutschen Mundes und der deutschen Zunge sich fügten, so daß deutsches flüssiges Leben sich der lateinischen, fast todt gewordenen Schätze annahm und sie zu neuer Herrlichkeit entwickelte. Auf der andern Seite ist die Sprache des Spaniers von hoher kirchlicher Würde. Bekannt, und in einem gewissen Sinne sehr richtig, ist Kaiser Karls V. Ausspruch, daß keine Sprache besser als das Spanische sich zur Unterhaltung mit Gott schicke. Ein erhabeneres Gewand leihet dem Worte Gottes wohl kaum ein anderes Idiom. Dieß Wort zeigt sich hier gewissermaßen im Feierkleide. Der mächtige Ernst tiefer, sonorer Vocale und der männliche markige Bau der allen Illusionen abholden Worte spiegeln die Unwandelbarkeit des katholischen Glaubens auf eine sprechende Art ab. Dabei ist die Sprache keineswegs ungefügig. Ihre Fülle, ihre Idealität, ihr Reichthum leihen zu kosenden Tändeleien so gut als zu schwungreichem Gedankenfluge erfolgreich ihre Mittel. „Bei dem größten Ueberflusse der reinsten, vollest tönenden Vocale," sagt Meißner, „ist fast jede Rede in dieser Sprache voll Assonanzen und der Reim ihrer Poesie ist der natürlichste, vollkommenste wie kunstreichste, den eine der neuern Sprachen aufzuweisen hat. Die stete Begleitung mit der Guitarre hat ihre Verse so geschmeidig und fließend gemacht, daß sie in dem einfachen aber häufig wechselnden Bette der Redondilien, wie schlüpfrige Schmerlen sanft dahin gleiten." Eine anziehende geistige Färbung erhält das Spanische noch durch weichen, üppigen Bilderschmuck mit glühendem, feuerbeständigen Farbenschmelze der zum Familienliede angenommenen orientalischen Art und Rede. Mit solchen Mitteln hat sich denn die spanische Sprache

Digitized by Google

brauchbar erwieſen, den höchſten und tiefſten myſtiſchen Gefühlen und Gedanken zum Ausdrucke zu verhelfen (eine Fähigkeit, welche von verſchrobenen Genies bekanntlich ſehr gemißbraucht worden) und hat eben ſo ausdrucksvoll die nüchternen Denkgebilde der franzöſirenden Aufklärung des vorigen Jahrhunderts dargeſtellt. Jeder Kundige wird ſich deßhalb nur einverſtanden erklären mit dem warmen Lobe, womit Aldrete ſein Buch ſchließt. Der feine Kenner ſeiner Mutterſprache, Martinez de la Roſa, äußert ſich (Obras literarias I. S. 131.) mit Bezug auf die Brauchbarkeit derſelben zu poetiſchen Zwecken alſo: „Ich weiß nicht, ob die Vorliebe mich täuſcht; allein ich glaube, daß ſie in dieſer Beziehung allen neuern Sprachen vorgezogen werden muß [1]). Mag ſie zuweilen in Süße und Lieblichkeit es nicht mit andern neuern Sprachen aufnehmen können, andern an Kühnheit und Freiheit nachſtehen, andern aber in andern Stücken den Vorzug einräumen müſſen. Allein mir iſt keine bekannt, welche in ſo reichem Maaße alle weſentlich poetiſchen Eigenſchaften vereinigt, die zugleich reich und wohllautend, ſanft und kräftig, nervigt und leicht iſt; dabei einfach in ihren Conſtructionen, frei in der Wortſtellung, mannichfaltig im Accente und Laute, kurz geſchickt, jede Art von Inhalt vom zarteſten und feinſten bis zum erhabenſten darzuſtellen. Sie iſt bei weitem noch nicht ſo ausgebildet, als ſie ſeyn könnte, ſondern erſcheint vielmehr als eine reiche, nur kärglich ausgebeutete Mine."

Dieſes Weſen der ſpaniſchen Sprache offenbaret ſich in ſeinen Anfängen ſchon ſehr vernehmlich in den älteſten Denkmalen ihrer Literatur, zu deren Betrachtung ich hiemit übergehe.

---

1) Von der cataloniſchen und portugieſiſchen (ſagt Brinkmeier in ſeinem Abriſſe der ſpaniſchen Nationalliteratur S. 4.) unterſcheidet ſie ſich hauptſächlich durch ihre ſonoren Vocale, ihre rein und ſauber articulirten Sylben und das Vermeiden der Naſenlaute, ſo wie der entſtellenden Abkürzung lateiniſcher Wörter, wodurch ſie der italieniſchen Sprache viel ähnlicher wurde, als die übrigen romaniſchen Idiome; nur iſt ſie weit ſchöner und impoſanter.

Digitized by Google

Geſchichte der ſpaniſchen Literatur von den älteſten Zeiten bis auf König Johann II.

Romanzen-Poeſie.

Wie bei den übrigen Völkern, welche aus der Unbeholfenheit des kindlichen Alters herausgetreten, ihren Genius die Schwingen ſich entfalten laſſen, die Kunſt des Gedankens in ihrem Aeußerungsdrange zunächſt zur poetiſchen Form greift, alſo geſchah es auch in der ſpaniſchen Nation. Bleiben wir beim Bilde des Flüggewerdens, ſo bietet daſſelbe noch eine zweite Aehnlichkeit. Der erſte Flug trägt immer nur auf nahe liegende Gegenſtände. Zu weitern Schweifen gehören erprobte und ſtärkere Schwingen. Alſo auch die ſpaniſche Poeſie, welche mit derjenigen anderer Völker auch das gemein hat, daß ſie ſich anfänglich in der epiſchen Richtung bewegte, indem ſie bei glücklicher Entbehrung eines ungeſchichtlichen Mythus, von den geſchichtlichen Vorgängen, unter denen ſie ihren Anfang nahm, angeregt und hervorgetrieben, ſich die Außenwelt mit ihrem Sein und Werden zum Vorwurf der dichteriſchen Behandlung machte. Weſentlich unterſchieden ſich aber die epiſchen Anfänge der ſpaniſchen Poeſie von denen der meiſten übrigen Nationen dadurch, daß ſie, wie bereits angedeutet, frei von jeglichem Nimbus des Mythiſchen in geſchichtlicher klarer Gediegenheit auftreten. Daher zu jener Zeit ein entſchiedenes Zurückhalten aller bildlichen Darſtellung höherer Wahrheiten durch Handlungen, welche ſich im Kreiſe des übernatürlichen Lebens bewegen, oder ſich die Geſchichte zur Baſis nehmen und mit derſelben verſchmelzen. So wenig die natürliche d. h. weltliche Geſchichte durch Beimiſchung des Wunderbaren ſich in einen hiſtoriſchen Mythus umſetzte, ſo wenig weilt die caſtilianiſche Epik auch auf dem bloßen Gebiete der Sage, ſofern darunter begriffen iſt, was bloß geſagt, traditionell verbreitet wird und in einer völligen hiſtoriſchen Unſicherheit ſich befindet. Auch alles Mährchenhafte, bei welchem das Ueberſinnliche und Wunderbare gleichfalls die Hauptrolle ſpielt, und ungefüg und ſpröde die Verknüpfung mit geſchichtlichen Thatſachen ablehnt, liegt jener

Digitized by Google

alten caſtilianiſchen Epik durchaus fern. Dieſelbe ſtellt ſich vielmehr dar als einen objectiven Reflex derjenigen Außenwelt, welche die dichteriſche Vorſtellung umgab. Sehr erklärlich wird dieſe Erſcheinung durch den Hinweis auf die Geſchichte der ſpaniſchen Staaten, deren Abriß weiter oben auch zu dem Ende gegeben iſt, um dieſe Erkenntniß zu beglaubigen. Den Nationen, welche auf dem ſpaniſchen Boden ihre Heimath fanden und nahmen, hatten die Völkerwogen, deren unwiderſtehlicher Drang ſie in die pyrenäiſche Halbinſel geführt, ihre ganze Vergangenheit ſammt Götter- und Heldenſagen hinweggefluthet. Durch ihre Heereszüge, auf denen ſie Alles einbüßten, was auf der Localität und der Geſchichte ihrer urſprünglichen Wohnſitze geruhet, hatten ſie mit dem alten Sonſt völlig gebrochen. Vom Boden ihres alten Glaubens durchaus losgeriſſen, hatten ſie ſich dem chriſtlichen, der ihnen freundlich zum Empfange entgegengekommen, in die Arme geworfen. Fortan verſchwand von der Kirche, welcher ſie ſich eifrigſt ergeben, ſtreng verworfen, alle mythiſche Anſchauung, die ihnen in etwanigen Ueberreſten des alten Cultus und Glaubens vielleicht noch verblieben ſeyn mochte, nachdem ſie bereits durch die Entfernung von ihrer Quelle vermuthlich ſchon ſchon genugſam verzerrt und verblaßt war. Die dichteriſche Vergangenheit, welche der Geſchichte anderer Völker vorausliegt und deren Geſtaltung mit der Geſchichte in ſchlechterdings irrationalen Verhältniſſen ſtehet, fehlet hier ganz und auch von dem Mittlern, Gemiſchten, das anderwärts zwitterhaft die Brücke von dem dichteriſchen Boden auf den ächten hiſtoriſchen Grund darſtellt und mit unentſchiedenen Gränzen in beide Gebiete hineingreift, werden wir hier nichts gewahr. Aller Denkmale ihrer frühern Vergangenheit verluſtig, außer Verkehr mit ältern Thaten, Anſchauungen und Zuſtänden, ſahen die ſpaniſchen Völker, nachdem ſie kaum ihre Selbſtſtändigkeit gegründet, dieſelbe ſchon wieder gefährdet. Bis auf geringe Reſte büßten ſie dieſelbe ein. Dieſe wurden aber deſto treuer und ſorgfältiger in den nordiſchen Gebirgen gehegt und gepflegt und geſtalteten ſich zu dem Kerne, aus welchen die neuere chriſtliche Zeit Spaniens unter fortwährenden Kämpfen um ihre Exiſtenzberechtigung allmählich hervorwuchs. Auch unter einander ſahen ſich die chriſtlichen Staaten, welche ſich allmählich aus jenen Kämpfen entwickelt hatten, in mannichfache Verwickelungen verſtrickt, die nicht ſelten zu gegenſeitiger Befehdung hinführten. Durchaus von der

Digitized by Google

Gegenwart in Anſpruch genommen, welche den immer von Neuem zu begründenden und wieder zu feſtenden Rechtsbeſtand alle Augenblicke abermals in Frage ſtellte, konnten die chriſtlichen Völker in den verſchiedenen Reichen Spaniens ſich neue Sagen nicht bilden. Beſtändig von einer recht ſcharf in ihrem Weſen aufzufaſſenden Wirklichkeit umgeben, brachten ſie es nie mehr zu jener Wunderanſchauung der hinter ihnen liegenden Zeiten, auf welche Mythus und Sage ihr Neſtlein bauen. Als der poetiſche Geiſt ſeine erſten Blüthen trieb und in den Stamm emporwuchs, nahm er alſo die Wirklichkeit zur Grundlage ſeiner Schöpfungen und ſein nächſter Hervortrieb, das Epiſche, ging wie von ſelbſt in die Darſtellung der eigenen Geſchichte aus, aus welcher er ſich vorzugsweiſe die Gegenwart oder nähere Vergangenheit aneignete. Die Friſche der Wirklichkeit lag daher als duftender Thau auf dieſen Hervorbringungen, welche den poetiſchen Abglanz des heroiſchen Lebens der Gegenwart reflectirten. Aus dieſem Grunde iſt füglich gegen Sarmiento (§. 548.) und Maury (Espagne poetique II. S. 10.) die Vorausſetzung zu rechtfertigen, daß diejenigen frühern Dichtungen in erzählender oder Romanzenform, welche ältere, d. h. vor den Zeiten der Literatur liegende, und ſagenhafte Stoffe beſingen, z. B. die zwölf Paladine, Rodrigo und Bernardo del Carpio, oder gar Gegenſtände der alten Mythologie, ſpäter in das Reich der caſtilianiſchen Poeſie hineingezogen ſeyn mögen, nachdem dieſe den dichteriſchen Stoff der Gegenwart und nähern Vorzeit ausgebeutet hatte. Abweichend von den epiſchen Anfängen anderer Nationen, welche längere Heldendichtungen aufzuweiſen haben, tritt uns die Kürze der älteſten epiſchen Poeſieen Caſtiliens entgegen. Aber auch dieſe Eigenſchaft beweiſ't das Wurzeln der epiſchen Elemente in der geſchichtlichen Gegenwart der Sänger. Die erſte Geſtaltung des Epiſchen in Spanien darf man ſich ohne Zweifel auf folgende Art vorſtellen: Die Bedrängniß der Zeiten, welchen der Inhalt der älteſten Lieder entnommen war, die Unbeſtändigkeit der Gegenwart, deren Momente unaufhörlich neue Thätigkeiten in Bewegung ſetzten, ließ vorerſt wohl zu langen Erzählungen keinen Athem. Die zum Hinausgeſtalten herangereifte Betriebſamkeit des epiſchen Geiſtes ergriff daher jedes nahe liegende bedeutende Faktum, welches er in das Gewand unbewußter Poeſie eingehüllt, den empfänglichen Landsleuten vorlegte. So ſind uns eine zahlloſe Menge kleiner hiſtoriſcher Züge durch die alte Epik aufbewahrt. Es gibt keine merk-

Digitized by Google

würdige Thatsache der ältern Geschichte Spaniens, welche nicht auf diese Weise in einer Romanze behandelt worden wäre. Einem kritischen Sammler von chronologischem Tacte sollte es wohl nicht schwer fallen, eine romanzisirte Geschichte Spaniens vom zehnten bis zum sechzehnten Jahrhundert in schöner poetischer Mussiarbeit zusammenzustellen. Deßhalb sagt Corneille in der Vorrede zu seinem Cid wahr und witzig: Ces poêmes sont comme les Originaux deconsus de leurs histoires. So erwuchsen als erste Früchte des epischen Strebens jene zahllosen historischen Romanzen. „Ihre Kraft, sagt Rosenkranz, lag darin, aus der Wirklichkeit das Element herauszuheben, in welchem sich die geistige Bedeutung des Gegenstandes concentrirte, weil dieses ohne Reflexion geschah, so übte eine solche unbefangene Skizzirung den höchsten Reiz.“ Sie spiegeln das Wesen ihrer Zeit treffender und genauer ab, als die weitläuftigste Chronik, wodurch Sarmiento's Klagen, daß sie der Geschichte einen großen Eintrag gethan (§. 543.) ihre Erledigung findet. Einen äußern Anlaß zur Hervorbringung solcher Romanzen darf man in einer Sitte finden, von welcher Saavedra in seiner Corona Gothica Kunde gibt. Derselbe meldet, wie beim Leichenbegängnisse König Theodorichs Trauergesänge angestimmt worden, in welchen die Thaten des verstorbenen Königs verherrlicht wurden. Er nennt dieß eine bei Gastmälern, Hochzeiten und Leichenbegängnissen eingeführte gothische Gewohnheit, aus deren Veranlassung in Spanien die historischen Romanzen entstanden wären. Es ist zwar keine Frage, daß die Mittheilung über geschichtliche Vorgänge einer Zeit, in welcher man sich noch nicht aus gedruckten oder auch nur geschriebenen Aufzeichnungen Belehrung schaffen konnte, und die weniger auf Papier sich abdruckte als die unsrige, statt dessen aber mit dem Griffel des Patriotismus auf die Herzenstafeln schrieb, eine viel lebendigere seyn mußte, auch das Bedürfniß einer solchen Mittheilung bei der Schwäche anderer Interesse ein sehr lebhaftes gewesen seyn mag, und es könnte hieraus die Folgerung gerechtfertigt erscheinen, daß bei der Nachhaltigkeit der patriotischen Vorliebe für die Thatsachen der Volksgeschichte dieselben erst längere Zeit nach ihrer Erscheinung zum Inhalte der Volkslieder gemacht worden. Allein dem widerspricht die nähere Betrachtung der besungenen Gegenstände und Thatsachen, denn diese sind meistens gerade so geartet, daß der Reiz, dieselben poetisch für das Gedächtniß in das Wort zu fesseln nur eben im Momente ihres Vorhanden-

Digitized by Google

seyns und des gegenwärtigen Interesses daran, mächtig seyn und die Hervorbringung des Gedichtes vermitteln konnte. Hieraus folgt, daß die Entstehung eines solchen Liedes der Erscheinung der Thatsache, der Begebenheit, dem Auftreten der besungenen Person ganz nahe stehen mußte, indem der Productionsreiz weit eher durch das Neue als vom Reflectiren über das Alte seine Impulse empfängt. Die schlichte Darstellung irgend eines bedeutsamen Factums, welche diese alte epische Poesie der Spanier sich zur unwillkürlichen Aufgabe gemacht, und welche jeden der Wirklichkeit angehörenden Gegenstand, der eine poetische Seite bot, in ihr Bereich zog, macht es begreiflich, daß jeder Held, gleichviel ob Maure oder Christ, jeder Kampf, jedes Abenteuer, ja selbst unerhebliche Ereignisse und oft nur anziehende Situationen, wenn ein poetischer Reiz hineingelegt oder herausgezogen werden mochte, Gegenstand des Gesanges werden konnte. Oft vielleicht auf frischester That aus dem Stegreife componirt, unter dem Geräusche der Waffen entsprungen, in den Feldlagern und am Friedensheerde hinterher ausgeschmückt, wurden die wenigsten dieser Gesänge aufgezeichnet, sondern gingen, wenn sie das poetische Gemüth rührten und Interesse erweckten, von Mund zu Munde. Aus dem Volke hervorgegangen, erhielt sich das Lied ungeschrieben im Volke mit Hilfe des Gedächtnisses als lebendiger Volksgesang, freilich mit der dadurch gegebenen Möglichkeit der beständigen Schwankung und Modulation, je nach der Sinnesart des Recitirenden, wodurch die Form in einem immerwährenden Flusse erhalten wurde. Der Herausgeber des 1568. zu Antwerpen erschienenen Cancionero de Romances klagt, daß er die von ihm mitgetheilten Romanzen zum Theil *aus dem Munde vieler Leute* habe sammeln müssen, die sich nicht mehr recht darauf hätten besinnen können. Hieraus ergibt sich, daß diese Romanzen noch bis in die zweite Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts hinein nur durch mündliche Tradition sich fort erhielten, nachdem die Buchdruckerkunst schon über hundert Jahre lang erfunden und wirksam gewesen war. Noch zu Sarmientos Zeit (§. 541.) gingen unter dem Landvolke Romanzen von Carl dem Großen und seinen Paladinen, von Bernardo del Carpio und Andern von Mund zu Munde. Bedingt wurde durch die mündliche Ueberlieferung der Romanzen auch die Erscheinung, daß ein und derselbe Gegenstand die Dichterlust Mehrer reizte und zu den vorhandenen Gesängen sich Varianten nicht allein in der Form, sondern

Digitized by Google

auch in Auffassung und Wiedergabe fanden. Jeder hob an der wiederbesungenen Thatsache einen, ihm besonders merkwürdigen Zug hervor und so waren die Lieder, wenn auch der Kern der nämliche blieb, immer andere und unterschieden sich wesentlich von einander. Der Knochenbau der Thatsache blieb unverletzt, während die Hüllen und Bekleidungen willkürlich wechselten, oder, wie Rosenkranz sich ausdrückt: „gewisse Grundanschauungen blieben als unverwüstliche Elemente stehen, etwa, wie ein und derselbe Baum alljährlich denselben Schmuck von Blättern und Blüthen bald so, bald so formirt.“ Die Unfehlbarkeit und Scharfsichtigkeit der neuern Zeit, welche durch die Kühnheit neuer Ansichten den Glauben aller Jahrhunderte widerlegen zu können vermeinen, indem sie den kritischen Zweifel zum Bundesgenossen annahmen, welcher am Homer, wie am Evangelio seine Sporen zu verdienen sich bereits bemühete, würden in den angedeuteten Abweichungen einen reichen Apparat finden, um gegen das Geschichtliche, welches in diesen Urgesängen der castilianischen Nation uns aufbewahrt worden, einen glücklichen Vernichtungsproceß zu beginnen. Wirklich hat die böse Lust, den Menschen alles Verehrte zu nehmen, alles gemein, alles trüglich und untergeschoben zu nennen, auch bereits auf das Gebiet der alten castilianischen Heldenlieder sich verirrt. Ich will nicht den trefflichen Huber, welcher die Geschichte des Cid aus dem Folioformate der Begeisterung zu dem bescheidenen taschengerechten Volumen der historischen Nüchternheit verschnitten hat, der Abneigung für das Positive, das Vollere und der Vorliebe einer negirenden Kritik bezüchtigen, obgleich er sich nicht gehütet hat, der Gelegenheit zu dergleichen Anschuldigungen aus dem Wege zu gehen. Aber der übeln Lust kann ich nicht widerstehen, einige Schläge des Unmuthes auf den gelehrten Masden fallen zu lassen, welcher, wie ich bereits oben bei dem kurzen Inbegriffe der Geschichte der spanischen Reiche im Mittelalter erwähnte, die ganze Geschichte des Cid als eine Fabel darzustellen sich bemühete. Eine solche Absicht hatte schon der edle Augustinermönch Joseph de Canal, welcher eine köstliche Sammlung Briefe geschrieben, in denen er die vernichtende Kritik Masdens wieder vernichtete. Er ging eben damit um, diese Briefe zu veröffentlichen, als er den Tod seines Gegners erfuhr. Nun verurtheilte er sein Werk selbst zur Vergessenheit, weil der Gegner auf den Angriff sich nicht mehr vertheidigen konnte.

Ich bedauere, daß bei Gelegenheit der Glauben vernichtenden

Digitized by Google

Bestrebungen des weiland tübinger Strauß in Angelegenheiten der historischen Vernichtung Christi, welche er seltsamer Weise das Leben Christi genannt, nach Analogie des lucus a non lucendo, nicht dieses Masdens Ehrengedächtniß mitgefeiert worden. Statt aus den Andeutungen über die ächte Geschichtlichkeit der Grundlagen der spanischen Heldenzeit, von denen ich einige hervorzuheben mich bemühet, zu der Befestigung dieser Grundlagen zu gelangen, macht er sich die grausame Lust der Mühe, die künftige Welt um die Freude an der Heldengestalt des Cid zu betrügen, woran schon viele Jahrhunderte sich begeisterten. Ein solches Beginnen kann ich, abgesehen von dem Mißlingen, wodurch es sich selbst genugsam gerichtet hat, nicht besser qualificiren als mit folgender, uns von Eckermann (I. 224.) aufbewahrten Aeußerung Göthes [1]: „besonders in der Kritik zeigt dieser Mangel sich zum Nachtheile der Welt, indem er entweder Falsches für Wahres verbreitet, oder durch ein ärmliches Wahres uns um ein Großes bringt, das uns besser wäre. Bisher glaubte die Welt an den Heldensinn einer Lucretia, eines Mucius Scävola und ließ sich dadurch erwärmen und begeistern. Jetzt aber kommt die historische Kritik und sagt, daß jene Personen nie gelebt haben, sondern als Fictionen und Fabeln anzusehen sind, die der große Sinn der Römer erdichtete. Was sollen wir aber mit einer so ärmlichen Wahrheit! und wenn die Römer groß genug waren, so etwas zu erdichten, so sollten wir wenigstens groß genug seyn, daran zu glauben. So hatte ich bisher meine Freude an einem großen Factum des dreizehnten Jahrhunderts, wo Friedrich II. mit dem Papste zu thun hatte und das nördliche Deutschland allen feindlichen Einfällen offen stand. Asiatische Horden kamen auch wirklich herein und waren schon bis Schlesien vorgedrungen; aber der Herzog von Liegnitz setzte sie durch eine große Niederlage in Schrecken. Dann wendeten sie sich nach Mähren, aber hier wurden sie vom Grafen Sternberg geschlagen. Diese Tapfern lebten daher bis jetzt immer in mir als große Retter der deutschen Nation. Nun aber kömmt die historische Kritik und sagt, daß jene Helden sich ganz unnütz geopfert hätten, indem das asiatische Heer bereits zu-

1) Welcher sich selbst damit richtet, wenn man erwägt, welche Ansicht von der Würde und Geschichte Jesu das verrufene Distichon im Hintergrunde hat:

Jeglichen Schwärmer schlagt mir ans Kreuz im dreißigsten Jahre,
Kennt er die Welt erst ganz, wird der Betrogene — der Schelm.

Digitized by Google

rückgerufen gewesen und von selbst zurückgegangen seyn würde. Dadurch ist nun ein großes vaterländisches Factum gelähmt und zernichtet und es wird einem ganz abscheulich zu Muthe." — Ich will damit, daß ich so unwirsch über denjenigen mich hinwerfe, welcher die Verwegenheit hatte, den Cid in die Kategorie der fabelhaften Halbgötter [1]) zu stellen, keineswegs bestreiten, daß der Irrthum, selbst wenn die Welt zeitweisen Glanz und Leben daraus gezogen hätte, gestürzt werden müsse und derjenige Preis verdiene, dem solch ein Sturz gelingt. Allein das verlange ich, daß er so ein schimmerndes Wagniß nicht eher unternimmt, als bis er alle Gründe, welche die gestürzte Meinung getragen haben, einer gründlichen Revision und untadelhaften Widerlegung unterworfen, was man indeß dem guten Abaten Masden eben so wenig nachrühmen kann als unserm Landsmanne Strauß. Doch es ist Zeit zur Sache zurückzukommen.

Begreiflicher Weise war die alte erzählende Nationalpoesie der Castilianer durchaus volksmäßig. Es deuten Spuren genug darauf hin, daß sich bald ein besonderer Stand fahrender Sänger erhoben und dieser Volkspoesie bemächtigt hat, deren Lieder sie mit musikalischer Begleitung vortrugen. Diese Dichtungen waren der ganzen Nation ohne Unterschied der Stände verständlich. Die Spielleute ließen sich daher vor Hohen und Geringen vernehmen. Daß ihr Gesang mit der Zeit in rohe Bänkelsängerei ausartete und sie sich zu gemeinen Possenreißern erniedrigten, wird späterhin näher erörtet werden.

Der ganze epische Apparat, welcher die Anfänge der castilianischen Poesie begreift, ist nicht in der angestammten Form auf die Nachwelt gekommen und niemals ein Stück der spanischen Literatur geworden. Wenn auch die ältesten Romanzen (cf. Sarmiento §. 550.) bereits dem zwölften Jahrhundert angehören mögen, so sind doch erst im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert, also ganz zu Ende des Zeitraumes, dessen Gränze das Ziel der gegenwärtigen Geschichte ist, diese ungebunden und wohlgemuth mit der Volkstradition im Zeitenstrome hinfluthenden kleinen epischen Gesänge gesammelt und zu sogenannten Romanceros vereinigt. Diese Benennung war insofern ganz passend, als die gesammelten

1) Ganz anders Philipp II., welcher durch den berühmten Mendoza bei der römischen Curie die Heiligsprechung des Cid beantragen ließ. Der Proceß war schon eingeleitet, blieb aber liegen, als Mendoza abberufen ward.

Digitized by Google

Lieder längſt Romanzen hießen, ein Wort, das man nicht treffender als durch Volkspoeſieen überſetzen kann. In der oben vorgetragenen Geſchichte der ſpaniſchen Sprache iſt bereits bemerkt, daß mit dem Worte Romance die Volksſprache der gelehrten und lateiniſchen Sprache gegenüber benannt worden. Wenn nun vorzugsweiſe die Erzählungen von Rittern, Kämpfen u. ſ. w. jenen Namen für ſich immer mehr allein in Anſpruch nahmen, ſo liegt darin die Allgemeinheit dieſer Mittheilungen ausgeſprochen und der Beruf eines Jeden, der ſich dazu im Stande fühlte, ſolche Sachen, wenn nicht ſelbſt zu erfinden (denn das hatte die Geſchichte bereits gethan), doch auf angemeſſene Weiſe zu erzählen. Da der Gebrauch der alten Metra und Wortquantitäten in neuen Romance verloren gegangen war, ſo konnte dieſe Vulgarpoeſie nur eine etwa höchſtens gereimte, cadencirte ſchöne Proſa ſeyn. Sie ging von der Converſation aus und führte zu derſelben zurück. Doch hießen die Caſtilianer dergleichen Gedichte auch ſchlechtweg Decires. Da dieſelben aber zugleich von den Spielmännern (Joglares) muſikaliſch behandelt wurden, ſo wurden ſie auch bloß cantares genannt. Die ſpaniſche Poetik beſtand nur erſt aus wenigen Regeln; es gehörte daher nicht viel dazu, ein Dichter zu werden. So wird es erklärlich, wie dieſe Lieder ſich ins Zahlloſe vermehrten und es kein Ruhm, ſondern ein Gewerbe ward, Romanzen zu verfertigen. Deßhalb iſt auch kein Name der Verfaſſer der alten Romanzen bekannt, an denen die weitern Bearbeiter oft eben ſo viel gethan haben als die erſten Finder (trobadores.) „Es iſt nicht, ſagt Viardot, ein Dichter, nicht eine Familie, eine Geſellſchaft oder Generation von Dichtern, welche dieſe Menge von einzelnen Stücken, die in den Romanceros aufgeführt ſind, verfaßt haben, es iſt die ganze Nation, es iſt alle Welt.“ So iſt die Romanze in der That die Nationalpoeſie des Spaniers. Gegenſtand, Gedanken, Bilder, Versbau, Alles iſt original, Alles eigenthümlich, nichts entlehnt weder von Alten, noch von Neuern. Darum iſt der Vorrath auch ſo unerſchöpflich, daß alle bisher veranſtalteten Sammlungen [1]) doch weit entfernt ſind, uns den Schatz in ſeiner Vollſtändigkeit ſehen zu laſſen. Die auf die Nachwelt gekommenen Romanzen müſſen natürlich von denen, welche urſprünglich geſungen waren, ſehr abweichend ſeyn. Dann ein ſo lebendiges

1) Eine Ueberſicht derſelben gibt Ebert in ſeinem bibliographiſchen Lexicon Nr. 19324 — 19349.

Digitized by Google

und treues Archiv das poetiſche Gedächtniß eines Volkes und ſeiner Sänger auch für die Nationalpoeſieen iſt, ſo wenig kann es dafür einſtehen, daß die von Geſchlecht auf Geſchlecht übergegangenen Geſänge, welche erſt ſpät aufgeſchrieben wurden, noch in ihrer anfänglichen Tracht ſich zeigen. Bei dieſen mündlichen Ueberlieferungen mußte natürlich der Text der Lieder höchſt bedeutende Veränderungen aushalten; pues siendo este genero de poesia enteramente popular, ſagen die Ueberſetzer des Bouterweckiſchen Werkes S. 111., no es estraño que el lenguage de los Romances se acomodase en cada epoca al del pueblo, que los cantaba. (Cf. auch Sarmiento §. 548.). Der Eine ließ hinweg, der Andere ſetzte hinzu, der Dritte warf die Ordnung der Verſe und Strophen um; noch ein Anderer ſuchte Ausdrücke, die ſeinem Gedächtniſſe entfallen waren, durch neue zu erſetzen, oder gab ſogar, wie ſchon gedacht, dem Inhalte des Gedichtes eine andere Wendung, ſo daß einerlei Lied auf zehen und mehr verſchiedene Weiſen geſungen wurde. So glichen ſie den Rhapſodieen der Griechen, welche gleich denen des Homer geſprochen und geſungen wurden. Der große Lope de Vega nennt die Romanzen geradezu Iliaden ohne Homer. Vielleicht hätte es, ſagt Viardot, nur eines Piſiſtratus bedurft, um durch eine verſtändige Vereinigung dieſer Volksgeſänge eine ſpaniſche Iliade zu bilden. Zu dem ordnenden Verſtande und der wählenden Einſicht des Atheners brachten es aber die ſpaniſchen Romanzenſammler nicht, welche compilirten, was ihnen unter die Hände gerieth, ſo daß jetzt der Literator große Mühe hat, das Zuſammengehörige [1]) aus den Romanceros zuſammenzuleſen. Bringen dieſe auch die Romanzen nur in der Form, wie ſie zur Zeit der Sammler im Umlaufe waren, und geben Sprache und Rhythmus der älteſten Romanzen zu erkennen, daß ſie in ihrem jetzigen Zuſtande weit jünger ſind als die übrigen erweislich älteſten Denkmäler der caſtilianiſchen Nationalpoeſie, ſo ſcheint die Abhandlung über die Romanzen, in welcher ich eben begriffen bin, ſich hier an der unrichtigen Stelle zu befinden. Allein da es nach dem oben Angeführten einem erheblichen Zweifel nicht unterliegt, daß das Epiſche in der Form der Romanze die erſten Anfänge der caſtilianiſchen Poeſie darſtellt, ſo war von der Ausführung dieſer Thatſache hier kein Umgang zu nehmen. Wenn

1) Nur die vom Cid waren in einer dem Pater Sarmiento §. 546. zu Geſicht gekommenen Sammlung chronologiſch geordnet.

Digitized by Google

ich nun sogleich folgen lasse, was in dieser Geschichte über die spanischen Romanzen sonst noch zu sagen ist, so leitet mich außer dem Gesetze der historischen Diathese (d. h. einer derartigen künstlerischen Anordnung des Stoffes, daß Zusammengehöriges auch zusammengestellt und so behandelt wird), die Rücksicht, daß für das zu Meldende, wenn man nicht die zufällige Zeit des Erscheinens der verschiedenen Romanzensammlungen entscheiden lässet, in der Geschichte keine passendere Stelle aufzufinden ist als gerade diese, indem von dem Erscheinen der einzelnen Romanzen eben so wenig die Zeit angegeben, oder von andern behauptet werden kann, daß sie Epoche machend gewesen seyen. Höchstens ließe sich das den zahlreichen Romanzen vom Cid nachsagen. Diese sind aber in ihrer ursprünglichen Gestalt, wie aus den oben angeführten Gründen erhellet, fast gleichzeitig mit dem Helden, mithin die ältesten Gedichte und würden dann als solche doch *hier* ihre Besprechung finden müssen. Daß bei dieser von mir gewählten Behandlungsweise dem Faden der Betrachtung sich Manches einwebt, was erst einer Zeit angehört, die über den Zeitraum hinausliegt, auf welchen diese Geschichte sich beschränken soll, ist ein unvermeidliches Uebel der Vollständigkeit. Der Charakter der ältesten Volkspoesie ist überall Einfachheit der Darstellung wie der metrischen Form. Darum hatten die Romanzen ohne Zweifel sogleich bei ihrer Entstehung den ganzen Zuschnitt so wie die Versart der Redondilien, welche sie auch in der auf uns gekommenen Gestalt zeigen, oder derjenigen metrischen Wortfügung, aus welcher sich die Redondilien entwickelten. Redondillo hieß anfangs jede Gattung von Versen. Es sind aber in engerer Bedeutung alle Gattungen trochäischer Verse mit 8, 6, 12 (d. h. zweimal 6) Sylben, welche in dieser Art die Nationalform und die Grundlage fast aller castilianischen Metra bilden, so genannt. Dergleichen Verse konnte vermöge des Organismus der an zwei- und dreisylbigen Wörtern überreichen castilischen Sprache, die sich jenem Zwange mit Bereitwilligkeit füget, leicht ein Jeder aus dem Stegreife machen, zumal man es mit der Sylbenmessung nicht zu genau nahm. Sie empfahlen sich durch ihre Simplicität, welche der Rede des gemeinen Lebens so nahe stand, eben sowohl als durch ihre sonore Anmuth. Fast alle Sprichwörter, deren Alter bekanntlich hoch hinauf reicht, sind in diesem Versmaaße und Sarmiento hat viele Stellen alter prosaischer Stücke angeführt, welche in acht Sylben abgetheilt, unge-

Digitized by Google

zwungen als Redondilien ſich leſen laſſen. Ohne die Leichtigkeit dieſer Versart wäre auch Lope de Vega weniger fruchtbar geweſen. War nun dieſe metriſche Form eine ſehr leicht zu behandelnde und lud ſie dadurch zum Romanciren ein, ſo war die Gelegenheit und Auffoderung hiezu auch dadurch gegeben, daß das günſtige Klima und die Fruchtbarkeit des Landes, welche die Beſchaffung der perſönlichen Bedürfniſſe ſo ſehr erleichterte und viele Mußeſtunden möglich machte, zu geiſtigen Beſchäftigungen hindrängten. Ob die Versart der Redondilie der Ueberreſt irgend eines römiſchen Metrums iſt, wird ſich wohl, wenn gleich es von mancher Seite hat behauptet werden wollen, niemals ganz genau feſtſtellen laſſen. Die Herleitung aus einem halbirten Herameter ſcheint nur dann eine unhaltbare Vorausſetzung zu ſeyn, wenn man bei der Halbirung eines Herameters in je acht Sylben zugleich auch immer vier Trochäen verlangt, die im Lateiniſchen ſich nicht wohl ergeben, für die romaniſchen Sprachen aber ſchon abfallen können. Beiſpiele ächter Redondilien ſind uns übrigens aus der alten Literatur und dem neuern Latein wohl aufbewahrt; es fehlt aber am Erweiſe, daß hiernach die Spaniſchen gebildet ſind. Die Behandlung dieſer Versart iſt bei den Spaniern ſo eigenthümlich und national, daß man ſie in der ihnen zu Theil gewordenen Ausbildung der nachweislichen Vorgänge ungeachtet wohl für ein wahres, eigenes Gewächs ſpaniſchen Bodens anſehen darf. Die Verſe, welche Spartianus im Leben Hadrians anführt, ſind ganz reine Redondilien. Florus, der Dichter, hatte geſagt:

Ego nolo Caesar esse,
Volitare per Sicambros,
Ambulare per Britanos,
Scythicas pati pruinas.

Hadrian antwortete:

Ego nolo Florus esse,
Ambulare per tabernas,
Latitare per propinas,
Culices pati rotundos.

Gleiches Vermaaß zeigt das von Sueton aufbewahrte Spottlied, welches Cäſars Krieger demſelben bei ſeinem Triumphzuge ſangen:

Caesar Gallias subegit,
Nicomedes Caesarem,
Ecce Caesar nunc triumphat,

Digitized by Google

Qui subegit Gallias;
Nicomedes non triumphat,
Qui subegit Caesarem.

Selbſt Anakreon kennt dieſe Versart, z. B. in dem Liede von Eros:

Μεσονυκτίοις ποθ' ὥραις
Στρέφεται ὅτ' Ἄρκτος ἤδη
Κατὰ χεῖρα τὴν Βοώτου.

Auch in den Skolien findet ſie ſich:

Ὤφελες γ' ὦ τυφλὲ Πλοῦτε
Μητεγῆ, μήτ' ἐν θαλάττῃ etc.

Der Spanier Prudentius, ein chriſtlicher Poet, ſang ſchon folgendes in der Versart ſeiner ſpätern Landsleute:

Corporis formam caduci
Membra morti obnoxia
Induit ne gens periret
Primo plasti ex germine
Merserat quem Lex profundo etc.

Oder:

Pange lingua gloriosi
Praelium certaminis.

Dieſelbe Versart haben auch die bekannten Hymnen:

Dies irae, dies illa etc.
Lauda Sion salvatorem etc.

und das berühmte:

Stabat mater dolorosa.

Dieſer Vorgänge ungeachtet könnte man den Redondilien der ſpaniſchen Sprache mit eben ſo gutem Fug eine arabiſche als eine antike Abkunft unterlegen. Denn auch in der arabiſchen Sprache, welche den Caſtilianern wohl eben ſo nahe lag als die alte lateiniſche, findet ſich dieſe Form vor. Dafür, daß die Caſtilianer ſie aus dem Arabiſchen entlehnt, ließe ſich noch anführen, daß die älteſten Romanzen, ſo weit man dieſelben ermitteln können, nur einen einzigen vom Anfange bis zum Ende durchtönenden Reim hatten, eine ganz arabiſche Manier. Uebrigens verzieh man es ſich leicht, nach ſo lange fortgeſetztem Reime auch einmal einige reimloſe Verſe folgen zu laſſen. Vier Verſe gaben gewöhnlich eine Strophe (copla). Allein die Zahl war nicht ſo unumſtößlich, daß nicht auch Strophen von ſechs Zeilen mit untergelaufen wären. Die letzten beiden

Digitized by Google

Verſe wurden beim Vortrage unter den Schlußaccorden der begleitenden Guitarre oder dem Geklapper der Caſtagnetten ſchnell abgeſungen und halb verſchluckt. Bei längern Gedichten fügte man, wie hier vorläufig mit bemerkt wird, zwei Redondilienverſe an einander und erhielt dadurch den langen Vers, welcher als ein Zeichen abſichtlicherer Poeſie, ſchlechthin Vers der größern Kunſt de arte mayor genannt ward. Hiernach iſt der verso de arte mayor ein ſpäteres Erzeugniß der caſtilianiſchen Metrik als die Redondilien, wie überhaupt aus dem Einfachen das Zuſammengeſetzte hervorgehet und nicht umgekehrt, und die Volkspoeſie, welche in Spanien zuerſt Blätter und Früchte trieb, ſich überall lieber der kürzern als der langen Versart bedient. Der verdienſtvolle Grimm ſcheint daher im Irrthume, wenn er in ſeiner Romanzenſammlung die kurzen Strophen vertilgt und immer zwei Redondilienverſe in eine Verszeile vereinigt, wie er meint: «reduciendo el verso asonantado a su verdadera y pristina liberdad.» Sein Grund, daß die epiſche Gattung einen langen und umſtändlichen Vers erfodere, das Kurze und Zerhackte derſelben widerſpreche und ſie aus ihrem Gleichgewichte und ihrer Ruhe bringen, ſcheint nicht durchgreifend, indem die unbekannten Romanzenſänger ſich ſchwerlich von dem metriſchen Bedürfniſſe der epiſchen Gattung Begriffe gemacht und darnach ihre Versarten gemodelt haben dürften.

Schon die noch vorhandenen Romanzen ſind nicht zu zählen. Ungleich größer darf aber die Anzahl derer geſchätzt werden, welche verloren gegangen und allmählich aus dem Gedächtniſſe des Volkes, in welchem ſie ſich lange Zeit erhalten, verſchwunden ſind, ohne daß es zur Aufzeichnung derſelben gekommen iſt. Die vorhandenen chronologiſch zu claſſificiren iſt eine Unmöglichkeit. Denn abgeſehen davon, daß die Verfaſſer der allermeiſten gänzlich unbekannt ſind, haben ſie ſich, wie gedacht, in der Sprache, worin ſie urſprünglich gedichtet waren, nicht erhalten. Unmöglich iſt es ferner, wegen des durchgängig erznationalen Charakters der alten Romanzen, zu beſtimmen, oder auch nur zwei errathen zu wollen, welche einen gemeinſchaftlichen Verfaſſer haben. Die Individualität des Dichters tritt ſo vor dem nationalen Elemente zurück, daß von ihr zum Aufſpüren des Verfaſſers auch kein Fünkchen übrig bleibt. Dieß iſt das echte Merkmal, daß ſie durchaus der Volkspoeſie angehören. Man hat ſich in Deutſchland lange Zeit eingebildet, einen deutlichen

Digitized by Google

und wackern Begriff von diesen Volksliedern zu haben, weil die gefeierte Sammlung der Romanzen vom Cid, welche uns Herder in deutscher Bearbeitung geschenkt hatte, sich in Jedermanns Händen und Gedächtnisse befand. Dieser Wahn dauert vielfach noch fort. Allein so süß er auch seyn und so übel vergolten es von Herders Verehrern werden mag, darf doch nicht Anstand genommen werden, den Schleier der Täuschung zu zerreißen und die Wahrheit hervortreten zu lassen, daß die Herderschen Compositionen das nationale Costüm meistens ganz verläugnen und sich in bequemen deutschen Hauskleidern vor uns zeigen. Um das Gehässige dieser Ansicht nicht auf mich zu nehmen, stelle ich in der Person des geistreichen Villemain einen Vertreter, den ich als Sündenbock für meinen eigenen Frevel an Herders Ruhm Preis gebe. „Ich bedaure, sagt dieser, daß der berühmte Herder in seiner Uebersetzung durchgehends die kunstlose Einfachheit dieser Lieder hinweggearbeitet hat. Allerdings darf man in unserer gelehrten, geläufigen, allezeit etwas nach System schmeckenden Literatur die gothische Einfachheit nicht nachbilden; man darf in einer modernen Composition nicht mittelalterlich schreiben. Aber ein noch weit größerer Fehler ist es, beim Uebersetzen unser Jahrhundert der Vergangenheit unterzuschieben. Unsere Erfindungen in das Alterthum kleiden, indem man sie mit einer falschen Einfachheit bekleidet, die alten und rohen Erfindungen des Mittelalters erneuern, indem man ihnen durch empfindsame Färbung Leben anzukünsteln sucht, ist in der modernen Zeit eine doppelte Lüge, welche der gute Geschmack gleichmäßig von sich weisen muß. Uebersetzet das Mittelalter, aber erfindet es nicht. Allein Herder hat den Charakter der Cid-Romanzen gänzlich zerstört. Eine deutsche Eleganz aus dem achtzehnten Jahrhundert, ein gemachtes phantastisches Wesen hat er der Rohheit dieser Gesänge, ihrer Wiederholungen und ihrer oft prosaischen Nachlässigkeit beigemischt, wogegen im Original der Ausdruck niemals Anstrengung gekostet hat; wenn er ganz poetisch wird, gefällt sich der Dichter darin und wiederholt denselben oft, und fehlt er, so reden die Thaten. Man lese z. B. in Herders Bearbeitung die Romanze, welche den Cid in seinem Alter darstellt, umgeben von seinen Töchtern, wie er die Gesandtschaft und Geschenke des Königs von Persien empfängt. Herder hat Alles verändert, Alles verschönert, Alles verdorben. Er stellt den Cid dar:

Digitized by Google

Eingeſchlummert, matt vor Alter [1]),
Saß auf ſeinem hölzern Stuhle
Cid, der Feldherr; neben ihm
Saß Ximene mit den Töchtern,
Stickend eine feine Leinwand,
Ihnen winkte mit dem Finger
Sie, des Vaters ſüßen Schlummer
Nicht zu ſtören; Alles ſchwieg.

Das ſind die kleinen Züge bürgerlicher Sentimentalität, in deren Ausmalen ſich die deutſchen Dichter gefallen. Das ſtimmt aber übel mit der feurigen Thätigkeit des Cid. Der große Feldherr hielt niemals Mittagsſchlaf [2]). Im ſpaniſchen Original iſt von alledem nichts. Hier ſiehet man keinen Cid im Lehnſtuhle, der ſich nicht rühren kann. Er zeigt vielmehr ſeine Frau und Kinder, wie Vermögensſtücke, ganz in der Rohheit des Mittelalters. Mit der angeblichen Rohheit macht es der feine Franzoſe ein wenig zu ſchlimm. Wenn es aber vom Zwecke nicht zu weit abführte, würde ich die Herderſche und eine wörtliche Ueberſetzung dieſer von ihm bearbeiteten Romanze hier neben einander ſtellen. Da man aber jetzt die ausgezeichnete treue Ueberſetzung der Cid-Romanzen von Regis beſitzt, ſo iſt der Vergleich der Herderſchen Romanzen mit den getreuen Nachbildungen der Originale ſehr leicht anzuſtellen und zu finden, wie Herder befliſſen geweſen, das Gepräge des weiter oben geſchilderten caſtilianiſchen Nationalcharakters ſchöner zu verwiſchen, um der Betrachtungs- und Empfindungsweiſe ein deutſches Colorit aufzulegen.

Gerade dieſe getreue Abſpiegelung der Nationalität, die ſie zu einem wichtigen Beitrage zur Cultur- und Sittengeſchichte ihrer Zeit macht, hat den ſpaniſchen Romanzen zu allen Zeiten den Beifall des ganzen Volkes zugewendet und erhalten, auch als die gelehrt gewordene Poetik franzöſirender Geſchmacksrichter, welche die ſpaniſche Literatur meiſterten, mit vornehmer Pedanterie dieſe Ueberreſte

1) Die Schwächen des Alters, ſagt Huber S. 90., ſollten dem Cid erſpart werden. Er ſtarb im Jahr 1099. im reifen kräftigen Mannesalter im ruhigen Genuß der reichen Früchte ſeiner Siege.

2) Hierin gehet der ehemalige Herr Unterrichtsminiſter zu weit. Unten wird ſich zeigen, wie dem alten Gedichte vom Cid zufolge der Held im Lehnſtuhle allerdings zu ſchlafen pflegte.

Digitized by Google

älterer Volkspoeſie gänzlich ignorirte. Die Romanzenpoeſie war mit dem poetiſchen Leben und Schaffen der Nation ſo verwachſen, daß ihre Form, nachdem der urſprünglich volksthümliche Romanzengeſang längſt verklungen war, auch den Kunſtpoeten das beliebteſte Mittel blieb, ihren Geſängen einen allgemeinern Zugang zu dem Herzen ihrer Leſer zu gewinnen. So folgte die Bildſamkeit der poetiſchen Schönheit der Romanze den wirklichen und vermeintlichen Fortſchritten der Bildung und des guten Geſchmackes in der ſpaniſchen Literatur. Ja die Romanzen haben ſelbſt im Zeitpunkte des tiefſten Verfalles der Poeſie Schönheiten bewährt, welche man in den meiſten Dichtungen jener Zeit vermißt und man kann behaupten, daß die ſpätern Geſchmacksverderber (die Conceptiſten und Culteraniſten) ſich nicht getrauten, in den Romanzen mit ihrem entarteten Style zu prunken, eine Verſuchung, der ſie ſonſt überall erlagen. Wie wäre es ſonſt möglich, daß aus der Feder des nämlichen Gongora, der die Einſamkeiten und den Polyphem dichtete, die unnachahmliche Romanze: Angelica und Medor hätte hervorgehen können? So lieferte, von dem allgemeinen Geſchmacke und der durchgängigen Vorliebe für die Romanzen fortgezogen, die entartete Kunſtpoeſie wider Willen eine Fortſetzung der alten Volkspoeſie. Die meiſten Romaniſten dichteten mehr aus Inſtinct, als mit Kunſtbewußtſeyn, unbekümmert um den Flug, welchen der dichteriſche Geiſt in der Kunſtpoeſie nahm, deren Gewaltſamkeiten und Künſteleien ſie von ſich fern hielten. Die Romanzen wurden ſomit die Form der lyriſchen Ergüſſe kunſtloſer poetiſcher Begeiſterung, wie ſie dem Sinne der Nation eigen war. Zu den Romanzen ſtimmte die Muſik ihre Accente. Der Gedanke irgend einer That, ſagt Häring, irgend ein Bild, ein lebendiges Gefühl reizt den Spanier, die Guitarre zu ergreifen und aus der That dem Bilde, dem Gefühle wird die Romanze. Man hörte dieſelben daher ſchon in den früheſten Zeiten nächtlich in den Straßen und vor den Fenſtern der Damen, begleitet von den Klängen muſikaliſcher Inſtrumente. Sie mußten ihren Dienſt zu allem Möglichen hergeben. Dem Einen boten ſie ſich als Reiz- und Förderungsmittel der Liebe, dem Andern als Handhabe der Satyre, dem Dritten als Pfeile der Rache dar und noch Anderen zu anderem Gebrauch. Wie ſie das Andenken an die Großthaten Cids und anderer nationaler Kampfhelden erhielten, ſchildern ſie auf eine glückliche Art auch Sitten und Zuſtände

Digitized by Google

der Mauren und Hirten. Kurz, schmiegsamer und mannichfaltiger als irgend eine der übrigen poetischen Gattungen fügten sie sich Stoffen jeglicher Art. So treten sie auf je mit einer reichen und einer natürlichen Sprache. Sie kleiden sich in eine Mittelfarbe von Liebenswürdigkeit und süßer Anmuth, stellen aber überall jene Leichtigkeit und jene Frische dar, welche nur einem ursprünglichen Charakter eigenthümlich sind, der ohne Gewalt und studirte Absicht auftritt. Deßhalb haben sich auch die Kunstdichter, welche zur Abwechslung Romanzen gedichtet, vor allem Zwange und aller Künstelei frei zu halten gesucht und den Schein jedes Vorbildes so verbannt, als ob sie mit den Volkssängern mehr aus innerm Drange dichteten, denn um den Regeln der Kunst ein Genüge zu leisten. In den Romanzen findet man einen größern Reichthum schöner und energischer Ausdrücke, eine reichlichere Fülle zarter und geistreicher Züge als in der ganzen übrigen Poesie der Spanier.

Um sich in dem ungeheuern Stoffe des Romanzenvorrathes wenigstens einigermaßen zu orientiren, haben die Literatoren denselben in Gruppen geschieden. Wie aber alle Sonderungen organischer Erzeugnisse der werdenden und gebärenden Zeit, welche dem Verstande die Uebersicht erleichtern sollen, aus einer andern Grundlage hervorgehen, als die Hervorbringungen, welche man zu ordnen vorhat und die Natur durch den hinterher gebornen Verstand sich nicht meistern läßt, so ist es mit diesen Sonderungen alleweg übel abgelaufen, indem das Theilungsprincip nie durchgreifend gewesen, noch überall zugetroffen ist. Gleichwohl bedarf es in diesem Labyrinthe durchaus eines leitenden Fadens. Diesen gewährt am sichersten die Festhaltung des historischen Gesichtspunktes, von welchem herab die historischen Romanzen, wie sich übrigens schon aus der Anfänglichkeit der Epik, die ich oben dargelegt, ergeben muß, als die älteste Art sich darstellen. Ihr schließen die Ritterromanzen sich an. Als die Chevallerie mit ihren galanten Empfindungen die erste derbe Heldenzeit verdrängt hatte, wurden die mauriſchen Romanzen beliebt und häufig hervorgebracht. Nachdem auch die maurische Weichheit und Höflichkeit der zärtlicher gewordenen Dichtkunst noch zu rauh und ritterlich für ihre Aeußerungen wurde, zog die Romanze das Hirtengewand an und es erschien eine Unzahl Schäferromanzen. Wenn auch nebenher und zwischen dieser Aufeinanderfolge hindurch die Romanze zur dichterischen Behandlung anderer

Digitized by Google

Gegenstände sich hatte hergeben müssen, so trat doch ihre Anwendbarkeit und Geläufigkeit für andere Gattungen als die genannten, namentlich ihr Gebrauch zu scherzhaften Compositionen erst recht hervor, nachdem sie die angegebenen Stadien hinter sich hatte und es bietet sich demnächst, um den übrigen Vorrath an Romanzen unterzubringen, den die genannten Fächer nicht aufnehmen wollen, nur eine Rubrik „Vermischtes" dar.

1) An Liedern, welche geschichtliche Züge darstellen, ist Spanien überreich. Der größte Theil seiner Romanzen gehört dieser Classe an. Je geringer darin die Kunst, desto höher hinauf reicht ihr Alter. Durch Natürlichkeit und Ungezwungenheit ersetzen sie den Abgang jener. Bei hoher Einfalt der Conception und Ausführung ist die scharfe Präcision des Ausdruckes zu bewundern, wenn auch nicht gerade in denjenigen Romanzen, welche in zwanzig bis vierzig Versen ganz dürre den Verlauf der ganzen Regierungsgeschichte eines Königs vorlegen. Die Reflexion, welche sich über eine mitgetheilte Handlung legt, ist immer der Abdruck edelster Gesinnung, welche nicht selten zur Erhabenheit emporsteigt. Wohlthuend ist der heroische Patriotismus, welcher sich mit einer gesunden Liebe zu bürgerlicher Freiheit kräftig ausspricht und neben einer gewinnenden Achtung für alles Gute einen ungeheuchelten Abscheu gegen moralische Verwerflichkeiten an den Tag legt. Wie einfach so manche historische Züge, welche in diesen Romanzen sich darlegen, auch seyn mögen, so wichtige Beiträge liefern dieselben zur Volks-, Sitten- und Culturgeschichte des spanischen Mittelalters. Das weitere Ausmalen solcher Züge in Nebendingen beweist für eine jüngere Abfassung der Romanze oder das spätere Darüberkommen einer besserndeu Hand. Die ältere Romanze entrathet hierin so gern alles Schmuckes und aller Fülle, daß sie ohne alle Einleitung den Hörer sogleich mitten auf den Schauplatz der Handlung hinstellt. — Ohne Ankündigung oder pomphaften Wortbegleit treten die Helden auf die Bühne und vollbringen mit dramatischer Lebendigkeit ihre Aufgabe, worauf sie eben so ohne alle Umstände, als sie gekommen waren, wieder abtreten. Mit der Handlung stellt der Dichter seinen Gesang ein. Es fällt ihm nicht bei, irgend einen subjectiven Reflexionsschweif anzuheften. Alle diese Züge des höhern Alterthumes treten uns hauptsächlich an den Romanzen vom Cid entgegen, welche ich, wie bereits bemerkt, für die ältesten halte. Bei dem Interesse, das dieser Wackere schon

Digitized by Google

ſeinen Zeitgenoſſen einflößte und der Steigerung deſſelben in ſeinem Nachruhme kann es nicht verwundern, wenn beinahe unter jedem Schritt in ſeinem Leben eine Romanze hervorſprießt. Schwert und Roß, ſeine rühmlichen Begleiter, werden gewiſſenhaft mit gefeiert. Bei der Bekanntſchaft des deutſchen Publikums mit einem großen Theile dieſer Cid-Romanzen darf ich weitere Meldung von demſelben wohl unterlaſſen. Diejenigen, welche völlig unhiſtoriſche Züge ſchildern, z. B. wie Cid in der Peterskirche zu Rom bei einem Concile den Stuhl des Königs von Frankreich deßhalb umwirft, weil derſelbe höher ſtand als der Seſſel ſeines Herrn von Caſtilien, oder wie Cid frecher Weiſe verweigert, ſeinem Könige Alfonſo die Hand zu küſſen, weil ſein Vater dieſelbe geküßt, oder die oben erwähnte, wie der König von Perſien Geſandte mit Geſchenken [1]) an den Cid ſchickt, gehören ohne Zweifel einer weit ſpätern Zeit an als die erſten Romanzen, welche vom Cid ſangen, oder ſie enthalten wirklich hiſtoriſche Züge entſtellt oder verſtümmelt. Die legendenartigen Romanzen, zu denen auch eine vom Cid gehört, deſſen letzte Heldenthat ein Hieb iſt, den er nach ſeinem Tode, da ein frecher Jude den Leichnam am Barte zupfen will, dem Hebräer verſetzt, worauf dieſer ſich bekehrt, dürften wohl den ältern beizurechnen ſeyn. Die Romanze vom Erzbiſchof Adolph, den König Bermudo, bei dem der Fromme verläumdet war, einem wüthenden Stiere vorwerfen läßt, der ſeiner ehrerbietig ſchont, möchte aber in der vorliegenden Geſtalt wohl nicht zu den älteſten dieſer Art gehören, weil ſie mit umſtändlicher Ausführung die Reden des Königs und des Heiligen meldet. Daſſelbe gilt von den Romanzen, welche hiſtoriſche Stoffe des Heidenthumes beſingen z. B. die Zerſtörung von Numantia oder Troja, weil dieſe Stoffe wohl erſt ſpät in das Bewußtſeyn der Volkspoeſie aufgenommen wurden. Die Umſtändlichkeit mehrer, obgleich ſehr ſchöner Romanzen aus der Geſchichte des letzten Gothenkönigs Roderich [2]) gibt zu erkennen, daß die Romanzen wenigſtens in der Faſſung, worin dieſelben auf uns gekommen ſind,

1) In San Pedro de Cardeña wird freilich (S. Huber's Cid S. 209.) noch eine ſilberne Kapſel gezeigt, worin der Sultan von Perſien dem Cid Balſam und Myrrhen geſchickt haben ſoll. — Allein Huber (S. 205. ſeiner Geſchichte des Cid) verwirft dieſe Geſandſchaft gänzlich.

2) Dieſe Roderichs-Romanzen hat Abel Hugo geſammelt und 1821. zu Paris herausgegeben.

Digitized by Google

den ältern nicht beigezählt werden dürfen. Die übrigens sehr schöne Romanze: Quando las pintadas aves, z. B. welche die Flucht Roderichs und dessen Klagen nach der Schlacht von Xerez vortrefflich schildert, ist viel zu reich an ausgeführten Einzelheiten, um ihre Fassung so weit zurück datiren zu dürfen, als es mit den meisten Romanzen vom Cid geschehen muß. Von diesem kunstreichern Gesange und dessen Einwirkung ist auch schon bei weitem mehr in den Romanzen von Bernardo del Carpio zu verspüren, obwohl dieser Held gerade der rechte Mann für die Romanze ist und einen der schönsten Charaktere der frühern Ritterzeit darstellt. Rauh, aufrichtig, tapfer, edel und einfach wie er ist, bedarf es nur einiger poetischen Striche, um diese Gestalt vor uns erstehen zu lassen. Bernardo war der Sohn des Grafen Sancho von Saldaña und der Infantin Ximena, in verborgener Liebe gezeugt. Eine heimliche Ehe sollte diese Liebe wieder zu Ehren bringen. Aber König Alfonso, Ximenens Bruder, der Keusche zubenannt, konnte dem Grafen die in das Königshaus gebrachte Schmach nicht vergeben. Die Infantin ward in ein Kloster eingesperrt und ihr Geliebter im Schlosse Luna eingekerkert. Bernardo del Carpio aber ward in Asturien auferzogen. Seine Großmutter entdeckt ihm das Geheimniß seiner Geburt. Durch Heldenthaten und Eroberungen sucht er sich seinen König und Ohm zu verpflichten, um zu Gunsten seines Vaters zu wirken. Er bittet den König um die Freilassung desselben; „mein Vater sitzt im Gefängnisse und ich habe Euch im Kriege gedient.“ Der König verspricht, den Grafen frei zu lassen, thut es aber nur, nachdem er demselben die Augen hat ausstechen lassen. Bernardo, als getreuer Vasall, läßt es bei Klagen und dem Vorwurfe der Verrätherei bewenden; der König aber, nachdem er sich alle Eroberungen Bernardos als Lösegeld für den Gefangenen hat herausgeben lassen, befiehlt denselben zu erdrosseln und der klagende Sohn erhält nur des Vaters Leichnam. Nun überwiegt das Gefühl der Rache die Unterthanentreue und Bernardo schließt gegen seinen König einen Rachebund mit den Mauren. Noch erfolgreicher aber ist sein zweites Bündniß mit diesen Ungläubigen zur Vertheidigung der Unabhängigkeit Spaniens wider den Einfall Carls des Großen, welcher bei Ronceval geschlagen, seinen Neffen und Feldherrn einbüßt, den der mächtige Bernardo erdrückt. Man sieht dem Romanhaften im Leben dieses Lieblingshelden der Castilianer

Digitized by Google

ſchon an, wie es größtentheils dem Gebiete der poetiſchen Sage zufallen mag. Allein ein deſto ergiebigerer Quell war es für die Romanzenſänger, welche einzelne Parthien deſſelben auf das Trefflichſte auszubeuten verſtanden. Bald waren es die rührenden Klagen, welche der gefangene Graf im Gefängniſſe darüber ertönen ließ, daß ſein zum Helden ausgebildeter Sohn gleichgiltig und unempfindlich ſeiner fernern Haft zuſehen könne, bald waren es die an ſeine Tapfern gehaltenen Reden Bernardos, oder deſſen Verſuche beim Könige, die Freiheit ſeines Vaters zu erwirken, bald deſſen Klagen am Grabe ſeines Vaters u. ſ. w., welche dem Volksſänger als Vorwurf ſeines Liedes ſich darboten. Eine der trefflichſten dieſer Romanzen iſt diejenige, welche anfängt: Consolos diez de sus suyos, worin erzählt wird, wie ſich Bernardo mit zehn ſeiner Waffenfreunde in den Palaſt des Königs begibt und demſelben in einer unverholenen Rede den an ſeinem Vater geübten Verrath vorwirft. Der König, über eine ſolche Verwegenheit entrüſtet, gebietet ſeinen Mannen, den Kühnen, der ſich, ihn zur Rede zu ſtellen unterfange, zu fahen. Allein der Held ſchlägt ruhig und ſtolz auf ſein Schwert und ſpricht: Niemand rühre ſich, ich bin Bernardo, mein Schwert unterwirft ſich auch Königen nicht; wie gut es ſchneidet, wiſſet ihr aus Erfahrung. Auf ein gegebenes Zeichen dringen die vor der Burg gebliebenen Freunde des Helden ein und rufen: es lebe Bernardo und es komme um, wer ihn beleidigte. Der König wird plötzlich zur Sanftmuth bekehrt und ſagt: er habe nur ſcherzen wollen. Bernardo geht zürnend aus dem Königsſaale. Die Seinigen folgen; unter ihren Mänteln hervor werden glänzende Waffen ſichtbar. Dieſe Romanze iſt ein kleines Drama zu nennen. — Echt ſpaniſch iſt eine Rede, welche Bernardo zwei Meilen von Leon an Alfonſos Krieger hält, mit denen er auszuziehen im Begriffe iſt, um den Franken das Eindringen zu verwehren. Aus Furcht vor einem Tage ſollen ſie das Reich, welches ihre Vorfahren während einer ſo langen Zeit an ſich brachten, nicht Fremdlingen überlaſſen. Wer es nicht mit den Fränkiſchen in der Feldſchlacht aufnehmen wolle, möge daheim bleiben. Er und die Seinen, welche ihm folgen, wollen je Einer für Viere ſtehen. Nach beendigter Rede ſtürmt er auf ſeinem Renner davon mit dem Zurufe: Alle wahren Hidalgen werden mir bis Frankreich folgen. Nicht minder mannhaft ſprechen ſich in einer andern Romanze Leon

tres mil y mas Leoneses) die Leoneſer, welche Feld und Pflug verlaſſen haben, um Iberien zu ſchirmen, gegen ihren Heerführer aus, indem ſie jedes fremde Joch entſchieden von ſich weiſen, ihrem erhabenen Landesherrn nach göttlicher Vorſchrift folgſam ſeyn, ſich aber auch nichts gefallen laſſen wollen, von dieſem an fremde Herrſchaft überlaſſen zu werden. — Ziemlich alt muß, nach ihrem einfachen Tone zu ſchließen, die Romanze: no tiene heredero ſeyn, in welcher der Feldzug Carls des Großen gegen Spanien und Rolands Tod geſchildert werden. Viel ſpäter dagegen eine andere: un gallardo Paladin, worin ein Paladin Carls den Verluſt bei Roncevál bejammert, denn hier wird dem Klagenden der Titel Delphin beigelegt, der erſt im vierzehnten Jahrhundert aufkam. Auch bei den Romanzen von Bernardo del Carpio dürfte das Criterium gelten, daß die geſchwätzigern, wortſpielenden immer die neuern oder umgearbeiteten ſind. — Rührend und erhebend ſind die Klagen Bernardos beim Begräbniſſe ſeines Vaters in der ſchönen Romanze: al pie de un tumulo negro. Im Trauergewande erſcheint er beim Seelenamte Don Sancho's; das Murmeln zwiſchen den Zähnen ſteigert ſich zur grimmigen Klage über die Wortbrüchigkeit des Königs; gegen den Leichnam ſich wendend, ergreift er mit der einen Hand ſeinen Bart, ſchlägt mit der andern an ſeinen Degengriff und gelobt der Seele des Gemordeten, der er das Paradies wünſchet, Rache. Eine Fiction ſpäterer Zeit iſt offenbar die Romanze, in welcher Bernardos Reiſe nach Granada zum tapfern Muza geſchildert wird; denn die feine Sitte, welche hier auftritt, iſt erſt ein Erzeugniß des ſpätern Ritteralters. — Die Romanzen, welche die Heldenthaten des Grafen Fernan Gonzalez, des Gründers der caſtiliſchen Herrſchaft feiern, ſind ohne Zweifel ebenfalls weit ſpätern Urſprunges als aus der Zeit des Helden, da in denſelben offenbar eine Menge hinterher erdichteter Züge zum Vorſchein kommen. So z. B. gehört ganz ſicherlich die ſchöne Romanze preso esta Fernan Gonzalez einer viel ſpätern Periode an. Sie iſt ein kleiner Roman. Der Graf Fernan ſchmachtet als Gefangener des Königs von Navarra im Kerker. Ein Graf aus der Normandie erfährt auf einer Pilgerfahrt von den Leiden des Grafen. Er weiß ſich zu des Königs Tochter einzuſchleichen und dieſelbe für den Gefangenen ſo einzunehmen, daß ſie ſich ungeſehener Weiſe in ihn verliebt und ſeine Rettung beſchließt. Sie folgt dem Normannen, um den Grafen

Digitized by Google

zu befreien. Im Walde erlauscht sie ein Erzpriester, welcher sie zu verrathen drohet, wenn sie ihm nicht zu Willen seyn werde. Aus Noth verspricht sie's; als aber der Priester am Ziele seiner Wünsche zu seyn glaubt, ruft die Infantin den Normanen und ein Messer verschließt dem Schwätzer für immer den Mund. Fernan Gonzalez wird frei und die Infantin zieht mit ihm nach Castilien. — Trefflich durch einfachen Vortrag ist eine andere Romanze **Juramento llevan hecho**, worin erzählt wird, wie der aus seiner Gefangenschaft heimkehrende Graf seinen Castilianern, welche unter **Nuño Laynez** ausgezogen sind, ihn zu befreien, unterwegs begegnet.

Einen anderen von den Romancisten reichlich ausgebeuteten, ohne Zweifel historischen Stoff bot die Geschichte der sieben Infanten von Lara, mit denen es sich also verhielt: Ein castilianischer Edler, Gonzalo Bustos von Salas de Lara, welcher im Jahrhundert des Cid lebte, hatte sieben Söhne. Auf der Hochzeit des Ruy Velasquez, eines Schwagers, bekam eines der jungen Leute Streit mit einem Verwandten der neuen Schwägerin **Doña Lambra**. Es wird eine Schlägerei daraus und der jugendliche Gonzalo tödtet hinter der jungen Frau einen Knecht. Diese reizt ihren Gatten zur Rache auf. Ruy weiß zu veranstalten, daß Lara, der Vater, dem Könige von Cordova in die Hände fällt und von diesem gefangen gehalten wird. Die sieben Söhne werden in einer Gebirgsschlucht überfallen und ermordet. Gonzalo Bustos gewinnt die Liebe der Schwester von Cordovas Könige und zeugt mit ihr einen Sohn: Mudarra. Nach mehreren Jahren entlassen, kehrt er nach Salas de Lara zurück. Mudarra bleibt bei seiner Mutter. Als er fünfzehn Jahr alt geworden, sucht er seinen Vater auf, der ihn gern aufnimmt und an dem treulosen Schwager Velasquez sich rächt. Mudarra wird nun als Sohn und Erbe von Lara anerkannt. Unter den Romanzen, welche diesen Stoff behandeln, sind besonders auszuzeichnen: **a Calatrava la vieja**, worin der Streit auf der Hochzeit geschildert wird; **Acabadas son las bodas**, worin erzählt wird, wie Gonzalo der jüngere einen Falken der Tante Lambra liebkosete, was derselben so mißfällig war, daß sie einen ihrer Leute anstiftet, den Jüngling zum Zeichen der Verachtung mit einer in Blut getauchten Gurke zu werfen. Die Brüder tödten den Menschen vor ihren Augen. In der Romanze **Ruy Velasquez el de**

Digitized by Google

Lara und Quien es aquel cavallero wird erzählt, wie der treulose Ruy die Infanten mit deren Erzieher Nuño Salido wider die Mauren führt, den Feinden bloßstellt und sie beim Kampfe mit denselben im Stiche läßt. Cansados de combatir. Nach tapferer Vertheidigung werden die sieben Brüder gefangen genommen und vor den maurischen Anführer gebracht, vor dem sie sich vertheidigen. — Die Romanze No se puede llamar Rey ist sehr gelungen. Lara, der Vater, wirft dem Maurenkönige die Ermordung der Infanten vor und erhält seine Befreiung. Die Romanze Sentados à un axedrez erzählt, wie Almanzor mit dem Könige Aliatar und dem „großen Bastard" Mudarra im Spiele begriffen ist. Almanzor thut, weil er seine Geliebte anblickt, einen falschen Griff im Spiele. Mudarra hält das für einen absichtlichen Hohn und wirft den Spieltisch um, worauf Almanzor ihm seine unedle Geburt vorwirft. Mudarra dringt in seine Mutter, ihm das Geheimniß zu offenbaren. Sie thut es und er beschließt, seine Brüder zu rächen. Sehr zugesagt hat mir auch die Romanze: Despues que Gonzalo Bustos, worin der alte Lara in seinem Schlosse die kinderlose Einsamkeit beweint und beim Hinausblick ins Freie einen zierlichen Maurenritter herbeireiten siehet, welcher bei ihm einkehrt und sich als seinen Sohn Mudarra, den Rächer seiner Brüder, zu erkennen gibt. Neben diesen größern Cyklen von historischen Romanzen laufen eine Menge anderer, welche nur in vereinzelten Liedern Zeitereignisse oder Personen besingen, z. B. wie die Navarresen und Aragonier den Mönch Ramiro aus dem Kloster auf den Thron erheben, nachdem sein Bruder, König Alfonso, kinderlos gestorben, oder wie der Almirante von Catalonien bei einer Landung zu Almeria von den Mauren gefangen wird, und ihm ein Wunder wiederum zur Freiheit verhilft. Man sieht, daß die Castilianer nicht bei einheimischen Stoffen stehen blieben. Auch die Erhebung des Alfonso Henriquez gibt ihnen zu Romanzen Anlaß. Der tapfere Garcia Perez de Vargas, welcher sich 1247. bei der Belagerung von Sevilla auszeichnete, ist durch mehrere Romanzen verherrlicht. Diese so wie die Romanzen, in denen Alfonso der Weise auftritt, oder Pedro der Grausame erscheint, sind schon ihrem Gegenstande nach nicht zu den ältern zu zählen. Vortrefflich ist die Romanze, welche die Verwirrung nach der Ermordung Pe-

Digitized by Google

dro des Grausamen und die Erhebung seines Bruders auf den Thron schildert. Johann I., Heinrich III., Alvaro de Luna, die Kämpfe der Zegris und Abencerragen und der Abzug der Mauren nach Africa, welche zum Theil auch den Stoff zu maurischen Romanzen geben, gehören schon noch weit neuern Zeiten an. Die letzten bedeutendern historischen Romanzen sind dem unglücklichen Zuge Königs Sebastian nach Portugal gewidmet und ans Ende des sechzehnten oder in den Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts zu setzen. Diese sind aber nachgewachsene Spätlinge, da der eigentliche historische Romanzengesang mit der Eroberung von Granada (1492.) aufhörte und die Gattung vielfach ausgeartet in andere Weisen überging. Diese, vom alten gesunden Nationalgeschmacke abgeartete Zeit versündigte sich auch in der Art an den, wenn auch mit mancherlei Veränderungen und Umgestaltungen doch noch gesund auf die Nachwelt gekommenen Romanzen des Blüthenalters dieser Gattung, indem man es sich erlaubte, der gar zu schlichten Einfalt der alten Gesänge dadurch abzuhelfen, daß man künstliche Einschiebsel und geschwätzige Zusätze damit vereinigte, welche wohl dem verdorbenen Geschmacke der flickenden Poeten nicht aber dem Gusse entsprachen, in welchem die alte gute Romanze enthalten war, und dessen eigenthümliche Wirksamkeit nur ganz verstümmelt sich darstellt. Im Gehalt und Vortrag reihen sich den historischen Romanzen die Ritterromanzen an, welche zum Theil auch historischen Anlaß haben, deren Stoff aber nicht unmittelbar aus der Geschichte, sondern auf dem Umwege durch die Ritterromane in das Bewußtseyn des Dichters gekommen ist [1]). Von den Ritterromanen wird unten ausführlicher die Rede seyn. Der dort näher charakterisirte Geist dieser Dichtungsart, namentlich das ideale und über die Natürlichkeit hinausliegende Wesen mit seinen Feen und Zauberern u. s. w. unterscheiden die Ritterromanze auf eine sehr kenntliche Weise von der historischen. Am häufigsten führen diese Romanzen in den Schauplatz der Sagenkreise von Carl dem Großen mit seinen spanischen Be-

1) Brinkmeier meint, daß aus den Romanzen erst die Romane entstanden. Das bezweifle ich namentlich rücksichtlich der Romanzen vom Amadis, welcher gewiß erst ein in diesem Romane erfundener Held ist.

Digitized by Google

reicherungen und von der Tafelrunde. Die bedeutendern dieser Romanzen machen den Hauptbestandtheil von Grimm's Silva de romances viejos (Berlin 1815.) aus. Brinkmeier hat dieselben 1843. in Uebersetzungen herausgegeben. Auch diejenigen Romanzen darf man hieher rechnen, welche die Helden des classischen Alterthumes ins Chevalereske travestiren. Manche dieser Dichtungen überschreiten das gewöhnliche Maaß der Romanzen bei weitem, dehnen sich zu längern epischen Erzählungen aus und werden kleine Ritterromane in Redondillen. Wenn das lauschende Ohr bei andern Romanzen nach einer gewissen Zeit den Schluß erwartete, so hörte es bei den in den Ritterromanzen behandelten Lieblingsstoffen ununterbrochen aufmerksam den gedehntesten Abenteuern zu, deren Ende wohl weit hinausgewünscht wurde. Einige dieser Gesänge wurden Lieblingslieder des Volkes und ertönten auf allen Gassen. Die Romanze auf Calaynos namentlich war auf diese Art so gemein geworden, daß man mit dem Ausdrucke: coplas de Calaynos eben einen Gassenhauer zu bezeichnen pflegte und die Romanze vom Calaynos als den Werthausdruck von etwas höchst Geringfügigem und lächerlich Schlechtem zu gebrauchen pflegte. Der Inhalt hat nichts auffallend Besonderes, was gerade diese Romanze in einen solchen Ruf hätte bringen müssen. Ein arabischer Ritter, Namens Calaynos, ein Feldherr Almanzors, war nach Spanien gekommen und verliebte sich in die Tochter dieses Almanzors, der König von Sevilla war. Die Infantin versprach die Seinige zu werden, wenn er nach Paris gehen und den drei berühmtesten Paladinen: Roland, Olivier und Rinald die Köpfe abschlagen würde. Calaynos ging nach Paris und forderte die Helden zum Kampfe heraus. Baldwin erschien und ward von dem Araber besiegt. Roland aber, der nach ihm auftrat, besiegte den Calaynos, schnitt ihm den Kopf ab und überreichte denselben Carl dem Großen. Diese Romanze fängt an: Ya cavalga Calaínos. Gleich den historischen stellen die meisten Ritterromanzen einzelne Handlungen vor, in welche sie ohne Einleitung und ohne weitere Vorstellung der handelnden Personen hineinführen. Andere sind freilich (ein Zeichen ihrer spätern Abfassung) mit großer Ausführlichkeit vorgetragen. Ein Lieblingsstoff ist die Geschichte Don Gayferos, eines Neffen und Eidams

Digitized by Google

Carls des Großen, welcher es ſich an des Oheims Hofe bei Spielen und Banketten wohl ſeyn läßt, obwohl ſeine Gemahlin Meliſendra in mauriſcher Gefangenſchaft ſeit Jahren ſchmachtet. Er hat ſie angeblich unter den größten Entbehrungen und Fährlichkeiten mehrere Jahre lang aufgeſucht, ſcheint aber ſich von den Strapatzen, auch nachdem er erfahren, daß Meliſendra ſich in der Gewalt des mauriſchen Königs von Saragoſſa befindet, gehörig ausruhen zu wollen. Beim Spielbrett macht ihm ſein Schwiegervater über ſeine Unempfindlichkeit und ſeine träge Lebensweiſe Vorwürfe. Gayferos ſpringt zürnend auf, borgt, da er ſeine eigene Rüſtung und ſein Streitroß an Monteſinos verliehen, der damit gen Ungarn gezogen, Rüſtung und Roß von andern Paladinen, reitet nach Saragoſſa und befreiet Meliſendra, die er hinter ſich auf den Sattel nimmt und nach Paris heimführt. Die Romanzen von Gayferos ſind zum Theil ziemlich alt, aber auch von ſpätern Einſchiebſeln und Ummodelungen nicht frei. Der Admiral Guarinos, Monteſinos (ein an Carls Hofe zu Paris ergezogener, getaufter Maure), die Liebesgeſchichten Bravonels von Saragoſſa mit Guadalara, einer Kammerfrau am Hofe Königs Marſilio und Bravonels Zug nach Frankreich, die nachher im raſenden Roland berühmt gewordenen Helden Rüdiger, Agrican ꝛc. treten nebſt den Hauptfiguren der ſpätern einheimiſchen Ritterromane, namentlich dem Amadis, in dieſen ſpaniſchen Ritterromanzen mit mehrerm oder minderm Ruhme auf. Die längern Romanzen gehen über den Rahmen kleiner Situationsgemälde hinaus und ſtellen verwickeltere Handlungen dar, z. B. die aus Bouterweck, Sismondi und durch Friedrich Schlegels Bearbeitung zum Trauerſpiele hinlänglich bekannte Romanze vom Grafen Alarcos. Ein großer Theil der kleinern Romanzen iſt anziehend durch die naive Unbefangenheit, womit die größten Sonderbarkeiten als Etwas, das nicht anders ſeyn könne, dargeſtellt werden. Die Romanze vom Virgilius z. B. meldet mit dürren Worten: Der König ließ den Virgilius fahnden und in ſichere Haft bringen, eines Verrathes halber, welchen er im Palaſte begangen hatte. Denn er hatte einer Dame, Namens Iſabella Liebeszwang anthun wollen. Sieben Jahre lang hielt er ihn gefangen, ohne ſich ſeiner zu erinnern. Eines Sonntags, als er der Meſſe beiwohnte, fielen ſeine Gedanken auf

Digitized by Google

Virgilius. „Meine Ritter, was ist denn aus Virgilius geworden?“ Ein Ritter, welcher den Virgilius lieb hatte, sprach: Deine Hoheit hält denselben in Ihrem eigenen Kerker gefangen. Zu Tische meine Ritter, Ritter, zu Tische! Nach dem Essen wollen wir dem Virgilius einen Besuch abstatten! Da sprach die Königin: „Nicht speisen werde ich ohne ihn.“ Man gehet zu dem Kerker, worin Virgilius sich befindet. „Was thut ihr hier, Virgilius? Virgilius, was thut ihr hier?“ „Herr, ich kämme mir die Haare und meinen Bart gleichfalls; hier sind sie mir gewachsen; hier sollen sie mir grau werden; denn heute sind es sieben Jahre, seit Ihr mich gefangen setzen ließet.“ „Schweige, schweig Virgilius; an den zehen fehlen noch drei.“ „Herr, wenn Deine Hoheit befiehlt, währt's mein ganzes Leben lang.“ „Virgilius, deiner Geduld wegen sollst du mich zur Mahlzeit begleiten.“ „Meine Kleider sind zerrissen, ich kann mich vor Niemand sehen lassen.“ Ich schenke dir welche, Virgilius, und werde sie dir schicken.“ Den Rittern und Damen gefiel es. Am meisten aber gefiel es einer Dame Donna Isabelle. Und man rief einen Erzbischof und trauete sie Jenem an. Er nahm sie bei der Hand und geleitete sie in einen Garten. — Man muß gestehen, die Naivität im Vortrage dieses Ereignisses ist sehr besonderer Art. Weniger anziehend sind die heroischen Romanzen, welche mythische Personen des Alterthumes feiern.

2) Als der epische Sinn, welcher die ächten historischen Romanzen getrieben, in der Chevalerie und Galanterie aufgegangen war und diese nach pikanten Aeußerungsweisen suchten, mochten die Volkssänger wohl ihre Rechnung dabei zu finden hoffen, wenn sie von den seltsam abgeweideten poetischen Gauen des Nordens zu den zauberischen Gefilden im Süden ihr Augenmerk wendeten, wo ein neuer Vorrath dichterischen Stoffes auf den maurischen Gefilden seine Spende bot. Ich habe weiter oben des socialen edlen Einvernehmens gedacht, zu welchen Maure und Christ nach Beendigung der anfänglichen Kämpfe, in denen der rauhere Geist des frühern Ritterthumes sich ausgetobt, zusammentraten. Nachdem der strenge Spanier den zierlichen Maurenhelden in der Galanterie sich zum Vorbilde genommen, war der Geschmack für die maurische Romanze entschieden und der Castilier fand ein Vergnügen darin, das Gebiet seiner Poesie mit jener Romanze zu vermehren. Was diese dabei an Nerv und Kraft einbüßte, gewann sie an Geschmeidigkeit

und Zierde. Dem würdevollen Ernſte, welchen die hiſtoriſche Romanze repräſentirt, ſtellt ſich zu holder Geſellſchaft das weiche, zärtliche Gefühl der mauriſchen Romanze an die Seite, in welcher leicht die größere Erregbarkeit und Süße des Südens ſich zu erkennen gibt. Wolf nennt in ſeiner Anzeige von Maurys Espagne poetique die mauriſchen Romanzen herrliche Blüthen des Südens, die urſprünglich nur auf der zauberiſchen Vega und Granada in den Feengärten von Alhambra und Generalif wuchſen. Eine neue Welt enthüllten dieſe feurigzarten Kinder den durch Spaniens Himmel gemilderten orientaliſchen Phantaſie der erſtaunten Blicken des ſtolzen Caſtiliers, bald prieſen ſie den behenden Sieger im Cañasſpiele auf dem Vivarramblaplatze, bald ſchilderten ſie die blutigen Kämpfe der Zegris und Abencerragen, oder erzählten, wie Gazul beim verführeriſchen Zambra ſeiner Zaida den verhängnißvollen Kuß raubte; mit ſtolzer Wehmuth beſangen ſie die Thaten des letzten mauriſchen Helden, des tapfern Cidi-Muza oder klagten verzweiflungsvoll um den Verluſt von Alhama. Der tapfere und doch ſo zärtliche Maure, das ſchöne köſtliche Land, die wohlthuenden ſüßen Namen waren Süjets voll Neuheit und poetiſchen Reizes. Da konnte der chriſtliche Gegner ſich wohl überwinden, mit theilnehmendem Intereſſe dem tapfern Alcalden von Molina zuzuhören, welcher die Mauren wider die chriſtlichen Verheerer ſeines Gebietes zum Kampfe aufreizt. Da ward die Zähre der Wehmuth im Auge des chriſtlichen Hörers nicht zurückgehalten, wenn die Romanze ihm ſang, wie der verunglückte Aliatar durch das nämliche Thor, aus welchem man ihn Tages zuvor lebensfroh hinausziehen ſah, im prachtvollen Leichenzuge blutig, todt wieder hereingebracht wird. Trat Alles dieſes dem edeln Caſtilier in den lebensvollen Zügen einer tapfern Zierlichkeit entgegen, wie konnte er, ſelbſt für Geſang, zärtliche und kriegeriſche Abenteuer begeiſtert, ſo vielem Reize widerſtehen? Mit ſüßer Spannung lauſchte er ſolchem Geſange, übertrug denſelben in ſeine Sprache, ahmte nach, dichtete ſelbſt Neues dergleichen im mauriſchen Geiſte und brachte ſo jene Verſchmelzung von Morgen- und Abendland zu Stande, welche die herrlichſten Blüthen der Romanzenpoeſie hervortrieb. Die Sprache war inzwiſchen nach harten epiſchen Anfängen zu weichern Formen durchgebildet, auch für die Mannichfaltigkeit empfänglich und äußerungsfähig, welche in der mauriſchen Galanterie ſich ihr darboten. Schon

Digitized by Google

die sanften, volltönenden Namen Arabiens, welche in castilianischen Versen anklangen, waren eine Aufforderung, das eigene Idiom mit entsprechender Anmuth auftreten zu lassen. Der Strophenbau und Ausdruck der s. g. maurischen Romanzen zeigen deßhalb auch eine weit größere Ausbildung und Vollendung; Styl und Composition lassen eine auffallende Einwirkung der Kunstpoesie erkennen und es ist mehr als wahrscheinlich, daß mancher Kunst- und Hofdichter seinen bescheidenen Beitrag zu dem Vorrathe der maurischen Romanzen geliefert haben mag. Auf der andern Seite sind diese maurischen Romanzen in Nichts von den historischen unterschieden als durch die hineinstreifende orientalische Färbung und können nicht selten nach Maaßgabe der Einnahme des Standpunktes eben so wohl den historischen als den Ritterromanzen beigezählt werden, von denen sie dann nur das maurische Süjet scheidet, welches auch das hauptsächliche Merkmal dieser Romanzengattung ist. Im eben gedachten Falle sind höchst einfache Gegenstände Vorwurf der Dichtung, z. B. Beschreibung einer maurischen Rüstung, Gespräch zweier maurischen Damen auf ihrem Zimmer, Klagen Verliebter. Die kurzen Thatsachen, welche die Romanze meldet, werden, wie in den historischen Romanzen, öfters nicht einmal vollständig gemeldet. Die Handlung bricht plötzlich ab und der Sänger macht sich einen beliebigen Ruhepunkt. Wie unbedeutend aber auch die Gegenstände seyn mögen, welche die maurischen Romanzen besingen, so sind sie durch Lokalfarbe, genaue Schilderung der Sitten, Gebräuche, Gesinnung, Vergnügungen, Lebensart, selbst Trachten der Mauren für die Culturgeschichte sehr wichtig. Das maurische Colorit war dem castilischen Sänger so wichtig, daß es selbst aufs Aengstlichste da gewahrt wurde, wo der Dichter sich selbst, seine Zustände und Verhältnisse in dem maurischen Bilde darstellen wollte und poetische Mummerei trieb. Gewissenhaft schwur er dann bei Mahomet und seufzte und girrte maurisch um eine Zelima oder Zelindaxa, welche eine gute christliche Rosaura, Isabella oder Estrella seyn mochte, so wie auch manche anscheinend historische Thatsachen nur Erzeugnisse der dichterischen Phantasie seyn mögen, welche einen thatsächlichen Hintergrund zur Empfehlung ihres Gedichtes nothwendig hielt. Der maurischen Romanzen sind so viele, daß im sechzehnten Jahrhundert eine völlige Fluth derselben im Wogen begriffen war. Diese Menge erregte den kritischen Unmuth dichtender Patrioten,

Digitized by Google

welche nicht selten in zürnender Rede der Mauromanie ihrer Romanzensänger Einhalt zu thun suchten. Einer wünscht ganz ernsthaft den tapfern Gazul und die schöne Zelindara zum Teufel sammt allen dem geliehenen Plunder, er wünscht von Maria und Juana, von Pedro und Rodrigo zu hören und frägt strafend, ob man denn ganz vergessen, daß in Spanien auch Christen leben? Ein Anderer macht den Apoll darauf aufmerksam, wie seine Sänger arabisiren:

Ihren Glauben abgeschworen
Haben Spaniens Romancisten,
Und Mahoma angeboten,
Ihrer Muse erste Gaben;
Sie verschmäh'n die edlen Thaten,
Des siegreichen Vaterlandes,
Und erbetteln bei der Fremde,
Die Erfindungen und Thaten.

Zürnend frägt der Poet, was aus den Ordoños, Bermudos, dem Cid u. s. w. geworden, deren Thun mit Vergessenheit überwuchert, da keine Feder sie erwähnen, keine Muse sie feiere. Er fordert von Apollo Gerechtigkeit, und daß er wider die mauriſchen Dichter, welche seine Gottheit entweihen, die rächerischen Strahlen schleudern und den elenden Reimern statt der Lorbeern Stecken reiche. Gegen solche Anfechtungen nahmen sich aber andere Dichter der mauriſchen Romanzen an. Einer derselben weiset billiger Weise darauf hin, daß eben so gut als Rodrigo auch Abdallah ein Spanier sey und daß, je höher die mauriſche Tapferkeit gefeiert werde, um so heller die Castiliſche glänze, welcher jene unterlegen. Er macht darauf aufmerksam, daß es den Nationalhelden: Cid, Bernardo und Anderen, deren Tagewerk die Wartung des Kampfes sey, nicht wohl anstehe, zierliche Tänze aufführen zu helfen und ihre Zeit zwischen Liebe und Damen zu theilen, wie die mauriſchen Ritter, welche der Tapferkeit auch die Zärtlichkeit zugesellten, deren Verherrlichung sich die Romanze mit zur Aufgabe gemacht. So fanden die mauriſchen Romanzen ihren Widersachern zum Trotz doch ein sehr verbreitetes Publikum und eine liebevolle Pflege, so daß der Vorrath nie ausging. Dieselben gaben sogar Anlaß zu der romantisch erzählten Geschichte der bürgerlichen Kriege Granadas, welche dem Falle dieser letzten mauriſchen Residenz in Spanien vorausgingen. Dieses Werk gehört einer weit spätern Zeit

Digitized by Google

an als die in den Kreis unſerer Betrachtung gezogenen. Allein die Romanzen, worauf ſich der Geſchichtſchreiber zu berufen und die er als Belege anzuführen pflegt, ſind ohne Zweifel meiſtens aus der hier in Beſchauung genommenen Periode. Am höchſten verherrlicht erſcheint in den mauriſchen Romanzen die Liebe des tapfern Abindarraez und der holden Xarifa, welche bei den Mauren vor Allem berühmt war. Die ſpaniſchen Romaniſten haben deßhalb auch dieſes Liebespaar fleißig gefeiert. Eine ganz beſondere Beachtung verdienen unter den mauriſchen Romanzen ihrer Eigenthümlichkeit wegen diejenigen, welche die Kampf- und Steckenſpiele beſchreiben, von denen man aus der „Geſchichte der bürgerlichen Kriege Granadas" eine recht anſchauliche Vorſtellung gewinnen kann. Auch von Stiergefechten findet man treffliche Schilderungen in dieſen Romanzen, namentlich in der, welche anfängt: Estando toda la corte, und worin beſonders die Beſchreibung des Stieres gelungen iſt. Sehr anziehend ſind auch mehre Geſpräche in Romanzenform, zu denen dieſe Turnſpiele Anlaß gegeben, z. B. dasjenige, welches die beiden Jungfrauen Zara und Zafira über ihre Geliebten, die dem Turniere beiwohnen, führen. Ein anderer in den mauriſchen Romanzen gar hoch gefeierter Gegenſtand iſt die Liebe des edeln Ganzul zu den Damen Celinde und Zayde. Die Romanzen, in denen die Klagen liebender Mauren ertönen, treten rückſichtlich ihrer elegiſchen Wirkung bei aller Wärme und Wirkſamkeit der wahren Empfindung doch in den Hintergrund gegen diejenigen Romanzen, in denen uns die melancholiſche Klage eines untergehenden Volksſtammes entgegentritt, welche mit dem lebensluſtigen Colorit und Tone, der in den mauriſchen Romanzen ſonſt vorherrſcht, einen wehmüthigen Gegenſatz bildet. Beſonders ergreifend iſt in dieſer Hinſicht die Romanze von der Einnahme Alhamas, mit dem Refrain: „Weh' um mein Alhama," worin der König den Fall ſeiner Veſte beklagt. Die friſche Urſprünglichkeit der Empfindung fühlt ſich auch durch alle poetiſche Tändelei hindurch, welche in den der Zärtlichkeit gewidmeten Romanzen von den verliebten Mauren und Maurinnen getrieben wird. Die ſüdliche Atmoſphäre Spaniens, von Jasmin und Roſen durchwürzt, ſtrömt uns daraus auf ihren Duftwellen entgegen.

3) Allein eine gewiſſe, von der anfänglichen Kraft, welche in den frühern Romanzen ſich ausgeſungen, abirrende Weichlichkeit

Digitized by Google

macht ſich auf dem Grunde einer Menge dieſer Lieder bemerkbar. Alle mauriſche Zierlichkeit und Verliebtheit war dieſer weichlichen Richtung noch zu ſtreng; denn Waffenrock, Rüſtung und Waffen droheten und raſſelten in der Nähe dieſer ſüßen Empfindungen und forderten zu ihrer Zeit gleiche Berückſichtigung. Man entkleidete alſo die girrenden Ritter dieſer furchtbaren Attribute und machte ſie auch äußerlich zu dem, was ſie innerlich bereits waren: zu verliebten Schäfern. So entſtanden noch neben den neuern mauriſchen Romanzen in den letzten Jahren des fünfzehnten Jahrhunderts die Schäferromanzen, in welchen die Urſprünglichkeit und Kraft der Romanzenpoeſie dem Erlöſchen nahe kam. Halten ſie ſich auch von dem raffinirten, ſüßlichen Schäfergewinſel wenigſtens theilweis entfernt, welches die bukoliſche Poeſie des ſechzehnten und ſiebenzehnten Jahrhunderts italieniſchen Muſtern nachleierte, ſo iſt doch der Ertrag einer Lectüre, welche uns ein immerwährendes Jammern verliebter Schäfer und Schäferinnen vor Augen bringt, nur lange Weile oder unfruchtbares Verwundern darüber, daß dieſe vor Liebe dem Sterben ſo nahe gebrachten Klagliederer immer noch eine ſo zähe Kraft entwickeln, um ſeitenlange Lamentos in zierlichen Redensarten zu Gähnen erregendem Ueberdruſſe auszuſpinnen. Dergleichen Schäferlieder haben uns die Romanzenbücher eine ſattſame Menge aufbewahrt, hinreichend, den ſtärkſten Appetit nach ſolcherlei poetiſcher Speiſe zu befriedigen. Allerdings gibt es unter den Schäferromanzen auch Stücke, welche Zierden der caſtilianiſchen Poeſie ſind, und Züge ſehr zarter Art in hoher Simplicität dichteriſch veranſchaulichen, z. B. wenn die Noth eines ſchönen Kindes dargeſtellt wird, das die Ohrringe, welche der Geliebte ihr ſchenkte, verlor und ſich über die vielleichtigen Vorwürfe ängſtigt, welche ſie vom Geſchenkgeber wird hören müſſen, oder wenn ein Schäfer vorgeführt wird, welcher im einſamen Unmuthe über den Anblick eines Turteltaubenpaares, das auf einer Pappel ſich ſchnäbelt, neidiſch mit Steinen nach den Vögeln wirft, um ſchadenfroh ſie zu erſchrekken. Allein der poetiſchen Spreu iſt doch in dieſer Gattung mehr vorhanden als ſolider Weizen. Sie iſt ohnehin mehr in einer ſpäkern Zeit gepflegt, zu welcher unſere Betrachtung nicht hinanreicht. Mit den Schäferliedern der Provenzalen, von denen weiter unten Erwähnung geſchieht, ſcheinen dieſe Schäferromanzen in ihrem Urſprunge nichts gemein zu haben. Erweislich ſchon aus dem vier-

Digitized by Google

zehnten Jahrhundert herrührende Hirtengedichte finden sich, wie gehörigen Ortes gemeldet werden wird, unter den Poesieen des Erzpriesters von Hita. So volksmäßig dieselben auch in Form und Ton sich darstellen, so wahrscheinlich ist der Einfluß der provenzalischen Bukolik auf deren Abfassung, da eine Menge anderer Merkmale deutlich verrathen, daß der Erzpriester mit den Dichtungen der Provenzalen genau genug bekannt war. Nicht zu übersehen ist jedoch die allgemeiner verbreitete Vorliebe für die bukolische Poesie im Mittelalter, welche vielleicht die gemeinschaftliche Hervorbringerin und Pflegerin derselben bei allen romanischen Nationen ward. Die lieblichen Hirtenlieder, welche die nordfranzösische Poesie aus dem dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderte aufzuweisen hat, waren wohl nicht eine einseitige Abspiegelung und Einkleidung nationaler poetischer Empfindung. Hier ist aber der Hervorgang aus der Chevalerie noch bemerkbarer als in den spanischen Hirtengedichten. Denn fast überall tritt in diesen Pastourelles ein verliebter Ritter auf, welcher sich im blühenden Frühlinge träumend ergehet. Derselbe muß allemal eine reizende Schäferin antreffen, welche ihre Heerde weidet oder während dieselbe ruhet, sich mit Kränzeflechten die Zeit vertreibt. Der Ritter wird natürlich bei solchem Anblicke zu lichter Liebesglut begeistert und macht unter Anbietung bedeutender Gaben dem schönen Kinde einen zärtlichen Liebesantrag, auch wohl, wenn er ihrer Sprödigkeit nicht Meister werden kann, Versuche zu einer Entführung. Gefällt es dem Dichter, den Charakter der Sprödigkeit der Schäferin durchzuführen, so läßt er sie um Hilfe rufen. Herbeieilende Hirten verjagen dann den werbenden Ritter. Weit öfter aber gelingt es diesem, den meist nur scheinbaren Widerwillen der niedlichen Kokette zu bemeistern und der Dichter gefällt sich dann in ausführlicher Schilderung des Glückes der Liebenden. So ist denn diese Hirtenpoesie im Grunde nichts anderes, als eine arkadische Umkleidung des Ritterthumes mit seiner Schwärmerei und seiner Galanterie und so wenig als das Ritterthum selbst wesentliches und ausschließliches Eigenthum einer einzelnen Nation. An dem Hervorgange, den die bukolische Poesie des romantischen Mittelalters aus dem Ritterthume nahm, zeigt sich wiederum wie die idyllische Poesie, welche anscheinend der ältesten Zeit eignen müßte, erst zur Erscheinung gelangt, wenn das bürgerliche und sociale Leben eine Last geworden ist, die bisherigen

Digitized by Google

Zuſtände deſſelben nicht mehr genügen und ein Hinausſehnen aus der Noth und Sorge der in der Wirklichkeit eingeführten Conveni-enzen in eine ideale Ländlichkeit eintritt, wo der Menſch im Schooße der freien Natur aller Lebensbeſchränkungen ledig nur darauf ſinnt, durch ſorgloſe Freuden ſein Daſeyn zu erheitern. Dieſe wahr-ſcheinliche Geneſis des Hirtengedichtes berechtigt übrigens zu der Vermuthung, daß die Schäferromanzen, wenigſtens die größere An-zahl, weniger in ächten Liedern des Volkes als in Erzeugniſſen der vornehmern Kunſtpoeſie beſtehen, welche nur die Form des Volks-liedes entlehnte, um unter der Maske eines wenig cultivirten Na-turkindes das Hinausweh aus den drückenden Zuſtänden der höhern Geſelligkeit zu verhüllen. Auf eine eigenthümliche Art veranſchau-licht ſich der Zuſammenhang des Ritterthumes mit der Bukolik in der Romanze Liſardo und Alcida, welche anfängt: Apolo con su laurel. In derſelben iſt das Heroiſche mit dem Paſtoralen auf eine ſo eigenthümliche Weiſe verbunden, daß ich den Inhalt als Beleg des Geſagten wohl näher angeben darf. Der Hirte Liſardo ſchläft ſüß auf dem Raſen im Waldesgrün. Apollo, Mars, die Erinne-rung an ſeine erlauchte Abkunft und Ruhmbegierde gaukelten ihm Traumbilder vor, welche die Kriegesluſt in ihm erregen. „Krieg" rauſcht der Strom zu ſeinen Füßen, „Krieg" tönen die Vögel auf den Zweigen ringsumher und die Heerden auf den Bergen rufen „Krieg." „In den Krieg, edler Jüngling!" Die Hand zur Seite bewegend ruft er im Erwachen: „ich komme, ich komme!" als er bemerkt, daß das vermeintliche Schwert, nach dem er griff, nur ſein Schäferſtab iſt. Er tröſtet ſich mit dem Hinblick auf ſeinen Schäferpelz, aus dem ſich ſchon ein Schwert erwerben laſſen werde. Einer hallenden Stimme folgend, hört er ſich beim Namen gerufen. Zürnende Blicke umherwerfend, gewahrt er Alciden, welche ihm treuloſen Verrath vorwirft, daß er ohne ſie dahin gehe. Liſardo ſucht ſie mit der Verſicherung zu beruhigen, daß er einem Reiher nachgehe, welcher im Vorüberfliegen ihn im Schlafe geſtört. Al-cida bittet mitgenommen zu werden, um dem Geliebten den Pfeil zu halten, während dieſer den Bogen ſpannt, damit der Vogel zum Entfliehen nicht Zeit gewinne. Der Schäfer entgegnet, die Sonne werde das Mädchen bräunen aus Rache an ihren beiden Sonnen, auch würden die Dornen, um ſie aufzuhalten, die Füße verwunden, wenn ſie liefe. Thut nichts, erwidert Alcida, denn der Sonne bin

Digitized by Google

ich ſchon bekannt und Du ſagſt ja, wenn ſie mich ſchauet, verberge ſie ſich. Und ein anderes mal, als ich vor Dir flohe, verſicherteſt Du, daß die Dornen, welche mein Tritt berühre, ſich in Blumen verwandelten. Nun bricht Liſardo in den Ruf aus, daß Apollo, Mars, der Ruhm und die Liebe, wie ſie wohl höre, ihn in den Kampf riefen. Beſtürzt von jähem Schmerze rauft Alcida ſich das goldene Haar und ruft: Hinweg mein Feind, geh hin und kehre nicht wieder! — Einen durchaus andern Geiſt, aber doch immer den der romantiſchen Liebe, finden wir in dem Klageliede des Gänſehirten Cimocho: **Valame Dios que los ansares vuelan!** der unſern ſeines Dorfes die Gänſe und die Sorgen hütete, welche Liebesnoth ihm machte, ohne daran zu denken, daß erſtere ihm entfliegen könnten. Er läßt ſie deßhalb unbeſorgt in einem Weiher baden, „deſſen Fluthen ſeine Thränen hoch ans Geſtade ſchwellen.“ Die Gänſe, welche ſich fühlen, entfalten die Schwingen und ſuchen das Weite, worauf der Hirte als Refrain die Anfangsworte der Romanze ausruft: Hilf Himmel, wie die Gänſe fliegen, hilf Himmel, wie ſie fliegen! Er beklagt ſich, daß ſeine bangen Liebesſorgen ſich nicht in gleicher Weiſe entfernen und wünſcht, daß ſich an ihnen ein ähnliches Wunder begeben möge, ſo wie er ſich vorſtellt, wie ſeine treuloſe Bertola ſich ſchadenfroh ſeines Mißgeſchickes freuen werde. Als er, wieder aufblickend, die Gänſe entſchwunden ſiehet, ruft er aufs Neue: Hilf Himmel ꝛc. Mein grauſames Verhängniß hat euch beflügelt und mir geraubt, was mich ſo beglückte, indem es Bertola mir raubte, welche mich verlaſſen hat und um mich zu meiden, zu einem andern Hirten fliehet. Dieß hab' ich wohl geſehen, doch daß ihr fliegen würdet, das hätt' ich nie geglaubt. Hilf Himmel, wie die Gänſe fliegen; hilf Himmel, wie ſie fliegen. — Die verliebten Klagen, welche in andern paſtorilen Romanzen laut werden, unterſcheiden ſich häufig von denen in den mauriſchen Romanzen durch nichts anderes als das Coſtum, weil ſie in der That nur der allgemeine Ausdruck einer Leidenſchaft ſind, welche bei Hohen und Niedern, wie in jedwedem Stande auf einerlei Grad getrieben auch einerlei Sprache zu reden weiß. Es befinden ſich daher unter den Hirtengedichten in Romanzenform auch ſehr ſchöne erotiſche Stücke. Ich zeichne aus die Klagen eines Ziegenhirten über die Undankbarkeit einer geliebten Silvia, welcher ſich vornimmt, ſeine Trauer nur mit ſeinem Leben aufhören zu laſſen (**Al dulce y sabroso canto**).

Digitized by Google

Eine Auswahl dieſer Romances pastoriles liefert Quintana in ſeinen poesias selectas, deren zweiter Band ein ausgeſuchtes Romancero enthält. Noch reichlicher iſt die Ausbeute geworden, welche (wahrſcheinlich) derſelbe Quintana in dem von ihm bevorworteten ſechszehnten Bande der Sammlung caſtiliſcher Poeſieen von Ramon Fernandez an romances pastoriles zuſammengeleſen hat. So ſchwer es iſt, der Verſuchung, noch Einiges daraus mitzutheilen, Widerſtand zu leiſten, ſo dringend nöthigt mich die Rückſicht auf die meiner Betrachtung geſteckten Gränzen zu einer ſolchen Einſchränkung. Daß es nicht eben Hirten ſeyn müſſen, welche uns die Idee eines idylliſchen Lebens anſchaulich machen, hatten auch die ſpaniſchen Romanzenſänger bald entdeckt, indem ihnen klar wurde, daß die poetiſche Idee, von welcher das eigentliche Hirtengedicht getragen wird, ſich in allem ländlichen, von der ſocialen Convenienz (der Städter zumal) mehr oder minder entfernten Lebensverhältniſſen darſtellen und zur Anſchauung bringen läßt. Daher entſtanden in Spanien ſo gut als anderwärts, ohne daß man dabei auf ein fremdes Muſter hinblickte, Fiſcheridyllen in Romanzenform. Keine der übelſten iſt diejenige, welche anfängt: En tanto que la tormenta, welche ſich in beiden genannten Sammlungen von Hirtenromanzen abgedruckt findet. Der Fiſcher Albano läßt während eines das Meer aufwühlenden Sturmes ſeine Barke feiern und ſeine Netze trocknen. Die dadurch gewonnene Muße benutzt er im Angeſicht der ſchönen beſprützten Felſen eine Kunde zu geben von ſeinem beklagenswerthen Leben, an welchem die eben ſo ſtolze als ſchöne Glauca Schuld iſt, welche eben mit den Freundinnen an den Netzen ſitzend ſich über die verliebten Fiſcher luſtig macht. Er ruft ſie aus der Ferne an, ihm huldreich zu ſeyn, da er, ſeit ſeine Zunge ſich bewegte, dieſelbe nur zu ihrem Lobe gebraucht. Durch eine Reihe anderer eben ſolcher Aeußerungen der Innigkeit und Herzlichkeit veranſchaulicht der Klagende die Tiefe und Lebendigkeit ſeines Liebesgefühles und bittet die Harte, daß ſie zu ſeiner Leichenfeier, wozu ſie nur allzubald Anlaß geben werde, ſich einfinden und wenn auch nur mit einem ſtummen Seufzer und einer falſchen Thräne auf den kalten Leichenſtein die erſtorbene Aſche ehren möge.

4) Einer Ergänzungsclaſſe bedarf die Ueberſchau, welche hier dem ſpaniſchen Romanzenvorrathe gewidmet worden, ſchon aus Gründen der Billigkeit, auch wenn man ſich nicht mit dem von den

Digitized by Google

ſpaniſchen Literatoren und Romanzenſammlern beobachteten Herkommen, wie doch geſchehen muß, ausgleichen will. Unter dieſe Verlegenheitsrubrik gehören eine Menge gar nicht verwerflicher Poeſieen, welche leer ausgehen würden, wenn ich die ſpaniſchen Romanzen nur nach den drei genannten Claſſen, welche ohnehin ebenfalls durchaus nicht ſcharf geſchieden ſind, in Betracht ziehen wollte. Der überreichliche Vorrath, welcher in dieſer Rubrik untergebracht werden muß, gehört meiſtentheils einer neuern Zeit an, welche von gegenwärtiger Schau ausgeſchloſſen iſt. Beſonders ſind hier einzureihen die Dichtungen namhaft gemachter Poeten, welche das Romanzencapitalvermögen der Nation vermehrten und der namen- und zahlloſen Schaar der Sänger unter dem Volke gegenüberſtehen, deren Dichtungen die Romanceros uns bringen [1]). Es kann meine Abſicht nicht ſein, alles hier aufgeſpeicherte Mittelgut und die Fehlgebilde, welche die verkünſtelte Volkspoeſie in dieſer Gattung lieferte, zu durchmuſtern, doch iſt die Bemerkung nicht zurückzuhalten, daß es eine Zeit des verdorbenen Geſchmackes gab, in welchen dieſe Mißgeburten für vollendete Muſter poetiſcher Geſtaltung galten. Die Romanzen, welche mythologiſche Stoffe behandelten, alte griechiſche Helden feierten, oder gar ihren Inhalt der Bibel entlehnten, ſind je neuer deſto ungenießbarer, wenn ſie ſich gefallen, durch unnatürliche Gedanken ihren Inhalt mit der Kunſtloſigkeit der Form in Zwieſpalt zu bringen, wobei ſie nur den Zweck erreichen, die Monſtroſität dieſer Verbrüderung der Volks- und Kunſtpoeſie zu veranſchaulichen. Es iſt kaum glaublich, welche Dichtungen auf den Namen: Romanze in die poetiſchen Geburtsregiſter am ſpaniſchen Parnaſſe eingetragen worden. Polonius wirft dem Prinzen Hamlet irgend einmal vor, daß er ein armes Wort noch gar zu Tode hetze. Im Spaniſchen iſt dieſes Wort offenbar Romance, welches aber weniger arm als reich genannt werden darf, wenn man die Menge und Verſchiedenartigkeit der

1) Seltſamer Weiſe hat man von den angeblich älteſten Romanzenſängern die Namen, aber keine Romanzen. Unter Ferdinand dem Heiligen (1230—1252.) ſollen nämlich gelebt haben Niclas de los Romances und der Abt Domingo de los Romances, welche als Verfaſſer der älteſten Romanzen genannt werden. Argote de Molina, welcher vom letztern eine liebliche Serranica beibringt, die eine ziemlich moderne Sprache führt, verſichert, daß Domingo das älteſte Caſtilianiſch geſchrieben, welches ihm zu Geſicht gekommen.

Digitized by Google

Poesieen überſiehet, denen es auf die Stirn geſetzt iſt. In dieſer Beziehung erweckt es für letztere nicht gerade ein günſtiges Vorurtheil, daß man vielleicht des ſteten Romancirens zuletzt müde, in Spanien endlich mit dem Ausdrucke: Romances leeres Geſchwätz und Gewäſche zu bezeichnen, ſich veranlaßt gefunden. In den Berliner Intelligenzblättern bieten ſich Mägde für Alles an. Ein ſolches dienſtfertiges Subject iſt auch die Romanze den ſpaniſchen Dichtern geworden. Die heterogenſten Compoſitionen ſtehen unter der Brigade: Romances bei den Spaniern in Reih und Glied. Fromme Reimer und andächtige wahre Dichter haben Romanzen auf das heilige Altarsſacrament geſungen; poetiſche Spaßvögel und humoriſtiſche Sänger haben Spitzbuben- und Zigeunerromanzen gezwitſchert. Scherz und Ernſt, Spaß und Schrecken, Freude und Angſt haben ſich abwechſelnd dieſem kunſtloſen Gefäße eingegoſſen, deſſen Werth, Dauerbarkeit und Gehalt alle dieſe Verſuche überſtanden und ſich aufs Glänzendſte bewährt haben. Doch genug zur Rechtfertigung der Annahme einer Ergänzungsclaſſe. Es iſt ſchwer darin zu ſondern, was aus dem eigenthümlichen Leben des Volkes hervorging und was der Kunſtpoeſie zufällt, weil auch die großen Geſchmacksverderber, wie ich weiter oben bemerkte, zu Zeiten Romanzen hervorbrachten, die dem Schönſten, was dieſe Gattung bietet, zur Seite geſetzt werden können. Ich begnüge mich, einige dieſer Romanzen, welche mir wahre Volkslieder ſcheinen, zu bezeichnen. Zunächſt dürften hieher zu rechnen ſeyn von den unten überſetzt mitgetheilten: die Romanze von der friſchen Roſe, der Sproſſer und die Turteltaube, die Romanze vom fremden Ritter, von Roſenblüthe, Jeſus im Schiff. Ein Lieblingsthema für die Romanciſten ſcheint die Klage eines Gefangenen geweſen zu ſeyn. Ich habe mehrere ſehr anſprechende Lieder dieſes Inhalts gefunden. In der Romanze: Por el mes era de Mayo trauert der Gefangene vom blühenden, linden Mai und dem Liebesgezwitſcher der Waldſänger, das in ſeinen Kerker nicht hineintönt, umgeben, über ſein ödes Daſeyn, in welchem er nicht wüßte, ob Nacht iſt oder Tag, wenn ein Vöglein ihm nicht die Ankunft der Morgenröthe verkündete. Ein Armbruſtſchütze hat es getödtet und er flucht dieſem Mörder ſeiner Freude. Sein Haupthaar iſt bis auf die Knöchel hinabgewachſen; das Haar ſeines Bartes kann ihm als Tiſchdecke dienen; ſeine Nägel haben die Ausdehnung eines ſchneidenden Meſſers ge-

Digitized by Google

wonnen. Er ſehnt ſich nach einem abgerichteten Vogel, der im Stande ſey, Botſchaften zu befördern. Er will denſelben an ſeine Gattin Eleonora ſchicken mit dem Erſuchen, ihm eine Paſtete zu ſenden, worin nicht etwa Forelle oder Lachs, ſondern eine Feile und ein Hammer, um Ketten und Kerkermauer zu lüften. Der König vernahm dieſe Klage und entließ den Gefangenen. In der Romanze: Dezi me vos pensamento redet ein Gefangener ſeinen Gefangenwärter an, und frägt ihn, welche Freudentöne den Kerker umklingen? Ob man einen Gefangenen frei gebe oder von ſeiner Qual erlöſe? Ob ein Mittel ſich nahe, des Fragenden eignen Kummer zu mildern? Kein Gefangener wird frei gegeben, alſo lautet die Antwort, oder von ſeiner Qual erlöſet, kein Mittel nahet, deinen Kummer zu mildern, ſondern der Tag St. Johanns iſt erſchienen, an welchem die, ſo zufrieden ſind, mit Freuden ihr Brod eſſen, während die Unglücklichen ſich um ſo unglücklicher fühlen; daran knüpfen ſich Aufforderungen, feſt auszuharren. — In einer dritten Romanze erzählt eine von den Mauren gefangen gehaltene Chriſtin ihre Herkunft und Gefangennahme und wie ſie an einen Maurenhund verkauft worden, der ſie an eine Kette geſchloſſen. Am Tage muß ſie Binſen bereiten und während der Nacht Getreide mahlen. Dabei hat er ihr, damit ſie nichts genieße, den Mund verbunden. Ein Troſt des Himmels iſt es für die Gefangene, daß des Mauren Frau barmherzig iſt. Denn wenn jener zur Jagd ſich entfernt, löst die Maurin ſie von der Kette und reinigt ihr das Haar. Endlich aber vergalt die Maurin dem Sklavenmädchen einen ihr geleiſteten Dienſt überreichlich. „Denn ſie gab mir hundert Goldſtücke, ſandte dann mich in die Heimath; und ſo ſeh' ich, Dank dem Himmel, mich nun wieder frei und froh. Eine Freilaſſung anderer Art, welche einem Spanier, der in der Sklaverei als Gärtner angeſtellt war, begegnete und deſſen Rückkehr zu ſeinem Weibe, ohne Zweifel eine wahre Geſchichte, iſt in mehreren Romanzen anmuthig beſungen. — Höchſt einfach und deßhalb wohl ſchon alt, iſt die Romanze von der armen Gräfin. Ihr Vater, in Betrübniß ganz verſunken, gehet auf und nieder und betet den Roſenkranz. Trauern und Gram erfüllt, äußert er ſich gegen die Tochter, daß ſie nun erwachſen ſey und ſich vermählen müſſe, daß ihn aber nichts ſo ſehr ſchmerze, als daß er keine Mitgift für ſie beſitze. Schweigt davon, erwiedert die edle Tochter, laſſet das

Digitized by Google

keinen Anlaß ſeyn, Euch zu härmen. Wer eine gute Tochter hat, kann ſich begütert nennen und wer eine arge hat, mag ſie lebendig begraben, denn ſtatt dem Stamme Ehre zu bringen, ſchändet ſie denſelben. Findet ſich kein Gemahl für mich, ſo bleibt mir das Kloſter. — Durch anmuthige Einfalt und Innigkeit des poetiſchen Gefühls ausgezeichnet iſt die Romanze vom Grafen Arnaldos, welcher am St. Johannismorgen mit ſeinem Falken auf der Hand am Meeresſtrande jagen gehet. Er ſiehet ein dem Lande zuſteuerndes Ruderſchiff kommen, deſſen Segel feines Linnen, deſſen Taue ſeidne Schnüre ſind. Der Schiffer läßt einen Zaubergeſang vernehmen, der das Meer in Ruhe wiegt, die Winde ſanft ſäuſeln machte und dem die Fiſche aus der Tiefe des Meeres an deſſen Oberfläche entgegenkommen, ſo wie er die Vögel aus den Lüften anlockt, daß ſie auf dem Maſt ſich niederlaſſen. Der Geſang beſagt, daß der Herr das Schiff vor Unheil behüten wolle, wobei die gefährlichſten Stellen der damals befahrenen Meere namhaft gemacht werden. Graf Arnaldos, von der Süße des Zaubergeſanges hingeriſſen, beſchwört den Schiffer, ihn ſeinen Geſang zu lehren. Dieſer entgegnet, er lehre ſein Lied nur den, der mit ihm fahren wolle. — Allerliebſt und ihrem vielleicht hiſtoriſchen Gehalte nach, etwa auch zu der I. Claſſe der Romanzen gehörig, iſt eine Romanze, worin eine ſchöne Jungfrau auf der Heimkehr nach Paris im Walde verirrt aufgeführt wird. Es kommt ein Ritter herangeſprengt, den ſie hold anſpricht um Geleit nach Paris. Er nimmt die Schöne auf den Sattel zu ſich und beginnt unterwegs ihr von Liebe zu ſprechen. Sie heißet ihn ſchweigen, weil eine Krankheit ihr anhänge, welche gleich der Peſt ſich demjenigen mittheile, der ſich ihr allzuſehr nahe. Der Ritter verſtummt vor Schrecken und bringt die Jungfrau nach Paris. Schalkhaft lächelt ſie ihn dort an und erwiedert auf ſein verwundernd Fragen: wie ſie des zaghaften Ritters lachen müſſe, welcher auf freiem Felde ein Mägdlein in ſeiner Gewalt habe und dasſelbe nicht zu berühren wage. Beſchämt bittet der Ritter das Mädchen, mit ihm zurückzukehren, da er etwas vergeſſen. Entſchieden verweigert ſie's mit dem Bemerken, daß, wenn ſie auch mit ihm zurückkehren wollte, doch Niemand ſie berühren dürfe, weil ſie des Frankenkönigs Tochter ſey und es dem, der ſich an ihr vergreifen ſollte, übel würde gelohnt werden. — Eine glückliche Conception und gelungene Ausführung zeigt die wie

Digitized by Google

eine Fabel erzählte Romanze: toparonse en una venta, worin die Liebe und der Tod zufällig in einem Wirthshause zum Uebernachten zusammentreffen. Jene wollte nach Sevilla, der Tod nach Madrid. Die lieblichen Gespräche beider sind unübersetzlich, weil der Tod im Spanischen weiblichen und die Liebe männlichen Geschlechtes ist und die Anspielungen sich hierauf beziehen. Beide übergeben vor dem Schlafengehen dem Wirthe ihre Waffen. Der Wirth verwechselt dieselben und gibt am folgenden Morgen dem Tode die Liebespfeile und der Liebe die Pfeile des Todes. Seitdem verwundet der Tod junge Leute und die Liebe bringt dem Alter schmerzliche Wunden bei. Die Liebe tödtet, um Leben zu geben, der Tod gibt Leben, um zu tödten. — Tief ergreifendes Liebesgefühl drücken die Romanzen: La bella mal maridada und en los tiempos que me vi aus. In erster sehen wir einen Liebhaber bei einer unglücklich Verheiratheten Liebeswerbungen halten, die er mit der Bemerkung verstärkt, daß er den ungetreuen Gatten der Geliebten andere Frauen habe kosen und küssen sehen. Die Angeredete verspricht dem Werber, ihn über Land und Meer zu begleiten und unterwegs auf seine Pflege und Bequemlichkeit Bedacht zu nehmen. Bei diesem Gespräche überrascht sie der Gatte und drohet ihr den Tod. Sie betheuert, daß nicht sie den fremden Mann, sondern er sie geküßt. Doch bittet sie, daß er die Strafen, welcher jener verdient, auf sie häufen möge; sie verlangt mit den Zügeln seines Pferdes gezüchtigt zu werden. Er soll sie erwürgen und ihr ein Grab zu Theil werden lassen im Orangengarten und ihr ein Marmordenkmal setzen, auf welchem zu lesen: hier liegt die Blume der Blumen; um der Liebe willen liegt sie hier, jeder, der für die Liebe stirbt, lasse sich hier bestatten, so that ich Arme, die ich aus Liebe zu Grunde ging. — In der andern Romanze befindet sich der Sänger heiter und wohlgemuth auf der Reise von Burgos nach Valladolid. Er begegnet einem Pilgrim, welcher ihn anredet: Wohin? du Unglücklicher, wohin des Weges du Trauriger? Unseliger, zu schlimmer Stunde erkannte ich dich, deine Geliebte ist todt! Todt! ich habe sie gesehen; über die Bahre, auf welcher man sie trägt, ist eine schwarze Decke geschlagen; die Todtengebete, welche für sie abgehalten werden, habe ich mit angestimmt; sieben Grafen klagten um sie und mehr als tausend Ritter; ihre Mädchen klagten und sprachen jammernd also: Weh um den

Digitized by Google

Ritter, den ein ſolcher Verluſt betroffen! — Als der Sänger dieſes vernahm, ſank er wie ein Todter zu Boden, und kam vor zwölf Stunden über die Trauer nicht zur Beſinnung. Als er ſich erholt, eilt' er zum Grabe und ſprach unter Thränen alſo: Nimm mich auf bei dir, o Geliebte, nimm mich bei dir auf. Vom Hauptende des Grabes vernahm er eine Stimme: lebe, lebe, Liebender, lebe, denn an meinem Tode iſt es genug. Gott gebe dir Glück im Kampfe und in der Liebe zugleich, meinen Leib verzehrt die Erde und meine Seele iſt im Leide um Dich. — Unvergleichlich ſchön iſt in der Romanze: **En tanto que el Abril dura** die Lehre: „Genieße Mädchen des Lenzes; es kömmt nur ein Mai im Jahre" ausgedrückt: Freue dich, o Mädchen (beginnt ſie), ſo lange der Mai währet, deiner Schönheit; genieße des Lenzes Mägdlein, ehe die ſpätere Jahreszeit dich übereilt; entrichte der Liebe deine Schuld und bringe ihr froh deinen Tribut; denn billig bricht man die Frucht, welche auf die Blume folgt. Gehabe dich nicht mit Strenge und verkaufe deine Huld nicht theuer; haſt du Liebhaber ſo lege ihrer Thorheit keinen Zügel an. Bediene dich der Gelegenheit, denn unausbleiblich nahet die Enttäuſchung. Nur einmal maiet es im Jahre, alles Uebrige iſt Erdichtung ꝛc. Merkwürdig iſt die Romanze: **Triste estava el Padre santo.** Der heilige Vater ſtehet auf einer Zinne ſeiner Engelsburg, iſt voll Leid und Trauer. Sein Haupt, ohne Tiara, iſt von Staube und Schweiß beſudelt; er ſiehet die Königin der Welt in den Händen fremden Volkes. Joch und Zugſtrang iſt den tapfern Römern angelegt. Die Cardinäle ſind gebunden und die Biſchöfe in Feſſeln. Die Reliquien der Heiligen ſind über den Sand hin zerſtreuet, die Kirche geplündert; das Jammern der Frauen tönet auf den ſieben Hügeln, denn ihre Söhne ſind verkauft und ihre Töchter Sklavinnen geworden. Conſule und Senatoren regen ſich nicht, es fehlt ihnen ein Horatius Cokles. Roms großer Uebermuth wird nun von Spanien gezügelt. Aus Schuld des Hirten wird die Heerde verdammt. Jetzt werden Venedigs und Carthagenas Triumphe quitt, da St. Peters Schiff mit zertrümmertem Segelwerk fährt. Das Steuerruder iſt ihm entriſſen, die Magnetnadel verſagt ihm den Dienſt, die Pumpe weiß des Waſſers nicht Meiſterin zu werden, der Kiel iſt ſchadhaft worden aus Schuld des Piloten, welcher denſelben lenken und leiten ſoll. — — Unter den ſcherzhaften Roman-

Digitized by Google

zen in der Ergänzungsklasse befindet sich viel Treffliches. Manches ist aber so derb muthwillig, und zwar in der Regel das Beste, daß ich Bedenken trage, davon Mittheilung zu machen. Sonst würde ich z. B. nähere Angabe über den Inhalt der Romanze: **En la autecamera solo machen**, worin die Liebeswerbung des Don Bunso bei der Doña Nusta gemeldet wird, welche damit endet, daß dem eifrigen Liebhaber beim Niederfallen hinten die Hosen platzen und die Sonne hinscheint, wo sie nie bis dahin Zugang gehabt hatte. — In der Romanze von Catharina erzählt der Dichter, wie ihm ein Strich durch die Rechnung gemacht worden. Er liebt eine schöne Maid, so recht von Herzensgrunde. Ihr Name ist Catharina; nimmer kann er sie vergessen; sie bat ihn, daß er sie mit nach Aragon nehmen möge. Du bist noch jung, Catharina, erwiedert er, kannst das Reisen nicht vertragen. Doch Ritter, ist ihre Antwort, ich werde reisen und kann es so gut, als ihr; kömmt es auch auf Geld an, so nehm' ichs mit für uns Beide; Ducaten für Castilien, Gülden für Aragon. Als sich Beide so besprachen, trat die Policei hinzu. — Neuern Ursprunges ist die Romanze: en aquel siglo dorado, welche das Lob der guten alten Zeit enthält, denn es werden darin nicht allein schon Macias der Verliebte (s. unten), sondern auch die Minen von Potosi erwähnt. Sonst ist dieses Stück ein reizender Scherz. — Ungemein niedlich ist die: beständige Antwort Juanas. Je trauriger ich bin, desto seltsamere Launen zeigt Juana. Seufze ich und spreche ich: Ach, so antwortet sie: Morgen! Freue ich mich, so wird sie traurig; siehet sie, daß ich weine, so singt sie. Sage ich ihr, daß ich sie anbete, so versichert sie mir, sie verabscheue mich; wenn ich sie so unbarmherzig sehe, leuchtet mir die Nothwendigkeit ein, zu sterben. Erhebe ich meine Augen sie anzublicken, so senkt sie die ihrigen zu Boden und hebt sie alsbald zum Himmel auf, wenn ich sie gleich ihr senke; nenne ich sie einen Engel, schilt sie mich einen Teufel. Seufze ich und sage: Ach, so antwortet sie: Morgen. Sie erklärt mich für besiegt, wenn ich den Sieg erfaßt zu haben meine; bitte ich den Himmel um Sieg, so verspricht sie mir Hölle und Qual. So grausam und tyrannisch ist sie, daß wenn sie mich dem Tode entgegen gehen sieht, und ich seufzend spreche: Ach, sie nur entgegnet: Morgen. — Ergötzlich besingt die Romanze: libre del fuego de amor, wie der Dichter auf absonderliche Weise von der Liebe curirt ist. Alles Liebesgrames ledig, gehet er in einer sternenhellen Sommernacht,

Digitized by Google

der Kühlung zu genießen, durch den grünen Prado. In leichter Kleidung, die er zierlich beschreibt, schreitet er dahin. Dieser verwahrloste Zustand schien Amorn eine schickliche Gelegenheit, seinem Wohlseyn ein Ende zu machen. Er weiß den Dichter in eine Magd verliebt zu machen, welche im Erdgeschosse einer Limonadenschenke beim Scheuern beschäftigt war. Als der Dichter sie also mit Schüsseln und Pfannen handthieren sah, besann er sich auf etwas recht Schönes, das er ihr sagen möchte. Er glaubte seine Sache überaus gut gemacht zu haben, als er ihr am Ende sagte: Schönes Kind, wollt Ihr mir wohl eine Schüssel putzen? Bei diesen Worten hob das Mädchen ihr Gesicht zu dem Fragenden auf, was ihn vollends dergestalt verliebt machte, daß er ihr gerne, wenn sie es nur gewollt, bei ihrer Arbeit geholfen hätte. Er würde vor Freuden das Herz sich erweitern gefühlt haben, wäre ihm verstattet worden, dem Mädchen Handwasser zu reichen. Er bietet ihr nochmals seine Dienste an, worauf sie frägt: Ei, du gewaltiger Lumpenkerl, willst wohl gar mit mir spassen? Auf solche Foppereien sind wir bereits gefaßt; Freund, nimm den Weg unter die Füße, sonst sind hundert Prügel Dir gewiß. Mit der Geduld eines über die Ohren Verliebten frägt er: warum Fräulein Maria ihn so übel behandle; sie möge beachten, wie sehr er sie liebe und wie reich er sie beschenken wolle. Sie fragt: wer ihm denn ihren Namen verrathen? Er antwortet: sein Herz, das sie anbete. Sie begehrt seiner Liebe nicht, gebietet „dem Lumpenkerl" zu gehen und verheißt dem etwa Bleibenden Seitens des Herrn Grafen eine tüchtige Tracht Schläge. Er erwiedert: wir Alle sind doch Christen und bin ich auch kein Graf, so bin ich doch ein Freiherr. Die Schöne stellt sich erweicht und verheißt ein wenig mit dem neuen Liebhaber zu kosen, wenn sie zuvor sich die Geschirre zurecht gesetzt. Wohlgefällig schreitet der Verliebte inzwischen auf und ab, rückt sich die Mütze zurecht und faßt stolz an den Degengriff. Mariens Ausbleiben währt ihm unendlich lange, doch faßt er sich in Geduld. Da hört er über sich ein Fenster öffnen und eine Stimme bitten, näher zu treten. Er läßt sich das nicht zwei Mal sagen und nähert sich seinem Sterne. Nachdem er ein wenig mit ihr geredet, versichert sie ihm, verteufelt in ihn verliebt zu seyn, gießt aber mit einem Male einen tüchtigen Wasserstrurz auf ihn herab, wobei sie äußert, daß es, wenn auch etwas warm, ihn doch genugsam abkühlen werde. Die Scheuerlauge

Digitized by Google

strömte ihm übers ganze Gesicht, den Bart, Hals und Hände; es war auch ein Stück Waschlappen dabei. Er versichert eidlich, daß ihn diese Begegnung bei weitem nicht so geschmerzt habe, als die Lache, welche das Mädchen aufschlug, als sie ihren Liebhaber so benetzt sah. Er ging mit der Erfahrung bereichert, daß dergleichen Scheuerwasser selbst den stärksten Liebesflecken aus Liebe entflammten Herzen hinwegnimmt. — Von humoristischem Muthwillen sprudelt die Romanze: Si yo gobernara el mundo, worin der Dichter verheißt, wie es in der Welt, wenn er dieselbe (was Gott verhüten möge!) regieren sollte, hergehen würde. — Ein heiterer Fastnachtsscherz mit einem Stückchen Beschreibung eines Madrider Carnevals belebt die Romanze: Martes de Carnostolendas, welche mit der naiven Entschuldigung endet, man möge nicht übel nehmen, daß der Poet seine Romanze schon beendige. — Die Romanze: a reñir salen furiosos schildert ein Zweikampfsunternehmen zweier abgemüdeter escuderos, welche durch die Ränke einer Dirne, die beide liebten, veruneint mit prahlerischem Großthun ihre Klingen wetzen, um einander auf Tod und Leben zu Leibe zu gehen. Zwei Zechbrüder erscheinen, mit denen die Kämpfer eine entsetzliche, ihren Bestandtheilen nach komisch genug geschilderte Mahlzeit einnehmen. Wohl gefüllt ziehen die Liebesritter aus dem Thore, ihren Strauß zu bestehen. Nach Ablegung der Oberkleider stehen sie bereits mit gezückten Schwertern einander gegenüber, als sie gewahr werden, wie zwei eifersüchtige Schaafböcke in ihrer Nähe um eine alte, jammervolle Schnucke mit den Hörnern sich, allen Bemühungen der Hirten ungeachtet, dergestalt zerstoßen, daß ihnen die Schädel platzen und beide todt niederfallen. Das Heldenpaar läßt sich den Vorgang zur Warnung dienen. Was dünket Euch, sprach der Eine, um dergleichen Liebeszwiste; geben wir, entgegnet der Andere, unsern ersten Vorsatz auf; denn was Thiere thun, dürfen Ritter nicht vollbringen. — Von einer gar zu freien Seite und bis zur Unart gesteigert zeigt sich die in den Schmutz verblümter Sinnlichkeit hinabgestiegene Ausgelassenheit des Spasses in den beiden nicht gerade züchtig verhüllenden Romanzen: caracoles me pide la niña und Soy toquera y vendo tocas, in welcher das üppige Verlangen und die feile Jedermannsliebe zweier Mädchen so geschickt dargestellt wird, daß man, wenn der moralische Ekel an solchen Gedanken überwunden worden, nicht anders als diese Romanzen ungemein gelungen nennen kann. — Als spaßhafte Allegorie wird in

Digitized by Google

der Romanze: En tiempo que el Rey Theseo die Liebſchaft Jupiters und Danaens behandelt. Zur Zeit, heißt es da, als König Theſeus zu Badajoz regierte und Maricaſtaña in Kaſtilien herrſchte, als die Thiere redeten, was ſie noch heute thun, wenn ſie ſatt ſind, als Eſel und Nachtigall um die Wette ſangen; in jenem blühenden Zeitalter, deſſen wir uns nicht mehr erfreuen, weil die Zeit das Gold verbrachte und die Entdeckung des Kupfers gemacht iſt, begab es ſich, daß ein Herr über Achaja regierte, welcher Akriſius hieß und aus Antenors Geſchlechte war. Derſelbe hatte eine Tochter, in welche der Himmel ſeine höchſte Schönheit und die Blüthe ſeiner Anmuth niederlegte. Der Glanz ihrer Haare überſtrahlte den Schimmer des Goldes. Das Leuchten ihres Antlitzes entfärbte den Strahl der Sonne. Ihre Wangen, Lippen, Zähne waren Scharlach, Korallen, Perlen; ihre Stirn glich dem geglätteten Silber, ihre Augenbraunen Amors Bogen. Den Vater wandelte Furcht an, als er ſo große Schönheit an ſeiner Tochter wahrnahm. Er beſchloß ſie der Gefahr zu entziehen und ihre Ehre ſicher zu ſtellen. In einen Thurm ſchloß er ſie ein, den Ehre und Furcht bewohnten und wo die ſchöne Danae frei lebte, wie es in einem Gefängniſſe möglich. Allein der kleine, blinde Spitzbube wußte mittelſt ſeiner Ränke den Gott der Götter in ſie verliebt zu machen. Denſelben gelüſtete, ſie zu ſchauen; er ſah die Prinzeſſin und war ſofort in ſie verliebt; ſein Verlangen zu befriedigen, ſchritt er ſofort zur Ausführung. Er verwandelte ſich in goldenen Regen und fiel ihr auf den Unterrock; dieß iſt die beſte Manier Spröde zu erweichen. Er nahm ſeine urſprüngliche Geſtalt wieder an und trug ſein Gewerbe vor. Böſe Zungen wollen wiſſen, daß er bei ihr geſchlafen. Ich will mich in die Frage: ob es alſo geweſen, nicht einmiſchen. Naſo erzählt es ſo, der mit ſeiner großen Naſe alles witterte und roch. Ich weiß nur, daß eine Bauchgeſchwulſt erfolgte. Einige erklären es für eine Schwangerſchaft, doch konnte es auch Verſtopfung ſeyn. Hervor ging das Intereſſe, nach welchen die Schiffe als Compas und Laterne ſich richten, welche das Meer der Liebe durchfahren. Nach dieſem Winde richten ſie ihre Fahrt, es iſt ihr Ruder und Maſt; überall, wo es fehlt, leidet der arme Liebhaber Schiffbruch. Es iſt das non plus ultra, und wenn Ihr es endlich hinter Euch habt, wird man Euch, bevor die Traube ſich färbt, nach Boror ſchicken. — Der Schlußvers iſt mir unverſtändlich. — Ich habe unwillkürlich doch in die Zeiten

Digitized by Google

der nach Regeln geübten Dichtkunſt, welche uns hier noch nicht beſchäftigen ſoll, übergegriffen und ſchon einige jener verkleinerten Romanzen mit erwähnt, welchen wir in dieſer Geſchichte noch einmal unter dem Namen Letrillas begegnen werden. Manche der hier gedachten Romanzen gehören wohl in das Gebiet der Kunſtpoeſie. Dieſes wird von nun an von dem der Volkspoeſie immer ſchwerer zu trennen, welche, ohne ſich in geſchichtliche Epochen, wie die Kunſtpoeſie, ſondern zu laſſen, ihren Grundcharakter, mit Ausnahme einiger Formerweiterungen, meiſt unverändert beibehielt. Ich nehme daher von der Volkspoeſie, mit dem Vorbehalte, ihrer nur noch beiläufig zu erwähnen, Abſchied, nachdem ich meinen Leſern einige Proben von ältern Romanzen in eigener Ueberſetzung vorgelegt haben werde. Vorher kann ich mich jedoch nicht enthalten, Lope de Vegas Aeußerungen über die Romanzenform mitzutheilen. „Einige wollen, ſo ſagt er, daß die Romanzen die Elementarübungen der Dichter ſeyen; ich bin jedoch nicht dieſer Meinung; denn ich finde die Romanze nicht allein geeignet, jeden Gedanken mit ſüßer Leichtigkeit auszudrücken und deutlich zu machen, ſondern im wohllautenden Gedichte auch jede bedeutende Handlung vorzutragen; auch bin ich ſo aufrichtig Spanier, daß ich, weil dieſe Dichtungsart in unſerer Sprache einheimiſch iſt, ich es mir nicht ausreden laſſe, ſie ſey jeglicher Schätzung werth. Die reimfreien italieniſchen Verſe ahmten den heroiſchen Vers der Römer nach; die Spanier thaten es in Romanzen, denen ſie durch die Aſſonanzen mittelſt Wohlklang und Süße noch mehr Anmuth gaben.“

Don Pedro von Cardeña (ſehr alt).

In San Pedro von Cardeña
Liegt der Cid in ſeinem Grabe,
Neben ihm ſein Weib Ximene,
Mögen gute Ruh' ſie haben!
Und es liegen dort viel Kön'ge
Und viel Herren von dem Adel,
Die berühmt einſt ſind geworden
Durch erhabne Heldenthaten.
Unter vielen Wunderdingen
Iſt doch eines ſo geſtalten,
Daß Erſtaunen ſelbſt im Himmel
Dort ſich mag verlautbart haben.
Denn es ſind zweihundert Mönche,
Die Sanct Benedict entſprachen
In dem Leben wie im Kleide,
Dort als Martyrer erſchlagen.
Andre heilge Orden zeigen
Einen Heilgen dann und wannen;
Du für *einen* gar zweihundert,
Darum biſt du hoch geachtet.
O Cardenna, du Beglückte,
Auf der Erde zwar gelagert,
Biſt du doch vom Blut der Söhne
Himmelwärts empor getragen.

Digitized by Google

All dein Volk beſteht aus Kriegern;
Denn wenn auch im heißen Kampfe
Einge ſiegreich ſind gefallen,
Haben ſiegreich Andr' erſchlagen,
Wenn die glaubenloſen Mauren
Deinem heilgen Hauſe nahen;
Einſt in Furcht vor einem Cid
Sind zweihundert nun zu ſchlagen.

Du glorreicher Benedictus
Magſt dich unbeſorgt gehaben,
Wenn du ſo gar tapfre Krieger
Siehſt in deiner Leute Schaaren.

Romanze vom Grafen Claros.

Graf, es faßt um euch mich Trauern,
Daß man ſo euch tödten will;
Denn die That, ſo ihr verbrochen,
Iſt ſo ſchwer zu ahnden nicht,
Da Verſündigung aus Liebe
Würdig der Verzeihung iſt.
Drum hab' ich erſucht den König,
Daß er frei euch wieder ließ'.
Doch der König, heftig zürnend,
Wollte gar nicht hören mich,
Da ein Urtheil, das geſprochen,
Niemals er zurücke nimmt.
Denn ihr ſchlieft bei der Infantinn,
Statt zu wachen über ihr;
Beſſer war es, wenn ihr Vetter
Auf die Damen achtlos blieb.
Wer ſich emſig um ſie kümmert
Hoffet vielen Glücks Gewinn;
Doch dem Tode, dem Verderben
Mag wohl Niemand leicht entflieh'n.
Denn die Feſtigkeit der Weiber
Dauert langen Zeitraum nie;
Solche Worte, o mein Oheim,
Kann ich ſchier ertragen nicht.

Lieber will ich um ſie ſterben,
Als ich meide ihren Blick.

Romanze von der friſchen Roſe.

Friſche Roſe, friſche Roſe,
Reitzend, ſchön und minniglich;
Als ich euch umarmt gehalten,
Wußt' ich euch zu dienen nicht.
Nun ich jetzt euch dienen möchte,
Habe ich euch nicht bei mir.
Freund, die Schuld iſt einzig euer,
Euer, meine war es nie;
Denn durch einen eurer Diener
Schicktet ihr mir einen Brief;
Zum Vergelt des Botenlohnes
Gab er anderen Bericht:
Daß im Land Leon ihr wäret
Schon vermählt zu dieſer Friſt;
Daß ein ſchönes Weib ihr hättet,
Kinder, wie die Blumen friſch.
Wer euch ſolches ſagte, Herrinn,
Sprach zu euch die Wahrheit nicht.
Niemals ging ich nach Caſtilien
Und war in Leon noch nie,

Einmal nur als kleiner Bube,
Der auf Liebe noch nicht ſinnt.

Digitized by Google

Der Sproſſer und die Turteltaube.

Friſche Quelle, friſche Quelle,
Quelle friſch, dabei ſo lieb;
Bei dir ſuchen alle Vöglein
Süßen Troſt und Labung ſich.
Aber nicht das Turteltäubchen,
Es iſt Wittw' und Schmerz erfüllt,
Deßhalb hatte ſich ein Sproſſer
Hergemacht verrätheriſch.
Und Verrath war alle Rede,
Die er zärtlich zu ihr ſpricht;
Wär' es dir gefällig, Herrin,
Gäb' ich mich in deinen Dienſt.

Heb' hinweg dich, falſcher Trüger,
Heb' hinweg dich, Böſewicht;
Nicht ruh' ich auf grünem Zweige,
Nicht auf blumenreicher Trifft,
Finde ich ein klares Waſſer,
Trübe wird es, trinke ich;
Keinen Gatten will ich haben,
Denn auch Kinder mag ich nicht.
Ich will nicht mit ihnen koſen,
Tröſten ſollen ſie mich nicht;
Drum verlaß mich, du Verräther,
Arger, falſcher Böſewicht.

Nicht kann ich dein Weibchen werden,
Mich mit dir vermählen nie.

Romanze vom fremden Ritter.

Rittersmann aus fremden Landen,
Reitet her und haltet an;
Stoßt die Lanze in die Erde,
Bindet euer Roß daran;
Denn nach Kunde muß ich fragen,
Ob ihr kennet mein Gemahl,
Eur Gemahl, ihr holde Dame,
Welche Zeichen führt er, ſagt.
Mein Gemahl iſt jung und blendend,
Edelmann und frei von Art;
Er freut ſich am Damenbrette,
Freut nicht minder ſich am Schach.
Auf dem Schwerdtknopf ſteht ſein Wappen,
Das er führt als ſpan'ſcher Graf;
Und ſein Kleid ziert außen Goldſtoff,
Innen Carmoſinenfarb.
Und ein portugieſiſch Fähnlein
An des Speeres Eiſen prangt,
Das er einem tapfern Franken
Beim Turnieren abgewann.
Nach den Zeichen, meine Herrin,

Iſt geſtorben eur Gemahl;
In dem Haus des Genueſers
Fiel er zu Valencia,
Als beim Spiel im Damenbrette
Ein Mailänder ihn erſtach.
Ihn beweinten viele Damen,
Ritter auch im Waffenglanz;
Doch des Genueſers Tochter
Hob vor Allen Klagen an,
All' aus einem Munde ſagen,
Daß ſie ſeine Liebſte war;
Wollt ihr eurer Liebe pflegen,
Setzt mich keinem Andern nach.
Herr, verlanget nicht dergleichen,
Ritter, nicht verlanget das;
Denn bevor ich ſolches thäte,
Würd' ich eine Nonne gar.
Werdet keine Nonne, Herrinn,
Das zu thun, habt ihr nicht Macht;
Denn eur vielgeliebter Gatte
Stehet wieder vor euch da. —

Digitized by Google

Romanze von Roſenblüte.

Ein Caſtell ſteht in Caſtilien,
Friſchenfels iſt es genannt;
Das Caſtell heißt man den Felſen,
Friſch die Quelle nebenan.
Seinen Fuß hat es von Golde,
Silbern iſt der Zinnen Glanz;
Zwiſchen Zinn' und Zinne ſtehet
Ein Sapphirſtein jedesmal,
Der bei Nacht ſo helle glänzet,
Wie die Sonn' am hellen Tag.
Darin wohnt ein junges Fräulein,
Roſenblüte zubenannt.
Um ſie werben ſieben Grafen,
Drei Herzög' aus Welſcheland;
Alle hat ſie keck verſchmähet,
Uebermuth iſt ihre Art.
Denn ſie liebt den Monteſinos
Nach Gehör, den nie ſie ſah.
Einſtmals ſchreiet Roſenblüte
Gar gewaltig auf bei Nacht.
Und es ſchlief ein Kammerdiener
In dem Zimmer, der vernahm's.
Was war das, o meine Herrin?
Roſenblüte, was war das?
Seyd ihr etwa krank vor Liebe,
Oder ſeyd ihr raſend gar?
Raſend bin ich nicht geworden,
Doch vor Liebe bin ich krank;
Dieſes Briefſtein mußt du bringen
In das ſchöne Frankenland;
Gib es ab an Monteſinos,
Für den ich in Lieb' entbrannt.
Sag' ihm, daß er mich beſuche
Auf den Blütenoſtertag;
Meinen Leib woll' ich ihm ſchenken,
Der, der ſchönſt' im ganzen Land,
Den der Schweſter ausgenommen,
Der im Feuer ſey verbrannt.
Doch ging' ſein Begehr noch weiter,
Brächt' ich noch weit mehr ihm dar.
Wollt' ihm geben ſieben Schlöſſer,
So die beſten hier im Land.

Jeſus im Schiff.

Schlafumfangen fuhr der Heiland
In dem Schiffe übers Meer,
Bei ihm waren ſeine Jünger,
Haben, ſcheu, ihn nicht erweckt.
Da begann mit einem Sturme
Stracks das Waſſer hohl zu gehn.
Durch die Wogen, die's verſchlingen
Wollen, wird das Schiff bedeckt.
Von der Furcht ergriffen fangen,
Nun die Jünger an, zu flehn:
Meiſter, rufen ſie, o Meiſter
Eile ſchnell, uns beizuſtehn!
Und es wandte ſeine Rede
Jeſus an ſie, aufgeweckt:
Männer mit geringem Glauben
Was ihr doch befürchtet, denkt!
Gottes Allmacht zu bezweifeln
Iſt ein ruchlos arg Vergehn.
Er erhebt ſich und gebietet
Ruh dem Winde und dem Meer.
Große Furcht ergriff die Jünger,
Die voll Staunen an ſich ſehn;
Und ſie ſprechen: Wer iſt Jener,
Daß der Sturm vor ihm ſich legt?

Die Eroberung von Alhama.

Langſam ritt der Maurenkönig
Durch die Straßen von Granada;
Von dem Thore von Elvira
Bis zu dem von Vivarambla.

Digitized by Google

Es war ihm ein Brief gekommen,
Daß erobert sei Alhama;
Jenen Brief warf er zu Boden,
Schlimm ergings dem Abgesandten.
Von dem Maulthier stieg er nieder
Und schwang sich auf einen Rappen;
Ueber den Zacalin eilt er
Schnell hinauf zu der Alhambra.
Angekommen in Alhambra,
Hat er schnell Befehl erlassen,
Daß die Silberzinken tönen
Und daß die Drommeten schallen.
Und die dumpfe Kriegestrommel
Eiligst rufe zu den Waffen,
Daß es hören seine Mauren
Von der Vega und Granada.

Da den Schall die Mauren hören,
Der sie ruft zu blutgem Kampfe,
Schaart sich einer zu dem andern,
Daß erwächst ein groß Geschwader.
Da hub an ein alter Maure
Und auf diese Weise sprach er:
Wozu rufst du uns, o König,
Weßhalb dieser Ruf zum Kampfe?
Hören sollt ihr, meine Freunde,
Eine höchst betrübte Nachricht,
Daß die Christen kühnen Muthes
Abgenommen uns Alhama.
Hierauf redet ein Alfaqui,
Grau, mit lang gewachsnem Barte:
Recht geschieht dir, wackrer König,
Recht geschieht dir, König wacker!
Du erschlugst die Bencerragen,
Einst die Blüte von Granada;
Nahmst die Abgefalluen auf
Von Cordova der namhaften.
Drum verdienest du, o König,
Eine doppelt schwere Strafe:
Daß dein Reich mit dir verderbe,
Daß verderbe auch Granada!

Der Alkalde von Alhama.

Maurenhauptmann, Maurenhauptmann,
Mit dem schönen Lockenbarte,
Dich zu sahn gebeut der König,
Weil verloren ging Alhama,
Und das Haupt dir abzuschlagen,
Es zu pflanzen auf Alhambra
Dir zur Straf'; und zittern sollen,
Die es ansehn, alle andern.
Warum hast du nehmen lassen
Eine Stadt so hoch gehalten?
Drauf erwiedernd hat gesprochen
Diese Worte der Alkalde:
Ritter und ihr wackern Männer,
Die ihr herrschet in Granada,
Saget meinerseits dem König,
Daß ich nichts verschuldet habe.
Ich war grad' in Antequera,
Half der Schwester Hochzeit halten;
Feuer mag dies Fest vertilgen,
Den auch, der dazu gerathen;
Urlaub gab der König selber,
Nicht ja ging ich ungefraget;
Er bewilligte drei Wochen,
Und ich bat nur vierzehn Tage.
Daß verloren ging Alhama,
Das gereicht mir selbst zum Grame;
Denn verlor sein Land der König,
So verlor ich Ehr und Adel.
Meine Tochter ging verloren,
Einst die Blume von Granada;
Von Cadix nennt er sich Markgraf,

Digitized by Google

Der ſie jetzo hält gefangen;
Hundert Goldſtück' wollt' ich geben,
Und für nichts die Gabe achten.
Chriſtinn ſey die Tochter worden,
Ließen ſie zur Antwort ſagen;
Und als Namen war gegeben
Ihr: Maria von Alhama —
Doch vorher war ſie geheißen;
Maurinn Fatima mit Namen.

Als der Hauptmann ſo geſprochen,
Brachte man ihn nach Granada,
Stellte dort ihn vor den König
Und das Urtheil kam zu Tage,
Daß das Haupt ihm abzuſchlagen
Und zu pflanzen auf Alhambra.
Dieſes Urtheil ward vollzogen,
Wie's der König wollte haben [1])

1) In der guerras civiles de Granada befindet ſich noch eine andere Behandlung vorſtehender beider Romanzen, die auch zuweilen als eine erſcheinen. In der guerras (S. 81. Band III. der Gothaer Ausgabe de 1805.) heißt es, daß die erſtere urſprünglich arabiſch gedichtet ſey, und ſo traurig und ſchmerzhaft geklungen habe, daß in Granada verboten werden mußte, ſie zu ſingen.

Digitized by Google

Das Gedicht vom Cid.

Wenn wir auch, durch vernünftige Analogieen geleitet, nicht daran zweifeln dürfen, daß das erste Wallen und Fluthen des epischen Geistes mit dessen Regen jede Nationalpoesie beginnt, sich in Spanien um die Heldengestalt des Cid her erhoben und an diesem festen Horte im nebulosen Wirwarr sich in historischen Liedern abgesetzt hat, aus denen die Romanzen, wie wir sie kennen, sich herausgestaltet haben, so ist doch, wie gedacht, keins dieser und anderer Lieder in Romanzenform in der ursprünglichen Gestalt vorhanden und als ältestes Denkmal der castilianischen Poesie nachweisbar. Der Fülle des Ruhmes, den die Größe des Helden ausgegossen, genügte aber schon frühe das geringe Gefäß der Romanze nicht und sie suchte zur Aufnahme und Fassung desselben weitere Formen mit künstlicher getriebener Arbeit. So entstand, wohl kaum 50 Jahre nach Cids Tode, die epische Composition, welche unter dem Namen des poema del Cid von Sanchez 1779. zuerst bekannt gemacht [2]) wurde, nachdem Sarmiento (§. 551. seiner Memorias) für die Liebhaber der Poesie eine ganz unbedeutende, nur sprachliche Notiz darüber hingeworfen hatte. In Sandovals Nachrichten über die Stiftungen für den heiligen Benedict und in Berganza's Schrift über Spaniens Alterthümer, worin man freilich über Nationalpoesie keine Auskunft sucht, war das Gedicht aber schon früher mit Ausziehung einiger Verse erwähnt und dadurch Sanchez auf dasselbe aufmerksam geworden. Das Manuscript wird in der Vaterstadt des Cid, zu Bivar, mit großer Sorgfalt aufbewahrt. Als Sanchez dasselbe zu sehen bekam, enthielt es noch 74. Blätter. Im Anfange fehlten einige und in der Mitte eins. Diese schienen alles Fleißes mit der Scheere herausgeschnitten. Die Verstümmelung der Handschrift muß schon alt seyn. Denn in der 1596. durch Ulibarri da-

2) Auch in Deutschland ist das Gedicht gedruckt. Es stehet im ersten Bande von unseres trefflichen Schubert Biblioteca Castellana, portuguez y proenzal. 2. Auflage. 1809.

Digitized by Google

von genommenen Abschrift befinden sich bereits jene Lücken. Schuberts Vermuthung, daß man die Blätter herausgeschnitten, weil dieselben etwa Schmähungen wider die Gegner und die schlimmen Schwiegersöhne Cids enthalten, finde ich weit hergeholt. Mit den schlimmen Schwiegersöhnen sollen doch wohl die Infanten von Carrion gemeint seyn. Diese sind im vorhandenen Theile des Gedichts oft genug geschmähet, ohne daß man die Stellen, worin dieß geschieht, ausgemerzt hat. Auch ist mehr als unwahrscheinlich, daß das Gedicht sogleich mit dergleichen Schmähungen begonnen haben sollte. Jede der vorhandenen 148 Seiten enthält ungefähr 25 Verse. Die ganze Handschrift wird also etwa 4000 Verse enthalten haben. Die Vermuthungen über Verfasser und Abfassungszeit haben noch kein bestimmtes Resultat an den Tag gebracht. Daß der am Ende erwähnte Abt Peter nur Abschreiber und nicht der Dichter war, ist das Wahrscheinlichere. Ueber das Alter entscheidet sicherer die Sprache als die in jenem Schlusse verzeichnete Jahreszahl. Außer der großen Einfalt, dem Merkmale ältester epischer Zeit und der ungemeinen Kunstlosigkeit der Erzählung tragen die erst wenig gebildeten Wörter, welche unverkennbar den nähern Hervorgang aus der lingua vulgaris erkennen lassen, die sich noch nicht völlig ins moderne Romance hat überformen können, was bei dem spätern Berceo mehr der Fall ist, Spuren des höchsten Alterthumes. Die Orthographie ist noch wenig gebildet und mittelst Versetzung der Buchstaben höchst schwankend. Nach allen Seiten hin zeigt sich die Sprache als eine noch sehr flüssige und im gährenden Zustande des jungen Bildungstriebes begriffene. Die organischen Gelenke haben kaum angesetzt. Die Versart darf nur hin und wieder metrisch genannt werden, obwohl sie auf dem Wege zu den versos de arte begriffen erscheint. Ochoa nennt diese metrische Unvollkommenheit eine barbarische Zügellosigkeit. Ein großer Irrthum ist es, die Verse, wie mehre Literatoren gethan, für Alexandriner zu erklären. Ihre Sylbenzahl ist vielmehr ganz unbestimmt (10, 15, 20 wechseln miteinander). Assonanz und Consonanz gehorchen noch durchaus keiner sichern Regel. Zuweilen läuft, bis sich der Dichter endlich selber daran ermüdet, eine einzige Assonanz durch mehr als 100 Verse ohne Abwechslung mit Consonanzen und nicht selten trifft man auch Verse, welche weder assoniren noch consoniren. Oefter scheint der Dichter eines Assonanten sehr bald

Digitized by Google

überdrüssig und gibt denselben bald für einen andern auf. Mit einem Worte: die sprachliche und metrische Form des Gedichtes berechtigen die Entstehung desselben mindestens zur ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts hinauf zu setzen. Im Vergleich mit den Versen dieses Gedichtes sind diejenigen, worin Berceo um 1200 seine Dichtungen kleidete, in dem Grade vollendeter und regelmäßiger, daß eine bedeutende Sprach- und Verscultur in der Zwischenzeit beider Gedichte als nothwendige Annahme erscheint, deren Dauer man kaum lang genug denken kann. Im Gedichte selbst ist außer der Bemerkung: daß die Könige Spaniens *jetzt*[1]) des Cid Verwandten seyen, welche sehr vieldeutig ist, nur die Angabe zur Bestimmung der Abfassungszeit brauchbar, daß unter den Großen in den Cortes zu Toledo auch die Schwiegersöhne des Königs Alfonso erschienen:

> Der Graf Don Heinrich und der Graf Don Raymund,
> Letzterer *war* der Vater des *guten Kaisers*.

Don Raymund starb 1106. (cf. Ferreras Geschichte von Spanien, deutsche Uebersetzung S. 363. §. 416.). Sein Sohn Alfonso VII. von Leon ließ sich 1135. zum Kaiser ausrufen (Ferreras S. 451. §. 623.). Das poema muß also nach dieser Zeit gedichtet seyn. Aus dem Umstande, daß der Dichter Alfonso VII. schlechtweg den guten Kaiser nennt, mithin eine allgemeine Bekanntschaft voraussetzt, dürfte gefolgert werden können, daß derselbe noch lebte. Das Epos müßte daher vor dem Jahre 1157., worin Alfonsos VII. Tod erfolgte, gedichtet seyn. Daß die Vermählung einer der weiblichen Nachkömmlinge Cids Gelegenheit hiezu gegeben, wie Wolf will, bezweifle ich aus dem Grunde, weil ein solcher Anlaß gar nicht angedeutet ist, andererseits Haltung und Ton zu erkennen geben, daß es dem Dichter persönliches Bedürfniß war, den Helden zu verherrlichen; seine schöne Begeisterung für denselben (um so schöner als sie sich, obwohl überall fühlbar, kaum durch ein einzelnes lebendes Epitheton darlegt und nicht in Worten, sondern in Aufführung von Thaten sich ausprägt), quillt in den alterthüm-

1) Hier mag die Bemerkung Platz finden, daß Kaiser Carl V. in dem Decrete, worin er die Särge Cids und seiner Gemahlin an ihre alte Stelle zurückzuschaffen befahl, sich rühmt, selber vom Cid abzustammen. Er wirft dem Abte von Cardeña vor, daß er dessen uneingedenk geworden.

Digitized by Google

lichen Verſen viel zu ſehr aus dem Vollen, als daß die Meinung feſtzuhalten ſtünde, das Werk ſey nur ein Gelegenheitsgedicht.

Sanchez vermuthet, daß die am Anfange der von ihm herausgegebenen Handſchrift fehlenden Blätter das Titelblatt und irgend eine Anrufung enthalten haben mögen. Das Gedicht beginnt daher geradezu mit dem Abzuge des Helden in die ihm von ſeinem Könige auferlegte Verbannung. Er verläßt ſein Stammſchloß Bivar, wo Alles die Merkmale der Verödung zeigt. Weinend läßt der Cid den Blick auf der geliebten Stätte ruhen, „er ſah offene Thore, Pforten ohne Schlöſſer, Falkenſtangen ohne Leder und Kappe und ohne Falken.“ „Mein Cid erſeufzte dann; es lagen ſchwere Sorgen auf ihm; es redete mein Cid trefflich und geſetzt: Ich danke Dir Herr und Vater, der Du droben biſt; dieſes haben mir meine böſen Feinde angerichtet.“ Statt der böſen Zeichen, unter welchen er Bivar verließ, empfing er zu Burgos, wo er mit ſechzig treu gebliebenen Rittern einzog, gute Vorbedeutungen. Unter Wehmuthsthränen ſchauen die Männer und Frauen aus den Fenſtern ſeinem Einritte zu und riefen: „O Gott, hätte der gute Lehnsmann auch einen guten Herrn!“ Doch wagt aus Furcht vor König Alfonſos Zorn ihn Niemand in ſein Haus zu laden. Denn am Tage zuvor war ein Schreiben mit königlichem Siegel eingelaufen des Inhalts: „daß Niemand meinem Cid Ruy Diaz Herberge gewähre, denn jedem, der es thut, ſey das wahre Wort gegeben, daß er Hab und Gut und die Augen aus dem Kopfe, ſo wie Leib und Seele verlieren ſoll! „Sein eigenes Haus findet der Cid auf Befehl des Königs verſchloſſen. Vergeblich iſt ſein Rufen und Klopfen. Die drinnen wagen ihm nicht einmal zu antworten. Nur ein Kind von neun Jahren, das ſich ihm, „da er zu guter Stunde ſein Schwerdt angelegt,“ darſtellt, wagt von dem Befehle des Königs ihn zu unterrichten und verſchwindet, nachdem es gewünſcht, daß „der Schöpfer mit allen ſeinen heiligen Tugenden den Helden ſchützen möge,“ in ſein Haus. Der Geächtete ritt daher zum andern Thore von Burgos wieder hinaus und ſtieg bei Santa Maria ab, beugte die Kniee und verrichtete ſeine Andacht. Eine neue Noth erwächst ihm dadurch, daß der König verboten, dem Cid Lebensmittel zu verabfolgen. Der vollkommene Burgaleſe Martin Antolinez erquickt jedoch den Verbannten und ſeine Schaar mit Brod und Wein. „Martin Antolinez ſprach, was ihr hören ſollet: Wohlan Cam-

Digitized by Google

peador, in guter Stunde ſeyd Ihr geboren; laſſet uns in dieſer Nacht abziehen und bis zur Morgenfrühe wallen; denn weil ich Euch gedient, werde ich angeklagt werden und dem Zorne des Königs Alfonſo anheim fallen; allein wenn ich mit Euch lebend und geſund entkomme, werde ich mir früh oder ſpat den König wiederum zum Freunde machen, wo nicht, ſo achte ich Das, was ich dahinten laſſe, nicht eine Feige werth." Mein Cid, welcher zu guter Stunde das Schwerdt anlegte, erwiderte: Martin Antolinez, Ihr ſeyd ein kühner Speer, lebe ich, ſo ſollet Ihr doppelten Sold haben; verſpendet iſt all' mein Gold und Silber; Ihr ſehet wohl, daß ich keine Habe mit mir führe; doch bin ich für meine ganze Schaar des Geldes bedürftig; gewaltſam muß ich mirs ſchaffen, denn in Güte erhalte ich nichts. Auf Euern Rath will ich zwei Kiſten fertigen; wir wollen dieſelben mit Sande füllen und ſie werden recht ſchwer werden. Man bedeckt ſie mit Teppichen und verſchließet ſie wohl. Die Teppiche ſeyen von Purpur, die Schlüſſel gut vergoldet." Dieſe Kiſten ſollen den Juden verpfändet werden. „Bei Nacht bringe man dieſelben nach Burgos, ſo daß die Chriſten es nicht inne werden; der Schöpfer mit allen ſeinen Heiligen mag es ſehen." Martin Antolinez übernimmt den Auftrag: „Gegrüßet ſeyd mir Rachel und Vidas, Ihr meine werthen Freunde. Insgeheim möchte ich mit Euch reden." Sie gehen beiſeite. „Rachel und Vidas gebt beide mir die Hände darauf, daß Ihr mich weder Mauren noch Chriſten entdecken wollet; für immer reich will ich Euch machen, daß es Euch an nichts mangele ꝛc." Er läßt ſich verſprechen, die Kiſten binnen Jahresfriſt nicht zu öffnen. Sie geben die geforderten 600 Mark dafür. Der weiter ausgeſponnene Dialog zwiſchen Antolinez und den Juden, woran nachher der Cid ſelber Theil nimmt, iſt voll dramatiſchen Geſchickes und Leben, zumal ihnen Antolinez in Betracht ſeiner Bemühungen, einen vermeintlichen großen Gewinn zuzuwenden, noch ein bedeutendes Geſchenk für ſich abzuſchwatzen weiß, was er dem Cid freimüthig bekennt. Nachdem dieſer das verlangte Geld erhalten, bricht die Schaar auf, welche inzwiſchen bivouaquirt hatte. „Das Haupt des Roſſes wendete er gen Santa Maria; er erhob die Rechte und bekreuzte ſich vor dem Geſicht: Dir danke ich für dieſes, o Gott, der Du Himmel und Erde lenkeſt; Deine Tugenden mögen mir helfen, glorreiche, heilige Maria; hier verlaſſe ich Caſtilien, denn

Digitized by Google

der König zürnt mir; ich weiß nicht, ob ich all' mein Tage dahin wieder heimkehren werde; Deine Tugend helfe mir, Glorreiche, zu meinem Ausgange und schütze mich; sie möge meine Zuflucht werden bei Tage und bei Nacht; wenn Du es also fügest und das Glück mir vollendet würde, will ich Deinem Altare gute und reiche Gaben senden; ich bin in Schuld und will tausend Messen lesen lassen." Nachdem Antolinez noch einmal nach Burgos heimgekehrt, um sein Weib zu sehen, reitet Cid gen Pedro von Cardeña, wo das seinige mit den Töchtern weilt. Sie hatte sich eben ins Gebet für den Gemahl begeben, als die Kunde seiner Ankunft erscholl. Mit Lichtern eilten alle in den Hof des Klosters und empfingen freudevoll „den zu guter Stunde Gebornen." Der Cid schlägt die vom Abte ausgegangene Einladung, hier liegen zu bleiben, aus, vertrauet demselben aber Frau und Tochter auf ein Jahr an unter dem Versprechen, jede für dieselben ausgegebene Mark durch vier ersetzen zu wollen. Donna Ximene weint, als sie den Entschluß des Gemahles vernimmt, ferner getrennt von ihm bleiben zu sollen. „Vor dem Compeador wirft sie sich auf beide Knie, die Thränen rinnen ihr aus den Augen; seine Hände will sie küssen. Erbarmen, tapferer Held, in guter Stunde wurdet Ihr geboren; durch böse Plauderer seyd Ihr aus dem Lande vertrieben. Erbarmen, o Cid, Du so vollkommener Bart; sehet mich vor Euch und Eure Töchter; sie sind Kinder und von jungen Tagen; mit meinen Damen, die mich bedienen, sehe ich wohl, daß ihr aufbrechen wollet und wir haben uns von Euch im Leben zu trennen, ertheilt uns Rath um der Liebe der heiligen Maria Willen. Da legte der Cid die Hände an seinen struppigen Bart und nahm seine Töchter in die Arme; an das Herz drückte er sie, denn er liebte sie sehr; heftig weint' er aus den Augen, während er laut seufzet. Wohlan, Donna Ximene, mein so vollkommenes Weib, wie meine eigene Seele liebe ich Euch; Ihr **sehet ja, wir müssen uns im Leben trennen; ich werde gehen und Ihr bleibet daheim. Möge es Gott gefallen und der heiligen Maria, daß ich noch mit eigenen Händen diese meine Töchter vermähle und daß mir noch Glück und einige Tage zu Theil werden. Für Euch aber, ehrenwerthes Weib, soll von mir gesorgt werden." — Große Festlichkeiten sind nun zu Pedro de Cardeña, selbst die Glocken werden geläutet aus Freuden über die Ankunft des Cid. Als inzwischen die Verbannung des Cid in Castilien bekannt wird, sam-**

Digitized by Google

meln ſich große Schaaren Ritter, welche ihn zu San Pedro de Cardeña aufſuchen und freundlich von ihm angenommen werden. „Ich bitte Gott und den geiſtigen Vater, daß ich für Euch, die Ihr meinetwegen Haus und Erbe verlaſſen, vor meinem Ende etwas Gutes ausrichten möge, um Euch dasjenige, was Ihr verloren, doppelt wieder zu erſetzen.“ Die vom Könige geſetzte Friſt zur Räumung des Landes war verſtrichen. Am Abende des letzten Tages ſprach Cid zu ſeinen Rittern: Höret Ihr Herrn, laſſet es Euch nicht verdrießen, meine Habe iſt gering; Euer Theil möcht' ich Euch gewähren; überlegt, wie es geſchehen mag; morgen, wenn die Hähne krähen, ſäumet nicht, ſattelt auf, zu San Pedro wird der gute Abt Amt halten; er wird die Meſſe leſen; es wird die der heiligen Dreifaltigkeit ſeyn; nach Beendigung der Meſſe gedenken wir zu reiten. Die Friſt nahet ihrem Ende und wir haben zu eilen, um hinwegzukommen.“ Bei dem Gottesdienſte warf ſich Donna Ximene auf die Stufen des Altares und betete ſo gut ſie konnte zum Schöpfer, daß meinen Cid, den Kampfhelden, Gott vor Uebel bewahren möge: „Wohlan Herr der Glorien, Vater im Himmel, Himmel und Erde haſt Du erſchaffen und zum Dritten das Meer; Mond und Sterne haſt Du geſchaffen und die Sonne zum Wärmen, das Fleiſch nahmeſt Du an in der heiligen Mutter; in Bethlehem erſchieneſt Du wie es Dein Wille war; Hirten verkündeten Deinen Ruhm und mußten Dich preiſen; drei Könige aus Arabien kamen Dich anzubeten; Melchior, Caspar und Balthaſer, ſie opferten Dir Gold, Weihrauch und Myrrhen, alſo war es Dein Wille; den Jonas retteteſt Du, als er ins Meer fiel. Du retteteſt Daniel aus der Löwengrube, Du retteteſt zu Rom den Herrn San Sebaſtian, Du retteteſt die keuſche Suſanna vom ungerechten Gerichte. Auf Erden wandelteſt Du zwei und dreißig Jahre, geiſtiger Herr, und zeigteſt die Wunder, von denen wir zu reden haben; aus Waſſer machteſt Du Wein und aus dem Steine Brod; den Lazarus erweckteſt Du; alſo war es Dein Wille; von den Juden ließeſt Du Dich fahen und Dein Kreuz ſetzten ſie Dir am Calvarienberge, wo die Stätte Golgatha heißet. Zwei Schächer mit Dir und zu beiden Seiten; der eine iſt im Paradieſe, der andere gelangte nicht dahin; am Kreuze hängend verrichteteſt Du ein großes Wunder; Longinus war blind und ſah nie; er rannte Dir den Speer in die Seite, aus welcher das Blut hervorging; das Blut lief den Schaft ab-

Digitized by Google

wärts und benetzte ihm die Hände; er hob dieſelben auf und berührte damit das Geſicht; ſeine Augen eröffnete er und ſahe nach allen Seiten; an Dich glaubte er und war fortan von dem Uebel befreiet; im Grabmale erſtandeſt Du und fuhreſt zur Hölle, alſo war es Dein Wille; Du erbracheſt ihre Pforten und befreieteſt die heiligen Erzväter. Der Könige König biſt Du und Vater der ganzen Welt; Dich bete ich an und glaube an Dich von ganzem Herzen; Sanct Peter bitte ich, daß er mir helfe in meinen Bitten, für meinen Cid, den Kampfhelden, daß Gott vor Uebel ihn bewahre; wenn wir heute uns getrennt haben, mag er im Leben uns vereinigen." Nach beendigtem Gottesdienſt nehmen die Gatten von einander Abſchied. „Sie ſcheiden von einander wie der Nagel vom Fleiſche." — Der Weg, den Cid mit ſeinen Rittern nimmt, wird beſchrieben, ſo wie eine ihm im Schlafe gewordene Erſcheinung des Erzengels Michael, welcher ihm ſich zeigte, da er zu Figuerola raſtete. Die altväteriſche Trockenheit in der Erzählung des Zuges und die langweilige Genauigkeit in Angabe der Nachtquartiere geben wohl entſchiedenes Zeugniß, daß es dem Dichter um Erzählung des wirklichen Herganges zu thun geweſen, indem er hier allen Schmuck der Erzählung bei Seite läßt. Maleriſch dagegen iſt die Beſchreibung der Einnahme der Maurenſtadt Caſtejon und edel das Benehmen bei der reichen Beute, welche anderwärts gemacht wird in Folge der Thaten des „kühnen Speers" Alvar Senez. Der König iſt im Anzuge, dem Cid ſeine Eroberungen zu nehmen. Allein „mit Alfonſo, meinem Herrn, wollte ich nicht ſtreiten" ſagt dieſer und ziehet weiter. Anziehend iſt die Schilderung des Lagers am Salon (v. 562.), wo Cid längern Aufenthalt nahm, um einige benachbarte Städte der Araber an ſich zu bringen. Das lange widerſtehende Alcocer nimmt er durch eine Liſt ein (v. 583 — 620.), indem er einen Scheinabzug anordnet und die Bewohner ſicher macht, deren verlaſſene Wehren er überrumpelt. Die geängſteten Mauren wenden ſich nach Valencia (635.) und bitten deſſen König Tanie um Hilfe unter Vorſtellung der Gefahr des Verluſtes mehrer feſter Plätze. Dieſer ſendet drei Maurenkönige mit anſehnlicher Mannſchaft und dem Befehle ab, den Cid lebend zu fahen und vor ihn zu bringen (649.). Dieſer wird von den Königen mehre Wochen belagert. Brod und Waſſer gehen ihm aus. Er hält Kriegsrath. Seiner Mannen ſind 600. Es wird

ein Ausfall mit Allen beliebt. Cid übergibt ſein Banner in die Hand des tapfern Pero Bermuez. Anſchauliche Schilderung des Treffens (700 sq.). Cid befeuert die Seinen durch den alleinigen Hinweis auf ſich: „Ich bin Ruy Diaz der Cid, Kampfheld von Bivar.“ Drei tauſend Mauren bleiben auf dem Platze (740.). Cids tapfere, namhaft gemachte Helden verrichteten gewaltige Thaten. Die dazwiſchen gemeldeten kurzen Reden der Helden beleben die Schilderung anmuthigſt. Cid ſiegt aufs Vollſtändigſte, zwei der mauriſchen Könige werden verwundet. Koſtbare Beute. „Höret Minaya, Ihr ſeyd mein rechter Arm, von dem Reichthume, den uns der Schöpfer verliehen hat, nehmet nach Belieben mit Eurer Hand; ich will Euch mit der Botſchaft von der Schlacht, welche wir gewonnen haben, an den König Alfonſo, der mich erzürnet hat, nach Caſtilien ſenden; zum Geſchenke will ich ihm dreißig Roſſe überſchicken; alle ſind wohl geſattelt und gut aufgezäumt.“ Auch an ſeine Gemahlin und Töchter ſendet er einen Theil der Beute, nachdem er davon den Betrag für tauſend Meſſen geſondert, die zu Burgos geleſen werden ſollen. Indeß die Botſchaft ausgerichtet wird, leben die Mannen Cids herrlich und in Freuden. „Wer einem guten Herrn dient, lebt immer in Luſt.“ Cid verkauft die Feſtung Alcocer an die Mauren von Calatayud. Als die von Alcocer ihn abziehen ſahen, klagten ſie ihm nach: Ziehe hin, mein Cid, Dir voran gehen unſere Gebete: wir ſind mit Wohlthaten von Dir überhäuft, o Herr. Alvar Fanez Minayas Botſchaft an den König wird gemeldet (880.). Der König nimmt das Geſchenk an, weil es den Mauren abgenommen iſt; „auch gefällt es mir, daß mein Cid eine ſolche Beute gewann.“ „Aber von Cid Campeador ſage ich Euch nichts.“ Doch geſtattet er Aushebungen für denſelben. Mit der öfter gebrauchten Redensart, „ich will euch erzählen von dem, der zu guter Stunde geboren war, und ſich das Schwert anlegte“ kommt der Dichter auf ſeinen Helden zurück, der ſich an einem gewiſſen Orte gelagert hat, und von da aus das Land durchziehet. „Als mein Cid den Minaya erſcheinen ſiehet, reitet er eilends auf ihn zu, um ihn ohne Verzug zu umarmen; er küßte ihm den Mund und die Augen ſeines Antlitzes; jener meldete ihm Alles und verſchwieg ihm nichts. Der ſchöne Kampfheld lächelte freundlich. Dank ſey Gott und ſeinen heiligen Mächten! Gott! wie froh war das ganze Heer, daß Minaya alſo wiederge-

Digitized by Google

kehrt war und ihm von Vettern und Basen Grüße überbrachte und von den daheim gelassenen Gattinnen. Gott, wie fröhlich ist der schöne Bart! Denn Alvar Fanez hatte die tausend Messen bezahlt und ihm Grüße von Weib und Töchtern gebracht. Gott, wie vergnügte sich der Cid und legte seine große Freude an den Tag." — Die Streifzüge, welche der Cid im Gebiete der Mauren unternahm, verdrossen den Grafen Raimund Berengar von Barcelona, welcher im Schutzbündnisse mit den Mauren stand und er zog ihm bei Tabar el Pinar entgegen. Cids Verhandlungen zur Abwendung einer Schlacht sind vergeblich (978.). Cid gewinnt dieselbe und das Schwert Colada, das mehr als tausend Mark Silbers werth [1]), nimmt den Grafen gefangen, welcher drei Tage lang alle Speisen von sich weist aus Verdruß, von solchen „Lumpenkerlen" besiegt zu seyn und ißt erst, als ihm der Cid seine Freiheit zugesichert hatte. „Gott und wie gern!" — „seit dem Tage, an dem ich Graf wurde, speiste ich nicht mit solchem Appetite." — Der Graf wurde freigelassen und der Edelmuth des Cid erhoben. Dieser wendet sich nun erobernd gegen Süden und gegen das Meer und macht viele Eroberungen im Laufe dreier Jahre, während dem jedem er den Valencianern ihr Brod nimmt. Die Valencianer rüsten sich wider Cid. Dieser bietet in Aragon, Navarra und Castilien Mannschaften auf und belagert die Stadt neun Monate lang, worauf sie sich mit ihren Reichthümern ergibt. „Dem Geringsten fielen hundert Mark zu." Er zählte seine Mannen und fand 3600. (v. 1274.), „mit weit wenigern rückten wir von Bivar aus." Er sendet den Alvar Fanez abermals nach Castilien mit Handkuß und hundert Pferden für den König, „seinen angeborenen Herrn" und läßt ihn bitten, ihm Weib und Kind zu verabfolgen (1285.). Dem Abte von Cardena sendet er tausend Mark Silbers und setzt zu Valencia einen Bischof Hieronymus ein, „wohl bewandert in den Wissenschaften und sehr klug, mächtig zu Fuß und Pferd. Gott, wie froh war die ganze Christenheit, daß es im Lande Valencia einen Herrn Bischof gab! „Der König nahm Alvar Fanez Botschaft und Geschenke gütig auf und verwies dem

1) Dieses Schwert befindet sich nebst der Tizona noch in der Rüstkammer zu Madrid. Huber hatte sie selbst in Händen und beschreibt sie Seite 112 seiner Geschichte des Cid.

Digitized by Google

mächtigen Grafen Garci-Ordoñez, welcher den Cid verkleinern wollte, mit den Worten: „in alle Weise dient jener mir besser als Ihr.“ Er erlaubte, daß die Gemahlin und Töchter Cids sich zu ihm nach Valencia begaben, gewährte ihnen ein anständiges Geleit und versicherte unter Aufhebung der frühern Mißgunst dem Cid und dessen Anhängern von Neuem seine Gnade. Nun fassen, vorerst noch insgeheim, die Infanten von Carrion den Plan, sich mit den Töchtern des mächtigen Cid zu eigenem Vortheile zu vermählen. Alvar Fanez holt aus Cardena die Gemahlin und Töchter des Cid ab, den er (1414.) vom Ausfalle seiner Botschaft hat unterrichten lassen. Die Juden Rachel und Vidas bitten Alvar Fanez, daß der Cid, welcher sie hintergangen, ihnen gerecht werden möge. Der festliche Einzug von Cids Gemahlin und Töchtern, denen der Held auf seinem Rosse Babieça entgegengezogen, wird ausführlich beschrieben. „Höret, was da sprach, der in guter Stunde geboren ward: Du geliebtes und geehrtes Weib und geliebte Töchter, mein Herz und meine Seele, tretet mit mir ein in Euer Haus zu Valencia, in das Erbe, so ich Euch gewonnen habe.“ Er führt sie darin umher. Die Aussicht wird beschrieben. — Der König Jussuf von Marrocco landet bald nachher mit 50,000 Mann, um den Cid aufzusuchen (1636.). Den Damen wird bange, „seit sie geboren, hatten sie noch nicht solche Angst bestanden. Der gute Cid Campeador griff an seinen Bart und sprach: habt keine Furcht; Alles geschiehet Euch zum Frommen; vor vierzehn Tagen wird man, gefällt es Gott, jene Trommeln Euch zu Füßen legen.“ Wie er gesagt, geschah es; es werden siegreiche Ausfälle gemacht; der Bischof Hieronymus ist mit geistlichem Beistande zur Hand. „Cid tödtete so viele Mauren, daß sie nicht gezählt werden konnten; von 50,000 entkamen nur 104.“ Als er wieder einziehet in Valencia, empfingen ihn Damen. „Mein Cid kniete vor ihnen und hielt sein Pferd am Zügel; vor Euch neige ich mich, Damen, großen Preis habe ich für Euch gewonnen.“ Die Damen lassen es an Entgegnung dieser Höflichkeiten nicht fehlen und der Cid bestimmt sie seinen Rittern zu Gattinnen; „groß war die Freude im ganzen Palast; wie Cid es gesagt, ward es vollführt.“ — Die gemachte Beute ist unermeßlich; dem Cid allein fallen 1500 Pferde zu. Jussufs prachtvolles Zelt bestimmt er dem Könige Alfonso zum Geschenke. Dem tapfern Minaya gibt er noch von seinem Theile ab, so viel derselbe wünschen

Digitized by Google

mag. Die Botſchaft an Alfonſo wird dieſem Ritter und dem Pero Bermuez aufgetragen, welche dem Könige zugleich 200 Pferde überbringen. Der König läßt den Botſchaftern alle ſeine Edelleute entgegen reiten, darunter die Infanten von Carrion und Cids „böſen Feind," den Grafen Don Garcia. Jene eröffnen ihr Gewerbe mit dem Verſichern, daß der Kampfheld den König für ſeinen Herrn und ſich ſelbſt für deſſen Lehenmann anerkenne. Die huldvolle Freundlichkeit des Königs ärgert den Grafen Garcia, welcher mit ſeinen Verwandten Ingrimm gegen den glücklichen Helden brütet. Die Infanten von Carrion ziehen es vor, dieſe glückliche Lage für ſich auszubeuten und bitten den König um die Erlaubniß, die Töchter des Cid zu Gemahlinnen zu begehren. „Eine lange Weile ſann und überlegte der König: ich verjagte den guten Kampfhelden aus dem Lande; während ich ihm Uebles that, ſchaffte er mir großen Nutzen; ob er Luſt zu einer ſolchen Vermählung hat, weiß ich nicht; allein da Ihr es wollet, ſo treten wir in Unterhandlung." Er läßt dem Cid, dem er völlige Wiederkehr ſeiner Gnade zuſichert, durch deſſen Geſandten die angetragene Ehe als eine vortheilhafte und ehrenvolle empfehlen, ſtellt ihm aber anheim, zu thun was ihm beliebt. „Als mein Cid, der gute Kampfheld, dieß vernahm, ſann und rathſchlagte er eine gute Weile. Dafür danke ich Chriſtus unſerm Herrn; aus dem Lande ward ich vertrieben und die Ehre mir genommen; unter großem Leide gewann ich, was ich beſitze. Gott danke ich, daß ich des Königs Gnade habe; er warb um meine Töchter für die Infanten von Carrion; ſie ſind ſehr mächtig und gelten viel am Hofe; dieſe Heirath gefällt mir nicht; da ſie aber der anräth, welcher mehr gilt, als wir .... ſo wollen wir, was er will." Es wird eine Zuſammenkunft zur nähern Beſprechung mit dem Könige verabredet. Der königliche Zug, in welchem ſich die freienden Infanten befinden, wird als gar prächtig beſchrieben, eben ſo der Ritterzug des Cid. Der König war einen Tag früher am Zuſammenkunftsorte eingetroffen. „Als ſie ſahen, daß der gute Kampfheld nahete, rückten ſie aus, denſelben mit hoher Ehre zu empfangen. Da ſolches der zu guter Stunde Geborene vernahm, befahl er ſeinen Rittern Allen entgegenzugehen. Mit andern fünfzehn warf er ſich zu Boden, wie der es ausgeſonnen, der zu guter Stunde geboren ward. Hände und Kniee ſenkte er zur Erde und das Gras des Bodens berührte er mit den Zähnen;

Digitized by Google

Thränen entfielen den Augen, ſo große Freude empfand er. Alſo wollte er Alfonſo ſeinem Herrn Demuth erzeigen. Auf dieſe Art fiel er demſelben zu Füßen. Großes Leid hatte König Alfonſo darob. Erhebt Euch auf die Füße, Cid Campeador; küſſet die Hände, aber nicht die Füße; thut Ihr nicht alſo, ſo werdet Ihr meine Liebe nicht haben; ſich aufrichtend blieb der Kampfheld knieend. Um Gnade bitte ich Euch, meinen angeborenen Herrn. In dieſer Stellung möget Ihr mir Eure Liebe gewähren, daß Alle es vernehmen, welche da ſind. Der König ſprach, herzlich gern will ich das thun. Ich verzeihe Euch und gebe Euch von heute an meine Liebe überall in meinem Reiche. Mein Cid redete und ſprach: Gnade empfange ich, mein Herr Alfonſo; ich danke dafür Gott im Himmel und hiernächſt Euch, ſo wie den Schaaren, welche ringsum ſtehen. Knieend küßte er ihm die Hände, erhob ſich auf die Füße und begrüßte ihn mit dem Munde; alle Uebrigen freueten ſich deſſen. Alvar Diaz und Garci-Ordoñez verdroß es. Mein Cid ſprach und redete alſo: Dafür danke ich dem Schöpfer, wenn ich die Gnade meines Herrn Don Alfonſo beſitze. Gott mag Tag und Nacht mir helfen. Möge es Euch gefallen, Herr, mein Gaſt zu ſeyn. Der König ſprach: Alſo geziemt ſichs heute nicht. Ihr kommt *eben* und wir langten *geſtern* an. Ihr ſollet *mein* Gaſt ſeyn, Cid Campeador, und morgen thun wir, was Euch gefällt.“ Auch die Prinzen von Carrion verbeugen ſich demüthig vor Cid. — Am folgenden Tage hält der König auf eine für den Cid ſehr verbindliche Weiſe um deſſen Töchter für die Infanten von Carrion an. Der Cid gibt ſie in ſeine Hände und überläßt ihm, über ſie nach ſeinem Befinden zu verfügen, nachdem er leiſe darauf hingedeutet, daß ſie wohl nicht für die Infanten ſich eigneten. Der König aber verlobt ſie den Infanten und gibt einen Beitrag zur Ausſteuer, deren Angabe erfolgt. Cid und der König trennen ſich. Die Infanten ziehen mit dem Cid nach Valencia, der ſie daſelbſt königlich bewirthet und ihren Bräuten vorſtellt, nachdem er denſelben angekündigt, daß der *König* die Verlobung geſtiftet und nicht *er* dieſelbe auf die Bahn gebracht. Der König, ſagt er, iſt es, nicht ich bin es, der Euch verlobte. Alvar Fanez muß ſeine jungen Muhmen ihren Freiern zuführen; ſo hatte es der König geboten. Man gehet zur Meſſe und dann zur Rennbahn, wo die Infanten ſich als gute Reiter zeigen. Die Hochzeit währet fünfzehn Tage,

Digitized by Google

wobei es an koſtbaren Geſchenken an die Gäſte nicht fehlt; „reich kehren nach Caſtilien zurück, die zur Hochzeit gekommen waren.“ Die Infanten Diego und Fernando bleiben vergnügt in Valencia zwei Jahre zurück, während die übrigen Gäſte nach Caſtilien heimkehren. „Die Liebe, welche ſie ihren Gemahlinnen erweiſen, iſt ſehr groß. Froh waren Cid und alle ſeine Mannen. Der heiligen Maria und dem heiligen Vater wolle es gefallen, daß Cid und diejenigen, welche etwas auf denſelben halten, ihre Freude an dieſer Vermählung haben mögen. Die Verſe dieſes Geſanges gehen hier zu Ende. Der Schöpfer mit allen ſeinen Heiligen möge Euch helfen.“ — Hiemit endigt die erſte Hauptabtheilung des Gedichtes und es folgt die zweite, welche ſich faſt ausſchließend mit Cids Töchtern beſchäftigt. Dieſelbe beginnt mit einer artigen Scene. „In ſeinem Seſſel ſaß und ſchlief der Kampfheld. Ein übler Vorfall, wiſſet, begab ſich da. Aus ſeinem Käfich gieng der Löwe hervor und machte ſich bandenlos. Am Hofe befand man ſich in großer Angſt. Des Kampfheldes Genoſſen greifen zu den Mänteln, umgeben den Seſſel und knieen um ihren Herrn. Ferran Gonzalez ſah keinen Ort, wohin er entweichen konnte, kein Gemach, kein Thurm that ſich ihm auf. Aus Furcht kroch er unter den Seſſel. Diego Gonzalez entwich durch die Thür und ſprach mit ſeinem Munde: Carrion werde ich nie wieder ſehen. Hinter einer Weinpreſſe verſteckte er ſich in großer Angſt. Wamms und Mantel beſchmutzte er ſich gar ſehr. Jetzt erwachte der zur guten Stunde Geborene; von ſeinen guten Baronen ſah er ſeinen Sitz umgeben; „was gibt es Genoſſen, was iſt Euer Begehr?“ „Ei, geehrter Herr, der Löwe hat uns in jähen Schreck geſetzt. Mein Cid ſtützte die Elnbogen und erhob ſich auf die Füße; den Mantel zum Halſe hinaufgezogen, ſchreitet er gegen den Löwen zu. Als dieſer ihn ſah, ſchämte er ſich gar ſehr; vor meinem Cid neigte er den Kopf und legte das Geſicht auf den Boden, mein Cid Rodrigo faßte ihn am Halſe, führte ihn fort und ſteckte ihn wieder in den Käfich, zum Erſtaunen Aller, die anweſend waren und kehrte über den Hof zum Palaſte zurück. Mein Cid fragte nach ſeinen Schwiegerſöhnen und fand ſie nicht. Obgleich man ſie rief, antwortete keiner; als man ſie fand, kamen ſie, allein ſie kamen ganz ohne Farbe. Nie ſahet ihr ſolchen Spott als der am Hofe umging; mein Cid ließ denſelbigen verbieten. Die Infanten hielten ſich aber für ſehr beleidigt.“ Inzwiſchen erſcheint

Digitized by Google

König Bucur mit 15,000 Zelten. Die Infanten fürchten mit in den Kampf ziehen zu müſſen und zu bleiben. Cid, der es erfährt, bietet ihnen an, in Valencia zu bleiben. „Helf Euch Gott, Schwiegerſöhne, Infanten von Carrion, in Euern Armen habt ihr meine Töchter, wie die Sonne ſo weiß; mich verlangt nach Schlachten, Euch nach Carrion; in Valencia erluſtigt Euch nach Euerm Gefallen, und ich erluſtige mich inzwiſchen mit jenen Mauren.“ Das in der Handſchrift fehlende Blatt hat wahrſcheinlich die Angabe enthalten, daß die Infanten doch Ehren halber mit ausgezogen ſind, denn wir finden ſie in den Reihen der Feldordnung, „mit ihrem Willen waren ſie nicht dabei.“ Aber Cid empfiehlt ſie für die bevorſtehende Schlacht der Fürſorge ſeines Neffen Pero Bermuez, der es ablehnt, weil er ſich ſehnt, mit den Mauren ſich zu meſſen. Auch der kriegeriſche Biſchof Hieronymus läßt ſich vernehmen wie ein tapferer Degen: „Die Dreifaltigkeitsmeſſe habe ich Euch heute geleſen, deßhalb erhob ich mich aus meinem Lande und kam hieher, wegen eines Gelüſtens, das ich hatte, einen Mauren zu tödten; meinen Orden und meine Hände wollte ich ehren, und bei dieſem Strauße will ich vorangehen.“ Den Cid freuet des Biſchofs Kampfluſt: er zeigt ihm einen Haufen Mauren, auf welchen der geiſtliche Herr ſogleich einrennt. Er erſchlägt viele Mauren und hält die andern auf. „Gott wie ſchön er da ſtritt.“ Der zur guten Stunde Geborene hatte ſeine Augen auf ihn gerichtet. „Auch er bricht in die feindlichen Schaaren ein und verrichtet Heldenthaten. Die Chriſten ſiegen.“ So manchen Arm mit dem Panzer hättet ihr da ſehen können zur Seite fallen, ſo manches Haupt mit dem Helme auf den Plan rollen ſehen. Roſſe ohne Reiter laufen allenthalben umher. Sieben volle Meilen währte das Verfolgen. Mein Cid erreicht' und traf den König Bucar. Hier herum wende Dich Bucar, Du kamſt über das Meer, den Cid ſollſt Du jetzt ſehen mit dem langen Barte; wollen uns beide begrüßen und Freundſchaft ſtiften. Bucar antwortete dem Cid: Gott verkehre eine ſolche Freundſchaft; das entblößte Schwert haſt Du in der Hand und ich ſehe Dich heraneilten, wie es mir ſcheint, willſt Du es an mir verſuchen; allein wenn mein Roß nicht ſtrauchelt und nicht mit mir ſtürzet, ſollſt Du mich nicht eher erreichen als mitten im Meere. Da antwortete Cid: das ſoll nimmer wahr werden; ein gutes Roß hat Bucar und große Sprünge macht es, aber

Digitized by Google

meines Cids Babieça holt es dennoch ein. Cid erreichte den Bucar an die drei Ellen vom Meere; er erhebt die Colada und führt einen mächtigen Hieb auf ihn; die Helmbuckeln zerhauet er ihm alle; er zerhauet den Helm und entledigt ihn desſelben gänzlich; bis an den Gürtel iſt das Schwert niedergefahren; er erlegte Bucar den König von jenſeits des Meeres. Und er gewann Tizon, hundert Mark Geldes an Werth, die Schlacht gewann er wunderbar und groß; ſolche Ehren gewann der Cid und ſo viele mit ihm waren." Nach der Schlacht freuet ſich Cid mit dem tapfern Alvar Fanez, an deſſen Elnbogen das Blut von zwanzig erlegten Mauren hinabrinnt. Nicht ohne Ironie bemerkt Alvar Fanez, des Cid Schwiegerſöhne hätten gelernt mächtig mit den Mauren im Felde zu kämpfen. Cid macht eine Bemerkung dazu, welche die Infanten übel nehmen (v. 2473.), obgleich ſie einen guten Theil der Beute zugetheilt erhalten, was Fernan Gonzalez (2535.) ſelbſt zugeſtehet, da er verſichert, ſie hätten ſo viel erhalten, daß ſie es nicht zu zählen vermöchten. Die Anſpielungen Cids auf ihre Tapferkeit ſind auch wohl ſatyriſch; wenigſtens werden die Infanten bei den aus Freude über den Sieg angeſtellten Kampfſpielen gefliſſentlich von ihren Kampfgenoſſen vernachläſſigt; ſo daß ſie mißvergnügt nach Carrion abzuziehen beſchließen, wobei ſie ſich vornehmen, durch ſchändliche und höhnende Behandlung ihrer Weiber unterwegs ſich wegen des Vorfalles mit dem Löwen zu rächen. „Wir werden uns mit Töchtern von Königen und Kaiſern vermählen können." Unter dem Vorwande, ihren Gemahlinnen das heimiſche Erbe zeigen zu wollen, bitten ſie dieſelben aus Valencia hinwegführen zu dürfen. Cid willigt ein und gibt ſeinen Schwiegerſöhnen außer der Colada und Tizon reiche Geſchenke, „auf daß man in Gallicien, Caſtilien und Leon erfahre, mit welchen Reichthümern ich meine beiden Schwiegerſöhne entlaſſen." Der Abſchied der Töchter von den Eltern wird beſchrieben; Cid begleitet heiter den Zug, weil ſeine frühern übeln Ahnungen vom unglücklichen Ausgange dieſer Vermählungen ſich als unbegründet erwieſen haben (2625.). Doch gibt er den Töchtern ihren Vetter Felez Muñoz zum Begleiter mit, um ſich in Carrion das Erbe ſeiner Schwiegerſöhne anzuſehen und ihm darüber Kunde heimzubringen; er trägt ihm auf, den Mauren Abengalvon, Cids Freund, zu begrüßen und ihn um Bewirthung der Reiſenden unter-

Digitized by Google

wegs anzusprechen. „Wie der Nagel vom Fleische trennen sie sich.“ Die Reise gehet vor sich. Der Maure Abengalvon empfängt die Empfohlenen mit großen Freuden, bewirthet sie trefflich und beschenkt sie reichlich. Seine Reichthümer verleiten die Prinzen auf Mordanschläge wider den Gastfreund und dessen Beraubung zu sinnen, „alle seine Schätze würden unser seyn; so sicher hätten wir sie als die zu Carrion.“ Ein des Spanischen kundiger Maure (ein Moro latinizado) verstand, was sie insgeheim sprachen und überbrachte es dem Abengalvon (2675.). Der Maure hält ihnen den beabsichtigten Verrath vor und wie er sie nur aus Rücksicht auf seinen Freund Cid ungefährdet ziehen lasse, „ließ ichs nicht um meinen Cid von Bivar, so würde ich an Euch etwas thun, das die Welt durchtönen sollte und würde dem treuen Kampfhelden seine Töchter heimbringen. Ihr solltet nimmer Carrion betreten; hier trenne ich mich von Euch, den Böswichtern und Verräthern; mit Eurer Gunst Donna Elvira und Donna Sol gehe ich; wenig Gutes weiß ich von denen von Carrion, Gott der Herr aller Welt wolle und füge es, daß diese Heirath dem Kampfhelden ferner gefallen möge.“ Die Infanten setzen ihre Reise fort (2697.). Sie erreichen den Wald von Corpes. „Hoch sind die Berge, die Aeste streiten mit den Wolken und die wilden Thiere wandeln rings umher.“ Die Infanten lagern an einem Wiesenquell, „mit ihren Weibern in den Armen pflegen sie der Liebe, schlecht vergalten sie das, als die Sonne aufstieg.“ Sie lassen alle Begleitung mit den Schätzen vorausziehen und bleiben allein zurück mit ihren Weibern, unter dem Vorgeben: „vergnügen wollen sie sich mit ihnen ganz nach ihrem Wunsche.“ Allein als der Zug sich entfernt, lautet die Rede anders: „Glaubet nur, Donna Elvira und Donna Sol, hier sollet Ihr verhöhnet werden in diesen wilden Gebirgen; heute werden wir abziehen und Ihr werdet verlassen werden von uns; keinen Theil sollet Ihr haben an den Landen von Carrion; solche Botschaft soll gehen an Cid Campeador; dießmal werden wir uns rächen wegen des Löwen.“ Die Verräther ziehen ihre Frauen bis aufs Hemd aus und wollen sie mit Riemen geißeln. Da sprach Donna Sol: „Um Gott bitten wir Euch Don Diego und Don Ferrando; zwei Schwerdter führt Ihr mächtig und scharf; das eine heißt Colada, das andere Tizon; schlagt uns die Häupter ab und wir werden Märtyrer seyn; Mauren und Christen werden es also

Digitized by Google

bekunden, daß uns um das, was wir verdienten, ſolches nicht widerfahren iſt; ſo übeles Beiſpiel vollſtrecket nicht an uns; werden wir geſchlagen, ſo erniedrigt Euch das. Vorwerfen wird mans Euch allerwegen." Vergeblich bitten die Frauen. Mit Riemen und Sporen zerreißen ſie ihnen Haut und Fleiſch, daß das klare Blut niederrann und den Geſchlagenen die Sinne ſchwanden. Die Infanten ließen ihre Frauen für todt im Walde von Corpes. Höhnend ziehen jene ab: Wegen unſerer Vermählungen ſind wir jetzt gerächt; zu Beiſchläferinnen würden wir ſie nicht genommen haben, wenn wir nicht dringend gebeten wären; denn nicht waren ſie unſeres Gleichen in unſern Armen. Alſo ward die Schmach mit dem Löwen gerächt." Der wackere Felez Muñoz war nicht vorausgezogen mit der Schaar. „Auf dem Wege ward das Herz ihm wehe." Er trennte ſich im Zuge und wartete im Walde verſteckt der Nachkommenden, aus deren Rede er ahnte, was geſchehen. Unbemerkt kehrte er auf den Lagerplatz zurück und fand ſeine Baſen ſterbend. „Baſen, meine Baſen, Donna Elvira und Donna Sol; übel haben ſich verſucht die Infanten von Carrion; Gott und der heiligen Maria gefalle es, ihnen das übel zu lohnen." Er wendet ſie mehrmals beide um; ſie ſind ſo von Sinnen, daß ſie nicht ſprechen können. Das Gewebe des Herzens riß ihm innen von einander. Er rief: Baſen, Baſen Donna Elvira und Donna Sol, erwachet Baſen um des Schöpfers Liebe; denn es iſt noch Zeit vom Tage ehe die Nacht kömmt. Auf daß das wilde Gethier uns im Gebirge nicht freſſe. Die Frauen kommen zu ſich und ſtärken ſich an dem ihnen dargereichten Waſſer, das jener in einem Hute vorſetzte, den „er friſch und neu aus Valencia ſich mitgebracht." Er ſetzt ſie auf ſein Roß, bedeckt ſie mit ſeinem Mantel und gelangt mit ihnen gegen Abend aus dem Walde. Er brachte ſie in den Thurm der Donna Urraca und ſorgte für ihr weiteres Fortkommen. Als die Kunde nach Valencia kam an den Cid, „dachte und ſann er eine große Weile, erhob die Hand und faßte an ſeinen Bart: Dank ſey Chriſtus dem Herrn der Welt, da ſolche Ehre die Infanten von Carrion mir angethan haben, ſo ſollen bei dieſem Barte, den noch Niemand ausriß, die Infanten von Carrion ſich deſſen nicht freuen; denn meine Töchter will ich wohl verheirathen." Cid läßt ſeine Töchter durch zweihundert Ritter von Santeſteban, wo ſie weilten, einholen. Als ſie ihren Vetter Alvar Fanez ſehen,

Digitized by Google

ſind die Frauen vergnügt. „Wir ſind Euch ſo dankbar, als ob wir den Schöpfer ſähen und Ihr könnet ihm danken, daß wir lebendig ſind.“ — Alvar Fanez und Pero Bermuez tröſten ihre Baſen über die verlorenen Vermählungen, wofür ſie beſſere wieder erhalten würden. Cid iſt den Heimkehrenden insgeheim entgegengekommen. Auch er verheißet ihnen eine noch beſſere Heirath. Den Pero Bermuez ſendet er an den König Alfonſo, um die Infanten ihrer That wegen anzuklagen und eine Reichsverſammlung zur Aburtelung dieſes Falles zu beantragen. Dieſe Sendung wird dem Muno Guſtioz übertragen. Der König hört ihn gnädig an, bedauert, daß er die Urſache dieſer unglücklichen Vermählung geweſen und wünſcht, daß ſie nicht Statt gefunden haben möge. Er verheißet Boten im ganzen Lande umherzuſenden, um die Stände nach Toledo zu berufen, die Sache Cids mit den Infanten zu ſchlichten. Dieß geſchiehet mit dem Verwarnen, daß, wer binnen ſieben Wochen ſich nicht am Hoflager eingefunden, des Rechtes, ſich einen Lehensmann des Königs zu nennen, verluſtig gehen werde. Die Infanten ſuchen Erlaß vom perſönlichen Erſcheinen zu erlangen. Der König gibt es nicht zu (3003.), weil ſie dem Cid Rede zu ſtehen haben und drohet ihnen beim Ausbleiben Verbannung aus dem Königreiche. Der Graf Garcia, „Feind des Cid, der ihm immer zu ſchaden ſuchte,“ trat auf die Seite der Infanten. Beſchreibung der heranziehenden Cortes. Am fünften Tage erſcheint der Cid, dem der König mit vielen Großen entgegen gezogen. Cid wirft ſich aus Ehrerbietung ſeinem Herrn zu Füßen, der ihm ſein Bedauern über den verdrießlichen Handel zu erkennen gibt. Ehe er nach Toledo kömmt, hält Cid zu St. Servan über Nacht ſeine Andacht. „Wachslichter ließ er da anſchaffen und auf den Altar ſtellen; ſein Wunſch iſt, in dieſem Heiligthume zu wachen, zum Schöpfer betend und in der Einſamkeit anrufend.“ Dann gebietet er, daß die Beſten ihm folgen, hundert an der Zahl. „Unterkleider ſollen ſie anlegen, um die Panzerſchienen zu ertragen, darüber die Harniſche ſchimmernd wie die Sonne, über den Harniſchen Hermelin und Pelzwerk und damit die Waffen nicht ſichtbar werden, wohl angezogen die Schnüre; unter den Mänteln die ſüßen, ſchneidenden Schwerdter. Alſo will ich zu Hofe gehen, mein Recht zu verlangen und meine Sache zu führen. Suchen die Infanten von Carrion Hintertücke, werde ich, von hundert Solchen bedeckt, ohne

Digitized by Google

Beſorgniß ſeyn." — Alle gelobten ihm Beiſtand. „Hoſen von feinem Tuche legte er um die Beine an, darüber ein Paar Schuhe von ſorgfältiger Arbeit. Ein Hemd von Leinen zog er an ſo weiß als die Sonne; von Golde oder Silber ſind daran alle Neſteln; an den Knöcheln liegt es eng an, alſo hat ers beſtellt. Darüber einen weiten Rock, lang bis zum Boden; mit Golde iſt er durchwirkt, das ſchimmerte überall; hierüber einen rothen Pelz, deſſen Zugſchnüre von Gold ſind; immer trägt dieſen mein Cid der Kampfheld; eine Haube über die Haare von trefflichem Scharlach mit Golde ausgearbeitet und aus dem Grunde gefertigt, damit dem guten Cid Campeador die Haare nicht abgeſchnitten werden; lang trägt er den Bart, der mit Schnur geflochten iſt; alſo hat ers gethan, weil er Alles was an ihm iſt ſchmücket; darüber legt er den Mantel, der iſt von großem Werthe; daran werden genug zu ſchauen haben die da ſind. „Alſo reitet er inmitten der Seinen in Toledo ein. Der König und die Großen, mit Ausnahme derer von Carrion und ihres Anhanges, empfangen ihn mit großen Ehren. Der König behandelt ihn wie ſeines Gleichen. Vor Schaam können ihn die Infanten von Carrion nicht anſchauen. Der König erhebt ſich und redet die Großen an. Er bemerkt, daß er erſt zwei mal Cortes verſammelt und dieſes dritte mal geſchähe es ſeinem Cid zu Gefallen, um ihm zu ſeinem Rechte wider die Infanten zu verhelfen, welche ihn, wie männiglich bekannt iſt, über die Maaßen beleidigt. Er fordert die Verſammelten auf, gerecht über den Handel zu richten. Cid dankt dem Könige und ſagt, wegen ſeiner Töchter habe er keine Unehre, denn der König ſelbſt habe ſie verheirathet und wiſſe, was ſich zieme. Zunächſt fordert er die von ihm ehrenvoll gewonnenen und den Infanten gegebenen Schwerdter zurück." Meine Schwerdter will ich wieder, da ſie nicht mehr meine Söhne ſind. Die Richter erkannten auf Rückgabe. Die Infanten treten mit den Ihrigen zuſammen. „Noch große Liebe thut uns der Cid Campeador, da er uns heute nicht wegen der Verunehrung ſeiner Töchter zur Rede ſtellt." Sie entſchließen ſich zur Rückgabe der Schwerter, die ſie in des Königs Hand überantworten: „er ziehet die Schwerter heraus; es glänzet der ganze Hof; die Gefäße und Griffe ſind ganz von Golde; über dieſelben ſtaunen alle wackern Männer am Hofe." Der Cid nimmt die Schwerter aus des Königs Hand; er ſchauet ſie an: „vertauſchen konnte man ſie

Digitized by Google

nicht; denn gar wohl kennet ſie der Cid.“ Die Tizon reicht er ſeinem Neffen. „Nehmet es Vetter, ſo kommt's an einen beſſern Herrn.“ Dem Martin Antolinez gab er die Colada. Die zweite Klage erhebt Cid über die nicht erfolgte Rückgabe der drei tauſend Mark Silber und Gold, welche er ſeinen Töchtern mit gegeben und die er nun verlangt, da ihre Männer ſeine Eidame nicht mehr ſind. Die Infanten traten wieder zum Berathſchlagen zuſammen. Sie haben das Geld verthan. Die zweihundert Mark, welche ſie dem Könige davon verehrt haben, gibt dieſer heraus. Das Uebrige bringen die Infanten auf und befriedigen den Forderer. Nun tritt der Cid mit ſeiner Hauptbeſchwerde vor: „höret mich an, ganzer Hof und nehmt Euch mein Leid zu Herzen. Von den Infanten von Carrion, welche mich ſo übel vermehret haben, kann ich ohne eine Herausforderung nicht laſſen. Sagt an, was verdiente ich an Euch Infanten im Scherz oder im Ernſte oder auf irgend eine Art? Hier will ich es wieder gut machen, nach dem Urtheile des Hofes; wann habt ihr des Herzens Gewebe aufgeriſſen? Beim Abzuge aus Valencia gab ich Euch meine Töchter mit gar großer Ehre und namhaftem Gute; wenn Ihr dieſelben nicht mochtet, verrätheriſche Hunde, warum führtet Ihr ſie aus Valencia hinweg und nahmt ihnen ihre Ehre; warum brachtet Ihr ihnen Wunden bei mit Riemen und Sporen? Allein überließet ihr ſie im Walde von Corpes den wilden Thieren und den Vögeln des Gebirges; um Alles, was Ihr ihnen thatet, ſeyd Ihr weniger werth; wenn Ihr nicht genugthut, mag der Hof entſcheiden.“ Graf Garia entgegnete: „Gnade, König, in Spanien der Beſte. Schauet doch den Cid vor dem verſammelten Hofe; lang wachſen ließ er den Bart und trägt denſelben ſo; den Einen erregt er Furcht, Schrecken den Andern; die Carrion ſind ſolcher Abkunft, daß ſie ſeine Töchter nicht zu Kebsweibern haben mögen; wer hätte ſie ihnen zu Bräuten oder Frauen geben wollen! Recht thaten ſie, daß ſie dieſelben verließen, denn ſie können ſich mit Töchtern von Königen oder Kaiſern vermählen, was er ſagt, deſſen achten wir nicht.“ Da griff der Kampfheld an ſeinen Bart. Dank Gotte, der Himmel und Erde gebietet; darum iſt er ſo lang, weil er zu meiner Luſt gepflegt ward. Was habt Ihr Graf wider meinen Bart einzuwenden; ſeit er hervorwuchs, hab' ich denſelben zu meiner Luſt gepflegt; denn kein vom Weibe Geborner hat mir denſelben berührt, noch hat ein Chriſten- oder Maurenſohn denſelben geſchoren, ſo wie ich Euch Graf, in dem Schloſſe zu Cabra, da ich

Digitized by Google

Cabra nahm und euch beim Barte; da war kein Bube, der nicht seine Handvoll ausraufte. Was ich ausriß, ist noch nicht wieder gewachsen." Ferrando Gonzalez sprang auf und verbat sich solche Reden und bat bei der Sache zu bleiben. Sie seyen vom Geschlechte der Grafen von Carrion; „Töchter von Kaisern oder Königen müssen unsere Weiber seyn; Töchter von Junkherren passen für uns nicht." Cid wendet sich an seinen Neffen. „Sprich Pero Mudo, Mann da Du so viel schweigst, meine Töchter sind ja Deine Basen; was jene sprechen, trifft Deine Ohren; wenn ich antworte, darfst Du nicht die Waffen ergreifen. Pero Bermuez begann zu reden: er stößt mit der Zunge an, er kann nicht geläufig reden; allein wenn er angefangen, wisset, so gehet es von Statten (3320.). Ich muß Euch sagen, Cid, es ist nun einmal Eure Art, immer nennt Ihr mich am Hofe Peter den Stummen; wohl wisset Ihr, daß ich nicht besser kann; indessen fehlt es an mir nimmer, wo es zu handeln gilt." Nun gehet der tapfere Bermudez gegen den Grafen ins Geschirr, den er gerettet, als ein Maure, vor dem er flohe, ihn verfolgte, was er bis heute keinem erzählt, damit der Graf sich rühmen konnte, den Mauren erlegt zu haben. „Schön bist Du aber ein schlechter Krieger. Zunge ohne Hände, wie wagst Du zu reden?" Nun hält er dem Ferrando vor, wie er beim Erscheinen des Löwen sich hinter dem Sessel des Cid verkrochen. „Deinen Leib fordere ich als den eines schlechten Gesellen und Verräthers; hier vor König Alfonso will ich kämpfen für Cids Töchter, Donna Elvira und Donna Sol; je mehr Ihr dieselben verlassen, desto weniger seyd Ihr werth." Diego Gonzalez erhob sich und wiederholt, daß sie schlecht berathen worden, als sie um die Töchter des Cid gefreiet; die Carrion würden um so mehr geehrt, daß sie die Mißheirathen aufgegeben. Ihm entgegnet Martin Antolinez. „Schweig, Verräther, Mund ohne Wahrheit!" Er wirft ihm sein schmähliches Verstecken hinter der Weinpresse vor, als er vor dem Löwen flüchtete; „ehe ich vom Kampfe ablasse, sollst Du mit eigenem Munde bekennen, daß Du ein Verräther bist und Alles erlogst, was Du gesprochen." Asur Gonzalez trat in den Saal, einen Hermelinmantel und einen Rock schleifend; roth kommt er; er hatte eben gefrühstückt; in dem, was er sprach, zeigte er wenig Sorgfalt: Ha, Ihr Männer! Wer sah jemals so Arges? Wer bringt uns Neuigkeiten von meinem Cid von Bivar? Er ging nach

Digitized by Google

Riodovir, um die Mühlen zu beſchicken und das Mahlgeld zu erheben, wie ers gewohnt iſt. Wer hieß ihn ſich mit denen von Carrion zu verſchwägern? „Gegen Aſur trat Muño Guſtioz auf und forderte ihn mit edeln Worten zum Kampf. Der König ſprach: „Es ſey der Rede genug; die ſich gefordert haben, ſollen kämpfen.“ Es treten zwei Ritter, Ojarra und Yenego Simenez in die Verſammlung, Abgeordnete der Infanten von Navarra und Aragonien, welche die Töchter Cids zu Gemahlinnen für ihre Herrn erbitten. Cid überläßt die Beſtimmung ſeinem Könige und Herrn, ohne deſſen Befehl er in der Sache nichts entſcheiden will. Der König gibt auf der Stelle ſeine Genehmigung. Den Infanten von Carrion gefällt ein ſolcher Ausgang gar übel. Nachdem dieſes Zwiſchengeſchäft erledigt, erhebt ſich der tapfere Alvar Fanez und fordert die Infanten ebenfalls als Schurken und Verräther, weil ſie ſeine Baſen verlaſſen. „Ich danke dem Schöpfer, daß die Infanten von Navarra und Aragon dieſelben zu Gemahlinnen begehren, ſonſt hattet Ihr ſie als Eures Gleichen in den Armen; jetzt müſſet Ihr ihnen die Hände küſſen und ſie Gebieterinnen heißen; dienen müſſet Ihr ihnen, ſo ſchwer es Euch ankommt.“ Gomez Pelaget erhebt ſich gegen Alvar Fanez und ſagt ihm ſtrafende Worte. Der König gebietet Aufhören des Wortwechſels und beſtimmt den Kampf derer, die ſich gefordert haben, auf den andern Tag. Die Infanten bitten um Aufſchub, weil ſie keine Waffen und Pferde bei ſich haben, wie die Ritter des Cid. Der Cid beurlaubt ſich. Der König behält ſeine Ritter in Schutz und Pflege. Der Kampf wird nach Carrion verlegt. Der Abſchied des Cid und ſeine Abreiſe nach Valencia werden geſchildert, ſo wie ſeine Ermahnungen an die zurückbleibenden Kämpfen. Der König ſchlägt großmüthig den ihm zum Geſchenke angebotenen Babieza aus und gehet einſtweilen nach Carrion. Nach Ablauf von drei Wochen und zwei Tagen erſcheinen die Infanten mit Pferden und Waffen reichlich verſehen und in der Abſicht, wo möglich die Kämpen des Cid verrätheriſch zu beſeitigen. „Die Nacht hielten ſie Waffenwacht und beteten zum Schöpfer. Verzogen iſt die Nacht, es bricht die Morgenröthe hindurch; viele vornehme Männer kamen zuſammen, um dem Kampfe beizuwohnen und hatten daran ihre Luſt.“ Die Anhänger der Infanten verbaten ſich den Gebrauch der „ſcharfen Schwerter“ Tizon und Colada, welche wieder heraus-

Digitized by Google

gegeben zu haben, den Infanten ſehr leid iſt. Der König aber ſtellt Jedem frei, das Schwert zu gebrauchen, das ihm beliebt. Die Infanten von Carrion gereuet ſchon, was ſie gethan haben und ſie wären gern frei. Die Kämpfer des Cid machen den König darauf aufmerkſam, daß die Gegner ihre Helfer hätten, während ihrer nur drei ſeyen; ſie bitten den König, ihr Recht zu bewahren. Der König ordnet den Kampf an und gebietet, die mitgebrachten Mannen nicht unrecht zu gebrauchen. Die Kampfgeſetze wurden verkündigt. Das Volk ſchloß einen Kreis. Die Bahn ward angewieſen. Die Streiter rennen gegen einander an; jeder ſucht ſich ſeinen Gegner; „feſt halten ſie die Schilde vor dem Herzen; ſie ſenken die Lanzen, von denen die Fähnlein herabhängen; das Geſicht beugen ſie nieder gegen den Sattel; ihre Sporne drücken ſie den Roſſen in die Seite.“ Ferran Gonzalez ſtieß dem Pero Bermuez durch den Schild. „Fleiſch faßte er nicht,“ ſondern ſtieß vorbei, die Lanze zerbrach an zwei Stellen; der Angegriffene ſaß feſt. „Einen Stoß hat er empfangen, den andern hat er geführt.“ Den Schildbuckel zertrümmert er ſeinem Gegner, durch den Bruſtharniſch fuhr dieſem die Lanze, welche erſt an der dritten untergelegten Platte ihre Kraft verlor, doch rennte er ihm eine Hand breit ins Fleiſch. Das Blut ſchoß dem Getroffenen aus dem Munde. Er ſtürzte vom Pferde. Man hielt ihn für tödtlich verwundet. Bermuez griff zum Schwerte, als Gonzalez die Tizon erkannte, rief er: ich bin beſiegt! Pero Bermuez ließ ihn liegen, nachdem die Kampfrichter für ihn entſchieden. Martin Antonilez und Diego Gonzalez zerbrachen beide ihre Lanzen und mußten zum Schwerte greifen. Antolinez führte mit der Colada einen guten Hieb auf des Gegners Haupt, dem noch einige andere folgen. Aus Furcht vor der Colada fliehet Diego über die Schranken, womit er als beſiegt nach den Kampfgeſetzen angeſehen werden mußte. Aſur Gonzalez führte einen mächtigen Lanzenſtich gegen Muño Guſtioz. Dieſer aber rannte ſeinem Gegner mit dem Speer ſo durch den Leib, daß dieſer mit dem Fähnlein auf der entgegengeſetzten Seite weit hervordrang. Mit der Lanze hob er ihn aus dem Sattel und zog ſeine Lanze heraus, welche mit Schaft und Fähnlein roth war. Als ſich Muño Guſtioz über Aſur Gonzalez mit der Lanze ſtellte, rief letzterer: „Um Gottes Willen ſtoßet nicht zu; da es ſich alſo geendet, iſt der Sieg Euer.“ — Die Kämpen des guten Cid kamen mit Ehre aus

Digitized by Google

dem Kampfe. In den Landen Carrion war die Trauer groß. Der König ließ die Ritter des Cid, um sie gegen Gefahr zu schützen, Nachts abziehen. „Als Ehrlose ließen sie die Infanten von Carrion zurück.“ Groß ist die Schmach der Infanten von Carrion; wer eine treffliche Dame höhnt und dieselbe nachher verläßt, dem mag es also ergehen und vielleicht noch schlimmer. Cids Freude war groß. „Dank dem König des Himmels, meine Töchter sind gerächt! Nun mögen sie des Erbes von Carrion entbehren. Ohne Schande will ich sie nun vermählen; es mag verdrießen, wen es will.“ Die Hochzeiten mit denen zu Navarra und Aragon kommen zu Stande durch Vermittelung Alfonsos von Leon. „Die ersten Hochzeiten waren großartig; aber diese sind besser; zu größerer Ehre vermählt er sie, als das erstemal. Sehet, wie er zunimmt, der zu guter Stunde Geborene, da seine Töchter von Navarra und Aragon Gebieterinnen sind. Heute sind die Könige von Spanien seine Verwandten. Allen wird Ehre zu Theil durch den, der zu guter Stunde geboren ward. Am Pfingsttage ist er aus diesem Leben geschieden. Durch Christus mag er Vergebung empfahen. Also geschehe auch uns, Gerechten wie Sündern. Das ist die Meldung von meinem Cid, dem Kampfhelden. An dieser Stelle endigt sich diese Rede. Dem, der dieses Buch schrieb, möge Gott das Paradies bescheeren. Abt Peter schrieb dasselbe im Monat Mai Eintausend zweihundert und fünf und vierzig.“

Schon dieser nüchterne Auszug aus dem poema del Cid wird jeden Unbefangenen überführen können, daß der verdiente Bouterwek bedeutend irre ging, wenn er es unter der Rubrik: „alte castilianische Reimwerke“ aufführte, es eine gereimte Chronik nannte, die wohl kein Gedicht heißen könne, weßhalb er es dann weiterhin auch nur das sogenannte Gedicht nennt, dem er bloß als einer philologischen Seltenheit eine Aufmerksamkeit schenken zu dürfen glaubt. „Was sie von Poesie enthält, sagt er, ist natürliche Folge theils der poetischen Sinnesart der Nation, zu welcher der Reimer gehörte, theils des innern Interesses des Gegenstandes. Die Begebenheiten hat der Erzähler aneinander gereihet, wie sie aufeinander folgten. Von Erfindung enthält das Werk keine Spur. Was der Erzählung hier und da poetisches Colorit gibt, ist die ritterliche Treuherzigkeit des Tones und zuweilen einige glückliche Züge in der Ausmalung der Situationen.“ Indem er hiermit

Digitized by Google

dem Gedichte vom Cid von Seiten der Poetik den kritischen Garaus zu machen vermeint, ertheilt Bouterwek demselben unbewußt das größte Lob und stellt diese epische Compositionen den beßten gleich, welche uns überhaupt aufbewahrt sind. Denn ist die epische Poesie ursprünglich reine, aus dem unmittelbaren Leben entquellende Anschauung, gehet sie als solche vom ursprünglichen Momente desselben, dem Geiste des Volkes aus und stellt sie sich dar als poetischer Nachhall der Wirklichkeit, so leistet das Gedicht vom Cid nach Bouterweks Angaben in epischer Hinsicht Alles, was man von demselben nur verlangen kann. Das Gedicht ist ein Nationalepos im reinsten Sinne des Wortes. Das Selbstbewußtseyn des Dichters hat sich durchaus der Aufnahme und Wiedergabe des Resteres der historischen Außenwelt untergeordnet. Deßhalb durfte und konnte er auch nicht erfinden, was allererst beim Verschwinden des wahren epischen Triebes aus der Nation zu erfolgen pflegt. Dieser Erfindungsmangel ist nur willkommen zu heißen, weil er die Möglichkeit gewährte, mit lebendiger Anschaulichkeit, nie alternder Frische und unbefangener, seelenvoller Natürlichkeit die Wirklichkeit poetisch abzuspiegeln. Jedes Bemühen, zu erfinden, ist auf einem solchen Spiegel eine anschlagender Hauch, welcher die reine Ansicht trübt. Richtiger empfand Johannes von Müller, welcher in der Enthaltsamkeit vom Erdichten in des Alterthums ehrwürdigen Reste und gewissen kleinen Umständlichkeiten eine besondere Anziehungskraft dieses Gedichtes setzte. Treffender noch sagt Sismondi: „Der Dichter ist ohne Anspruch, ohne Kunst, aber ganz voll von einer höhern Natur; er charakterisirt vollkommen die Menschen dieser von der unsrigen so verschiedenen Zeit. Er läßt uns mit ihnen leben und ziehet uns um so mehr an, als der Verfaßer sich keineswegs vornimmt, sie zu schildern. Sie stehen da und so lässet der Dichter sie uns sehen; aber er zeigt sie uns nicht; er ist von den Umständen nicht ergriffen, die uns ergreifen. Er setzt nicht voraus, daß die Sitten seiner Personen von den Sitten der Leser verschieden sind und die Naivität der Darstellung, welche das Talent der Darstellung ergänzt, macht weit mehr Wirkung als er." — Bei dieser Treue des uns vorgehaltenen Spiegelbildes erkennen wir das Urwesen des altcastilischen Nationalcharakters im klarsten Umrisse und intensiver Gediegenheit. Der Held ist, was er im Leben erstrebte und wofür

Digitized by Google

er acht Jahrhunderte hindurch nun von seinem Volke anerkannt worden, die vollendetste Verleiblichung des Nationaltypus, in welchen die charakteristischen Richtungen des Germanenthumes in durchgreifender Thätigkeit die Verhältnisse und den Fortschritt der Handlung bestimmen. Ich habe mich bemühet, in meinem Auszuge diese Grundrichtungen: Selbstständigkeit des Einzelnen, wie sie mit der Einheit des Stammes nach zusammenfällt, Liebe der Familie und Treue des Vasallen gegen seinen Lehensherrn eben so hervortreten zu lassen, als die Thätigkeit des Geistes der Kirche in allen diesen Momenten. In letzterer Beziehung bieten die Nenn- und Beiwörter, welche der Dichter zur Bezeichnung der Gottheit gebraucht, eine höchst merkwürdige Wahrnehmung dar. Es ist darin eine Art philosophischer Anstrich bemerkbar, welcher, wie Sismondi richtig gefühlt, für damalige Zeit mehr dem Geiste des Islam als dem des Christenthumes entspricht. Mich wenigstens mahnt es stärker an die nüchterne Betrachtungsweise des Arabers als an die mystische Tiefe des Christen, wenn so oft die Rede ist vom: geistigen Vater (v. 1111. — 1641. — 1659. u. s. w.), vom Schöpfer (v. 683. — 714. — 819. u. s. w.), vom Herrn und Schöpfer im Himmel, vom Könige des Himmels, vom Gotte des Himmels (v. 1951. — 2866.); lauter Bezeichnungen, welche dem Christenthume als der Religion des allerpersönlichsten Gottes entfernter liegen, zumal in einer Zeit, wo noch Alles solche Naivität athmet, als dies Gedicht zur Schau trägt. Das Nationalcastilianische, welches jeder Leser leicht als die Modification des pyrenäischen Germanenthumes erkennen wird, breitet sich mit edler Grandezza über das Ganze aus. Deßhalb treten schon hier jene bekannte tapfre Großmuth, jener aus edelm Selbstgefühle hervorgehende Stolz und die Eifersucht auf unbefleckt erhaltenen Ritteradel und ritterliche Ehre, welche noch heute am Spanier sich zeigen, überall mit scharfem Gepräge uns entgegen. Das männliche Selbstbewußtseyn des Helden, seine besonnene und immer getreue Haltung, sein beständiges Erscheinen und Auftreten im Rechte, das stete Meiden ungerechter Angriffe geben auf der einen Seite der Gestalt einen Ausdruck von Adel und kraftvoller Hoheit. Sein unerschütterlicher Gehorsam gegen den wunderlichen Herrn und seine fromme Hingabe in die Fügungen des Himmels, wie seine andächtige Verehrung der Kirche Christi auf der andern Seite

Digitized by Google

sind wunderbar schöne Züge bewußten Christenthumes und zeigen den Starken in lieblicher Demuthsgestalt. — Bei aller Natur im Abspiegeln der Wirklichkeit gehört das Gedicht, wie Bouterwek gänzlich läugnen zu wollen scheint, doch der Kunstpoesie an, wie allenfalls schon die Composition der Verse, welche sich in der Entwickelung zu denen einer Art von arte, wenn auch nicht gerade, mayor befinden, darthun dürfte [1]), denn der Stoff, den die historische Wirklichkeit bot, ist keineswegs ganz ausgebeutet, auch nicht willkürlich an einem zufälligen Anfangspunkte aufgenommen und mit einem chronologisch eben so zufälligen Endpunkte geschlossen, wie es in der Volkspoesie der Fall ist, welche den Cid in ihren Romanzen feiert. Der Stoff ist vielmehr unter einem besondern Gesichtspunkte aufgefaßt und geleitet von der Absicht:

> aufzuzeigen, zu wie erhabenen Ehren das Geschlecht des Helden durch seines Ahnherrn Großthaten verherrlicht worden

zu einer dichterischen Einheit mit geflissentlicher Kunst verarbeitet. „Daher ist, wie Wolf sagt, die Darstellung des ganzen frühern Heldenlebens des Cid vor seiner letzten Verbannung bis zur Eroberung von Valencia, der Versöhnung mit dem Könige und der, nur auf dessen Gebot geschlossenen Verbindung von Cids Töchtern mit den Infanten von Carrion, welche die erste Abtheilung enthält, eigentlich nur als Einleitung zur zweiten anzusehen. In dieser entwickelt der Dichter erst seine Hauptabsicht mit steigender, fast dramatischer Wirkung, wie aus der anfänglichen, von Cids Feinden und Neidern beabsichtigten Demüthigung desselben gerade sein Ruhm und die Ehre seines Geschlechtes am Ende nur um so glänzender hervorging, indem selbst Königssöhne sich durch eine Verbindung mit dem unerschütterlich treuen Vasallen und unbezwingbaren Kampfhelden geehrt fanden und so, was der Dichter als das Hauptziel des Strebens

---

1) Die Metrik des Poema del Cid ist auch abgesehen davon, daß wir jetzt die Aussprache des zwölften Jahrhunderts nicht mehr kennen und dergleichen Verse nicht mehr zu lesen verstehen, doch so roh, daß wir auch mit Anwendung der von Sanchez vorgeschlagenen Art, wie man Berceos Verse lesen soll, von der ich unten reden werde, kein Maaß finden, dem sie sich fügen möchten, so daß man die castilianische Metrik hier in ihrem frühesten Kindheitsstadium vor sich haben dürfte. Wie der Reim in diesem Gedichte behandelt worden, habe ich bereits anderwärts angedeutet.

Digitized by Google

seines Helden darstellt, durch dessen eigenes Verdienst über alle Erwartung glücklich erreicht ward." Wenn sich um diese Haupttendenz die Vordergrunds- und Nebenfiguren kunstlos gruppiren und ihr, wie natürlich gezogen, folgen, wenn die Absicht auch in den Seitenpartieen immer wieder zu Tage kömmt, wie der silbern blinkende Bach durch das Ufergebüsch den ganzen Lauf entlang stets von Neuem emporglänzt, so kann man den, einem so verständigen und überdachten Plane untergeordneten Gang der Handlungen und Begebenheiten wohl ohne die härteste Ungerechtigkeit nicht ein chronikenartiges Erzählen nennen. Schon die lebendige Dramatik, welche in häufigen Reden und Wechselreden die Eintönigkeit des epischen Ganges behende und kräftig unterbricht, unterscheidet den Dichter des poema del Cid vom reimenden Chronisten, wofür denselben schon vor Bouterwek einige spanische Literatoren zu ihrer eigenen Schande erklärt haben. Wie möchte es wohl ein Chronikenschreiber zu Schilderungen bringen, wie z. B. die sogleich am Anfange uns begegnende, die den rührenden Abschied des Helden von seinem öden Geburtsschlosse darstellt und dann von seiner Familie, ferner wie die anschaulichen Beschreibungen seiner Kämpfe und die zahllose Menge kleiner malerischer Züge und das anziehende Gemälde der Cortes von Toledo? Einem Chronisten begegnet es auch wohl schwerlich, eine in so scharfen Umrissen ausgeprägte Heldengestalt hinzustellen, welche, wie man gewissen Bildern nachzurühmen pflegt, lebend und leibend aus dem Rahmen des Gedichtes auf den Leser zuschreitet. Eben so wenig pflegt es gerade einem Chronisten eigen zu seyn, daß ein einziger, dem Leben abgelauschter Zug, weitläufige Beschreibungen ersetzt, ein einziger körniger Ausdruck reiche Schätze von Vorstellungen entwickelt. Ein solcher Berichterstatter verstehet es sonst wohl auch nicht, vortreffliche Situationsgemälde mit einigen, gleichsam nur hingeworfenen Zeilen zu lebendigster Anschaulichkeit hervorzurufen, wie es hier fast auf jedem Blatte geschiehet. Es ist charakteristisch, diesem Befunde gegenüber die Urtheile der verschiedenen Literatoren über das alte Gedicht vom Cid zu vernehmen. Mit Ausnahme von Sanchez und Quintana, welche diesem Werke doch einige Vorzüge zugestehen, haben alle mir bekannten spanischen Kritiker: Capmany, die Uebersetzer des Bouterwekischen Werkes, Mendibil und Silvela dieß Gedicht ganz unverdienter Weise herabgesetzt und demselben Dinge nachgesagt, welche fast bezweifeln lassen, ob ihnen für poe-

Digitized by Google

tiſche Schönheit ein unbefangenes Auffaſſungsvermögen verliehen iſt. Ochoa [1]) umgehet das poema del Cid gänzlich mit der ſeltſamen Wendung: „Da der Verfaſſer nicht bekannt iſt, und ſich ſelbſt die Zeit der Abfaſſung nur durch Conjectur beſtimmen läſſet, ſo ſtehet Gonzalvo de Berceo an der Spitze der ſpaniſchen Dichter.“ Der feine Martinez de la Roſa heißt das Gedicht nun gar einen mißgeſtalteten Embryo, an welchem Alles bis zur Sprache herab die Wiege verräth. Solche Urtheile hat ein engliſcher Kritiker vor Augen, wenn er die freilich etwas übertrieben klingende Bemerkung macht: „Die Spanier haben den hohen Werth ihrer poetiſchen Geſchichte des Cid als Gedicht noch gar nicht erkannt. Man darf, ohne Furcht widerlegt zu werden, behaupten, daß unter allen Gedichten, welche ſeit der Iliade verfaſſet ſind, dieſes dem Geiſte nach das Homeriſchſte iſt.“ Auch andere Deutſche haben nach Bouterwek nicht minder unvortheilhaft als dieſer über dieſes Werk geurtheilt. Der ſonſt ſo umſichtige Eichhorn nennt es in ſeiner Literargeſchichte ein noch ſehr rohes hiſtoriſches Gedicht. Am meiſten befremdet aber, wie der neueſte Geſchichtſchreiber der ſpaniſchen Literatur unter uns [2]) zur Beſprechung dieſes wichtigen Werkes nur folgende fünf Zeilen bringt: „Als das älteſte caſtilianiſche Reimwerk, das noch über die Zeit aller bekannten Romanzen und Volkslieder hinausreichen ſoll, bezeichnen die Spanier die allerdings alte, gereimte Chronik, welche unter dem Titel: Poema del Cid bekannt iſt. Man findet daſſelbe in: Coleccion etc. Ein höchſt mageres Machwerk, aber als philologiſche Seltenheit wichtig.“ Um ſo anziehender und unerwarteter iſt es, daß vier Franzoſen, deren Nation das Unzierliche und Altfränkiſche doch ſonſt ſo ungenießbar zu finden pflegt, dem Werthe dieſes Nationalepos eine vollere und freiere Anerkennung gezollt haben: Sismondi, Lecouteulx de Canteleu et Malmontais, Villemain und Viardot. Der Erſte, deſſen Urtheil ich bereits oben anführte, hat das Gedicht wenigſtens ganz geleſen und dadurch einige der wenigen Parthieen ſeines Wer-

1) In einem vom Magazin der Literatur des Auslandes im Jahre 1841. gelieferten Aufſatze über die Literatur des dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts.

2) Dr. Brinckmeier in ſeinem 1844. zu Leipzig erſchienenen Abriſſe einer documentirten Geſchichte der ſpaniſchen Nationalliteratur.

Digitized by Google

kes gewonnen, worin er von Bouterwek ganz unabhängig ist. Der zweite nennt es (im Essay sur la litterature Espagnole) sogar ein poème étonnant pour le tems ou il a paru. Villemains Lob ist schon weit eingeschränkter; denn das Gedicht sagt seinem Geschmacke nicht zu. Er nennt den Dichter nur den Chroniqueur, wirft ihm vor, daß er sey peu capable d'inventer avec genie. Gleichwohl ist ihm das Gedicht un des monumens les plus curieux du moyen age. Er sagt zwar: tout y est simple et grossier, allein nicht ohne hinzuzufügen: mais il y regne une veritable originalité de moeurs et de langage. — Viardot endlich nennt das poema ein Gedicht, in dessen Einzelheiten man eine sehr vorgeschrittene Sprachbildung und in dessen Ganzen man etwas Homerisches, nicht in der Größe der Ausführung, denn es ist doch eigentlich nur eine gereimte Chronik, sondern in den Verhältnissen des Werkes und der Wahl des Gegenstandes erblickt. Wie beim griechischen Dichter ist es auch hier ein Nationalepos, ist ein Sieg des Kreuzes über den Halbmond, ist das christliche Spanien in der Gestalt seines berühmtesten und volksthümlichsten Kriegers personificirt." Viel gelesen scheint aber auch Viardot von dem Gedichte nicht zu haben. Ein nie genug zu schätzendes Verdienst hat Ferdinand Wolf (ohne Zweifel der gelehrteste und geschmackvollste Kenner, dessen die spanische Literatur bisher in Deutschland sich erfreuete) dadurch erworben, daß er auf eine ausführliche und durchaus gelungene Weise das poema del Cid in die Rechte einsetzte, welche demselben eine unbestochene Poetik und historische Gerechtigkeit um seines innern poetischen Werthes und der bedeutenden äußern Erscheinung wegen zugestehen müssen. Dieses Verdienst hat Rosenkranz in seiner ganz vortrefflichen Geschichte der Poesie gebürend dadurch anerkannt, daß er mit Enthaltung aller eigenen Zuthat Wolfs Aeußerungen über das poema wörtlich wiedergegeben hat. Nicht minder allen Dankes werth ist Huber, welcher anhangsweise zu seiner Biographie des Cid aus der zweiten Hälfte des Gedichtes große Bruchstücke übersetzt hat. Wolf irrt, wenn er die ganze zweite Hälfte und zwar metrisch durch Huber übersetzt werden lässet, während dieser doch selbst ausdrücklich bemerkt, daß er, so viel als möglich, ganz wörtlich übersetze, ohne sich durch Versmaaß, Reim oder Assonanz zu binden. Nach allen diesem würde ich denn getrost Bouterweks Verdicte entgegen die Geschichte der spanischen Poesie mit diesem Gedichte haben

Digitized by Google

beginnen können, wenn ich aus bewegenden Gründen nicht zur Voranstellung des Romanzenwesens mich veranlaßt gesehen. Jedenfalls ist dieses Werk das älteste Denkmal castilianischer Schriftpoesie.

Weit jünger (aber der Verwandtschaft des Inhalts wegen schon hier erwähnt), ist die prosaische Chronik vom Cid, deren Handschrift im Kloster San Pedro de Cardeña, wo auch der Cid begraben liegt, aufbewahrt wurde und mehrmals: 1511. 1552. (auf Veranstaltung des nachmaligen Kaisers Ferdinand I.) [1]) und 1593. gedruckt ist. Sanchez hat aus innern Gründen dargethan, daß diese Chronik erst im dreizehnten oder im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts geschrieben seyn kann. Es sind darin der Erzbischof Rodrigo Ximenez von Toledo und Lucas de Tuy, zwei Schriftsteller aus der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts, citirt. Auch geschieht Alfonso des Weisen Erwähnung, der erst 1252. den Thron bestieg. Die Sage, daß ein bekehrter Maure und sein Sohn, ehemalige Dienstmannen des Cid, diese Chronik verfaßt, welche Sanchez weder bestreiten noch bestätigen will und der zufolge die Chronik anfänglich Arabisch geschrieben und nachmals ins Castilianische übersetzt worden, mag ihrem Werthe nach auf sich beruhen. Vielleicht hat eine mißverstandene Stelle in der Chronik jene Sage veranlaßt. Sie erwähnt nämlich eben so, wie die vermuthlich gleichzeitige Chronica general des Königs Alfonso X., einer in arabischer Sprache geschriebenen Geschichte des Königs Bucar, des Cid und des Reiches Valencia, welche angeblich Gil Diaz, den getauften Mauren Abenalfange, einen Haushofmeister des Cid, zum Verfasser haben soll. Diese Chronik hatte übrigens das Poema beständig vor Augen und folgte demselben beinahe Schritt für Schritt, wobei nicht selten die eigenthümlichen Ausdrücke des Gedichtes und selbst dessen Assonanzen beibehalten sind. Dagegen hat die Chronik durch erdichtete Zusätze und Einführung des Wunderbaren die Einfalt des Gedichtes vielfach vernichtet und die Treue der Zeitschilderung geschwächt.

---

1) Nach Huber ist die Ausgabe von 1511. auf Befehl des Infanten Fernando, Bruder Philipps I., also eines Oheims des Kaisers Ferdinand herausgegeben. Obiges fand ich bei Sarmiento §. 544. Ich selbst sah keine dieser Ausgaben. Während des Druckes gehet mir die splendide, gar treffliche von Huber veranstaltete neue Ausgabe dieser Chronik zu.

Digitized by Google

Einen hiſtoriſchen Werth hat ſie gar nicht. Sie ſtehet da als eine kritikloſe Zuſammenſtellung von Nachrichten aus ältern Chroniken. Allein die Lebendigkeit und Treuherzigkeit ihrer Darſtellungen ſichern ihr die Beachtung als merkwürdiges Erzeugniß ihres Zeitalters. — Ein Auszug aus dieſer Chronik, welcher ſich ſelbſt einen breve tratado nennt, iſt in zweiundſechzig Capiteln vorhanden und bereits 1498. unter dem Titel Coronica del Cid Ruy Diaz zu Sevilla gedruckt, aber, wie Wolf bemerkt, nur als typographiſche Seltenheit nicht aber ihres Inhaltes wegen, der durchaus nichts Neues enthält, merkwürdig.

Digitized by Google

Gedicht vom Grafen Fernan Gonzalez und andere epiſche Verſuche.

Nach dem Urtheile der Kenner, mindeſtens aus dem vierzehnten Jahrhundert, iſt eine im Escorial aufbewahrte Handſchrift, welche ſich in dem Codex der Poeſieen des Juden Rabi Don Santo de Carrion befindet und eine Geſchichte des Grafen Fernan Gonzalez in Verſen enthält, deren Metrum und Sprache nach dem Urtheile Sarmientos (§. 554.) dem Ausgange des zwölften oder Anfange des dreizehnten Jahrhunderts angehören. Dieſe Geſchichte, deren Verfaſſer übrigens noch nicht ermittelt worden, beginnt mit dem Einbruche der Gothen in Spanien bringt es aber nur bis zum Kriege des Grafen mit Don Garcia von Navarra in den Jahren 956—967. Sie endet mit der Schlacht, welche beide Herrſcher einander bei Aronia am Fluſſe Oja lieferten und durch welche der Graf in die Hände ſeines Gegners fiel. Offenbar iſt das Gedicht in der Handſchrift nicht vollſtändig. Dieß berechtigt zu der Vermuthung, daß dieſelbe nur eine verſtümmelte Copie ſeyn mag. Die Verſe, aus denen das Gedicht beſtehet, ſind vierzeilige durch einerlei Reim verbundene Alexandrinerſtrophen von 15., 14., 13., 12. und 11 Sylben; den Inhalt bilden die Thaten und fabelhaften Erlebniſſe des ſchon oben näher erwähnten Grafen Fernan Gonzalez. Es beginnt, wie alle Gedichte damaliger Zeit, mit einer Anrufung: „Im Namen des Vaters, welcher Alles erſchuf" u. ſ. w. Der erſte gothiſche König, welcher eingeführt wird, iſt ohne Zweifel Chindeswind (den der Dichter Çidus nennt); denn kein anderer kann als Zeitgenoſſe der Heiligen: Eugenius und Iſidor genannt, auch von keinem andern geſagt werden, er ſey vom Volke zum Könige erhoben worden. („Die Väter, welche geblieben waren, erhoben einen König, der Cidus hieß. Als Cidus regierte, ein tapferer Krieger, war St. Eugenius Hirte über die Spanier; in Toledo hatte der heilige Bekenner ſeinen Wohnſitz. Iſidor war zu Sevilla Biſchof und Herr). Weiterhin iſt von Wamba, Egica und Roderich die Rede, wobei die Könige Erwig und Witiza aus-

Digitized by Google

gelaſſen werden. Dann gehet der Dichter über zu dem vermeintlichen Verrathe des Grafen Julian, den er alſo meldet: „Als der Graf Julian, wie ihr vernommen, des Tributes wegen nach Marocco ſich gewendet, hatte er in der Zwiſchenzeit eine ſolche Veranſtaltung getroffen, durch welche das Reich gänzlich zerſtört werden mußte. Sein heftiger Zorn bewog ihn Verrath zu ſinnen; er redete mit dem Herrſcher, welcher große Macht beſaß und ſagte ihm, wie er die Chriſten demüthigen und man Spanien auf keinerlei Art vertheidigen könne. Damals ſprach Graf Julian: Ich ſage die Wahrheit, mein Freund, wenn du nicht Spanien erhältſt, will ich fürder kein Brod eſſen und du ſollſt mich nicht beſſer behandeln als einen Hund. Morgen werde ich ſchleunigſt heimkehren; den König Rodrigo will ich bereden ſeine Mannen zu verſtümmeln; ſie ſollen Alle ihre Waffen in das Feuer werfen, daß ſie verbrennen, damit ſie nachher nichts haben, womit ſie ſich vertheidigen. Iſt ſolches geſchehen, ſo wirſt du von mir aufgefordert werden, mit deinem Heere über das Meer zu ſetzen. Da das Volk ganz ſicher ſeyn wird, wirſt du ohne Mühe das Königreich erobern können. Er beurlaubte ſich von den Mauren und überſchritt alsbald das Meer, der Unglückliche, welcher ſich hätte mit eigenen Händen erwürgen ſollen, da ihn das wüthende Meer nicht erſtickte. Sobald er hinüber gelangt war, begab er ſich zum Könige und ſprach: ich neige mich in Demuth, mein geehrter Herr; ich erfüllte deine Sendung und vollzog deinen Auftrag; hier iſt der Tribut, wonach du geſendet haſt. Gern nahm den Tribut der wackere König entgegen; Jenen faßte er bei der Hand und ließ ihn neben ſich ſitzen. Herr, wenn Ihr meinen Rath annehmen wollet und es dem Gotte des Himmels, der dich herrſchen läſſet, gefällt, ſo wird weder Maure noch Chriſt es mit dir aufnehmen können. Die Waffen fordere ein, denn es gibt jetzt nichts zu kriegen. Laß im Königreiche umher die Waffen aufbringen und Spaten daraus anfertigen, um die Weinberge zu bearbeiten; aus andern fertige man Pflugſchaaren, um die Länderei mit Getreide zu beſtellen; Roſſe und Pferde müſſen alle an den Pflug; beim Kornbau mögen Alle, Reiter und Fußvölker, beſchäftigt werden; Halden, Thäler und Hügel müſſen beſtellt werden, auf daß das Land ſich mit Korn und Gelde bereichere ꝛc.“ In dieſem Style etwa läuft ſo ziemlich die ganze Geſchichte ab. Vergeblich ſucht man darin wahrhaft poetiſche Erfindung und Situationen. Doch

Digitized by Google

kommen einzelne Züge vor, welche darthun, was der Dichter unter Umſtänden hätte leiſten können, z. B. in der Beſchreibung vom Tode des Grafen von Toulouſe: „Alle waren über ein großes Gebirge entflohen; eine geringe Mannſchaft war beim Grafen geblieben. Niemals befand ſich der Graf von Toulouſe in ſo kläglicher Lage; denn der Graf von Caſtilien war heftig wider ihn ergrimmt. Sehr erſchrocken war der Graf von Toulouſe; denn er ſah Don Fernando ganz wüthend auf ſich loskommen; da er keine Leute hatte, war er ſchutzlos und trat mit ſeinen Waffen ſogleich auf den Kampfplatz. Graf Fernando, ein Mann ohne Grauſamkeit, vergaß mit dem Zorne Maaß und Güte und trachtete mit Grimm und übelm Willen den Grafen zu treffen; ohne Mitleid wollte er ihn unbedenklich treffen; der caſtilianiſche Graf, ein geborner Krieger, traf den toulouſer Graf mit tödtlicher Wunde. Tief betrübt ob der Wunde ward der Gascognier: laut rief er: Heilige Gebieterin, Maria, hilf! So übel verwundet war der toulouſer Graf, daß er alsbald vom Roſſe zur Erde niederſtürzte; nichts vermochte er zu ſprechen, denn bald war er verblichen. Sobald er todt war, wurden auch ſeine Mannen beſiegt. Dreihundert toulouſer Ritter nahm man da gefangen, viele andere blieben und die Caſtilianer machten ſich einen großen Ruhm daraus. Ihr ſollet nun hören, wie der caſtilianer Graf im kräftigen Siegesmuthe dem toulouſer Grafen that; mit eigener Hand entkleidete er den Leichnam und that demſelben nicht anders, als wäre es ſein eigener Bruder; als er ihn ausgezogen und von Allem entkleidet hatte, ſchmückte und bekleidete er ihn mit einem wollenen Gewande und legte ihn auf eine ſchön gearbeitete Bank; er hatte dieſelbe in der Schlacht von Almanzor erbeutet. Der caſtilianer Graf ſammt ſeinem ganzen Rathe ließen ihm einen überaus ſchönen Sarg anfertigen, der mit rothem Tuche reich bekleidet war und mit ſtark vergoldeten Nägeln, welche wie ein Spiegel glänzen. Er entließ ſeine Mannen der Haft und gebot ihnen, bei ihrem Herrn Wache zu halten; Große und Geringe, Alle ließ er ſchwören, ſich von ihm nicht zu trennen bis an ſeinem Orte. Sie bekleideten den Leichnam, wie es üblich war, mit einigen reichen koſtbaren Decken; er gab ihnen Reiſegeld zu den Ausgaben auf der ganzen Reiſe. Als der Graf den Leichnam bekleidet hatte, wurde der mit Nägeln gut verſchloſſene Sarg auf ein wohl gerüſtetes Maulthier gehoben und er gebot, daß ſie denſelben in ſeine Grafſchaft

Digitized by Google

führen ſollten. Die armen Touloufer beweinten ihr Mißgeſchick; mit abgemagertem Antlitz kam die aller Ehren entäußerte Mannſchaft mit dem Leichnam zu Toulouſe, der Hauptſtadt in der Grafſchaft an; die Klagen erneuerten ſich, als wären ſie zum erſten Male." Auch folgender Traum mag eine Probe von des Verfaſſers Manier geben: „Als er während ſeiner Abendandacht ſich mit Gott unterredete, ergriff ein ſehr geſunder Schlaf den Grafen; mit ſeinen Waffen gerüſtet, ſank er nieder; das eingeſchlafene Fleiſch liegt träumend da. Kaum konnte der Graf gut eingeſchlafen ſeyn, als der heilige Mönch Pelagius aus der Höhe herabkam, in einem Gewand gekleidet wie die Sonne; ein geborener Menſch hat etwas Schöneres nie geſehen. Er rief den Grafen Fernando bei Namen und ſprach: wie biſt du, ſchlafend oder wachend ſo ſchweigſam. Wache auf und gehe deines Weges; denn heute wächſt dir ein großer Vortheil zu; eile zu deinem Volke, das deiner harret. Der Schöpfer bewilligt dir, warum du gebeten haſt; gewaltigen Tod wirſt du unter den Heiden verbreiten; von deinen wackern Gefährten wirſt du zwar auch viele verlieren; bei allem Verluſte aber wirſt du im Felde ſiegen. Weiter ſagt dir der hohe Schöpfer, daß du ſein Lehnsmann biſt und er dein Herr iſt; mit den heidniſchen Schaaren wirſt du kämpfen in der Liebe zu ihm; er gebietet dir mit Almanzor zu kämpfen; ich werde dann bei dir ſeyn, denn ſolches iſt mir zugeſtanden; auch der Apoſtel, namens der heilige Jakob, wird zugegen ſeyn, Jeſus Chriſtus wird ihn ſenden, um uns ſeines Dieners zu bedienen. Mit dieſer Hilfe wird Almanzor unterdrückt werden. Noch viele andere werden erſcheinen wie in einem Geſichte, Engel Gottes in weißen Rüſtungen; ein jeder wird das Kreuz in ſeinem Fähnlein führen. Die Mauren würden, wenn ſie uns ſehen, das Herz verlieren. Ich habe dir, mein Freund, gemeldet, was mir aufgetragen worden; ich gehe zu denen zurück, welche mich hieher geſendet haben. Zwei ſchöne Engel enthoben ihn der Erde und trugen ihn unter großen Freudenbezeugungen gen Himmel empor. Don Fernando erwachte wie entſetzt. Hilf Schöpfer, was kann das ſeyn; iſt es eine Sünde, welche mich in einen Irrthum ſtürzen will. Jeſus Chriſtus, dein allein bin ich; ſchütze mich, Herr." Voll anſchaulicher Beſchreibung iſt folgender Kampf des Grafen mit einem Maurenkönige: „Als der Graf ihn ſo grimmig heranſprengen ſah, ſpornte er ſein Roß und machte

Digitized by Google

ſich zum Empfange bereit; ſie neigten die Speere und ſtießen auf einander ein; die Stöße hätten einen Thurm von einander ſpalten können; beiden wurde es aber herzlich ſchwer; übel verwundet waren ſie im Kampfe ſehr behindert; es läßt ſich nicht erzählen, wie übel ſie zugerichtet waren. Mächtige Hiebe hatten beiden Wunden beigebracht. Der Graf Don Fernando, obwohl ſchlimm verwundet, ehe der König ſeinen ganzen Zorn wider ihn losließ, verwundete doch den König zum andern Male ſo arg, daß derſelbe vom Roſſe zur Erde ſtürzte. Als die Mannen des Mauren ſolches ſahen, umzingelten ſie den wackern Grafen und brachten ihn ſtark in das Gedränge; allein die Caſtilianer ließen ihn auch nicht im Stiche und eilten, ſtarke Hiebe austheilend, ihrem Herrn zu Hilfe. Der caſtilianiſche Graf und ſeine furchtloſen Leute wurden in dieſen Stunden heftig gedrangſalt; dem Roſſe des Grafen, welches viele Wunden empfangen, hingen die Eingeweide bis auf die Füße hinab; das gute Roß des Grafen mußte ſterben; in ungelegenerer Zeit konnte er daſſelbe nicht verlieren. Er konnte weder ſich umwenden noch fliehen; die Drangſale, welche er erlitt, vermag kein Menſch zu beſchreiben. Er war abgeſtiegen, umgeben von ſeiner wackern Genoſſenſchaft, den Schild vor der Bruſt, hielt er mit den Händen ſein Schwert; hilf mir Chriſtus mit deiner heiligen Kraft; möge Caſtilien heute nicht von dir verlaſſen werden. Die Mauren hatten ihn in großer Anzahl eng umzingelt; obwohl der tapfere Graf abgeſeſſen war, theilte er er nach allen Seiten hin mächtige Hiebe aus; ſeine guten Mannen halfen ihm wacker; ſie gaben ihm ein tüchtiges Pferd, deſſen er ſehr bedurfte; er dankte Gott und freute ſich ſehr." Auch als ein unterrichteter Mann zeigt ſich der Poet: „Herr, der du Daniel von dem Löwen errettet, der du den mächtigen Philiſter erſchlugſt, der du die Juden heimgeführt aus der babyloniſchen Gefangenſchaft, erlöſe und befreie uns aus ſo grauſamer Gefangenſchaft ꝛc." „Man erzählt nicht von Alexander, Tag und Nacht erzählen ſie ſeine tapfern Thaten und Ritterſtücke, vom König David, der den Goliath erlegte, erzählen ſie, von Judas Maccabäus, dem Sohne des Mathathias." Auch die Paladine Carls des Großen kennt der Poet. Die einfachen Epitheta, deren er ſich bedient (z. B. der Graf Fernan Gonzalez

Digitized by Google

mit den sprießenden Thaten — oder: es begann der wackere Graf, der feste Mann: der castilianer Graf, ein geborner Krieger — der Graf Fernan Gonzalez ein Leib voll Tüchtigkeit) und die oft kindischen Vergleiche (z. B. bei der Schilderung einer Beute: Sie fanden dort viele Felleisen und Mantelsäcke, angefüllt mit Gold und Silber, aber nicht mit Tannzapfenkörnern) deuten auf ein hohes Alter dieses Gedichtes, aus dessen metrischer Beschaffenheit Sarmiento (§. 554.) einen an das Ende des zwölften Jahrhunderts hinaufreichenden Ursprung folgert, weßhalb ich denn auch nicht Anstand genommen habe, es hinter dem Gedichte vom Cid folgen zu lassen, dem es übrigens, wie schon die mitgetheilten Proben beweisen, in jedem Betrachte nachzustehen scheint. Scheint, sage ich, weil ich nur die Proben vor mir habe, welche Bouterweks Uebersetzer liefern, außer denen noch kein anderer größere Mittheilungen daraus gemacht hat. Deßhalb kann ich mich auch nicht unbedingt entschließen, Wolfs Urtheil, welcher das Gedicht in eine weit spätere Zeit setzet als Sarmiento, zu unterschreiben, zumal er auch von demselben nichts weiter kennt, als was jene Uebersetzer mittheilen. Er sagt: „man siehet, daß es in einer Zeit verfaßt wurde, in welcher die ursprüngliche unnachahmliche epische Auffassungs- und Reproductionskraft, die zugleich mit dem Jugendleben der Nationen sich einfindet und verschwindet, bereits durch andere Richtungen und geistige Evolutionen verdrängt und erstorben war; in einer Zeit, in welcher weniger die Phantasie den unmittelbar empfangenen Eindruck rein objectiv wiederzugeben thätig war, als der Verstand, der vom Standpunkte der subjectiven Reflexion des Ueberlieferten und Selbstbeobachteten darzustellen und die Vergangenheit und Gegenwart zu erkennen strebte. Da wurde natürlich folgerecht über die Sache die Form als unwesentlich vernachläßigt und das Epos sank zur Reimchronik herab, ja ganz sachgemäß wurde auch diese letzte, nun unnütz gewordene Fessel abgeworfen und ihr die bequemere, ungebundene Rede, in der Prosa, vorgezogen." Meines Bedünkens ist aus der Geschichte des Grafen Fernan Gonzalez noch nicht genug mitgetheilt, um bereits so bestimmt aus dem Inhalte und der Form sich über den Zeitpunkt der Entstehung auszusprechen. Jedenfalls scheint der vierfach wiederholte Reim nicht darauf hinzudeuten, daß es sich der Dichter habe leicht machen wollen und um dieses Strebens willen sich auf dem Wege zur Prosa befun-

Digitized by Google

den habe. Sodann scheint mir die metrische Behandlung weniger von einem Verfalle der Form als einer Unvollkommenheit im Fortschritte zu zeugen. Auch schließt die Herrschaft eines epischen Geistes zu einer gewissen Zeit gar nicht die Möglichkeit aus, daß neben der allgemeinen epischen Begeisterung trockene Geister herwandeln, deren Productionsvermögen von dem epischen Samen ihrer Zeit nicht befruchtet ist und die sich lieber zum Schreiben gereimter Chroniken hergeben; so wie es auch besser zu machen vermeinen, wenn sie dem schlichten Erzählungstone, welcher an sich übrigens gar kein Zeichen einer neuern Zeit ist, treu bleiben. Damit soll natürlich nicht geläugnet werden, daß in den Zeiten epischen Verfalles die erzählende Dichtkunst, aus dem von Wolf angegebenen Grunde, eine Tendenz nach dem Chronikenartigen anzunehmen pflegt. Es wird nur bestritten, daß umgekehrt aus dem Daseyn des chronikenartigen Habitus auf den Ursprung aus Zeiten des epischen Verfalles nothwendig geschlossen werden durfte. Dagegen finde ich es nicht bedenklich, das Gedicht der anscheinend didaktischen Haltung wegen dem Gebiete der Kunstpoesie zuzueignen, da ich allerdings der Meinung bin, daß die Volkspoesie unbewußt das epische Elementund die epische Färbung besser getroffen haben würde, als die bekannt gewordenen Proben der Geschichte des Grafen Fernan Gonzalez erkennen lassen, welche überall den Ausdruck eines erfundenen Gedichtes zur Schau tragen.

Nach Wolfs Vorgange erwähne ich vor dem Uebergange zu den erweislich dem dreizehnten Jahrhunderte angehörigen Productionen im castilianischen Idiom noch einiger poetischen Hervorbringungen, welche wir nur aus einigen von de Castro in seiner biblioteca Española mitgetheilten Bruchstücken kennen. Er hat sie aus einer Handschrift im Escorial entnommen, deren Schriftzüge, wie er glaubt, dem dreizehnten Jahrhunderte angehören. Diese Gedichte haben die gemeinschaftliche von jüngerer Hand gefertigte Ueberschrift: „Lebensbeschreibungen des Königs Apollonius, der Maria Egyptiaca und die Anbetung der heiligen drei Könige in alten Versen.“ Obgleich Castro von jedem der drei Gedichte den Anfang mittheilt, bleibt sein Verfahren doch ziemlich kopflos, indem er außerdem nur noch das Ende gibt, so daß man nur höchst mangelhaft über die Form, über den Inhalt aber gar nicht zu urtheilen

Digitized by Google

vermag. Die Wundergeschichte des Königs Apollonius von Tyrus war eine im Mittelalter sehr beliebte Erzählung und daher das spanische Gedicht wohl keine Originalerfindung. Der mitgetheilte Eingang verkündet, daß der Dichter den guten König Apollonius und seine Artigkeit besingen wolle, auch wie derselbe in einem großen Sturm Weib und Tochter verlor und dieselben nachher wieder fand. Mit dem Könige Antiochus verheißt er anzufangen. Der mitgetheilte Schluß besiehet in einem Gebete. Die Verse (13, 14sylbige vierzeilige, durch einerlei Reim verbundene Alexandrinerstrophen) sind bestimmter gebildet und genauer gemessen, als die Verse im poema del Cid. Vielleicht war diese Gattung von Versen damals noch nicht geläufig; der Dichter bezeichnet dieselbe als eine nueva maestria, woraus hervorgehet, daß sie bis dahin noch nicht häufig angewendet worden. Die Versbehandlung in der Maria Egypciaca und den heiligen drei Königen dagegen ist ganz anders. Diese Gedichte bestehen aus 8—10sylbigen paarweise gereimten Versen, jedoch im letztern, welches auch Assonanzen hat, minder regelmäßig, als im ersten. In der Einleitungsstanze zur Maria Egypciaca fordert der Dichter die Leute auf, ihm von Herzen zuzuhören; Alles sey wahr, nichts falsch; Alle, die Gott lieben, würden ihn hören, wogegen denen, die sich um Gott nicht kümmern, das Wort hart fallen werde. Der Schluß ist ein Gebet um Mariens Fürbitten bei Gott. — Das Gedicht von den heiligen drei Königen beschreibt auch die Hinrichtung der unschuldigen Kinder, die Flucht nach Egypten und die Kreuzigung Christi. Der Eingang meldet nichts Merkwürdiges als die Ankündigung des Stoffes. Der Schluß enthält die Unterredung der Schächer, welche Dimas (der Gute) und Gestas (der Böse) genannt sind, mit Christus am Kreuze, und daß Dimas erlöset, Gestas aber verdammt worden. Allem Anscheine nach ist diesen drei epischen Dichtungen eine weit stärkere Dosis von Lyrik beigemischt als im poema vom Cid angetroffen wird. Höchst wahrscheinlich wird sich, wenn die beiden letzten Gedichte vollständig zum Vorschein kommen, aus denselben nachweisen lassen, wie die epische Poesie der Castilianer, welche im Gedichte vom Cid, so wie überhaupt anfänglich aus der Auffassung der eigenen Geschichte hervorging, zur Idee des kirchlichen Epos hinüberschlug und durch ihre Darstellungen das ganze Leben oder einzelne Züge aus dem Leben kirchlicher Hel-

Digitized by Google

den in ähnlicher Art zu verherrlichen ſich angelegen ſeyn ließ, als ſie es in den hiſtoriſchen Romanzen, im Gedichte vom Cid und von Fernan Gonzalez mit den Heroen der Profangeſchichte verſucht hätte. Das Epos des Volkes war ſo zu ſagen aus dem epiſchen Tumulte der Geſchichte hervorgewachſen und dem nationalen Leben ſelber entkeimt.

Digitized by Google

Diesem von innen heraus arbeitenden Geiste zur Seite und gegenüber stand ein anderer von Außen, aber Oben her dem Volke erst zugekommener, nicht minder thätiger Geist, welcher sich aber, den höchsten Interessen des Einzelnen und des Ganzen einmal eingeschlagen, auf dem Wege einer langen Vermittelung mit dem Gesammtleben verwebt und verschmolzen hatte. Dieser Geist ist der Geist der Kirche [1]). Er war dem spanischen Volke in der reichen Fülle des Katholicismus zugeströmt. Seiner Natur nach war er auch auf dem poetischen Gebiete im Widerstreite mit dem Geiste des Volkes. Wie dieser darauf ausgehet, menschliches Streben zu verherrlichen und das Göttliche nur hineinleuchtet in den Schauplatz der Dichtung, um die irdische Verklärung des Helden und der Seinen herbeizuführen, so zeigt sich in den Poesieen, welche der Geist der Kirche hervortrieb, ein aufrichtiges Ringen des Menschlichen nach dem Göttlichen und die menschlichen Verhältnisse erscheinen hier als der Rahmen, in dem die Gebilde der Ewigkeit, so wie die Herrlichkeit Gottes und seiner Kirche den Menschen zur Schau dargestellt werden zum Vorbilde überirdischer Hoheit und menschlicher Demuth gegen den Willen Gottes. Wenn nun dieser Geist der Kirche von dem epischen Schwunge des castilianischen Mittelalters ergriffen, zur poetischen Ausgestaltung den Trieb empfing, so war ihm ein reichlicher Stoff geboten, ein weites Gebiet angewiesen, womit und worin die epischen Gebilde, welche er hervorbringen sollte, Inhalt und Umfang gewinnen konnten. Der Erde eingesäet, nährte der poetische Sinn, von dem Geiste der Kirche geleitet, sich mit Früchten, welche ein höheres Gebiet hervorgebracht hatte. Im mystischen Grunde desselben stand das unerforschliche, dem in die Gottesferne hinausgewiesenen Menschen völlig unbegreifliche Geheimniß der Dreifaltigkeit. Vermittelnd zwischen sie und die Ohnmacht des Creatürlichen, welche jene zu fassen außer Stand gekom-

1) Wenn Freunde eines verehrten Mannes hier Anklängen desselben begegnen, gereicht mirs zur Freude!

Digitized by Google

men, trat ein zweites Mysterium, welches die Kluft jener Gottesferne ausfüllte, die Verschuldung des Risses auf einen Bürgen übertrug, der dafür einzustehen, durch die feierlichsten Gelübde zugesagt und die Einigung des Göttlichen mit dem Menschlichen, welche der Sündenfall unterbrochen von Neuem möglich machte und den von oben Heil bringenden Gott mit den unten Heil gewinnenden Menschen wieder verknüpfte. Mittelst dieses Mysteriums erfolgte die Niederkunft des ungeschaffenen Elementes und die Vereinigung beider in der durch die Fleischwerdung ausgeführten Verbindung der zwei Naturen. Die substantiale Einung der Gottheit mit der Creatur ging vor sich in der jungfräulichen Mutter, der Personification der gesammten erlösungsfähigen und bedürftigen Creatur. Ihre Bestimmung, das Niedergestiegene ans Licht und in die Geschichte einzugebären, ward erfüllt. Hierdurch trat sie in den Stand einer Heiligkeit, deren Verehrung für die Poesie einen unerschöpflichen Stoff bieten mußte, wie unten noch näher angedeutet werden wird. Das der Höhe Entstammte, Lichtgeborene wandelte auf Erden, Weg, Wahrheit, Leben für die Sterblichen, wie es im Beginne der Zeiten vorausverkündigt und verheißen worden war. Wie seine Geburt ein Vorbild ist der mystischen Wiedergeburt, die jedes einzelne Glied der gefallenen Menschheit an sich vollziehen muß, wenn es das Heil ergreifen und genießen will, welches die Incarnation anbietet und bringt; so gehet auch sein Leben als Vorbild und Muster allem heiligen Leben voran. Die göttlichen Gaben, mit welchen er seine Abkunft beglaubigte und segnend wirkte, hatte er nicht zum Vorzeigen bloß mitgebracht, sondern als Vermächtniß auf Erden zurückgelassen jedem Leben, das sich der Nachahmung des seinigen befliß, zum Preise. Als Vorbild hat er sich also hingestellt in der Armuth und hingebenden liebevollen Thätigkeit, in der Enthaltsamkeit besonders den Anläufen des Versuchers gegenüber, in der steten Einigung mit Gott, in der Frömmigkeit des Wandels und in heiterer Duldsamkeit von Schmerz und Leiden, in opfernder Hingebung bis zum Tode. Mittelst eines feierlichen Uebertrages legte Christus, was er vom Vater empfangen, auf das Haupt derjenigen, die er zu dem Werke sich ausersehen und theilte ihnen seine Gaben mit zur weitern Ueberlieferung von Hand zu Hand. So gingen die Gaben des Geistes von ihren ersten Nutznießern auf die übrigen Begnadigten des Geschlechtes. Wie die Evangelien die Darstellung der Thaten Christi, die Apo-

Digitized by Google

stelgeschichte die Handlungen der heiligen Sendboten des Herrn in hoher Simplicität dem Andenken der Nachwelt gegenwärtig zu erhalten suchten, so erwuchsen, von der einkleidenden Sage gepflegt und verbreitet, auch Darstellungen des Lebens der zahllosen Märtyrer und heiligen Menschen, welche von dem Erlöser das thatenreiche Bürgerrecht im Reiche Gottes und ihr Leben dem Dienste seiner Kirche widmeten. Wohl waren es tapfere, ruhmgekrönte Streiter, die Christum vor Augen und in seinem Geiste thätig in der Welt sich übten. Muthig fromm und enthaltsam mochten sie unschwer das Höchste erringen; allein ihnen blieb doch zugetheilt, mit weltlichen Dingen sich vielfach zu schleppen und hart zu bekümmern und so in Anspruch genommen und geplagt, konnten sie nur schwer und beharrlich dem Höhern sich zuwenden. Solcher Erwägung bot die Einöde sich dar, um ungetheilt und ungestört dem beschaulichen Leben sich ganz hinzugeben. Wer diesen Theil erwählte, wandelte, wie allgemein geglaubt wurde, mit Gott, erhob sich zu demselben und pries ihn durch all sein Trachten und Thun. In diesem Sinne hatten die Einsiedler und nochmals andere heilige Männer, welche auf andere Weise von dem Weltgetriebe sich schieden, jeder epischen Wirksamkeit und Einmischung in die Angelegenheiten der äußern Welt entsagt. Unter der Zucht und Disciplin strenger Regeln wurden sie ihres aufrührerischen Naturells Meister und standen da als Muster dessen, was die Begeisterung der Lehre Christi Wundersames vermöge, den Heiden ein Gegenstand der Achtung und des Erstaunens, den Christen der Nacheiferung und Verehrung, der Welt ein Vorbild im Kleinen dessen, was ihr im Großen, innerhalb der Bedingungen ihres Daseyns durch Selbstbeherrschung erreichbar sey. Ueberall nahm das Wesen dieser geistlichen Helden, wo die Umstände es irgend gestatteten, einen religiös-idyllischen Charakter an. Auf der andern Seite aber rief der Enthusiasmus für die Religion in Naturen, deren Strebsamkeit mit so engen Kreisen sich nicht begnügte, Wirkungen hervor, deren Möglichkeit jetzt kaum noch begriffen wird. Sahen wir dort Hunderte von Jünglingen und Jungfrauen in der kräftigsten Lebensblüthe in finstere Mauern sich einschließen oder in wilde Einöden sich zurückziehen, um ihre Lebenszeit unter Gebet und Kasteiung zu verbringen, so sahen wir andererseits jährlich Tausende barfuß und fastend viele hundert Meilen über Land und Meer pilgern, um an dem Grabe des Herrn ihm betend zu dienen. Wir sahen Hundert-

Digitized by Google

tausende mit Schwert und Kreuz eben dahin wallen, um mit Todesgefahr die heiligen Stätten von den sie verunreinigenden Ungläubigen zu säubern, oder die letzteren anderwärts zu bekämpfen und das Kreuz an die Stelle des Halbmondes aufzurichten, anderer religiöser Ritterthaten nicht zu gedenken, welche aus dem oben charakterisirten Geiste der Chevalerie begreiflich werden. Solche Erscheinungen werfen einen hinlänglichen Reichthum an höherm epischen Stoff ab. Alles mußte sich in den Hervorbringungen der frei bildenden poetischen Kraft, in religiöser Weise gefaßt, vielfach spiegeln, ein Gegenbild zu den Erzeugnissen, welche dieselbe Kraft auf weltlichem Boden hervorgetrieben hatte. Die Bilder heiliger Personen und ihrer Erlebnisse malten sich unter frommen Genossen immer weiter aus und fanden endlich, nachdem sie lange in mündlicher Mittheilung zur Erbauung geistlicher Genossenschaften gedient, solche, die sie niederschrieben und zu einem Gemeingute machten. Diese subjectiven Umbildungen, meistens lateinisch verfaßte Legenden waren es, welche sich dem erwachenden epischen Geiste in der castilianischen Poesie zur Behandlung in der Volkssprache darboten und das mystisch religiöse Epos hervortrieben. Das Wunderbare und Mystische dieser Richtung entwickelte sich aus localen Gründen, namentlich durch den scharfen Gegensatz des Christlichen mit dem Arabischen zur begeisternden Vollendung im spätern geistlichen Drama der Spanier. Schon früh trat die eigenthümliche Richtung der spanischen Poesie hervor, welche es auf Verherrlichung des Ueberirdischen, des Wunderbaren und der Heroen des Glaubens und der frommen Ergebung abgesehen hat. Daß diese Richtung zunächst von Geistlichen ausging und gepflegt ward, ist natürlich. Denn schon längst hatte die Erfahrung gelehrt, daß die rohen Gemüther der ungebildeten Krieger nichts tiefer rühre, erschüttere und zu guten Werken begeistere, als jene Erzählungen der heiligen Personen. Indem die Geistlichkeit diese Erzählungen in der Volkssprache verbreitete, erwarb sie sich ein neues Verdienst durch die Cultur eben dieser Sprache. So war es denn auch ein Geistlicher, welcher die castilianische Poesie durch die Richtung auf Kirchliches und Religiöses auf eine nicht genug zu schätzende Weise erweiterte und dem irdischen Schauplatze gegenüber, welchen die nationale Epik sich zum Reviere ersehen, ein anderes Bereich aufthat, in welchem die Helden Gottes ihre Thaten, ihre Führung und ihr Leiden dem poetisch erschlossenen

Digitized by Google

Blicke darſtellten. Er iſt unter dem Namen Gonzalo von Berceo bekannt, den er ſich ſelbſt in einem ſeiner Gedichte beilegte. Sein eigentlicher Name iſt, wie beim Rodriguez del Padron, Garci-Sanchez von Badajoz und andern, welche ſich nach ihrer Heimath nannten, verloren gegangen, leicht begreiflich! da der ganze Dichter ſchon zu den Zeiten des Marquis von Santillana, welcher mit keiner Sylbe des wackern Geiſtlichen gedenkt, verſchollen geweſen zu ſeyn ſcheint. Ob er Meria geheißen, ob er Weltgeiſtlicher oder Ordensbruder des Benedictinerkloſters San Millan de Suſo, in welchem er ſeiner eigenen Angabe zufolge in ſeiner Jugend auferzogen war, geweſen, mag, wer Intereſſe an ſolchen Forſchungen nimmt, nach den von Sanchez I. 119. und II. S. 2., ſo wie III. S. 46. und Sarmiento §. 572. gegebenen Andeutungen weiter zu verfolgen ſuchen. Faſt zur Gewißheit ermittelt iſt, daß er Weltgeiſtlicher zu Berceos war und zwiſchen 1198 und 1268. lebte. Wie wenig wir auch von ſeinem Namen und Leben wiſſen, ſo bleibt doch Gonzalo der erſte namhafte Dichter der Spanier, da er nach unzweifelhaften Documenten des Archives von San Millan, das auch ſeine Poeſieen uns erhalten hat, im erſten Fünftel des dreizehnten Jahrhunderts ſchon als Mann lebte, ein früherer Dichtername aber nicht bekannt iſt. Sarmientos patriotiſchen Klagen §. 598., daß Berceos Werke veröffentlicht werden möchten, iſt durch deren vollſtändigen Abdruck im II. Bande von Sanchez coleccion abgeholfen. Seinen Dichtungen nach zu urtheilen, war Gonzalos Hauptſtudium die heilige Schrift und die myſtiſche Literatur. Die Menge ſeiner Gedichte, die Behandlung ſeiner Stoffe, die Richtung ſeiner poetiſchen Zwecke und die Zubereitung der Sprache geben Zeugniß, daß es ihm mit dem Dichten Ernſt war und er einen Beruf dazu fühlte. Seltſam iſt die Befangenheit, mit welcher der würdige Sanchez der Theorie ſeiner Zeit gewiſſermaßen Abbitte dafür thut, daß er den Gonzalo mit dem Titel: Dichter auf eine doch nur ganz ſchüchterne Weiſe beehrt hatte. Man ſoll es, ſo will er, mit dieſer Benennung nicht zu ſcharf nehmen. „Denn die Mythologie, welche gewiſſermaßen der Hauptſchmuck eines Gedichtes und die unentbehrliche Mitgift eines Poeten iſt, die Träume von Menſchen, welche nicht ſchlafen, und wunderbare Erfindungen, welche durch Täuſchung unterhalten, ſind aus Berceos Poeſieen durchaus verbannt, die nur Geſchichte, Myſtik, Heiligkeit athmen.“ Ein frommes Verlangen, Gläubige

Digitized by Google

und Ungläubige zu unterweisen und ein dichterischer Amtseifer, die christlichen Eigenschaften an glänzenden Beispielen den Unterwiesenen vor Augen zu bringen und sie durch Vorbilder zu entzünden, trieben den gewissenhaften Geistlichen, die lateinischen Lebensgeschichten der Heiligen zum Vortheile der vaterländischen Poesie auszubeute.n „Ich will, sagt er selbst, eine Rede anheben im heimischen Romanzo, worin Nachbar zum Nachbarn zu sprechen pflegt, da ich eines andern Lateins nicht mächtig bin“ [1]). — Eben so unglücklich wie in dem Verständnisse dieser Stelle ist Bouterwek in seinem Urtheile über die dichterische Geltung, welche der fromme Gonzalo in Anspruch nehmen darf. Fast fürchte ich die Pietät zu verletzen, welche ich dem Andenken des um mich vielfach verdienten Mannes schulde, wenn ich die wenigen Worte wiederhole, womit er meinen lieben Gonzalo abfertigt. Allein es ist Pflicht des nachfolgenden Geschichtschreibers, die Fehler eines Vorgängers aufzudecken, um so mehr, wenn dessen Urtheile eine Art canonisches Ansehen genießen. „Gebete, Ordensregeln und Legenden in castilianischen Alexandrinern wurden früh genug verfaßt vom Benedictinermönch Gonzalo Berceo. Die spanischen Literatoren haben es nicht an Fleiß fehlen lassen, das Geburts- und Sterbejahr dieses Geistlichen zu entdecken und seine Reimzeilen wieder bekannt zu machen. Für den Geschichtschreiber der Poesie gibt es auf diesem Felde nichts zu erndten.“ Also Bouterwek. Weit richtiger haben Schubert und Böhl de Faber, welche Volk und Zeitalter besser im Auge behielten, die dichterische Einfalt und die reizende Frömmigkeit aufgefaßt und gewürdigt, welche die Seele dieser Dichtungen ausmacht und das unbefangene Gemüth so gern anziehet. Bouterwek übersah ganz, wie in diesen Dichtungen die ersten Regungen jenes religiösen Geistes laut werden, welcher nachmals die spanische Poesie zur Poesie des Katholicismus erhob, was er doch als eine ganz besondere Eigenthümlichkeit derselben am Ende seines Werkes hervorhebt. Diesen Regungen werden wir beim Ergehen in dem poetischen Lustwalde, den uns der ehrliche Gonzalo hinterließ und

1) Quiero far una prosa en Roman paladino, en qual suele el pueblo Fablar a su vecino. — Mißverstand des Wortes prosa, welches eben nur Vortrag bedeuten soll, veranlaßten Bouterwek, unzeitig darüber zu scherzen, daß Gonzalo seine Verse selber Prosa nenne. Gonzalo wußte recht gut, daß er nicht in Prosa schrieb. Er nennt sich ausdrücklich einen versificador.

Digitized by Google

für den wir sein Andenken literarisch segnen, vielfach begegnen. Wenn Gonzalo seinem Vorsatze gemäß in der Umgangssprache seiner Zeit, sich einfach, natürlich klar und selbst gewissermaßen mit Eleganz bewegte und ausdrückte, so darf es nicht auf seine Rechnung gesetzt werden, daß die gefeilte und geglättete Würde des spätern castilianischen Idioms und der bessere Geschmack, welcher diese Veredelung schuf, die Form und Weise der Dichtungen Berceos in einem etwas rusticalen Schatten erscheinen lässet und neben der Grandiosität und dem Anstande, den selbst offenbare literarische Thorheiten nicht verläugnen mögen, mancher Einfall des guten Clerikers etwas läppisch sich ausnimmt. Mangel an Bildung und Barbarei darf ihm aber deßhalb eben so wenig vorgeworfen werden, als man die Hervorbrüche homerischer Einfalt in der Iliade und Odyssee nach den Regeln eines modernen Geschmackssystems zu meistern sich herbeiläßt. Lächeln, aber nicht geschmacksrichterlich verdammen, wird man, wenn Berceo versichert, seine „Prosa" werde doch wohl so gut munden als ein Glas guten Weins; oder wenn er des h. Dominicus Freigebigkeit in den Lebensmitteln an seine Gespielen als Knabe also bezeichnet: Das Brod, welches seine Eltern ihm gaben, mochte er nicht allein zwischen die Zähne nehmen. Eine alterthümliche Einfalt wird man auch nur darin finden, wenn er die Mühsale, welche er erduldet, nicht höher anschlägt als „drei Zuckerwurzeln;" wenn er von einer kranken Frau sagt: sie liege da wie eine räudige Katze; wenn er mit Bezug auf die Zeichen des jüngsten Gerichtes bemerkt: daß, wer dieselben vernehmen wolle, gut vespern möge, oder wenn er zu jenem Gerichte „Jeden mit seinem Felleisen" herbeieilen lässet und andere treuherzige Späße der Art in die ernsthaftesten Stellen mitten hineinsäet. Wie wenig dergleichen als Rohheit zu deuten, beweist auch die sorgfältige Cultur der metrischen Sprachverhältnisse, welche sich in den 3267 Strophen abspiegelt, die Berceo hinterlassen. Sanchez hebt dieß besonders hervor und gibt die Schuld der Unvollkommenheit einiger Verse der Nachlässigkeit der Abschreiber, so wie dem Umstande Schuld, daß man heutzutage die Aussprache jener alten Zeit nicht mehr kenne. Auch nimmt er für seinen Schützling alle jene Auskunftsmittel in Anspruch, welche man erfunden hat, um die Regelmäßigkeit der antiken Metrik in den Dichtungen der Clas-

Digitized by Google

ſiker zu retten, als die: Synalöphe, Aphäreſis, die Synkope, Apokope und Synäreſis. Sanchez hält die Verſe des Berceo für regelmäßige Nachbildungen des lateiniſchen Pentameters, wie derſelbe im Mönchslatein mit Reimen ſich geſtaltet hatte. Die Cäſur, welche das Princip der Zweitheiligkeit in jedem einzelnen Verſe durchführt, iſt dabei charakteriſtiſch. Weil an die Stelle der Daktylen oft Spondäne eintreten, iſt die reine Zahl 14. in den Sylben nicht durchgängig anzutreffen und die 13- und 12ſylbigen treten oft an deren Stelle. Finden ſich mehr als vierzehn Sylben in einem Verſe, ſo will Sanchez mit den oben angegebenen Mitteln helfen. Ferner eigenthümlich iſt dem Verſe des Berceo die Verbindung von je vier Verszeilen zu einer Strophe durch einerlei Reim, wobei nur der Mangel dieſes Gleichlautes in mehreren Strophen unerklärlich bleibt und einige Mal der Reim durch fünf Zeilen oder wohl gar durch zwei Strophen läuft. Die Wiederholung einerlei Wortes in gleicher Bedeutung und das Reimen dieſes Wortes mit ſich ſelber ſind Nachläſſigkeiten, welche auch Dichter eines regelmäßigern Zeitalters ſich haben zu Schulden kommen laſſen. Eine Spielerei, welche dem guten Berceo nicht übel gefallen haben muß, iſt die Einrichtung, daß er die letzte Hälfte des letzten Verſes der vorhergehenden Strophe wieder aufnimmt und damit die neue beginnt, z. B. in dem oben angegebenen Verſe:

De un confesor santo quiero fer una prosa.
Quiero fer una prosa en Roman Paladino.

Dieſes Mittel iſt beſonders häufig nicht ohne poetiſche Wirkung im Gedichte über den Schmerz der Jungfrau angewendet, deſſen Lyrik auch noch eine andere Beſonderheit darbietet in dem Geſange, welcher den Wächtern am heiligen Grabe in den Mund gelegt iſt. Richtig zerlegt gibt derſelbe paarweis gereimte kürzere Verſe mit einem Refrain, welche ſich durchaus als ſingbar darſtellen, was die langen Pentameter nicht waren. Martinez de la Roſa hat in den Anmerkungen zum dritten Geſange ſeiner arte poetica hierauf zuerſt aufmerkſam gemacht, und den Beweis darauf gegründet, daß in der ſpaniſchen Landesſprache bereits im dreizehnten Jahrhundert kurze Verſe üblich geweſen, welche dem lyriſchen Bedürfniſſe des Geſanges entgegenkamen. Von den Dichtungen Berceos ſind neun auf uns gekommen: drei Lebensbeſchreibungen von Heiligen (des Dominicus von Silos, des Aemilian und der (Aurea) Oria), ein

Digitized by Google

Gedicht über das Meßopfer, eins von den Zeichen des jüngsten Gerichtes, eine poetische Lobrede auf die heilige Jungfrau, eine Beschreibung ihrer Wunder, eine Schilderung ihres Schmerzes am Tage der Kreuzigung und ein Gedicht über das Martyrium des h. Laurentius. Das Leben des Dominicus in 777 Strophen ist nächst den „Wundern der Jungfrau" das längste unter Berceo's Gedichten. Jene Strophenzahl führt den trefflichen Sanchez zu der Hypothese, daß der Dichter entweder im Jahre 1221. oder im 21. Jahre seines Alters dieses Gedicht, dessen Stoff übrigens theils aus dem Lateinischen, theils der Tradition entnommen, verfaßt haben möge [1]). Es lassen sich in diesem Gedichte drei Abtheilungen unterscheiden. Die erste endigt mit Strophe 288. und enthält das Leben. Die zweite endet mit der Strophe 531. und meldet die Wunder, welche der Heilige bei Lebzeiten vollbrachte, so wie die letzte die Wunder erzählt, welche Gott durch den Heiligen nach dessen Tode vollbringen ließ. Ueber die verschiedenen Handschriften gibt Sanchez II. S. 21. Auskunft, welcher übrigens noch besonders bemerkt, wie der Herausgabe dieser poetischen Wundergeschichten die vom Tridentinum vorgeschriebene bischöfliche Prüfung nicht vorausgegangen. Dieselben verdienten daher nur eine rein menschliche Glaubwürdigkeit. Aus Besorgniß, die Kirchengesetze zu verletzen, erklärt Sanchez noch ausdrücklich, daß er, wenn sie es auch wirklich seyn sollten, diese Geschichten nicht als Wunder oder Gegenstände des Glaubens veröffentlichen, sondern nur als alte castilianische Gedichte, in denen sich die Frömmigkeit und vielleicht selbst eine übertriebene Leichtgläubigkeit Berceos Luft machten. Im Namen des Vaters, der Alles erschuf, „Don Jesu Christs" des Sohns der Benedeieten, und des heil. Geistes, welcher mit jenen gleiche Wohnstätte hat, beginnt Berceo sein Leben des Dominicus von Silos. Er gibt sogleich Auskunft über die Geburt, Familie und Freundschaft des Heiltgen. „Den Namen der

1) Dieß Leben des h. Dominicus erschien aus Veranlassung des Versetzens der Gebeine des Heiligen in eine neu erbaucte Capelle im Jahre 1733. Der Pater Visitador General Fr. Sebastian de Vergara gab zur Feier des Gedächtnisses des Heiligen einen starken Quartband heraus, welcher angefüllt ist mit Nachrichten über den Heiligen. Auch Berceos Gedicht ward mitgedruckt. Sarmiento (§. 576.) erklärt es für eine poetische Umschreibung der Nachrichten, welche Dominicus, Schüler Grimeldus, in lateinischer Sprache hinterlassen hatte.

Digitized by Google

Mutter wußte ich nicht anzugeben, da ich nirgends eine Aufzeichnung fand, würde ich denſelben auch nicht errathen. Mag ihr Gottes und der heiligen Maria Namen zu Statten kommen, ich will meinen Lauf fortſetzen und mich zum Wege halten.“ Die Artigkeit, Sittſamkeit und Folgſamkeit des kleinen Dominicus wird ungemein rührend geſchildert, mit der naiven Bemerkung, wie dem Teufel die Betübungen des Knaben ſehr verdrießlich geweſen. Auf Geheiß ſeines Vaters hütete er die Heerde, deren Behandlung idylliſch beſchrieben iſt, wobei Dominicus mit dem „Protomartyr“ Abel verglichen wird, der auch ein Hirte war, ſo wie die Erzväter ebenfalls und auch Chriſtus, der ſich ſelbſt einen Hirten genannt. Nachdem er vier Jahre den Hirtendienſt trefflich geführt und herangewachſen war, begehrte Dominicus, ſich dem Dienſte der Kirche zu widmen, worauf ſeine Eltern willig eingingen. Bercco gibt die Fortſchritte der Schulbildung des künftigen Heiligen genau an und rühmt ſein Faſten und ſeine Abtödtungen. Die Zunahme ſeiner Würdigkeit ſchildert der Dichter alſo: Als keuſcher Novize war er wie Silber; zum Subdiaconen erhoben verwandelte das Silber ſich in Gold, das Gold ward zur Perle, da er zum Diacon ſtieg; als er aber Prieſter geworden, glich er dem Morgenſtern.“ Die Gewiſſenhaftigkeit, mit der er den Pflichten ſeines Amtes oblag und werkthätige Chriſtusliebe übte, kann Bercco nicht genug erheben. Er wußte den Teufel ſo im Schach zu halten, daß derſelbe ihm nichts anhaben konnte. Auf die Gefahren hinblickend, in welche der Verkehr mit der Welt verwickelt, wendet Dominicus ſeinen Blick ſehnſüchtig nach der Einöde und vergegenwärtigt ſich das Beiſpiel der heiligen Männer, welche dort Frieden fanden und das Werk der Heiligung an ſich vollzogen (Johannes der Täufer, Antonius, Paulus, auch Maria Egypciaca wird näher erwähnt). In den „vitae patrum“ iſt ein Theil dieſer Geſchichten zu leſen. Auch der häufigen Entweichungen Chriſti in die Einſamkeit gedenkt der Heilige und bricht in einen rührenden Schmerz darüber aus, daß er noch der Welt ſo nahe ſich befindet. Er begibt ſich in die Einöde und fühlt ſich „wie von einem Fieber befreiet.“ Er führt ein ſehr hartes Leben, verzichtet auf alle Bequemlichkeiten und gibt ſich allem Ungemach des Wetters und des Mangels Preis. „Anderthalb Jahre brachte er in der Abgeſchiedenheit zu, ſo meldet die Schrift; ich wüßte es nicht, hätte ich's nicht geleſen, würde es auch

Digitized by Google

ſonſt nicht ſagen; denn Zweifelhaftes betheuern, würde eine große Sünde ſeyn." — Nachdem der Inhalt der Gebete des frommen Mannes angegeben, wird ſein Entſchluß verkündigt, Mönch zu werden, den er, von den Gebirgen herabgeſtiegen, im Kloſter San Millan ausführte. Natürlich war er ein eben ſo gewiſſenhafter Mönch als Einſiedler, was der Dichter mit Vorliebe ſchildert. Seinem frommen Ernſte wird unter Anderem nachgerühmt, daß keine Jonglerie ihm ein Lächeln habe abgewinnen können. Der Abt des Kloſters iſt aber ſeiner Sache nicht gewiß, ob beim Dominicus die Geſinnung dem äußern Anſcheine völlig entſpricht, weßhalb beſchloſſen wird, ihn auf die Probe zu ſtellen. Man weiſet ihm eine ärmliche, einſame Hütte zum Aufenthalte an. Mit demüthigem Gebete hält Dominicus ſeinen Einzug und wirkt auch hier nach Kräften an der eigenen Vervollkommnung, ſo wie am Bau des Reiches Gottes. Durch ſeine Bemühungen gründete er neben jener Hütte eine wohl dotirte Kirche und dabei einen Zufluchtsort für Elende. Sein Vater wird nun auch Ordensgeiſtlicher und zieht zu ſeinem Sohne." Die Mutter, welche das Ordenskleid nicht nehmen mochte, wollte der Sohn in ſein Haus nicht aufnehmen; die Alte ſollte in ihrem Unglauben ſterben. „Gott ſey, wenn ers erhören will, ihrer Seele gnädig." Der Abt aber erkannte, daß Dominicus ein rechter Gottesmann ſei, der dem Kloſter am Orte den beſten Nutzen bringen würde und beſchied ihn heim. Er gehorchte „und ſendete zum himmliſchen König ſolch' ein Dankgebet hinauf, daß er kein irdiſches Weſen, ſondern ein Engel oder ein Geiſt zu ſeyn ſchien, der in der Geſtalt des Fleiſches unter den andern wohnte." Aus Gehorſam übernahm er die ihm läſtige Auszeichnung des Priorates, welches ihm nur Gelegenheit gab, ſeine Beſſerungspläne immer weiter auszuführen. Den Dichter ſchmerzt es, in einen andern Weg einlenken zu müſſen und den frommen Mann in Kämpfe verwickelt zu ſehen. Er ſchildert den König Garcias, unter deſſen Vorzügen er auch rühmt, „daß er manche Maurin zur Wittwe gemacht." Allein er war habſüchtig: Eines Tages erſchien er im Kloſter und forderte einen Antheil von deſſen Schatze. Unbewaffnet, wie ſie waren, erſchracken die Mönche. Allein Dominicus hielt dem Könige eine Rede, worin er mit eben ſo viel Muth als Demuth widerſtehet und die er mit der Warnung beſchließt: Ne ad lapidem pedem tuum offendas. Der König

Digitized by Google

nimmt die kühne Rede übel. Dominicus beſtehet auf ſeiner Vorhaltung des ungerechten Beginnens, welches Garcias vor hat. Die Scene wird durch lebhaftes Wechſelgeſpräch ganz dramatiſch. Herr kühner Mönch, ſagt Garcias unter Anderm, ihr könnt hier im ſichern Horte gut ſchwatzen; aber ertappe ich euch außerhalb eures Aſyls, ſo entgeht ihr ſicher dem Galgen nicht." In ſeiner Erwiederung macht Dominicus dem Könige bemerkbar, wie er wohl den Leib tödten und das Fleiſch mißhandeln könne, aber nicht die Seele, und wie nur der zu fürchten ſey, welcher die Seelen ächtet. Er gibt dem Könige zu bedenken, daß er beim Verharren auf ſeinem Raube des Schöpfers Antlitz nicht zu ſehen bekommen werde. Zornig geht der König. Schön iſt das Gebet, worin Dominicus ſich ſtärkt und darum flehet, daß „ſener kühne Leu ſeinem Kloſter nichts Leides zufüge." Der Teufel gab aber dem Könige einen andern Plan ein. Mit der Drohung, die Schätze des Kloſters ſich anzueignen, wenn Dominicus ſeines Priorates nicht enthoben würde, ſetzte er beim furchtſamen und neidiſchen Abte die Verſtoßung des kühnen Redners aus dem Kloſter durch, wobei ihm das müßige Bedauern ſeiner Ordensbrüder ſein Geleit gab. Mit Garcias Schmähungen überhäuft, ziehet Dominicus an den Hof König Ferdinands, der ein Bruder Garcias war, aber doch den Mönch zu deſſen Beſchämung ehrenvoll empfängt. In lebendiger Schilderung wird nun gemeldet, wie der König nach gehaltener Rathsverſammlung veranſtaltete, daß der fromme Gaſt dem ſehr herabgekommenen Kloſter von Silos vorgeſetzt wurde; „Niemand widerſprach, weder groß noch klein, Niemanden war es verdrießlich, weder Stadt noch Land;" vorzüglich aber waren die Mönche von Silos erfreuet. Dominicus reformirte das Kloſter in ſeinem Aeußern und Innern und brachte es zur Blüthe in Beidem empor. Wenn nicht noch viele andere Dinge ins Auge zu faſſen wären, würde der Dichter von dem fruchtreichen, alle Selbſtſucht vernichtenden Leben ſeines Helden noch mehreres anführen. Eine allegoriſche Traumviſion deſſelben, worin die künftigen Ehren des Heiligen gezeigt werden, gibt der Dichter auf eine liebliche Weiſe, wie er verſichert, mit Dominicus eigenen Worten wieder. Die Ausſicht auf die ihm offenbarten Glorien war dem Heiligen aber nur ein Sporn zu noch größerer Demuth. Dafür begnadigte ihn der Himmel mit der Gabe der Weiſſagung. König Fernando, „dieſer kühne Speer,"

Digitized by Google

faßte den edeln Entſchluß, „die Gebeine der drei heiligen Geſchwiſter, Vincent, Sabina und Chriſteta, nach dem Kloſter San Pedro de Arlanza überzuführen. Unter großen Feierlichkeiten und merkwürdigen Heilungen durch die Kraft der heiligen Ueberbleibſel ward die Ueberſiedelung, welcher auch Dominicus beiwohnte, bewirkt. Während alle übrigen feiernden Geiſtlichen Reliquien mit in ihre Heimath nahmen, wagten Dominicus und die Seinigen die heiligen Ueberreſte „nicht einmal mit den Fingerſpitzen zu berühren.“ Als ihm die Brüder nach der Heimkehr Vorwürfe darüber machten, daß er ihrem Kloſter nicht auch ſo koſtbare Beſitzthümer heimgebracht, als alle Uebrigen den ihrigen, weiſſagte er ihnen, daß ſie ſelbſt einen heiligen Leib zur Aufbewahrung erhalten würden. Er wußte damals nicht, daß dieſer Leib ſein eigener ſeyn werde und jenen ſelbſt ward es erſt ſpäter offenbart, daß dieſe Worte auf ihn ſelber Bezug gehabt hatten. Gott ſey gedankt, meine Herren, ruft nun mit einem Male in der 288. Strophe der Dichter aus; wir haben nun vom heiligen Leben das, was wir wiſſen können, gemeldet, nun wollen wir mit Gottes Hilfe dieſes Buch endigen und ein anderes beginnen. Er verheißt nun der „Jongleur der Wunder zu werden,“ die der Heilige im Leben vollbrachte. Eine Frau, Maria mit Namen, reiste, „ich weiß nicht, ob zu Fuß oder zu Pferde,“ wohlgemuth zu einem Markte. Unterwegs erkrankte ſie heftig und verlor den Gebrauch aller Glieder, wie ſehr anſchaulich und rührend beſchrieben wird. Die betrübten Gefährten bringen die Kranke mit unſäglicher Mühe nach Silos. Es folgt die Beſchreibung der Gebete des Dominicus, die plötzliche Heilung in Folge derſelben und des Dankes der Geneſenen, ſo wie der Demuth des Dank abwehrenden Heiligen. Ein anderes Wunder begab ſich an der Jungfrau Oria, welche aus Liebe zu Gott lieber des Lichtes der Augen beraubt als vermählt ſeyn wollte. „Sie mochte lieber die Hora vernehmen als andere Lieder und lieber die Reden der Geiſtlichen als der Jongleure.“ Sie kam zum Dominicus mit dem Verſichern, ſie werde unglücklich, wenn ſie in die Welt zurückkehren müſſe. Der Heilige vermittelt ihre Aufnahme in ein Kloſter, wo ſie heilig lebt, aber vom Satanas heimgeſucht wird, welcher ihr, was ſehr maleriſch beſchrieben wird, in Geſtalt einer Schlange erſchien, wie einſt Eva, da ſie „beide den Biß in die verbotene Frucht thaten, wovon den Todten noch jetzt die Zähne ſtumpf ſind.“

Digitized by Google

Den geiſtlichen Bemühungen des zu Hilfe gerufenen Dominicus gelang es, den Verderber zu bannen. Die nächſte Wundergeſchichte meldet, wie einem Blinden auf Dominicus Gebet das Licht der Augen wieder gegeben ward. Sehr lebendig iſt die Schilderung der Gefangennahme eines chriſtlichen Jünglings durch die Mauren, der Widerwärtigkeiten deſſelben, der Noth ſeiner Verwandten um Beiſchaffung des Löſegeldes, welches ſie nicht aufzubringen vermögen und wie in Folge der Gebete des Heiligen der Jüngling Gelegenheit findet, zu entfliehen. Die nächſte Wundergeſchichte leitet Berceo mit folgender Bemerkung ein: „ein anderes mal machte er einen ſehr artigen Streich, den ich euch, wofern ihr mich anhörtet, wohl erzählen wollte; lange aufhalten, denke ich, wird es nicht; euer Frühſtück dürft ihr deßhalb nicht kälter eſſen.“ Der Heilige hatte ſchönes Lauch in ſeinem Garten gezogen. Diebe kamen, es über Nacht zu ſtehlen. Sie vermochten aber, wie ſehr ſie die Erde zerwühlten und dadurch lockerten die Pflanzen, welche wie feſtgezaubert ſtanden, nicht herauszureißen. Am Morgen führte der Heilige ſeine Ordensbrüder in den Garten, um ſich bei den nächtlichen Arbeitern für die gründliche Bearbeitung des Gartens zu bedanken. Er ladet obenein die beſchämten Diebe höflichſt zum Frühſtücke ein, welche ihm reuevoll zu Füßen fallen und ihre Sünden beichten. Berceo verzweifelt an der Möglichkeit, alle Wunder des Heiligen melden zu können und weist ſeine Leſer nach dem Kloſter von Silos, wo ſie die Erzählungen vernehmen möchten. Doch entſchließt ſich der Dichter, noch einige zum Beſten zu geben, namentlich die Heilung des blinden Grafen Palayo, die Befreiung des bis zur Beſeſſenheit von der Gicht geplagten Garci-Muñoz von ſeinem Leiden; die nebſt der Vergeblichkeit der dagegen angewandten Mittel höchſt anſchaulich geſchildert werden. Es folgt die Bekehrung eines argen Sünders, die wunderbare Entdeckung dem Kloſter geraubter Gegenſtände, die Verſorgung des Kloſters mit Speiſe und Trank in magerer Zeit, wobei die treuherzige Frömmigkeit des bei dieſer Gelegenheit vom Dominicus verrichteten Gebetes auszuzeichnen iſt. Hierauf erhalten wir auch Proben von den Predigten des Heiligen. Nach einer Heilungsgeſchichte folgt ein heiliger Spaß. Eine Geſellſchaft Wallfahrer hatte ſich heimlich in der Nähe des Kloſters ihrer Kleidungsſtücke entledigt und dieſelben verſteckt. Die Schlauen bettelten im Kloſter um Vorrath

Digitized by Google

an Kleidern. Der Heilige, dem ihr Beginnen bekannt, ließ die versteckten Kleider herbeiholen und reichte einem jeden der Entblößten das Nöthige, wobei er aber jedem ein fremdes Kleidungsstück gab. Die Abziehenden wundern sich, an einander Kleider zu entdecken, die ihnen anderweit wohl bekannt waren. Als sie aber den Versteck leer fanden, hüteten sie sich, den Heiligen noch einmal zu versuchen. Es folgt die Erzählung vom erbaulichen Tode des Dominicus nebst den rührenden und erwecklichen Reden, welche dieser in den letzten Stunden seinen Brüdern hielt, und den Weissagungen, die er gibt, und welche sich baldigst erfüllen. „Er hob beide Hände zu unserm Herrgott empor und gab ihm mit großer Willigkeit seine Seele zurück." Der Dichter meldet die feierliche Aufnahme derselben im Himmel. Nachdem er das Begräbniß beschrieben („einen großen Schatz legten sie in einen engen Schrein; eine Leuchte herrlichen Lichtes steckten sie in eine finstere Laterne"), preist Gonzalo Gott, daß er ihn das zweite Buch habe vollenden lassen. Er hat sein Gedicht, welches nur eine Rede ist, in drei Bücher getheilt, weil nur ein Gott und drei Personen sind. Die Wunder des Heiligen nach dessen Tode, welche das dritte Buch meldet, bestehen meistens in Heilungen, welche mit der Salbung eines einfältigen Glaubens in herzlich gut gemeinten Reden poetisch vorgetragen werden. Einer dieser Geheilten hieß „Johann, wenn anders der, welcher die Geschichte zuerst beschrieb, nicht gelogen hat." Ein anderer führte den trefflichen Namen Cid, war aber nur ein armer Podagrist. Die Heimath einer Besessenen will Gonzalo nicht in seinen Vers aufnehmen, „denn das Nämchen ist nicht von guter Bedeutung." Die Abmagerung einer Hand bei einer gewissen Xemena schildert er also: „ich kann nicht mit Gewißheit angeben, welche von beiden es war; die trockene glich der Spreu, die gesunde gutem Korne, dem Winter die dürre, die gesunde dem Lenze." Aus der Heilungsgeschichte dreier besessenen Frauen ergibt sich, daß die Heilkunst damals in Spanien auch zu Zaubermitteln, Amuletten und „andern Ketzereien" ihre Zuflucht nahm. Der Vortrag dieser vielen, alle auf Eins hinauslaufenden Heilungsgeschichten ist sehr ermüdend und man gelangt durch dieselben mit angenehmern Interesse zu der Geschichte eines christlichen Jünglings, welcher aus dem Kerker der Mauren durch eine Erscheinung des Heiligen errettet wird. Als er zur Abstattung seines

Digitized by Google

Dankes im Kloſter Silos erſcheint, iſt gerade der päpſtliche Legat Ricardo anweſend, welcher die Geſchichte nach Rom bringt und den Papſt veranlaßt, den frommen Abt von Silos zu canoniſiren. Eine ähnliche Befreiung wurde einem Ritter Pedro zu Theil, den die Mauren in der großen Schlacht bei Alarcos zum Gefangenen gemacht hatten, woraus ſich ergibt, daß Gonzalo nach 1195. (dem Jahre jener Schlacht) gedichtet haben muß. Sehr lebendig iſt eine fernere Befreiungsgeſchichte vorgetragen. Einige Einwohner von Fita hatten dem Könige Alfonſo durch einen Ueberfall Schaden gethan. Derſelbe verlangte die Auslieferung der Uebelthäter in drohendem Schreiben. „Als dieſe in der Rathsverſammlung von Fita verleſen waren, wackelten viele Bärte kühner Häupter.“ Die Auslieferung geſchieht. Zu den Ausgelieferten gehört ein Ritter Johann, den der Heilige wieder befreit. „Wie er entkam, wüßte ich nicht zu ſagen; denn mir iſt das Buch, woraus ich es entnehmen könnte, abhanden gekommen; es ging ein Heft verloren, doch nicht durch meine Schuld; thöricht würde es ſeyn, wollte ich es nun beſchreiben; übrigte das Buch noch, ſo würden auch wir noch übrigen und nicht ermüden, vom guten Heiligen zu erzählen und zu ſingen, wie der Gefangene frei ward; daß Dominicus denſelben aber befreiete, leidet keinen Zweifel, das weiß ich für gewiß.“ Gonzalo fodert ſeine Leſer zum Lobe Gottes auf und verſichert, daß ihm ſeine Arbeit große Freude gemacht habe, er glaubt ſelbſt, daß der Heilige für die geringen Dienſte, welche er ihm geleiſtet, bei „Don Chriſtus“ irgend Etwas zu ſeinen Gunſten erbitten werde. Auch von ſeinen Leſern will er nicht ohne Gabe ſcheiden; er will ſie aber nicht zu ſehr beläſtigen, damit ſie nicht ſagen können, er ſey ein zudringlicher Jongleur. Deßhalb verlangt er nur einige Vater Unſer. Dann ruft er ſelbſt ſeinen Heiligen um deſſen Fürbitten bei Gott an. Die Anſprache iſt aber mehr ein Anbeten als ein Anruf und damit unzweifelhaft dargethan, daß auch ſehr fromme katholiſche Geiſtliche früherer Jahrhunderte den vom Tridentinum feſtgeſtellten Unterſchied von Anrufung und Anbetung der Heiligen, welche letztere verworfen ward, nicht feſtgehalten haben und die Darſtellung der Heiligen als Fürbitter bei Gott und Chriſtus doch in der Vorſtellung ſehr leicht in die Geltung für eigentliche ſelbſtwirkſame Helfer umſchlug. Gonzalos Gebet iſt übrigens rührend, einfach und ſchön.

Digitized by Google

Von ganz ähnlichem Zuschnitte als Dominicus Leben des San Millan (Aemilian), welches Gonzalo in 489 Strophen poetisch beschrieben hat. Auch dieses Gedicht zerfällt in drei Theile. Das erste Buch behandelt bis Strophe 109. von der Geburt, dem Vaterlande, der Erziehung des Heiligen und seinem frommen Leben. Das zweite Buch hat hauptsächlich seine Wunder zum Gegenstande und im dritten wird von den Gelübden gehandelt, welche dem Heiligen gethan wurden. In der Ueberschrift kündigt das Gedicht seine lateinische Abkunft selber an. Der Dichter fodert diejenigen, welche vom heiligen Aemilian hören wollen, zur Aufmerksamkeit auf; nach beendigtem Anhören würden sie Dinge vernommen haben, wofür sie gern drei Groschen gäben. Dann folgt die Erzählung des Heiligen zu Berceo und seiner Taufe. Auch Aemilian ward zum Hüten der Schafe von seinem Vater angestellt. Um den Schlaf zu verscheuchen, während dessen Raubthiere in seiner Heerde einbrechen konnten, führte er beständig eine Cyther bei sich. Zum Lohne für seine getreuen Dienste sendet Gott ihm einen Traum, der in ihm die Sehnsucht erweckt, sich los zu sagen von der Welt. Er macht sich daher auf den Weg zum frommen Einsiedler Felices, dem er sein Ansuchen vorträgt, sein Jünger zu werden und die Wissenschaften von ihm zu lernen. Der weise Felices nahm ihn zum Schüler an. Er stieg von Stufe zu Stufe höher in Wissenschaft und Glauben. Dann sondert er sich von der Gesellschaft des Meisters und sucht für sich einsame Höhen des Gebirges auf. In der Nähe von Berceo lag ein altes Thal unangebauet, welches Schlangen zum Aufenthalte diente, darin gab es wilde Felsen und düstre Höhlen. In letztern wählte Aemilian seinen Aufenthalt. Die wilden Bestien, welche darin Wohnung hatten, machten voll Scheu dem frommen Manne Platz. Keine that ihm etwas Leides. Er führte dagegen, in Vergessenheit von Welt, Freunden und Verwandten ein gar erbauliches, beschauliches Leben, welches Gonzalo näher beschreibt. Das Gerücht seiner Heiligkeit verbreitet sich bald weithin. Ein Hirtenknabe verräth den Pfad auf die unzugänglichen Höhen, auf denen Aemilian weilet. Dieser ist über den Zuspruch sehr betreten; er hätte lieber mit seinen Schlangen und Bestien ferner allein gewohnt. Er entweicht daher noch höher aufs Gebirge in freudenlose Einöden, wo Hitze, Kälte, Hunger, Mangel und Entbehrungen seine steten Genossen sind. Er kasteiete sich über

Digitized by Google

die Maaßen; das Gemach, in dem er auf dieſe Weiſe den Leib tödtete, ward zu Gonzalos Zeit noch gezeigt. Ein Gebet, worin der Heilige um ungeſtörte Einſamkeit bittet, iſt ſchön. Er wird erhört und lebt über vierzig Jahre in ſeiner Wüſte ohne eines Menſchen Zuſpruch und Geſellſchaft. Der Dichter preiſet die Berge, welche ſein Fuß betreten, die Thäler, in welche er ſich zurückgezogen, die Bäume, unter denen er verweilt. Sein Leben iſt nur Gebet für die Brüder. Endlich vernimmt Didimus, Biſchof von Tarragona, von dem heiligen Einſiedler. Er entbot ihn zu ſich. Aemilian iſt beſtürzt, gibt aber dem Obern kraft des geiſtlichen Gehorſames nach. Sein langer Bart, ſein rauhes Ausſehen fielen allgemein auf, da er wieder unter Menſchen kam. Der Biſchof empfängt ihn freundlich und läßt ſich über ſeine Herkunft und bisheriges Leben unterrichten. Dann gibt er ihm aber den Rath, bei Vermeidung des Mißvergnügens Gottes, das Ordenskleid zu nehmen und auch andern das Wort zu verkündigen, um ſie aus dem Gefängniſſe der Sünde zu befreien. Aemilian fügt ſich gehorſam dem Rathe und wird zunächſt von der Bürde ſeines wilden Bartes befreiet und in reinliche Kleider geſteckt. Er begab ſich nach Berceo, wo ihm der Clerus einen verſchiedenartigen Empfang gewährte. An der Kirche der heiligen Eulalia wirkte er als Prieſter „wie ein rechter Hirte und nicht wie ein Söldner und Miethling.“ Mit den argen Geiſtlichen hatte er, weil er ſie auf beſſere Wege führen wollte, manche Streitigkeiten, lebte aber ſelbſt allen andern als nachahmungswürdiges Vorbild. Der Neid, welcher den Teufel in die Hölle führte, ſtellte ſich aber auch unter ſeinen Amtsbrüdern ein; er ward auf mancherlei Art verläumdet. Um durch Aergerniß nicht Anlaß zur Sünde zu geben, verfügte ſich der Heilige in die verlaſſene Einöde zurück, wo er ſich eine Capelle erbauete. Das zweite Buch beginnt Gonzalo mit dem Verſprechen von den zahlloſen Wundern des Heiligen eine anſehnliche Menge zu erzählen, welche ſich nach jenem Abzuge bis zum Tode Aemilians ereigneten. Mehrmals hatte Beelzebub ihn vergebens verſucht. Nun „nahm die ränkevolle vermaladeiete Beſtie die Geſtalt des Fleiſches und einer menſchlichen Figur an,“ ſtellt ſich ihm in einem Hohlwege mit drohender Rede entgegen und wirft ihm ſeinem Wankelmuth in ſeinem bisherigen Leben bald in der Einöde, bald in der Gemeinde vor. Er trägt ihm an, mit ihm zu ringen, um die Ueberlegenheit des Einen oder

Digitized by Google

Andern an den Tag zu fördern und versucht seinerseits damit sogleich den Anfang zu machen, aber „alle seine Mühe hilft ihm so wenig als eine durchlöcherte Nuß.“ Denn er mußte von Aemilians Gebetkraft sich überwunden bekennen und sich unter Erregung eines schrecklichen Sturmwindes aus dem Staube machen. Der „gute Campeador“ wurde aber dieses Sieges wegen nicht eitel. Er diente dem Herrn mit allen zwanzig Nägeln, mit Füßen und Händen, mit Mund und Ohren und ward in seiner Umgegend dafür nur noch gefeierter. Es folgen nun die Geschichten mehrer wunderbaren Heilungen in der Art der aus Dominicus Leben bekannten, welche sich allezeit durch einen lebendigen Vortrag auszeichnen, welcher offenbar der Rede des gemeinen Lebens entlehnt ist. Von einer Lahmen z. B. sagt er, „sie wäre nicht für tausend Mark vom Lager zum Hofe gegangen.“ Als sie sich zum Heiligen begeben, siehet sie durch ein Loch in der Thüre seiner Zelle, wie er „Wasser und Brod genießt, nicht aber Aal und Forellen ißt.“ Da der Heilige wegen eines Gelübdes seine Zelle nicht verlassen darf, sendet er dem Weibe auf deren Begehr seinen Stab, welcher sie mit Hilfe seiner Gebete gesunden läßt, „gesegnet das Gefäß, in welches solche Kraft sich ergießet!“ Zu einem dämonisch Besessenen, der dem Heiligen zugeführt wird und in dem fünf Teufel sich eingenistet, spricht Aemilian: „es ist ein arges Ding, daß so üble Gäste ein so gutes Quartier inne haben; übel ist, daß ein von Gott mit seinem Oele gesalbtes Haus schon so lange Zeit geschändet worden.“ Interessant ist die Vertreibung eines bösen Geistes, welcher das Haus eines edeln Senators Honorius zum Wohnsitze ersehen und den Eigenthümer auf die ausgesuchteste und boshafteste Weise plagte. Aemilian brachte ihn zum Weichen; „beim Ausfahren beging er eine große Grobheit, welche ich aus Schaam nicht erzählen darf.“ Alle von dem Heiligen ausgetriebenen unreinen Geister thun sich nun aus Ingrimm über seine heiligen Erfolge zusammen, um ihn zu verderben. Mit Feuerflammen dringen sie in seine Zelle ein, um mittelst Anzünden seiner Lagerstätte ihn selbst zu vernichten. Vortrefflich sind der Muth des Heiligen, sein Gottvertrauen und seine Gebete in dieser Noth geschildert. Unter dem Segen seiner Hand wachsen die spärlichen Lebensmitteln, um seine zahlreichen Besucher zu sättigen. Siegreich bestehet er auch eine Versuchung auf dem Krankenbette, wo ihn fromme Frauen bedienen und der Feind sich an ihn zu machen sucht. Erbaulich zu

Digitized by Google

leſen iſt, wie ein Paar Kerle, welche dem Heiligen ein Laſtthier, auf welchem er den Armen Holz zuzuführen pflegte, geſtohlen, als ſie ihre Beute in Sicherheit bringen wollten, ſich mit Blindheit geſchlagen ſahen. So ſehr ſie ihn auch baten, ihnen wieder zum Geſichte zu verhelfen, ſo taub blieb er ihren Bitten und tröſtete ſie damit, wie ſie durch dieſe zeitliche Strafe ihre ewige vermindert ſehen würden. Der Heilige erreichte ein Alter von mehr als hundert Jahren. Zuletzt ſehen wir ihn in einem Kloſter, von wo er ſich erhebt, um der Stadt Cantabria, welche von Gott abgefallen war, ihre Strafen zu prophezeihen, wenn ſie nicht zurückkehrte auf den rechten Weg. Sie blieb verhärtet und das Strafgericht ging in Erfüllung, wie der Heilige geweiſſagt, indem König Leovigild die Stadt zerſtörte. Nun fühlte Aemilian ſein Ende nahen und verſammelte ſeine Brüder und Jünger um ſich. Erhebend iſt die Schilderung ſeines frommen in den Herrn ergebenen Sterbens und ſeine Aufnahme in den Himmel. „Alle Propheten, wie dunkel auch in ihren Reden, hatten große Freude," Apoſtel und Märtyrer kommen ihm in Proceſſion entgegen. Der König des Himmels und ſeine glorreiche Mutter weiſen ihm einen reichen Sitz und eine koſtbare Krone an. Mit den Worten: „ſeine Seele bleibe bei Gott, kehren wir zu ſeinem Körper zurück," leitet Gonzalo die erweckliche Beſchreibung der Exequien ein und beendet damit das zweite Buch. Das dritte meldet zunächſt eine am Grabe Aemilians erfolgte wunderbare Heilung, und dann die auf überirdiſche Weiſe geſchehene Erleuchtung des Grabes, als der Sacriſtan vergeſſen hatte, die Ampel mit Oel zu verſehen. Dann erfolgt die Erzählung einer am Altare des Heiligen Statt gefundenen Todtenerweckung. Mit der Art, wie der Heilige 360 Jahre nach ſeinem Tode die Gelübde gewann, ſchließt Gonzalo ſein Gedicht. Er führt uns die arabiſche Knechtſchaft vor, in welcher Spanien ſchmachtete, das den Mauren einen jährlichen Tribut von ſechzig Jungfrauen ſchuldete. Maleriſch iſt die Schilderung mehrer Himmelserſcheinungen, welche dem Anbruche beſſerer Zeiten voraufgingen, in denen der Himmel dem unglücklichen Lande den tapfern Grafen Fernan Gonzalez ſchenkte. Mit patriotiſchen Eifer ſchildert der Dichter die Kämpfe dieſes Grafen und des Königs Ramiro von Leon, „welcher an Tapferkeit weder Roland noch Olivier nachſtand," mit den Mauren. Ramiro hatte dem Apoſtel von Compoſtella, Fernan Gonzalez dem heiligen Aemilian Gelübde

Digitized by Google

gethan; beider glänzende Erſcheinungen gingen den Ihrigen in der Feldſchlacht von Simancas voran. In dieſen Schilderungen erweiſet ſich Gonzalo als einen nicht gemeinen Poeten. Der Sieg verſchaffte den Spaniern den Erlaß des Tributes der ſechzig Jungfrauen. Es folgt die Beſchreibung der Gelübdeerfüllung und der Glocken über Aemilians Grabe, welche von ſelbſt ertönen, wenn ein Mißgeſchick bevorſtehet. Gonzalo ſah ſie ſelbſt und hörte ſie auf dieſe wunderbare Weiſe läuten. Er ſchließt ſein Gedicht mit den Worten: Gonzalo war der Name deſſen, der dieſes Buch ſchrieb; in San Millan ward er von Kindheit an erzogen, gebürtig war er aus Berceo, wo auch San Millan geboren ward. Gott behüte ſeine Seele vor der Macht der Sünde. Amen. Amen. Amen!

Das Gedicht vom Meßopfer [1]) iſt für die kirchliche Archäologie nicht unwichtig, indem es manche gottesdienſtliche Gebräuche nachweiſet, welche ſeit Berceos Zeiten abgekommen ſind. Es bekundet eine gründliche Beleſenheit des Dichters in der heiligen Schrift, namentlich im alten Teſtamente, und beweiſet, daß die Geiſtlichen darin beſſer bewandert waren, als man ihnen nachher wohl hat zugeſtehen wollen. Gonzalo ſetzt zuerſt auseinander, welche Bewandniß es im alten Bunde mit den Opfern und Gaben gehabt, deren Vorbildlichkeit in Bezug aufs neue Teſtament er nachweiſ't und wobei er die Bedeutungen der Localitäten im jüdiſchen Tempel im Einzelnen erörtert. Er zeigt, wie ſich in Chriſto Alles erfüllte und ſein Leiden und Tod dem alten Brauche ein Ende machte. Sodann erklärt er die Meſſe in ihren Theilen und erläutert die Symbolik derſelben. Wegen dieſes gegliederten Zuſammenhanges iſt der nicht ohne Kunſt behandelte Vortrag eines Auszuges nicht fähig. Gonzalo hat damit bewieſen, daß er in der Theologie ſattelfeſt war, zugleich aber auch Aug und Ohr für die poetiſche Seite ſeines Gegenſtandes hatte. Das hindert freilich nicht, daß er bei den genauern Beſchreibungen öfter etwas dürr erſcheint. Auch in dieſem Gedichte wird der Römer, welcher Chriſto

1) Wahrſcheinlich einerlei mit den sacrificios del antigno y nuevo testamento, deſſen Handſchrift den Ueberſetzern des Bouterweckiſchen Werkes zufolge ſich in der königl. Bibliothek zu Madrid befindet; wenigſtens führt Velasquez (§. 55.) dieſe Handſchrift als poesias sobre el sacrificio de la Missa an. Unter gleichem Titel hat Sanchez dieſelbe veröffentlicht.

Digitized by Google

am Kreuze mit der Lanze die Seite öffnete, Longinus genannt. Schließlich ersucht Gonzalo seine Leser um ihre Fürbitten, womit sie ihm nützen können ohne eigene Einbuße.

Das Martyrium des heiligen Lorenz ist uns nicht ganz erhalten. Sanchez schlägt den Verlust des Ganzen etwa auf ein Drittel an, natürlich sehr unmaßgeblich. Der Heilige wird im Gedichte nur auf den glühenden Rost gebracht. Auch dieser Dichtung liegt eine lateinische Legende zum Grunde. Gonzalo sagt im Eingange ausdrücklich, daß er sie in der Landessprache vortrage, damit Jedermann sie verstehe. Vincenz und Lorenz werden als zwei segenverbreitende Heidenboten geschildert. Papst Sixtus entbot den Bischof Valerius nach Rom, der jene beiden heiligen Männer zu begleiten sich erwählte. Sixtus wünscht, daß Valerius ihm beide überlasse. „Vater der Christenheit, erwiedert dieser, um der Ordnung willen, die du hältst und bei deinem Erbarmen, siehe auf meine Schwäche und meine Noth, wenn nicht wir, ich und meine Stadt zu Grunde gehen sollen. Wohl weisst du, Vater, denn du erinnerst dich dessen, der eine ist meine Zunge, der andere mein Vertrauter, arm und mangelhaft würde ich ohne sie seyn, lieber möchte ich, o Herr, du nähmest mir mein Bisthum.“ Der Papst nahm die Antwort zwar übel, begnügte sich aber mit Lorenz und ließ dem Bischofe seinen Vincenz. Es wird geschildert, wie wirksam Lorenz in Rom für das Christenthum thätig war. Da wurde Decius, ein Verfolger der Christen, zum Kaiser ausgerufen. Sixtus beschließt in einer Versammlung mit seinen Geistlichen lieber den Märtyrertod zu erleiden, als dem Kaiser im Befehle, die Abgötter zu verehren, folgsam zu seyn. Er ließ die Kirchenschätze verstecken. Decius fodert ihn vor sich und verlangt deren Herausgabe. Auf des Kaisers Versuchungen und Drohungen antwortet Sixtus auf eine würdige Weise. Während dieser Unterredung vertheilt Lorenz die Schätze unter die Armen, weßhalb die Legende sagt: „dispersit dedit pauperibus.“ Dabei gibt der Dichter Auskunft von der thätigen Christusliebe und Wunderkraft des Heiligen, welche sich namentlich durch Heilungen Kranker aussprach. Auf seinem Gange zu den Armen, denen er die Schätze bringt, begegnet er Sixtus, welcher seiner Beharrlichkeit wegen zur Enthauptung abgeführt wird. Rührend und einfach schön ist das Zwiegespräch und der Abschied der beiden heiligen Männer. Sixtus nimmt noch den

Digitized by Google

Troſt mit, daß die Schätze auf die beſte Art ihre Beſtimmung erhalten haben und weiſſagt dem Lorenz auf den fünften Tag einen harten Stand. Decius läßt auch ihn verhaften. Im Kerker bekehrt er einen alten blinden Ritter, Lucilius, welcher zugleich ſein Geſicht wieder erhielt. Er muß der Schätze wegen vor Decius und dem Herzoge Valerius erſcheinen. Vom letzten erbittet er ſich dreitägige Friſt. Nach Ablauf derſelben führt er die mit den Schätzen geſpeisten und gepflegten Armen in zahlloſen Schaaren herbei. Nun bricht die Wuth Valerians hervor, er kündigt dem Heiligen den Tod an. „Sie bereiteten ihm ein über die Maaßen hartes Lager; es war darauf keine Decke, auch nicht ein Stückchen Holz daran, denn Alles beſtand aus reinem Eiſen.“ Lorenz wird darauf gelegt und das Feuer unter dem Roſte angezündet. Heiter ſcherzt der Gepeinigte; er fodert ſeine Henker auf, ſich nach Brühe umzuſehen und ihn umzuwenden, weil er auf der einen Seite ſchon genugſam gebraten; dabei betet er und flehet auf ſeine Feinde Gottes Verzeihung herab. Damit ſchließt das Gedicht, von welchem 105 Strophen übrig ſind.

Die Lobpreiſungen der Jungfrau Maria nehmen 233 Strophen ein. Sie beginnen mit einem Anrufe, worin Gonzalo ſeine Unwürdigkeit bekennt und nur den Saum ihres Gewandes berühren zu dürfen bittet. Er häuft eine Menge Symbole aus dem alten Teſtamente zuſammen, deren Erfüllung er in der Jungfrau erblickt. Die unbefleckte Empfängniß und die Geburt Chriſti nebſt den begleitenden Umſtänden, ſo wie die Darbringung des Kindes im Tempel werden gemeldet. Es folgt die Erſcheinung der drei Könige, der Mord der unſchuldigen Kindlein und die Selbſtentleibung Herodes aus Schmerz über die Kunde, daß ihm das rechte Kindlein entkommen iſt. Flucht nach Egypten. Jeſus lehrt im Tempel. Seine Taufe durch Johannes. Verſuchung in der Wüſte, die Hochzeit zu Cana und einige andere ſeiner Erlebniſſe werden erzählt bis zu ſeinem Verrath, deſſen ſo wie des Gerichtes über ihn ausführlicher Erwähnung geſchiehet. Würdige Schilderung des Schmerzes der Jungfrau unter dem Kreuze. Vortrefflich iſt der Gegenſatz des am Kreuze ſchmachtenden mit dem Bilde des Weltenſchöpfers, der mit jenem eins iſt, wobei ſeine Thaten aus dem alten Teſtamente zugleich mit gemeldet werden. Die erhebende Anrede zu dem am Kreuze hängenden Erlöſer hinauf unterbricht Gonzalo mit der Be-

Digitized by Google

merkung: „doch kehren wir zur Geſchichte zurück und ſetzen wir dieſelben nicht mehr hinten nach, verfolgen wir die begonnene Bahn, verehren wir das Kreuz und glauben an Chriſtum, damit wir würdiglich die Auferſtehung ſchauen.“ Es folgt die Geſchichte des Begräbniſſes Jeſu und ſeiner Auferſtehung. „Die Stunde wiſſen wir nicht, aber an einem Sonntag Morgen war es, wie wir leſen.“ Nun wendet ſich Gonzalo zur Jungfrau zurück: durch ein Weib kam alles Weh, durch ein anderes alle Freude in die Welt. Gonzalo fodert die Jungfrau auf, ſich ihrer Erfolge zu freuen, da Alles, was ſie gehofft, in Erfüllung gegangen. Dann fährt er in der Geſchichte der Erſcheinung des Auferſtandenen fort und meldet dazwiſchen, welch übles Ende Chriſti Feinde genommen. Schilderung von Chriſti Thätigkeit bis zur Himmelfahrt. Gonzalo preiſet die Jungfrau als die Vermittlerin aller dieſer großen Vorgänge, denen er hiernächſt die Apoſtelzeit und das erſte Pfingſtfeſt folgen läßt, wobei er die Embleme der vier Evangeliſten und deren Bedeutung mittheilt. Er erhebt die Verdienſte der Evangeliſten und deren Erwartungen am jüngſten Tage. In frommer Zerknirſchung findet ſich der Dichter weit hinter dem Ziele zurückgeblieben, welches das Evangelium zeigt und bekennt reuig ſeine Sünde und Schwachheit, wie er der Eitelkeit nachgegeben, das Vergängliche oft höher geachtet als das Ewige, in der Kirche ſich gelangweilt. Mit dieſem liebenswürdigen aber keineswegs mit der hochmüthigen Zerknirſchung der modernen Pietiſten abgelegten Bekenntniſſe verbindet Gonzalo eine kräftige und lebendige Warnung vor den Anläufen des Teufels. Er weiſet auf das Vertrauen hin, mit dem man ſich der heiligen Jungfrau ergeben darf. Er erſchöpft ſich in Lobeserhebungen der Benedeieten und preiſet ihre großen Thaten, ihren ſüßen Namen, ihre unnachahmliche Schönheit und wie der Gedanke an ſie ſo ſüß ſchmeckt. Die poetiſchen Huldigungen des frommen Liebhabers der reinſten Magd werden nie platt und ſind ſchöne Zeugniſſe unverdorbener Begeiſterung und naiver Frömmigkeit, wobei es freilich an Proben ſpaniſcher Ueberſchwänglichkeit nicht fehlt, z. B. wenn Gonzalo verſichert: der Stoff der Rede von der Jungfrau ſey endlos wie das Meer; alle ihre Redner könnten ſich hineinwerfen; wenn die Welt hunderttauſend Jahre beſtände, würden Menſchenzungen nicht den zehnten Theil davon verzehren.“ Die Anrufung, womit das Gedicht ſchließt und welche nicht weniger iſt, als ein Gebet um Alles,

Digitized by Google

beweist abermals, wie die Verehrung der Heiligen nur zu leicht in eine Anbetung und Beeinträchtigung der Verdienste Christi umzuschlagen Gefahr läuft.

Bei den Zeichen des jüngsten Gerichtes will Gonzalo ein Buch des heiligen Hieronymus zum Grunde gelegt haben, womit er, da ein besonderes Werk der Art nicht bekannt ist, vermuthlich des Hieronymus Commentare zu den Propheten meint, zumal er sagt, daß Vater Hieronymus den Stoff in der hebräischen Legende gefunden habe. Das Gedicht umfaßt 77 Strophen. Es ist ein ziemlich klarer, aber doch apokalyptischer Vortrag, dessen Inhalt nur für den Liebhaber ein besonderes Interesse haben kann. Gewandte Darstellung und Anschaulichkeit sind die Hauptverdienste in der Beschreibung der wunderbaren Begebenheiten und Naturerscheinungen, welche dem jüngsten Gerichte vorangehen werden, so wie der Abhaltung des Gerichtes selbst, in welchem Christus als Urtheilssprecher auftritt und in biblischen Worten seine Richtersprüche verkündet. Die Strafen der Verdammten werden den Freuden des Himmels auf eine treffende Weise entgegengesetzt. Schubert ahndet eine nähere Verwandtschaft zwischen dem Schlusse des Gedichtes von Strophe 61. ab und dem bekannten Hymnus: Dies irae, dies illa, an welchen der Inhalt der Schlußstrophen fortwährend erinnert. Man könnte Berceos Verse für eine Art Paraphrase jenes Hymnus zu halten sich bewogen fühlen, wenn nicht der Dichter des lateinischen Hymnus, Thomas von Cellano, aller Wahrscheinlichkeit noch später gelebt hätte als jener. Dieses Stück gehört zu den gelungensten dichterischen Arbeiten des frommen Mannes. Seine Poesie zeigt hier die Gewalt einer erhabenen Majestät. Er reißt uns hier in die Gegenwart des Gerichtstages; wir glauben das Nahen des furchtbaren Richters wahrzunehmen, vor dem selbst die fehllosen Engel beben und vor dem sich Niemand verbergen, noch Fürbitter mehr erlangen kann. Die züngelnden Flammen der Hölle spielen uns entgegen. Wir sehen und hören den majestätischen Richter, vernehmen die Klagen der Verdammten und das Frohlocken der Frommen. Wenn wir diese Schrecken vermeiden wollen, also schließt der Dichter, lasset uns, die wir Christen sind und an Christum glauben, unser Leben bessern, Vater Unser beten und die Gebenedeite preisen, damit wir mit ihr und ihrem Sohne herrschen.

Digitized by Google

Als Probe führe ich aus diesem Gedichte folgende Stelle an: Am siebenten Tage wird ein tödtliches Gedränge eintreten; alle Steine werden eine Schlacht unter einander liefern; sie werden fechten wie Menschen, die sich wehe thun wollen und alle in Trümmern zerfallen klein wie Salz. Bei dieser Noth und Bedrängniß, bei Zeichen von so furchtbarer Art, werden die Menschen sich in irgend eine Höhle zu retten suchen und sprechen: Berge fallet über uns, denn wir sind in Noth. — Wer wird aber den zwölften Tag mit ansehen können? denn da wird man große Flammen durch den Himmel fliegen sehen; man wird die Sterne fallen sehen von ihren Orten, wie die Blätter, wenn sie vom Feigenbaume fallen. Der König der Könige, der richtende Alcalde, der Alles ordnet ohne Jemandes Rath, wird selber an der Spitze mit seinem reichen Zuge eingehen zur Herrlichkeit des wahrhaftigen Vaters. Die Engel des Himmels werden sehr fröhlich seyn; nie war noch eine Freude an einem Tage so groß; denn sie werden ihren Trost und ihre Gesellschaft wachsen sehen. Gott gebeut, daß wir eintreten in ihre Bruderschaft. Wie der König der Herrlichkeit kommen wird zu richten wild wie ein Löwe, welcher Speise sucht: wer wird so kühn seyn, noch auf ihn zu hoffen. Denn der zornige Löwe verstehet keinen Scherz. Wenn die heiligen Engel zittern werden vor Furcht, die niemals sündigten wider ihren Herrn, was soll ich Elender dann thun, der ich ein so großer Sünder bin. Schon jetzt überfällt mich Grausen, so groß ist meine Furcht.

In den Wundern Unserer lieben Frau beschreibt Berceo durch 911. vierzeilige Strophen hindurch fünfundzwanzig Wunder der heiligen Jungfrau. Die Quelle dieser Erzählungen ist unbekannt. Die allegorische Einleitung ist eine der lieblichsten Proben von Berceos Poesie. Ich, Meister Gonzalo Berceo mit Namen, sagt er, gerieth bei meiner Wallfahrt auf eine grüne und gar liebliche mit Blumen wohl bestandene Wiese, einen Ort, wie ein Ermüdeter sich nur wünschen kann. Ueberreichen Duft spendeten die wohlriechenden Blumen. Sie erfrischten dem Menschen Leib und Seele. Ueberall flossen klarer Quellen Ströme, kühl in warmer Jahreszeit und warm im Winter. Schöne Bäume gab es dort in großem Ueberflusse, Granaten- und Feigen-, Aepfel und Birnenbäume und viele andere Früchte verschiedener Art. Verfault

Digitized by Google

oder sauer war keine einzige. Das Grün des Wiesenplanes, der Duft der Blumen, die Schatten der süß athmenden Bäume erfrischten mich völlig, so daß meine Erhitzung sich durchaus verlor. Von jenem Dufte allein hätte ein Mensch zu leben vermocht; nirgends in der Welt fand ich einen so entzückenden Ort, keinen so milden Schatten oder so schmackhaften Duft. Um noch besser zu schwelgen, legte ich mein Kleid ab und streckte mich aus im Schatten eines schönen Baumes. Als ich so da lag im Schatten, verlor ich alles Gefühl der Sorge; ich horchte auf die süßen und lieblichen Stimmen der Vögel; besser gestimmt, vernahm noch Niemand eine Orgel, deren keine auch einen so passenden Einklang hervorzubringen vermag; einige hielten die Quinte, andere die Secunde, den Grundton die Uebrigen; nimmer erklang ein falscher Ton, Ruhe und Bewegung waren überall gleichmäßig. Ungeschickte oder heisere Vögel fanden dort keine Anstellung ꝛc. Der Dichter versichert, die Lieblichkeiten nicht zum zehnten Theile schildern zu können. „Die Wiese, von der ich euch melde, hatte noch eine andere Trefflichkeit; weder Frost noch Hitze entzogen ihr ihre Schönheit; allezeit grünte sie und kein Sturm vernichtete ihr Grün.“ Indem der Dichter die Schilderung der Schönheit dieses Aufenthaltes fortgesetzt, vergleicht er die Wiese dem Paradiese;“ hätte Don Adam von den hiesigen Früchten genossen, ihn hätte nicht nach andern gelüstet und sein Weib und er wären nicht betrogen worden. Nun erklärt er seine Allegorie. Wir Alle, sagt er, seyen auf der irdischen Pilgerfahrt begriffen und deren Beschwernissen und Ermüdungen ausgesetzt; allein auf dieser Reise winkt uns Allen eine schöne Wiesenau: „die glorreiche Jungfrau, die Mutter des guten Sohnes, dessen gleichen niemals gefunden ward.“ Die vier vorhin erwähnten Flüsse sind die Evangelisten, welche sich, ehe sie schrieben, mit der Jungfrau beriethen und nach deren Angaben das Geschriebene verbesserten. Der Baumschatten sind die Gebete der Jungfrau, welche sie für die Sünder Tag und Nacht verrichtet, die Bäume, welche den Schatten gewähren, sind die heiligen Wunder der Jungfrau, die Vögel mit lieblichen Stimmen die heiligen Kirchenväter, die Blumen sind die Namen, welche der Benedeiten beigelegt sind. Der Dichter führt dann eine gute Anzahl an, wie sie nachher bei den spätern Lobpreisern der Jungfrau so beliebt wurden; eine wahre Litanei wohlklingender Benennungen fluthet durch

Digitized by Google

eine lange Reihe von Verſen mit einer Unaufhaltſamkeit dahin, wie die lieblichen Bilder Calderons, deſſen vierhundertjähriges Vorbild im edeln Roſte des Alterthums uns hier vor Augen tritt. Erſchöpft von der langen Aufzählung verzweifelt der Dichter an ſeiner Genugſamkeit dazu und verſichert, die Namen der Jungfrau ſeyen ſo zahlreich als die Blumen der weiteſten Aue, die man ſich denken könne. Allein er will dieſe Blumen und alle andere Vorzüge des Wieſenplanes unberückſichtigt laſſen und ſich nur mit den herrlichen Bäumen beſchäftigen, durch welche er die Wunder der Jungfrau dargeſtellt ſeyn läſſet. Er verheißt die Beſchreibung ihrer Wunder und will es als ein ſolches betrachten, wenn ſie ſich auf ſein Anrufen herbeiläſſet, ihm hierbei als Führerin zu dienen. Im erſten Wunder beſchreibt er die thätige Andacht des heiligen Ildefons zur Maria und wie derſelbe ein treffliches Buch über die unbefleckte Empfängniß ausgehen laſſen. Dafür erſchien ſie ihm bei dem dieſem Gegenſtande gewidmeten Kirchenfeſte und begnadigte ihn mit einem koſtbaren Meßgewande unter verbindlichen und anerkennenden Reden über ſeinen Mariendienſt. Das Feſt der unbefleckten Empfängniß ward hernach durch Concilienbeſchluß zum allgemeinen Kirchenfeſte erhoben. Schließlich meldet Gonzalo, wie übel es dem vorwitzigen Syagrius ergangen, welcher ſich unterſtanden, jenes dem Ildefons verehrte Meßgewand anzulegen. Reizend, unnachahmlich und daher nicht wiederzugeben iſt die fromme Naivität, womit Gonzalo natürliche Bezüge der Jungfrau zu ihrem Sohne berührt, z. B. im Eingange des 2. Wunders die Erwähnung des Ernährens mit der Milch ihrer Bruſt. Kenner und Liebhaber unſerer liederlich gewordenen modernen Poeſie darf man freilich nicht zu Kunſtrichtern über den äſthetiſchen Reiz beſtellen, welcher in dieſer unbefangener Betrachtungsweiſe eines reinen, kindlich gläubigen Geiſtlichen des dreizehnten Jahrhunderts beſchloſſen iſt. Die zweite Geſchichte meldet, wie ein der Jungfrau ergebener Ordensgeiſtlicher täglich einer Bildſäule der holdſeligſten unter den Frauen ſeine Verehrung darbrachte. Fleiſchlich liebte er aber, vom Teufel verblendet, andere Weiber, welche er in nächtlicher Weile zu böſer Luſt beſuchte. Auf einem ſolchen Sündengange ertrank er in einem Fluſſe, unweit ſeines Kloſters, wo ihn die Brüder, welche vergebens das ihm obliegende Morgengeläut erwarten, auffinden. Um ſeine Seele entſtehet ein ähnlicher Kampf als um die Seele des Doctor Fauſt im

Digitized by Google

zweiten Theile der Göthiſchen Tragödie zwiſchen Engeln und Teufeln. Den zurückgeſchlagenen Engeln kommt die Jungfrau zu Hilfe. Ein naſeweiſes Teufelchen wirft der Jungfrau das offenbare Unrecht vor, das ſie, die Mutter des gerechten Richters, begehe, wie ſie eine, in Sünden untergegangene, Seele der verdienten Strafe entziehen wolle. Sie fodert eine Entſcheidung Chriſti ſelber. Dieſer ſchickt die Seele in den Leib zurück, um ſich der zugedachten Seligkeit erſt würdig zu machen, was natürlich mit Hilfe eines frommen Wandels und reumüthiger, durch die Jungfrau unterhaltenen Beſſerung zur Freude der Kloſterbrüder geſchiehet. Die ähnliche Verſuchung, ein todtſcheinendes Werk bei der Sündenvergebung die Rolle der lebendigen Geſinnung vertreten zu laſſen, zeigt ſich in der 3. Geſchichte, wo ein Mönch, wie ſchlecht er auch ſonſt war, nie den Gruß an die Jungfrau verſäumt. Er ward ermordet und heimlich verſcharrt. Die Jungfrau erſchien ſeinen Brüdern und bezeichnete die Stätte ſeines Leichnams, den man dreißig Tage nach dem Tode mit einer ſchönen Blume im Munde und mit friſchem Geſichte zum Zeichen des geſchehenen Wunders auffand. Lieblich iſt die Marienandacht eines frommen Geiſtlichen in der folgenden Geſchichte geſchildert und das ätheriſche Weſen ſeiner Liebe zur Jungfrau und deren Sohne, welche ihm eine wunderbare Stärkung im Tode und ein ſeliges, wundervolles Ende erwarb. Eben ſo ſchlicht, gläubig und unendlich rührend iſt das ſelige Ende geſchildert, welches die Jungfrau einem thätig frommen, ihr zugethanen aber ganz armen Manne in der 5. Geſchichte bereiten hilft. Die 6. Erzählung meldet die Hinrichtung eines Räubers am Galgen, welchen die Jungfrau für den ihr gewidmeten Cultus ſo lange lebendig erhält, bis nach einigen Tagen ſeine Verwandten ihn abnehmen und welcher hinfort ein ihrer würdiges Leben führt. Im 7. Wunder wird eine von den Teufeln bereits in Beſchlag genommene Seele eines in argen Sünden ohne Beichte verſtorbenen Mönchs, deſſen Befreiung ſein Patron St. Petrus bereits vergeblich vom Herrn erbeten, auf Verwendung der Jungfrau zur Nachholung der Buße in den Leib zurückgeſchickt und auf dieſe Weiſe doch noch ſelig. Auf gleiche Weiſe wird in der 8. Erzählung der Mönch Guiralt gerettet, welcher auf einer Wallfahrt nach Compoſtella ſich vielfach fleiſchlich verging und auf Rath des Teufels, der ſich ihm als den heiligen Jakob darſtellte, zu

Digitized by Google

falſcher Reue bewogen, ſich entmannte, dabei verblutete und ſtarb, worauf die Teufel den Selbſtmörder in ihre Gewalt haben wollten. Der wahre Jakobus bewirkt mit Hilfe der Jungfrau Maria die Wiedererweckung und Lebensbeſſerung Guiraldo. Ich muß darauf aufmerkſam machen, daß die Erzählung in dieſen ſo einfachen Geſchichten in einer reizenden Natürlichkeit und einer das Intereſſe immer rege haltenden Lebendigkeit fortläuft. Die immerwährende unabſichtlich poetiſche Haltung führt den Leſer immer unverletzt über manches hinweg, was unter den Händen einer andern Behandlung einem gemeinen Beigeſchmacke nicht entgangen wäre. Ich bedaure nichts mehr, als daß ich nicht mehre dieſer Geſchichten unverkürzt wiedergeben darf, weil ich dem Berceo, welcher in Deutſchland freilich faſt gar nicht bekannt iſt, ſchon einen ſo unverhältnißmäßigen Raum in dieſer Geſchichte gewidmet habe. Im 9. Wunder wird ein ſonſt frommer aber einfacher Prieſter, welcher außer einer täglichen Meſſe für die heilige Jungfrau nichts zu leiſten verſtand, wegen Unwiſſenheit von ſeinem Biſchofe entſetzt. In ſeinem Kummer wandte er ſich an die Jungfrau, welche dem Biſchofe zürnend im Traume erſchien, ihre Zufriedenheit mit dem einfach frommen Treiben ihres Caplans bezeugte und den Biſchof nöthigte, denſelben in ſein Amt wiederum einzuſetzen. Nro. 10. enthält die Geſchichte zweier Brüder in Rom, deren einer Cardinal und dem Laſter des Geitzes ergeben war, während ſein Bruder, ein Senator, der Habſucht fröhnte und durch falſche Urtheile die Güter des heiligen Lorenz und der heiligen Agnes abhanden brachte. Der Cardinal ſtarb und gelangte ins Fegfeuer. Bald darauf ſtarb auch der Senator. Lorenz ſah ihn und kniff ihn drei Mal feſt in den Arm; die heilige Agnes wandte ihm aber unwillig den Rücken zu. Gott, der gerechte Richter, „dem kein Weinkeller und keine Vorrathskammer verborgen," verurtheilte ihn, dem Verräther Judas Geſellſchaft zu leiſten. Die alten Feinde gaben ihm weder Aepfel noch Feigen als Speiſe, ſondern Rauch und Eſſig, Schläge und Zwicken. Er erblickte ſeinen Bruder im Fegfeuer und erhält von ihm Auskunft, weßhalb er dort ſey und wie der Papſt, wenn er mit ſeiner ganzen Cleriſei der Jungfrau eine Meſſe ſinge, ihn zu befreien vermöge. Der Senator in der Hölle hatte doch eine gute Seite gehabt. Er hatte den heiligen Projectus geehrt. Dieſer erſchien mit der Jungfrau vor Gottes

Digitized by Google

Thron, welcher auf ihre Verwendung die arme Seele auf dreißig Tage in den leblosen Leib zurücksendete, die der Erstandene sowohl zu guten Werken verwendete, daß er nach vier Wochen zu Gott eingehen durfte. In der 11. Erzählung rettet einem gottlosen Arbeitsmann die Andacht, die er im Leben zur Jungfrau gehabt, vor den höllischen Strafen. In Nro. 12. verkündet ein sonst sündhafter Prior, den der Tod ereilt, seinem Sacristan, wie ihm seine Andacht zur Jungfrau doch noch zu einem seligen Aufenthalt nach dem Tode verhelfen. 13. Die Jungfrau bewirkt durch eine Erscheinung im Traume, daß ein Capitel an die Stelle des verstorbenen Bischofes einen ihrer Getreuen, den schlichten und bescheidenen Hieronymus, erwählt. Nro. 14. erzählt die wunderbare Erhaltung eines Marienbildes in einer vom Blitze betroffenen und völlig eingeäscherten Kirche. 14. Ein Canonicus läßt sich aus Familienrücksichten, namentlich um die Güter auf legitime Nachkommen zu vererben, zur Aufgabe des geistlichen Standes und Schließung einer Ehe von der Welt bethören. Am Tage der Hochzeit erscheint ihm die sonst von ihm so gefeierte Jungfrau und macht ihm Vorwürfe, daß er ihr treulos geworden. Als die Vermählten Nachts zusammenkamen und die Frau den Gatten umfassen wollte, war derselbe verschwunden. Der Dichter meint, die Jungfrau habe ihn an einen Ort entrückt, wo er ihr hinführo allein gedient. 16. Ein Judenknabe geräth aus Versehen in eine Kirche, worinnen communicirt wird. Er nimmt Theil am heiligen Abendmahl und hat dabei eine Vision der Jungfrau. Als er heimgekehrt, seinem Vater dieses erzählt, ergreift derselbe ihn voll Wuth und wirft ihn in einen feurigen Ofen, wo ihn die Jungfrau auf wunderbare Weise mitten in den Flammen lebendig erhält, so daß er unversehrt, wie das Kind in der Mutter Schooß liegt, obgleich von schrecklicher Gluth umprasselt. Er wird errettet und sein Vater muß dafür erleiden, was er dem Sohne zugedacht hatte. 17. Drei Ritter, welche auf einen Nachbarn tödtlichen Haß geworfen, verfolgten denselben in eine der Jungfrau geweihete Kirche, wo sie ihn, ohne Rücksicht auf die Heiligkeit des Ortes ermordeten. Die Rache der Jungfrau blieb nicht aus. Sie verfielen in eine Krankheit, welche sie wie mit höllischem Feuer peinigten und sie des Gebrauches ihrer Glieder beraubte. Elend und aufs äußerste gebracht, fleheten sie die Jungfrau auf das beweglichste um Besserung ihrer Tage an. Dieß ward

Digitized by Google

gewährt; aber des Gebrauches ihrer Glieder wurden sie nicht wieder vollkommen mächtig, zum Andenken an ihren Frevel, den sie übrigens auf alle Weise durch gute Werke vergessen zu machen suchten. — 18. Zu Toledo erklang bei der Feier eines Marienfestes plötzlich eine klägliche Stimme, welche klagte, daß ihrem Sohne durch die Juden neue Schmach geschähe. Auf Geheiß des Bischofs machte sich die Versammlung nach dem Judenviertel auf, wo man beim Rabiner ein wächsernes Christusbild fand, welches die Juden aus Hohn kreuzigten. Sie erhielten dafür blutigen Lohn. 19. Eine Frau, welche ihrer nahen Entbindung entgegen sah, machte eine Fahrt nach einer Wallfahrtskirche, die auf einem Felsen im Meere gelegen war. Sie verunglückte auf der Fahrt und verschwand in den Fluthen. Als ihre Genossen trauernd heimkehrten, begegneten sie der ertrunken Geglaubten am Strande mit einem neu gebornen Kinde auf dem Arme, welche ihnen erzählte, daß sie sich im Augenblicke, wo sie zu ertrinken befürchtet, dem Schutze Christi und seiner Mutter empfohlen, welche ihr in der schweren Stunde beigestanden und sie wunderbar errettet hätten. Ein Lobgesang auf Christus beschließt die Geschichte. 20. Das Höchste, was naive Unbefangenheit in der Mischung des Heiligen und Profanen zu leisten vermag, ohne ins Läppische zu fallen, zeigt wohl die folgende Geschichte, in welcher ein sonst frommer und der Maria aufrichtig ergebener Mönch, sich im Weine übernimmt und taumelnd den Weg zur Kirche einschlägt, um sein heiliges Amt zu verrichten. Dreimal erschreckt ihn auf diesem Gange der Teufel in Gestalt eines Stieres, eines Hundes und eines Löwen. Jedesmal erscheint die Jungfrau und wehret dem Bösen, zuletzt schlägt sie mit einem soliden Stecken tüchtig auf den Löwen los, der nichts Besseres zu thun weiß, als Reißaus zu nehmen. Alle diese Schrecken hatten den guten Mönch noch nicht von seinem Rausche befreiet; er taumelte noch und konnte sein gewöhnliches Lager nicht finden. Die Jungfrau ergriff ihn bei der Hand, brachte ihn zu Bett, deckte ihn säuberlich zu, segnete ihn und befahl ihm, am folgenden Tage zu beichten und Buße zu thun. Dieß geschiehet natürlich und Beichtkind und Beichtvater werden fortan die thätigsten Verehrer der Jungfrau und zeichnen sich aus durch frommen Wandel und heilige Gesinnung. 21. Auch in dieser Erzählung müssen wir die naive Delicatesse bewundern, womit Gonzalo einen noch bedenkli-

Digitized by Google

chern Gegenstand mit frommer Arglosigkeit in fast dramatischer Lebendigkeit behandelt, der ein willkommenes Süjet für einen Boccaz abgegeben haben würde. Gonzalo nennt diese Geschichte selbst einen guten Bissen für seine Leser, gerade wie es Boccaz auch gethan haben würde. Aber wie verschieden ist der Geist der Erzählung bei beiden [1])? Keusch verblümend, im Sinne eines liebenden Brudergemüthes, ist die Meldung, wie eine fromme Aebtissinn der Fleischeslust erlag und gesegneten Leibes ward. Bewunderungswürdig geschildert ist die Aufregung, welche im Kloster sich hervorthat, als die Schwestern allmählich dem Geheimnisse auf die Spur kamen und dem Bischofe hinterbracht wurde, was die Aebtissinn vergeblich zu verheimlichen sich bemühte. Der Bischof erschien zum strengen Gericht. Unvergleichlich ist der in Gebeten an die Jungfrau in ihrer Betzelle ausströmende Jammer der Aebtissinn geschildert, deren Stunde nahet. Die Jungfrau hat Erbarmen, erscheint, entbindet die reuige Sünderin und gibt das Kind, einen Knaben, zwei Engeln, die dasselbe einem frommen Eremiten zum Aufziehen übergeben müssen. Lächeln erweckt die Schilderung der nun so durchaus schlank gewordenen Gestalt der Aebtissinn und deren Freude als sie fühlte, „daß der Sack geleert war von dem schlimmen Mehle." Rührend sind ihre Dankgebete an die Jungfrau. Trefflich geschildert ist der verhaltene Ingrimm, womit der Bischof die zu entlarvende Sünderin empfängt und anherrscht. Sie entgegnet nur: Herr, was thut Ihr mir wehe, vielleicht bin ich nicht die, für welche Ihr mich haltet. Sie wird bei Seite geführt und durch zuverlässige Leute untersucht, welche auch keines der genau angegebenen sonstigen Zeichen gesegneter Umstände und abgehaltener Niederkunft an der Aebtissinn finden. Der Bischof will diesem Berichte keinen Glauben schenken und unternimmt selbst eine Untersuchung, welche ihn überzeugt, daß die Arme verläumdet seyn müsse. Er ist empört gegen die Schwestern, welche ihm die schändliche Anklage hinterbracht haben. Das kann die Sünderin nicht ertragen; „sie nimmt den Bischof bei Seite, wohl an die fünfzehn Schritte weit" und entdeckt ihm ihren Fall, den der Bischof nicht eher glaubt, als bis er das Kind beim Eremiten findet. Sie bittet für die Schwestern

1) In Le Grands Fabliaux kommt dieselbe Geschichte unter den andächtigen Erzählungen und ernsthaft behandelt im Auszuge vor.

Digitized by Google

und flehet, alle Strafe über sie allein zu verhängen. Der Bischof hütet sich, an einer Person, an der die Gnade heiliger Mächte so sichtbar sich bewiesen, die ganze geistliche Strenge zu üben. Es wird im Kloster Versöhnung gestiftet. Das Knäblein lässet der Bischof erziehen und es wird sein Nachfolger zum großen Segen des ganzen Sprengels. 22. Der Dichter kann die Unerschöpflichkeit dessen, was von der h. Jungfrau zu melden, nicht unbeschreiblich genug darstellen. Er vergleicht sie einem tiefen Brunnen, einem mächtigen Strome. Alle löschen dort ihren Durst, selbst Thiere und Heiden, so groß als sie gestern war, wird sie morgen seyn; nimmer wird sie geleert; zu aller Zeit fluthet ihr Strom, es mag warm seyn oder kalt; stets benetzt sie alle Orte; sie waltet auf den Bergen, in den Thälern, über Länder und Meere. Der Dichter erzählt nun ein Meerwunder. Es segeln mehre Schiffe mit Wallfahrern nach dem gelobten Lande. Eins, auf welchem der Bischof sich befindet, leidet Schiffbruch. Eine Barke rettet nur den Bischof mit einem Theile der Genossen. Die Uebrigen gehen mit dem Schiffe zu Grunde und Einer, welcher in die Barke hineinspringen will, fällt ins Meer. Die Geretteten harren am Strande, ob das Meer nicht die Leichname ans Land spülen wird, „denn das Meer beherbergt keinen todten Gegenstand.“ Eine Schaar schneeweißer Tauben erheben sich, an Zahl den Umgekommenen gleich, aus dem Meere und fliegen dem Aufgange zu. Man hält sie für die Seelen der Ertrunkenen und richtet frommen Anruf an sie, worin beklagt wird, daß die Geretteten noch so weit vom Ziele entfernt sind, das jene schon erreichten. Da erhebt sich aus den Fluthen der Mann, welcher im Sprunge die Barke nicht erreichen konnte und erzählt der staunenden Schaar, wie er im Augenblicke des Untersinkens die Jungfrau um Rettung angerufen und auf welche liebreiche und herrliche Weise er von derselben ans Land gebracht worden. 23. Ein reicher Mann, Namens Valerius, und Bürger zu Constantinopel, Namens Valerio, hatte durch Bankettiren sein ganzes Vermögen verbracht. Niemand wollte ihm borgen. Verzweifelt nahm er seine Zuflucht zu einem Juden, den er vormals gekannt hatte. Dieser verspricht ihm ein Darlehen, wenn er das Geld weder an Schmarotzer noch Jongleurs verschwenden wolle und Bürgschaft stelle. Valerio führt den Juden in eine Kirche und zeigt ihm ein Muttergottesbild mit dem Jesuskinde, welche für seine Schuld ein-

Digitized by Google

ſtehen würden. Der Jude ſpöttelt, nimmt aber die Bürgſchaft an, mit dem Bedinge, ſie und ihn mit Schande brandmarken zu dürfen, wenn er nicht am beſtimmten Tage Wort hielt. Valerio erhält das Geld und ſchickt für die günſtige Wendung ſeiner Angelegenheiten fromme Dankgebete zum Himmel empor. Er tritt eine große Reiſe an bis zu den weſtlichen Meeren und macht vortheilhafte Handelsgeſchäfte. Zur Strafe ſeiner Sünden vergißt er den Zahlungstag und erinnert ſich deſſelben erſt am Tage vor dem Verfall. Er iſt verzweifelt; doch packt er die geliehene Summe bei Heller und Pfennig in ein Gefäß, welches er an einer öden Stelle des Strandes dem Meere anvertrauet. Er begibt ſich ſodann in ein inbrünſtiges Gebet, worin er die Jungfrau und ihren Sohn um Beiſtand anflehet. Das Gefäß kommt richtig am andern Morgen bei Conſtantinopel angeſchwommen. Es ſind Leute des Juden am Ufer. Aber Niemand gelingt es, des Gefäßes habhaft zu werden, als dem Juden ſelbſt, dem es beſtimmt war. Er nimmt es in ſeine Wohnung, freut ſich des Inhalts und gibt vor, daß er Wein darin gefunden. Er verbirgt es unter dem Bette. Valerios Geſchäfte nehmen noch beſſern Fortgang und als überaus reicher Mann kehrt er heim. Der Jude nimmt ihn wegen der Schuld in Anſpruch. Valerio behauptet Zahlung und beruft ſich auf das Zeugniß ſeiner Bürgen. Ohne Beſorgniß vor einem hölzernen Bilde, begleitet der Jude den Valerio in die Kirche und vernimmt mit der verſammelten Menge zu ſeinem Schrecken und deren Staunen, wie Maria und Chriſtus ihm zeugen, daß er das Geld empfangen und unter ſeinem Bette verſteckt habe. Man ziehet in des Juden Wohnung und findet das Zeugniß beſtätigt. Es wird ein großes Feſt veranſtaltet. Ein fremder Archidiacon, der zugegen war, ſchrieb die Geſchichte auf. 24. Den größern Raum unter den Wundern der Jungfrau nimmt die Geſchichte des Theophilus ein. Sie beginnt mit einer anziehenden Schilderung der ſchlichten, aber werkthätigen Frömmigkeit dieſes Mannes, welcher Vicar eines Biſchofs war, nach deſſen Tode er wegen der allgemeinen Liebe und Achtung, in welcher er ſtand, von allen Seiten zu deſſen Nachfolger begehrt ward. Mit demüthiger Beſcheidenheit lehnte er die hohe Würde ab. Allein als er unter dem neuen Biſchof an Geltung verlor und in den Hintergrund geſchoben ward, konnte er dieſe Zurückſetzung nicht ertragen und ſuchte Hilfe am verbotenen Orte.

Digitized by Google

Satanas verblendete ihn so, daß er durch einen Juden, einen Zauberer, sein verlorenes Ansehen wieder zu erlangen hoffte. Bei einer nächtlichen, schön beschriebenen Erscheinung des Fürsten der Hölle auf einem Kreuzwege, welche der Jude veranstaltet, leugnet Theophilus Christum ab und gibt darüber dem Satanas eine schriftliche Verschreibung. Die nächste Folge davon war ein elendes Aussehen des Theophilus, welches den Bischof so zum Mitleiden bewegte, daß er dem Vernachlässigten alle vorenthaltenen Ehren und Liebe wieder zuwendete und derselbe wieder in seiner Geltung stieg. Gott aber, der seine frühern frommen Dienste gern gesehen, erleuchtete den Theophilus zur Einsicht des Verderbens, in welches er sich aus Weltsucht gestürzt. Vortrefflich ist die Schilderung der sittlichen Zerrissenheit und Zerknirschung, in welche diese Einsicht den Reuigen versetzt. Er erblickt sich weit unter Judas, dem Verräther. Eben so stark ist der Eindruck der kirchlichen Bußübungen und Gebete an den Erlöser und dessen Mutter, denen er sich inbrünstig zuwendet und die er um Fürsprache bei dem Könige des Himmels anflehet. Die Jungfrau zeigt sich dem Theophilus in einer nächtlichen Vision und läßt ihn mit mächtigen Worten überaus hart an, wobei sie die gewünschte Fürbitte gänzlich ablehnen zu wollen scheint. Rührend sind Theophils Bitten um Erbarmen, das die Jungfrau zwar für ihre Person zusagt, aber höhern Ortes zu erlangen, noch bezweifelt. Sie empfiehlt ihm, sich an den Erlöser selbst zu wenden. Theophilus versichert, den Muth dazu nicht zu haben. Er legt ein volles Glaubensbekenntniß ab, aber er glaubt sich von der vorzüglichen Wirksamkeit von Mariens Fürbitten allein Heil versprechen zu dürfen, da er sich zu schlecht fühlt, Christo zu nahen. Maria legt ihm einige Scheltnamen bei und erinnert ihn, daß seine Verschreibung im sichern Verschlusse der Hölle sich befinde. Er werde doch nicht glauben, daß Christus seinetwillen eine zweite Höllenfahrt unternehmen solle? Theophilus bleibt aber dabei, Christus werde thun, was die Jungfrau nur irgend wünschen möge. Nun verspricht sie ihm ihren Beistand und er erwacht gestärkt. Nach dreitägigen, kräftigen Bußübungen hat er eine zweite Vision der Jungfrau. Sie verkündet, Christus habe sich des Reumüthigen angenommen. Er versichert, nicht eher ruhig seyn zu können, bis die der Hölle gegebene Verschreibung wieder in seinen Händen sey. Auch dieß wird ihm zugesagt. Ueber andere drei

Digitized by Google

Tage, welche er eben so zerknirscht und büßend hingebracht, siehet er die Jungfrau wiederkehren, den verhängnißvollen Brief in der Hand, den sie ihm zurückstellt. Er überbietet sich in freudigen Lobeserhebungen der Jungfrau. Vor der ganzen Gemeinde thut Theophilus nun ein offenes Geständniß seiner Sünde und erzählt seine Rettung. Der Bischof hält darauf eine gar erbauliche Rede und fordert die Gemeinde zur Danksagung auf. Der Brief wird auf einem Scheiterhaufen feierlich verbrannt. Von nun an umfloß Theophilus ein leuchtender Schimmer, wie den Moses, als er die Gesetztafeln trug, ein Vorleuchten der Seligkeit, in welche er nach drei Tagen aufgenommen ward, nachdem er die kurze Frist bis zum Tode noch mit den herrlichsten Werken christlicher Frömmigkeit ausgefüllt hatte. Schließlich bittet der Dichter die Jungfrau, auch ihres Gonzalo, des Verkündigers ihrer Wunder, eingedenk zu seyn und ihr Vorrecht, den Sündern beizustehen, an ihm zu üben. 25. Unbedeutender ist die Geschichte des letzten Wunders, welches unter der Regierung Ferdinand des Heiligen, †1252., sich begab und durch diese Notiz eine Angabe für Berceos Zeitalter gibt. Diebe, deren verbrecherisches Treiben natürlich und nach dem Leben geschildert worden, brechen in eine Kirche ein, um ein Muttergottesbild zu berauben. Es gelingt ihnen nicht. Wie verzaubert finden sie sich in die Kirche gebannt, können den Ausgang nicht finden, werden ergriffen und der Strafe überwiesen. — Einen besondern Schluß, der etwa auf den besondern Eingang hinwiese oder demselben entspräche, haben die Wunder der Jungfrau nicht, welche übrigens zu den schönsten Erzeugnissen glaubiger, einfältiger, poetisch erregter Phantasie gehören, die das Mittelalter in seiner Kindlichkeit hervorgebracht hat. Es sollte mich nicht wundern, wenn ein zu solcher Arbeit befähigter Katholik durch eine vor allen Dingen die alte Naivität übertragende Verdeutschung dieser lieblichen Legenden bei seinen Glaubensgenossen noch heute Glück machte und die Freude erlebte, daß er damit auch der erwecklichen Beschauung vielfachen und fruchtreichen Vorschub leistete. Die Kunst: der Erzählung einen lebendigen Dialog oder Selbstgespräche einzuflechten, welche er schon in den frühern Gedichten abwechselnd an den Tag gelegt, hat Berceo auch in diesen Wundern mit gelungenem Erfolge gepflegt. Den Selbst- und Zweigesprächen verdankt dieser Cyklus von Legenden einen großen

Digitized by Google

Theil ſeiner dramatiſchen Beweglichkeit und die Beſeitigung der Anwendbarkeit des Horaziſchen Quando-que dormitat bonus Homerus auf ihn. Die Zwiegeſpräche mit Gott, Chriſtus und den Heiligen, meiſt in Gebetform, laſſen ſich meiſtentheils zu trefflichen Hymnen umformen und ſind nicht ſelten mit hinreißendem Schwunge gedichtet.

In dem Schmerze der Jungfrau am Leidenstage ihres Sohnes iſt der Dialog die Form des Gedichtes geworden. Auf den Wunſch des h. Bernhard, dieſen Schmerz kennen zu lernen, erſcheint die Jungfrau und offenbaret ihm denſelben. Dieſe lange Erzählung führt zwar aus dem Bewußtſeyn, daß man ein Zwiegeſpräch vor ſich hat, hinaus. Dafür aber iſt ſie ihrerſeits wieder durch die Geſpräche unterbrochen, welche die Jungfrau von ſich und dem Erlöſer meldet. Aus dem Umſtande, daß Gonzalo St. Bernhards ſchon als eines Heiligen gedenkt, wofür er erſt 1178. erklärt worden, gehet hervor, daß dieſe Dichtung nach dieſem Jahre entſtanden ſeyn muß. Auf inbrünſtiges Anrufen des Heiligen ſteigt die Königin des Himmels in ſeine Zelle hinab und gibt ſich ihm zu erkennen [2]). Er frägt ſie, ob ſie bei Chriſti Gefangennahme zugegen geweſen. Maria entgegnet, wie es ſie ſchmerze, ſo unſägliches Leid auffriſchen zu müſſen. Doch beginnt ſie die leidvolle Erzählung. Nach derſelben wird Chriſtus anſcheinend nach dem Abendmahle im Hauſe feſtgenommen. „Der Hirte ſchlief feſt und verließ ſeine Wohnung nicht; die Heerde war gänzlich zerſtreuet; die falſche Schaar bemächtigte ſich des Lammes, der Wolf, welcher ſie erkauft, führte ſie an.“ In durchaus würdig gehaltenem Vortrage gibt die Jungfrau nun eine Schilderung des Urtheils, der Geißelung und Verſpottung; ihr Schmerz erweckt eine bewegliche und zerreißende Theilnahme. Merkwürdiger Weiſe nennt ſie die Vollſtrecker der Kreuzigung „Mauren,“ womit ſie aber wirkliche Mohren meint, da ſie die Meute derſelben als „ſchwärzliche Geſellſchaft“ bezeichnet [2]). Die

1) Nur dieſes Stück ſcheint der flüchtige Villemain von Berceos reichem Vorrathe zu kennen. Er hat es auch nicht einmal genau geleſen. Doch geſtehet er, daß es ihn „frappirt“ habe. Er fügt hinzu: Tout est grave et pathetique dans la legende Espagnole avec une extrême simplicité de langage.

2) Durch dieſe Bemerkung wird die ſpäterhin bei Erwähnung des Dichters Villaſandino vorkommende Behauptung, daß die Ueberſetzung des moro durch Mohr immer falſch ſey, in etwas eingeſchränkt.

Digitized by Google

Leiden am Kreuze ſind der Art, daß ſchon die einfachſte Meldung des Hergangs unausbleibliche Theilnahme erzeugt. Ich will dieſe Wirkung dem wackern Gonzalo daher nicht als Verdienſt anrechnen. Einfach ergreifend ſind die Worte, welche Maria zu den Mohren und Juden ſpricht, welche der Kreuzigung beiwohnen und worin ſie auf Wandel und Lehre des Erlöſers hinweiſet, welche eines ganz andern Lohnes würdig geweſen. Aber ſelbſt den Gekreuzigten müſſen die eindringlichen Schmerzensäußerungen bewegen, welche ſie an dieſen richtet. Erhaben, liebreich und einfach ſind ſeine Troſterwiederungen und die Erinnerung an das große Werk, welches ſich durch ſie beide vollendet. Maria findet ſich wirklich dadurch erhoben. Gleichwohl flehet ſie ihn an, bald wieder zu kommen, wenn er heimgegangen ſeyn wird. Chriſtus verheißt, ihr zuerſt zu erſcheinen. Nun folgt die Beſchreibung des Todes, der Schmerzen Mariä und der übrigen Bekannten gleichzeitigen Vorgänge, wobei Mariens Anreden an den Todten ſich auszeichnen. Es wird die Grablegung beſchrieben und Mariens Verhalten dabei näher angegeben. Sie nimmt ihre Wohnung beim Johannes, wo ſie troſtlos des Schlafes entbehrt. Bewachung des Grabes. Pilatus Befehle an die Wächter. Es folgt der bereits erwähnte Geſang der Wächter, welche darin ihre Beſorgniß ausſprechen, daß ihnen der Leichnam durch die Jünger geſtohlen werde, welche bei dieſer Gelegenheit alleſammt Diebe geſcholten worden. Das frevelnde Singen wurde ihnen durch einen Schrecken gelegt, der plötzlich über ſie kam und ſie mit einem Schlage zur Erde ſtreckte. Die Auferſtehung gehet vor ſich und die Vorſicht der Welt zeigt ſich abermals als vereitelt und thöricht, wie bei der Ermordung der unſchuldigen Kindlein. Das Gedicht ſchließt mit einem Anrufe des Dichters an die Jungfrau, welcher er einen ſchönen Namen über den andern gibt und aus welchem hervorgehet, daß er ſchon die Prieſterweihe empfangen hatte, als er das Gedicht verfaßte, welchem er alle ihm eigenthümliche fromme Innigkeit eingehaucht hat.

Das Leben der h. Oria (Aurea) iſt wohl Gonzalos letztes Werk. „In meinem Alter und wie ermüdet ich auch bin, will ich die Erzählung von der h. Jungfrau in der Landesſprache vortragen.“ Er legt dabei die Lebensbeſchreibung des Muño zum Grunde. Nachdem er ſich „ſchon zu lange in der Vorrede aufgehalten,“ eilt er zum Ver-

Digitized by Google

lauf der Geſchichte, denn „die Tage ſind kurz und ſchnell wird es Nacht werden.“ Hiermit ſpielt Gonzalo ohne Zweifel auf ſein Alter und nicht auf die Jahreszeit der Abfaſſung an. Nachdem er von den trefflichen Eltern ſeiner Heldin Nachricht gegeben, preist er ihre eigenen frommen Tugenden und meldet ihre heiligen Geſichte. Im erſten, welches zugleich eine liebliche Allegorie enthält, erſcheinen die heiligen Jungfrauen Agatha, Cäcilia und Eulalia, welche ihr dazu verhelfen, eine Wanderung durch den Himmel mittelſt einer hinaufführenden Stufenſäule anzutreten. Das dort Geſchauete und ihre Begegniſſe mit namhaften Perſonen werden gemeldet. Die Maſchinerie zeigt ſich als ein Keim deſſen, was beim Dante noch kräftiger und fruchtreicher emporgeſchoſſen erſcheint. Auch Chriſtum ſchauet die heilige Reiſende. Der Dichter zeigt ihn im Bilde eines Papſtes; die Evangeliſten ſind ſeine Cardinäle. Oria wünſcht dort zu bleiben. Allein Gott, deſſen Stimme ſie wohl hörten, von dem ſie aber nichts ſahen, that ihr zu wiſſen, daß ihre Zeit, hier zu wohnen, noch nicht gekommen wäre. Gott tröſtet ſie, als ſie den Zweifel laut werden läßt, ob ihr möglich ſeyn werde, je wieder dahin zu kommen, wenn ſie den Himmel einmal habe verlaſſen müſſen. Sie ſtieg mit ihren Gefährtinnen zur Erde hinab und erwachte. In einer eilf Monate ſpätern Viſion erhält Oria einen viſionären Beſuch von der Jungfrau Maria, welche ſich höchſt zutraulich mit ihr unterhält und ihr ein baldiges Ende vorausſagt. Aus einer andern Viſion während ihrer letzten Krankheit ruft Muño, welcher hier als Erzählender ſich einſtellt, die Heilige zurück, welche mit ihm ſodann ein Zwiegeſpräch hält, worin ſie ihm erzählt, wie ſie ſich am Oelberge befunden habe. Dazwiſchen wird eine Viſion von Orias Mutter, Amunna, gemeldet, von welcher Muño, Gonzalos Quelle, überhaupt die nähern Lebensumſtände Orias mitgetheilt erhalten hat. Dann werden Tod und Begräbniß der Heiligen gemeldet. Letzteres findet zu San Millan Statt, wo auch Gonzalo ſpäter amtirte, der noch eine nach Orias Tode an ihre hinterlaſſene Mutter geſchehene Viſion meldet, in welcher Mutter und Tochter ſich zu einander finden und letztere der erſtern ihren Zuſtand nach dem Tode ſchildert. Gonzalo könnte noch viele Viſionen mittheilen; allein dazu will er ſich zu einer andern Zeit anſchicken. Er verſichert ſchließlich, daß derjenige, welcher nicht glaube, was er geſchrieben, ſich an Gott

Digitized by Google

verſündige, denn er habe Alles geſchrieben gefunden. Dem Leben der heiligen Oria folgen in Gonzalos Werken noch drei ſchöne Hymnen: eine an den heiligen Geiſt, voll Schwung, Salbung und Feuer, die zweite an die Jungfrau, welche mit den lieblichſten Beinamen und Eigenſchaften beehrt wird; die dritte Hymne iſt an Gott den Vater und Chriſtus gerichtet und in erhabener Frömmigkeit den vorigen ebenbürtig.

Die von Sanchez veranſtaltete Sammlung der Werke Gonzalo de Berceos ſchließt ein Lobgedicht auf den frommen Sänger, welches, wenn auch nicht ſo alt, als die künſtlich veraltet gemachte Sprache verrathen dürfte, jedenfalls vor dem ſechzehnten Jahrhundert verfaßt, auf eine geziemende Weiſe dem edeln Gonzalo ein poetiſches Denkmal ſetzet, deſſen Styl, Wortfügung und Formen er ganz gut wieder zu geben gewußt hat. Es wird die Gelehrſamkeit, die Frömmigkeit, der weiſe Gebrauch ſeiner Zeit am Gonzalo gerühmt und angegeben, daß er 1220. Diaconus geworden und viele gefangene Chriſten freigebetet. Es erfolgt eine poetiſche Revue ſeiner Schriften, denen der Verfaſſer alle Gerechtigkeit widerfahren läßt, obgleich er zugeſtehet, daß Berceo ſeine Stoffe aus dem Lateiniſchen entlehnt habe. Obwohl ich nur eine unvollkommene Vorſtellung vom Geiſte und Inhalte der Dichtungen Berceos habe beibringen können, ſo dürfte das Beigebrachte doch genügen, um die kritiſche und hiſtoriſche Verſündigung darzuthun, welche ſich Bouterwek in ſeiner Abneigung gegen den poſitiv katholiſchen Stoff auf eine ſo intolerante Weiſe am Andenken des ehrwürdigen Gonzalo zu Schulden kommen ließ, denn doch auch der Franzoſe Viardot zugeſtehet, daß er ein wahrer Dichter geweſen. Ich kann jedoch in Viardots Bemerkung nicht einſtimmen, daß dem Dichter nur weiter verbreitete Kenntniſſe, als ſein Jahrhundert beſaß, und ein handlicheres und beſſer tönendes Inſtrument als eine in der Kindheit ſich befindende Sprache fehlten. In beiden ſtand Berceo weit über ſeiner Zeit, namentlich erſcheint mir die Sprache in der Hoffnungsfarbe des erſten zuverläſſigen Anflugs der Grünung auf den vom Winterſchnee befreieten Fluren, beide Stücke bilden aber auch bei der Beurtheilung des poetiſchen Werthes nur Nebenmomente. Brinkmeier verſichert in ſeiner documentirten Geſchichte der ſpaniſchen Nationalliteratur, daß von Berceos Werken bis jetzt nur

Digitized by Google

das 1736. erschienene Leben des h. Domingo von Silos gedruckt worden und diesem nach zu urtheilen, seine Gedichte so trocken seyen, als man sie von einem Mönche nur immer erwarten könne. Hierauf paßt Ochoas Klage, wie mit jedem neuen Kritiker, der gewissenlos genug war, ein tieferes Studium zu scheuen, sich die Zahl der alten Irrthümer über Berceo vermehrt habe.

Der durch die Kirche begründeten epischen Richtung gehören auch die Dichtungen eines ungenannten Geistlichen an, welcher, wie er selbst meldet, eine Pfründe zu Ubeda besaß, weßhalb er in der Geschichte „el Beneficiado de Ubeda" genannt wird. Er dichtete, eigener Angabe zufolge, unter einem Alfonso, dessen Identität mit einem der bekannten Könige Castiliens die Literatoren noch nicht festgestellt haben. Es ist nur bekannt, daß er ein Leben des h. Ildefonso in Alexandrinern und eine Lebensbeschreibung der h. Magdalena in Versen hinterlassen hat. Das letztere schrieb er als Beneficiat; zur Zeit der Abfassung des erstern befand er sich, wie er sagt, „in einem andern Stande." Das erstere enthält 505 Strophen, in derselben Art gereimt als Berceos Verse. Diese Ordnung ist jedoch nicht durchgängig und regelmäßig festgehalten, zuweilen stellen sich auch Verse ein, denen der Reim fehlt und öfters finden sich statt desselben nur Assonanzen. Außer diesen spärlichen Angaben, welche Sanchez nebst 15 Verszeilen mittheilt, ist mir von diesen Dichtungen nichts bekannt geworden. — Allem Anscheine nach dieselbe kirchlichepische Hauptrichtung verfolgt ein neuerlich unter den arabischen Manuscripten der königl. Bibliothek zu Madrid aufgefundenes „Gedicht von Joseph," das aus einer etwas späteren Zeit herrühren dürfte. Es war, ohne den Namen des Verfassers, mit arabischen Buchstaben geschrieben, weßhalb Castri, der die Handschrift auffand, das Werk irgend eines asiatischen Dichters in einem ihm unbekannten Dialekte darin vermuthete. Viardot, welcher nur das Bruchstück einer französischen Uebersetzung dieses Gedichtes gesehen, urtheilte davon, daß, wenn ihn nicht Alles trüge, dasselbe eins der kostbarsten Denkmäler der alten spanischen Literatur seyn dürfte.

Digitized by Google

Romantiſch ritterliche Epik, namentlich das Gedicht von Alexander dem Großen.

Der epiſche Productionstrieb, welcher die bisher erwähnten Dichtungen und andere durch Sorgloſigkeit der Zeiten verloren gegangene ihnen ähnliche ſchuf, fühlte ſich in den beiden Sphären des Volksthums und der Kirche, in denen wir ſeine Thätigkeit beobachteten, noch nicht hinreichend thatbefriedigt, ſondern ſuchte noch eine Richtung, auf welcher er ſchaffend vorwärts dringen konnte. Dazu öffnete ſich ihm in der Romantik des Ritterthumes, welches damals noch in voller Blüthe ſtand, ein weites Feld. Hier konnten eine Menge von Laufbahnen neben einander angelegt werden und gefahrlos einander durchkreuzen. Hatte ſich im Nationalepos der Held vornämlich als Künſtler für die Unabhängigkeit und den Ruhm ſeines Volkes gezeigt, rang im kirchlichen Epos der Held um die Palme des ewigen Lebens, ſo war die Ritterepopöe, welche beide Richtungen ungezwungen als Einſchlag in ihr wunderbares Gewebe aufnehmen konnte, der Schauplatz, auf welchem gezeigt ward, wie durch die phantaſtiſchen Verſchlingungen der ungeheuerſten Abenteuer hindurch geführt, der Held auf dem Wege der Chevalerie zu dem beneidenswerthen Ruhme des Namens einer „Blume der Ritterſchaft“ gelangte. Das ritterliche Element, das eine ſo wichtige Rolle in der Geſtaltung der vorzugsweiſe romantiſch gewordenen ſpaniſchen Poeſie ſpielt, habe ich oben hinreichend behandelt und auch angedeutet, wie demſelben ſich auch die Geſchichte des Alterthums zinspflichtig machen und ihm ſeine Helden hergeben mußte. Dieß Schickſal ward namentlich dem kühnen, abenteuernden Jünglinge zu Theil, welcher mit ſeinen Macedoniern der Perſer allmächtiges Reich zerſtörte und das ſchöne Hellas an den Barbaren für längſt vergeſſen geglaubte Unbilden auf eine neue Weltalter hervorrufende Weiſe rächte. Alexander war ganz der Mann aus dem Alterthume, der ſich dazu eignete, zum mittelalterlichen Volkshelden umgeſchaffen und einem Cid an die Seite geſetzt zu werden, ſowie man demſelben andererſeits alles Heidenthum abſtreifte und ihn mit chriſtlichen Eigenſchaften und Tu-

Digitized by Google

genden so reichlich schmückte, daß es kein Raub schien, ihm auch neben den Heiligen der Kirche seinen Platz anzuweisen. Diesen gefeierten Helden, welcher in den Klöstern fast den Heiligen ebenbürtig gehalten ward, weil ihn die Sage und die Romantik mit allen Tugenden eines christlichen Ritters ausgestattet, nahm sich, während Gonzalo von Berceo die Helden der Kirche feierte, ein anderer Geistlicher zum Gegenstande einer epischen Verherrlichung. War auch dieser königliche Jüngling, welcher in der Gestalt, die ihm die umschaffende Sage und die Zusätze der Dichtung gegeben, so durchaus der Held, an welchem die Ritterzeit sich erfreuete, war er kraft seiner Großthaten auch in allen Ländern so populär als nur irgend der großen Nationalhelden einer bei seinem eigenen Volke, so daß Chaucer [1]) sagen konnte, Alexanders Geschichte sey so gemein, daß jeder Wicht, der auch nur einige Kenntniß besitze, in des Helden Schicksalen ganz oder wenigstens theilweise bewandert sey, so eignete er sich doch schon aus dem Grunde nicht zur Behandlung durch die volksmäßige Dichtkunst, weil die Gewinnung und Beherrschung des Stoffes, der hier zum Heldengedichte zu verarbeiten war, eine gelehrte Anstrengung voraussetzte, die mit der Thätigkeit des Volksdichters nichts gemein hat. Die Intention, welche die Behandlung durchdrang, führte unausbleiblich zu dem Erfolge, daß Dichter und Dichtung sich ihrer als solche bewußt wurden, was sich in der Durchdringung und Durchbildung des Inhaltes mit der Form schwächer oder stärker ausprägte, so daß letztere nicht etwa nur als das Kleid, welches dem Stoffe lose umgehangen worden, betrachtet werden konnte. Die Volkspoesie, welche mit der Empfindung und Anschauung unmittelbar, ohne sich ihrer als solcher bewußt zu werden, gelegentlich ins Leben tritt, mußte schon aus dieser Besonderheit die Alexandersage von ihrer Behandlung ausschließen, welche daher durch alle epische Bearbeitungen des Mittelalters in der lateinischen sowohl als in den Volkssprachen [2]) als ein Product der Kunstpoesie erscheint. So ist es denn auch mit der merkwürdigen castilianischen Bearbeitung, welche diesen Stoff im Zeitalter Berceos fand, der Fall. Sie ist unter dem Namen Poema de Alexandro Magno bekannt. So weit sich hat ermitteln lassen, liegt

1) Der britische Boccaz † 1400.

2) Vergl. Wolfs verdienstliche Uebersicht aller dieser Bearbeitungen S. 57 seiner Beiträge zur Geschichte der castilianischen Nationalliteratur.

Digitized by Google

derſelben keine andere der bekannten Alexanderepopöen zum Grunde als die lateiniſche Alexandreis, welche der Biſchof Walther (Gaultier de Lille) von Chatillon am Ende des zwölften Jahrhunderts gedichtet hatte, wobei ſich aber der caſtilianiſche Dichter, welcher den Walther unbefangen ſelbſt citirt, nach den von Sanchez (coleccion Band III. S. XXII.) gegebenen Nachweiſe als ſehr ſelbſtſtändiger Erzähler und Dichter darſtellt, was auch Ochoa in ſeinem mehrerwähnten Aufſatze über die ſpaniſche Literatur des dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts anerkennt. Daß er auch einige franzöſiſche Bearbeitungen der Alexanderſage benützte, hat Wolf wahrſcheinlich gemacht, ſo wie er in einzelnen Theilen ſeines Gedichtes auch wohl Volksſagen und andere nicht bekannte Quellen vor Augen gehabt haben mag, ohne dabei jedoch ſeine Selbſtſtändigkeit aufzugeben. Er war nach Allem zu urtheilen kein Mann von gemeinem Wiſſen und gewöhnlicher Bildung. Er hatte nach Verhältniß damaliger Zeit die beſten Kenntniſſe in der alten Geſchichte, in der Natur-, Völker- und Länderkunde, ſowie in den bildenden Künſten. Dies kam dem Dichter um ſo beſſer zu Statten, als ſein Held ſich zugleich als einen Meiſter aller Kunſt und Wiſſenſchaft zeigen ſoll. Seinen Namen nennt der Dichter ſelbſt am Ende des Gedichtes Juan Lorenzo Segura aus Aſtorga, womit die früher verbreitete Meinung, welcher Velasquez, Niclas Antonio und Pellicer anhingen, daß dieſes Gedicht von Alfonſo X. herrühre, eben ſowohl als eine andere, welche es dem Berceo zuſchreibt [1]), entſchieden widerlegt wurden, weil der Zuſammenhang der drei letzten Strophen der Vorausſetzung entgegen iſt, daß Juan Lorenzo bloß der Abſchreiber des Werkes geweſen. Der Marquis von Santillana ſetzt dieß Gedicht der Erwähnung aller übrigen caſtilianiſchen Gedichte voran, ein Beweis, daß es zu ſeiner Zeit das älteſte bekannte Dichtwerk ſeyn mochte. Aus mehren Anſpielungen im Verlaufe deſſelben zu ſchließen, war der Verfaſſer ein Weltprieſter, gleich dem Gonzalo de Berceo, mit deſſen Sprache [2]) er nicht allein hinſichts des 14zeiligen Versmaaßes, ſondern auch des Styles der unregelmäßigen Wort-

1) Die Unterſchiede in den Weiſen Berceos und Lorenzo's hat Schubert gut charakteriſirt II. S. 135.

2) Ueber die Sprache liefert Sanchez S. XXXIV. sqtt. bemerkenswerthe Aufſchlüſſe. Die Verſchiedenheiten zwiſchen Berceo und Lorenzo erklärt er durch die Verſchiedenheit ihrer heimathlichen Idiome. Zu der angeblichen Rohheit und Vernachläſſigung der Sprache bei beiden Dichtern macht Sanchez

Digitized by Google

bildung und Metrik, sowie der naiven Einfalt sehr übereinstimmt. Sanchez will sogar, daß beide Dichter ihre Poesieen gegenseitig zu Gesicht bekommen, weil sie mit gleichen Worten vom Leser am Schlusse ein Gebetsalmosen begehren. Dies kann aber eben so wohl ein zu jener Zeit üblicher frommer Brauch gewesen seyn, indem der noch spätere Erzpriester von Hita beim Abschiede seine Leser auch um ein Vater Unser und Ave Maria für ihn bittet, wogen Berceo freilich diese Wendung nur im sacrificio de la Misa hat. Bei der Mehrzahl seiner übrigen Gedichte aber bildet den Schluß ebenfalls eine gebetartige Formel. Wenn Sanchez aus der Bemerkung, daß die Gegenstände, welche Alexander nach Strophe 2306. erblickt haben soll, nicht auf 15 Bockfelle (Pergament) geschrieben werden könnten, die Folgerung ziehet, daß zur Zeit des Dichters noch nicht auf Papier geschrieben sey und damit das Zeitalter desselben zu bestimmen versucht, so gibt diese Andeutung doch nur einen schwachen Anhalt, weil lange Zeit hindurch das Pergament noch neben dem Papiere gebraucht wurde. Eben so wenig sicher ist die auf Erwähnung des Pepion (einer kleinen Münze, welche Alfonso X. im ersten Jahre seiner Regierung einzog und für verrufen erkärte) gestützte Meinung über das Zeitalter des Dichters. Nicht minder unzuverlässig scheint mir Wolf aus dem Umstande, daß der Dichter in einer Stelle Gottes Segen auf den König Siciliens herabflehet, was nur einem aragonischen Fürsten (welche seit 1282. Sicilien beherrschten) gelten könne, den Schluß zu ziehen, daß Lorenzo zum Ende des dreizehnten Jahrhunderts seine Alexandreis gedichtet habe. Denn die Könige Aragons lagen zu jener Zeit mit den Castilianern in steter Fehde; es scheint daher für einen castilischen Unterthanen wie den Dichter kein genügender Anlaß vorhanden, vorzugsweise dem aragonischen Könige Siciliens den Segen des Himmels zu wünschen. Weit sicherer bleibt doch immer der Schluß aus der Sprache und der Manier, welche in alterthümlicher Einfalt und Ungeschicklichkeit sich darstellt. Belege der letztern sind die weitläuftigen Digressionen, womit der Dichter den Gang der Geschichte aufhält, aber doch seine Gelehrsamkeit an den Tag bringt, so wie die Manier der Reden, Dialogen, Klagen, Exclamationen ganz der Art und Weise entsprechen, in welcher die

---

die Bemerkung, daß Berceo, wenn er wieder aufstände und die neuere spanische Sprache kennen lernte, seiner Seits eine unschöne Ausartung und Entfernung vom nationalen Ursprunge darin tadeln würde.

Digitized by Google

Zeit des Berceo sich vernehmen ließ. Daß Schubert den Dichter ungerecht beurtheilt, wenn er in seinem Werke jenes Anerkennen des Ewigen und Ganzen im Verlaufe einer einzelnen Reihe von Begebenheiten und Thaten, wodurch erst die wahre und unvergängliche Poesie sich kund gibt, vermisset, wird der unten folgende Auszug der Alexandreis darthun. Unbillig ist er auch darin, daß er von einem ehrlichen und frommen Geistlichen des dreizehnten Jahrhunderts jenes wahrhafte Ergreifen und Durchdringen eines wichtigen Gegenstandes, welcher nicht allein für eine, sondern für alle Zeiten, nicht allein für ein Volk, sondern für alle gleich groß und gleich würdig sey, verlangte. Eben so wenig trifft es den guten Lorenzo, wenn Schubert ihm vorwirft, daß seinem Gedichte jener lebendige Punkt fehle, welcher allen Theilen, die sich um ihn wie um ihr Herz zu einem organischen Ganzen verkörpert haben, erst Einsicht und Leben gibt. Mit alle dem ist mehr verlangt, als die Zeit leisten konnte, deren Erzeugnisse Schubert nicht in ihrem Geiste auffaßte, weil er außerdem nicht als einen Anachronismus den Umstand bezeichnet hätte, daß Achill, wie der Dichter will, in ein Nonnenkloster von der Thetis verborgen worden, um ihn der Fahrt nach Troja zu entziehen, oder sich tadelnd über das Mißverständniß der Alten ausgelassen und die Unvollkommenheit der wissenschaftlichen Einsichten des Dichters hervorgehoben und endlich die Einseitigkeit gerügt haben würde, womit der Geist der verschiedenen Völker aufgefaßt worden. Wer würde sich den Genuß eines schönen Bildes dadurch verderben wollen, daß er über die Costümfehler nicht hinauskömmt und z. B. sich dadurch die Ansicht verleidet, daß er mißfällig bemerkt, wenn auf einem Bilde der Kreuzigung die römischen Soldaten als Lanzenknechte des Mittelalters erscheinen, oder in Darstellungen aus dem alten Testamente die Leviten im Mönchsornate u. s. w., wie doch auf den anerkannt schönsten Bildern vortrefflicher Meister so häufig der Fall ist. Alle dergleichen Züge, welche Hervorgänge aus der beschränkten Anschauungsweise des Zeitalters sind, athmen in ihrer fröhlichen Unbefangenheit eine unnachahmliche Naivität, welche der beschränkten Anschauungsweise anderer Zeiten gänzlich fehlt. Sie gewähren daher eher einen eigenthümlichen Reiz, als ein gelehrtes Aergerniß. Ochoa ist der einzige Literator, welcher in diesen Beziehungen den wackern Segura wider die unverständigen Kritiker in Schutz genommen hat, wobei er darauf hinweist, daß selbst Calderon derartige vermeintliche Ver-

Digitized by Google

stöße vielfach begeht, indem er z. B. namentlich den Hercules mit einem Stutzen erscheinen läßt, den der Held wie der gewandteste Alpenjäger führt. Die Beschränktheit selbst ist einestheils kein Moment, welches dem sonstigen poetischen Werthe an sich Eintrag thut und sodann ein fast allgemeines Uebel aller Zeiten, selbst unserer in hochmüthiger Weisheit sich spreizenden. Oder ist es nicht bornirter Hochmuth, wenn die Wissenschaft, welche jetzt auf dem Throne zu sitzen sich berühmt und befleißigt, nur das als Wahrheit und Vernunft gelten lässet, was ihre Approbation aufzuweisen vermag, ohne sich zu dem Bewußtseyn zu erheben, daß, nachdem die Wahrheit selbst auf Erden ihren Mund aufgethan und sich selber bezeugt hat, jede menschliche Verkündigung derselben, welche nicht ihren Ursprung von jener nachzuweisen vermag, ein haltloses Geistesmachwerk ist und wenn auch der Geist darin schwindelnde Höhen zu erklimmen scheint. Von dieser Seite angesehen, ärgere ich mich an der Beschränktheit des wackern Lorenzo gar nicht und lasse sie um so lieber in ihrer Unbefangenheit gewähren, als der Dichter offenbar auf seine Weise die Ehre Gottes zu fördern in kindlicher Einfalt bemühet ist, worin er in einem vortheilhaften Gegensatze von der hochmüthigen Beschränktheit sich zeigt, welche der Art Poesie eignet, die heutzutage die gefeierte ist. Am meisten hervorspringend zeigt sich in der Alexandreis des Juan Lorenzo Segura die Absicht, den großen Macedonier als das höchste Ideal fahrender Ritterschaft von der Wiege bis zum Grabe darzustellen und jede Einzelnheit seines Lebens, jede Thathandlung seiner geistigen Kraft zu einem Spiegel jener christlichen Romantik zu machen, worin die Zeit des Dichters ihr Ideal suchte und fand. Darum mußte das Gedicht auch äußerlich einen biographischen Zuschnitt erhalten, damit kein Moment dieses an Abenteuerlichkeiten so reichen Lebens der Benutzung zu jenem Zwecke entzogen bliebe. Deßhalb kann auch der Vorwurf nicht gelten, den Schubert dem Gedichte macht, daß es nicht in der Tiefe der Begebenheiten, sondern mit der Geburt Alexanders anfängt, und sich nur an der chronologisch geordneten Geschichte dieser Geburt der Regierung, Erziehung, Regierung und der Kämpfe und Eroberungen Alexanders bis zu dessen Tode fortbewegt. Ich kann nicht oft genug wiederholen, daß man an die arglosen Compositionen eines so durchaus naiven Zeitalters nicht den Maaßstab einer Poetik legen darf, nach welcher kein Dichter componirt, sondern die man nur, wenn sie Werth hat, als das Ab-

Digitized by Google

ſtractum von demjenigen betrachten kann, was die Beobachtung der beſſern poetiſchen Produktionen einerlei Gattung in denſelben als das Gemeinſame aufgefaßt hat. Die poetiſchen Einzelnheiten, welche den Auszug, den ich liefere, möglichſt berückſichtigen wird, abgerechnet, finde ich auch im Ganzen des Gedichtes mehr poetiſchen Halt und Werth ausgeprägt, als die bisherigen Literatoren, welche die Alexandreis zu wenig aus den Intentionen des Dichters heraus aufgefaßt, derſelben haben zugeſtehen wollen. Am ſchiefſten gewickelt ſtellt ſich auch hier Bouterweks Urtheil dar, welcher mit einer wahren Antipathie über die Anfänge der caſtilianiſchen Poeſie hinwegzueilen ſcheint, um ſich zu den ſonnigen Höhen der claſſiſchen Gegenden des ſpaniſchen Parnaſſes zu erheben. Noch unpoetiſcher als das Gedicht vom Cid findet er die fabelhafte „Reimchronik von Alexander dem Großen," „mit deren Fabrikation ein Kloſterbruder ſeine müßigen Stunden ausgefüllt hatte," wobei „ſein Geſchäft nächſt der Reimerei vielleicht die Umkleidung der Lebensgeſchichte Alexanders des Großen in ein Rittercoſtüm war." Er glaubt, der „Geſchichtſchreiber der Poeſie dürfe ſich bei den Zweifeln (nach welchen Quellen der Verfaſſer gearbeitet) nicht aufhalten." Auch er macht dem Dichter einen Vorwurf daraus, „daß die wahre Geſchichte nur ſchwach durch dieſes groteske Gemiſch geiſtloſer Erdichtungen und verunſtalteter Fragmente aus dem wirklichen Leben Alexanders hindurchſchimmere," wobei er noch zweifelt, ob ſelbſt dieſe Behandlung des Stoffes auf Rechnung des Reimers zu ſtehen komme." Bouterwek hat wohl kaum die Einleitung, welche Sanchez ſeiner Ausgabe des Alexandergedichtes vorgeſetzt, näher angeſehen, ſonſt würde er ſchon hier auf Manches Hinweiſung gefunden haben, das die Apodiktik ſeiner Aeußerungen heftig erſchüttern mußte. Das maleriſche Talent des Verfaſſers in Schilderungen, welches Sanchez beſonders mit hervorhebt, iſt ihm gänzlich entgangen. Brinckmeier, welcher nicht einmal weiß, daß Sanchez das Gedicht vollſtändig herausgegeben und die Notiz, daß es von Lorenzo Segura verfaßt worden, erſt durch Fuchs Schrift über die Zeitwörter der roman. Sprachen entnommen, findet das Gedicht wo möglich noch unpoetiſcher als das poema del Cid, und nur deßhalb merkwürdig, weil es dem Alexandriner den Namen gegeben. Es iſt Zeit, daß ich den Verfaſſer ſelbſt meinen Leſern näher treten laſſe. Er verwahrt ſich ſogleich im Anfange gegen die Aufnahme ſeiner Arbeit als einer Jongleur-Compoſition und bemerkt, daß ſie von geiſtlicher Abkunft

Digitized by Google

ſey, womit er ſofort das Gedicht als das Werk eines Gelehrten und Produkt der Kunſtpoeſie ſelbſt bezeichnet. Zugleich macht er darauf aufmerkſam, daß er ſich der Kunſt befliſſen, in vierzeiligen, durch einen Reim verbundenen Strophen mit gezählten Sylben ſeinen poetiſchen Vortrag zu halten. Er verſichert, kein Freund großer Vorreden zu ſeyn und verſpricht, den Leſer ſogleich vor den Gegenſtand ſelbſt zu führen. Ich will, ſo fährt er fort, ein Buch vorleſen von einem edeln heidniſchen Könige, der von großer Tapferkeit war und unerſchrockenen Herzens; er eroberte die ganze Welt und ſtellte ſie unter ſeine Hand. Nach dieſer Ankündigung meldet der Dichter, wie Infant Alexander ſchon in der Kindheit Zeichen gab, ein großer Mann werden zu wollen. Es werden die Naturereigniſſe und Wunder gemeldet, welche in großer Zahl Alexanders Geburt begleiteten. Als der Knabe kaum zu reden vermochte, erkannten ſeine Umgebungen in ihm bereits den künftigen Herrſcher der Welt. Philipp und Olympia, ſeine Eltern, welche hier zuerſt genannt werden, freueten ſich gar ſehr ihres Söhnchens, „welcher im kleinen Körper Löwenkühnheit beſaß.“ Schon bei der Erziehung, da er noch nicht 7 Jahr alt war, zeigte er ſich als ein Hercules. Sieben Jahr alt mußte er leſen lernen und erhielt Lehrer, welche ihn in den ſieben freien Künſten unterrichteten. Täglich hatte er Disputirſtunde und war bald ſeinen Meiſtern überlegen. Nichts, was er gehört, vergaß er wieder. Wegen ſeiner Weisheit verglich man ihn mit dem egyptiſchen Könige Nectanebus und fabelte, daß er deſſen Sohn ſey. Beinahe hätte Alexander ſich im Aerger über dieſes ehrenrührige Gerücht durch Herabſturz von einem Thurme das Leben genommen. Als er erfuhr, daß die Könige Griechenlands dem Könige Darius von Babylon tributär waren, ward er ſo zornig, daß man ihn kaum beruhigen konnte, und nahm ſich ſchon damals (15 Jahre alt) vor, dieſe Schmach zu rächen; „es war ihm zu Muthe, wie dem jungen Leuen, welcher von der Lagerſtätte aus die Jagd ſiehet, an der er noch nicht Theil nehmen kann und es ſchlägt ihm das Herz.“ Gedankenlos trieb er ſeine Logik. Ariſtoteles, welcher in ſeinem Gemache eingeſchloſſen geſeſſen und einen Syllogismus erſonnen hatte, worüber er den ganzen Tag und die ganze Nacht nicht geruhet, ſah, als er ſein Zimmer verließ, am hellen lichten Morgen ſeinen Zögling noch bei brennender Kerze leſen; ſein Ausſehen war bleich und zerſtört. Als Ariſtoteles ſeinen Schüler um den

Digitized by Google

Grund dieſer Erſcheinung frägt, macht dieſer eine Beſchreibung ſeines reichen Wiſſens, das er dem Lehrer verdankt, dem er ſich aber ſchon überlegen fühlt. Das Alles aber kann ihm über den Ingrimm nicht hinweghelfen, den er über die Abhängigkeit Griechenlands vom Darius empfindet. Der weiſe Ariſtoteles hält ſeinem erleuchteten Schüler nun eine gar lange Rede, worin ſehr kluge und rechtſchaffene Rathſchläge zum Regieren, für den Umgang mit den Menſchen und den Unterthanen insbeſondere, ſo wie das ganze Verhalten Alexanders auch in künftigen Kriegen ertheilt werden. Der Knabe beruhigt ſich dann auch wieder und behält Alles, was ihm ſein Lehrer geſagt, buchſtäblich. An einem Januarstage, es war der Tag des h. Anterus, ward Alexander zum Ritter geſchlagen. Seine Kleidung dabei wird ausführlich beſchrieben; „weder Genua noch Piſa würden im Stande ſeyn, den Rock zu bezahlen.“ Den Gürtel hat Frau Philoſophie mit eigener Hand gearbeitet. Jeder Schuh war eine Stadt werth. Das Schwert hatte Don Vulcan ſchön gehärtet. Daſſelbe beſaß vortreffliche Eigenſchaften. Den Schild hatte Apelles mit Figuren verſehen. Das Hemde und die Kleider waren durch die Hände von Meerfräulein gefertigt. Es folgt eine abenteuerliche Schilderung der Vortrefflichkeit des Bucephalus, der von einem Elephanten mit einem Dromedar gezeugt worden. Ungeheuer iſt ſeine Gefräßigkeit und Wildheit, welche aber vor Alexander ſogleich in die weichſte Sanftmuth übergehet. Im Laufen iſt er unverwüſtlich und würde es Monate lang fortſetzen. „Wenn Bucephalus geharniſcht war, galt er mehr, denn ganz Caſtilien.“ Alexander verrichtet bei ſeiner Erhebung zur Ritterwürde auch ein Gebet. Dann geht er auf Abenteuer aus. Den erſten Strauß hat er mit einem Könige Don Nicolas. Dieſer erhielt, als er nach Alexanders Namen und Beſchäftigung fragt, zur Antwort: daß Alexander der Sohn Philipps und der Olympia ſey, daß er die Erde durchziehe, um ſeinen Körper zu üben, daß er Abenteuer ſuche in den Ebenen und den Wüſten, daß er die einen verſchone, die andern beraube und daß keiner ſich rühme, ihm Hochachtung verſagt zu haben. Gleichwohl will Niclas den Infanten nicht weiter ziehen laſſen, der ihn nun im Lanzenrennen erlegt und ſein Reich einziehet. Als er heimkehrt, findet er Darius Geſandten, welche den Tribut verlangen. Alexander gibt ihnen auf, dem Darius zu melden, daß, ſo lange Philipp von ſeiner Gemahlin keinen Sohn

Digitized by Google

erhalten, ein Huhn ihm immer goldene Eier gelegt; das Huhn sey aber gestorben, als ihm ein Sohn geboren worden. Die Antwort empört den König von Babylon gar sehr. Er läßt sich eine Schilderung von dem naseweisen Infanten machen, wobei wir erfahren, daß er ein grünes und ein rothes Auge hat. Dieser, obwohl erst vierzehn Jahre alt, zog indeß nach Armenien aus und richtete daselbst ein schreckliches Blutbad an. Hierauf rächt er seinen Vater an dem Verräther Pausanias, welcher sich empört, den König geschlagen und auf den Tod verwundet hatte, die Königin aber für sich erobern wollte. Philipp ist entzückt über die glänzende Genugthuung, welche sein Sohn ihm verschaffte. Er stirbt bald nachher und wird zu Corinth beigesetzt, „welches St. Paulus nachher zum Christenthum bekehrte." Alexanders Krönung und Huldigung gehen aufs Glänzendste und Feierlichste vor sich. Der alte Aristoteles, mit zitternden Händen ein Buch haltend, sitzt dem Könige zur Seite und ist überaus fröhlich. Der König erhebt sich und verkündigt dem Senate und der huldigenden Menge, daß er Griechenland von dem persischen Tribute zu befreien gedenke. Der Senat ist damit zufrieden. Allein Athen, vom Grafen Don Demosthenes aufgewiegelt, widersetzt sich, gibt aber nach, als Alexander Ernst wider diese Stadt zu zeigen beginnt. Nicht so leicht wird es ihm bei dem gleichfalls widersetzlichen Theben, welches nach hartnäckiger Vertheidigung gewaltsam eingenommen werden muß. Als die Thebaner sahen, daß die Sache übel für sie ablaufen werde, begaben sie sich in Alexanders Lager „und blöckten wie die Schaafe in der Hürde. Der König sprach: die Böcke gelüstet nach Salz." Er hat kein Mitleiden, obgleich ein Jongleur mit einer Fiddel erscheint und ihn darauf aufmerksam macht, daß in dieser berühmten Stadt Alexanders Ahnherr Herkules geboren, daß Diomedes und Achilles dorther stammten und Don Bacchus, „der selige Leib," welcher Indien eroberte. Alexander beschenkt den Sänger, läßt aber Theben doch zerstören. Nun widersetzt sich Niemand mehr dem Zuge nach Persien. Die Flotte und deren Abfahrt werden beschrieben. Alexander tröstet die Zurückbleibenden damit, daß Achill und Bacchus auch nicht berühmt geworden seyn würden, wenn sie nicht ihre Züge angetreten hätten. Er verlasse eine gute Mutter und zwei gute Schwestern, schöne Lande und Städte; allein die persischen Länder lägen ihm so am Herzen, daß er dieß

Digitized by Google

Alles nicht drei Nüſſe werth ſchätze. „Indeß verſtand der König doch die Redekunſt nicht in dem Maaße, daß er den Schmerz in der Bruſt der Zurückbleibenden hätte vertilgen können.“ Die Ueberfahrt geht vor ſich. Alexander klettert auf einen hohen Maſt, um zu ſehen, ob das, was er vor ſich erblickt, Land oder See iſt. Luſtig und maleriſch iſt die Schilderung des Landens und Ausſchiffens. Das Freudengeſchrei drang ſo mächtig zum Himmel empor, daß ſich die Götter darüber ärgerten. Nun folgt eine Beſchreibung Aſiens, worin es heißt, daß in Europa das Chriſtenthum, in den beiden andern Welttheilen das Heidenthum herrſche, Europa aber die Geſtalt des Kreuzes habe, mit welchem die Heiden aus ihrem böſen Abfalle erlöst würden. — In der Beſchreibung von Aſien heißt es im Widerſpruch mit dem, was der thebaniſche Jongleur angegeben, daß Don Bacchus, unſer Erlöſer, in Aſien geboren worden. Der Dichter bricht ſeine Schilderung Aſiens mit der Bemerkung ab, daß zwar noch viele Dinge zu melden wären, ſolches aber eine zu große Geſchichte und lange Litanei ſeyn würde, welche er, wenn er ſie auch wüßte, nimmer zu Ende bringen möchte. Alexander und ſeine Leute hatten eine gute Nacht und ſchliefen vortrefflich. Lieblich iſt die Schilderung des erſten Morgens in Aſien. Mit ſeinem Knappen Feſtin reitet Alexander auf einen hohen Berg, von wo aus er ſich die Länder überſchauet und die Vertheilung derſelben an ſeine griechiſchen Barone bereits im Gedanken vornimmt. Er beſtellt, wie Carl der Große, zwölf Paladine. Nun nimmt er ſeinen Zug unaufhaltſam nach Phrygien, und unterwirft ſich unterwegs Alles. So kommt er auch an die Ruinen von Troja, an denen Alle erkannten, daß Homer nicht gelogen hatte. Alexander erzählt den Seinigen an Ort und Stelle die Hauptbegebenheiten der Geſchichte von Troja. Man beſucht auch die Gräber der Helden, welche vor Troja fielen, deren jedes mit einer Aufſchrift verſehen iſt. Als man Achills Grab fand, ließ Alexander eine große Proceſſion veranſtalten und demſelben Exequien halten. Hieraus nimmt Alexander Veranlaſſung, 400 Strophen hindurch (312 — 717.) von der Hochzeit der Thetys und dem verhängnißvollen Apfel anhebend, die Geſchichte des trojaniſchen Krieges ſeinen Helden vorzutragen. Dabei unterläßt er nicht, auch die Epiſoden mit einzuflechten. So z. B. ſagt er ſogleich im Anfange, bei Meldung des Streites der Göttinnen um den Apfel, „ich will

Digitized by Google

Euch ein wenig von Paris erzählen," worauf denn der bekannte Traum folgt, den seine Mutter vor seiner Geburt hatte, so wie die Errettung des Paris und dessen Auferziehung bei den Hirten. Die Göttinnen wählten ihn wegen seiner Gewandtheit in der Rhetorik zu ihrem Schiedsrichter. Dieses Gericht ist mit dramatischer Lebendigkeit geschildert, wobei besonders die Koketterie der Venus gelungen ist. Paris erbittet sich von ihr die Helena zur Gemahlin. Die Geschichte ihrer Entführung wird gemeldet. Die Rüstung der Griechen erfolgt. Die Wahrsagung des Kalchas ist nicht vergessen. Die Erzählung gehet nun auf Achill zurück, den seine schlaue Mutter in ein Nonnenkloster verborgen hat, so daß man ihn bei aller Sorgfalt nicht finden konnte, als man ihn aufsuchte, um durch ihn die Weissagung, daß er den Hektor besiegen müsse, in Erfüllung zu bringen. Ulyssens List weiß ihn aber doch ausfindig zu machen und in das Lager der Griechen zu entführen. Hier entstehet nun der bekannte Hader mit Agamemnon über die Jungfrau, die der letztere dem erstern hinwegnahm. Hiebei beruft sich der Dichter auf Homer. Die Griechen haben Unglück und Agamemnon muß das Mädchen dem Achill zurückgeben, um dessen Wiedertheilnahme am Kriege zu gewinnen. Thersites und Nestor werden eingeführt und nun folgt eine Angabe der Helden, welche den Menelaus auf seinem Zuge nach Troja gefolgt waren, sammt der Zahl ihrer Schiffe. Hektor macht einen Ausfall; seine Rüstung wird beschrieben. Er höhnt den Paris und schlägt einen Zweikampf desselben mit Menelaus vor, welcher angenommen wird. Die Trojaner kommen dem Paris zu Hilfe, der sonst verloren gewesen wäre und führen ihn nach der Stadt zurück, wo Helena ihn scheltend empfängt. Hektor zieht wieder aus; es folgen viele Zweikämpfe, namentlich der zwischen Menelaus und Aeneas, den Venus beschützt und rettet. Hektor läßt in den Kirchen Trojas Vigilien halten. Sein Abschied von Andromache und dem kleinen Astyanar. Es tritt ein Don Aluctas auf. Verschiedene Zweikämpfe, unter andern einer zwischen Hektor und Ajar. Es ergehet den Griechen übel. Achill sitzt inzwischen bei seinem Mädchen. Die Griechen fordern ihn auf, ihnen zu helfen. Er thut es und schafft ihnen Luft. Der nächtliche Anschlag eines Trojaners auf die Rosse des Rhesus durch Diomedes vereitelt. Während der folgenden Kämpfe wird Patroklus von Hektor überwunden und getödtet. Achills Zorn.

Digitized by Google

Weitläuftige Beschreibung seines Schildes und der übrigen Waffen. Sein Zweikampf mit Hektor, welcher nach tapferer Gegenwehr in demselben bleibt. Dieser Kampf ist mit glücklicher Ausführlichkeit geschildert. Achill ruft seinem Gegner einmal zu: „Don, schlauer Stier, heute ist der Tag, an dem ich euch gezähmt erblicken werde.“ Als er gefallen, bemerkt der Dichter: „Trojas treffliche Mauer liegt zertrümmert.“ Schmerz des Priamus, welcher dem Paris die bittersten Vorwürfe macht, daß er dieses Unglück verschuldet. Paris entsinnt sich, daß, was er bisher vergessen, Achill an den Ferſen verwundbar ist. Dieß benutzt er und tödtet Achill durch einen Pfeilschuß, während derselbe betet. Die Griechen berathschlagen, wie Troja endlich einzunehmen. Sie bauen das hölzerne Pferd, mittelst dessen endlich die Eroberung der Stadt bewirkt wird. „Was aus der Helena geworden, vermögen wir nicht anzugeben, denn Homer hat es nicht beliebt, solches in seinem Buche niederzuschreiben.“ Wie „ein guter Prediger“ zog Alexander aus seinem langen Vortrage am Ende verschiedene Nutzanwendungen, welche seinem Heere zur Ermunterung dienen konnten. Die Seinigen sind gar sehr erbauet von seinen Reden und brennen vor Begierde, sich mit den Feinden zu messen. Sie ziehen erobernd weiter. Nun erst nimmt Darius Kenntniß von der Anwesenheit der Fremden. Er wird als ein Mann des Friedens, der Schlachten ungeachtet, geschildert. Ich kann es nicht glauben, ist seine ganze Antwort, als man ihm die Fortschritte der Macedonier meldet. Er schreibt aber einen großprahlerischen, höhnenden Brief an Alexander, worin er ihn aufmerksam macht, daß ein so früh blühender Baum nicht aufzukommen pflege; er schickt ihm Sold als Zahlung für seine bisherigen Bemühungen, einen Gürtel, um damit sich zu gürten, einen Ball, damit zu spielen und einen leeren Beutel, um sein Geld hineinzuthun, wobei er vermeldet, daß er mehr Geld besitze, als andere Stroh. Alexanders Mannschaft beginnt zu zagen. Er weiß ihnen wieder Muth zu machen. Alexander beantwortet den Brief des Darius drohend, wobei er ihm bemerklich macht, daß der Beutel die Habe des Kaisers bedeute, die Kugel ein Bild der Welt, Alexanders Besitzrecht an dieselbe ausdrücke, der Gürtel ihm aber zur Geißel dienen solle, um den Darius damit zu züchtigen. Darius siehet nun Ernst und ruft ganz Asien unter die Waffen: „er war ein sehr guter Mann von vollkommener Güte, sanfter

Digitized by Google

Gerechtigkeit und großer Frömmigkeit." Es versammelt sich in Kurzem ein zahlloses Heer. Doch schreibt er vor seinem Anrücken noch einen Brief an die Griechen, mit einem leinenen Sacke voll Mohn, dessen Unzählbarkeit ein Symbol seiner Mannschaften vorstellen soll. Alexander verzehrt eine Handvoll von diesen Mohnkörnern, welche er süß findet, und die ihm so gut schmecken, wie die persischen Völkerschaften ihm schmecken sollen. Er schickt den Sack, mit Pfeffer gefüllt, an Darius zurück nebst einem mit Blute geschriebenen Fehdebrief, worin er ihn einen Großprahler schilt und ihn auffordert, die Griechen mit gleichem Geschmacke, als den Pfeffer, zu verspeisen, sich übrigens alle weiteren derartigen „Allegorieen" verbittet. Nun bricht er auf und bringt dem Memnon, einem tapfern und mächtigen Vasallen des Kaisers von Babylon, eine große Niederlage bei, ziehet erobernd durch Kleinasien und zerhaut den gordischen Knoten, um die Weissagung zu erfüllen, daß derjenige, der denselben lösen würde, Kaiser werden solle. Die Heere treffen auf einander. Prächtig beschrieben ist des Kaisers Heereszug mit seinem religiösen Apparate und der Wagen, auf welchem er selber einherziehet, so wie das Gefährt, auf welchem seine Gemahlin und Töchter erscheinen. Der Dichter bekundet hier ein treffliches Talent zu Schildereien dieser Art. Hundert Kameele und sechshundert Packesel tragen den Schatz des Königs. Alexander hat inzwischen Tarsus erobert! „eine Stadt, aus welcher der Apostel mit der kühnen Zunge hervorging." Er badet sich eines Tages bei schwüler Hitze im offenen Flusse, wobei er sich auf den Tod erkältet und in tödtliche Krankheit verfällt. Klagen seiner Mannschaften. Alexander will doch kämpfen und sich auf seinem Rosse befestigen lassen. Der Arzt Philippus gibt ihm aber eine Purganz, welche der König, obgleich ihm der Arzt als Giftmischer bezeichnet ist, vertrauensvoll nimmt und darnach seine Gesundheit wieder erlangt. Darius schlägt die ihm von einem klugen Griechen zu seinem Heile ertheilten Rathschläge in den Wind. Er hält einen Kriegsrath auf einem Hügel, der sich mitten in seinem Lager erhebt und dessen liebliche Schilderung ein kleines Meisterstück poetischer Malerei ist. Der Dichter gestehet zu, daß Darius äußere Erscheinung und Beredsamkeit hingereicht, um ihn als Herrscher des ganzen Orientes kenntlich zu machen. Er hält eine treffliche Rede, von deren Beendigung die Nachricht einläuft, daß Alexander aufgebrochen

Digitized by Google

ſey und ſich fliehend entferne. Dieſe Nachricht war eine Lüge. Denn Alexander nahete und traf auf die zu etwas ganz Anderem gefaßten Babylonier. Alexander erhebt ſeine Hände zum Gebet und lobet und preiſet Gott, der ihm ſeine Feinde in die Hand gegeben, wie Donna Victoria es ihm verheißen gehabt. Er weiſet auf die prächtige Beute hin, welche ihm bevorſtehet und ordnet die Schlacht. Darius will den kleinen Haufen mit ſeinen zahlloſen Schaaren umzingeln. Allein „von den Göttern war es anders geordnet.“ „Das Sinnen der Menſchen iſt eitel, unſere Gedanken haben keine Ständigkeit, unſer Sinnen iſt gebrechlich, nur Gottes Barmherzigkeit trägt uns.“ Darius Waffen werden beſchrieben, namentlich ſein Schild, auf welchem eine Menge vom Dichter geſchilderter Züge aus der babyloniſchen Geſchichte abgebildet ſind. Es folgt eine maleriſche Beſchreibung der Feldſchlacht und Alexanders Zuſammentreffen mit dem ſyriſchen Fürſten Aretas, den er erlegt. Eine zahlloſe Menge anderer Zweikämpfe während des Fortganges der Schlacht werden gemeldet. Einen halben Tag hatte dieſe gewährt; alle Ströme rannen von Blut, es gab keinen Mann, der nicht ermüdet geweſen wäre. Auch die Parzen waren es. Sie ſchwuren alle drei, daß ſie nimmer ſo zahlreiche Schaaren verſammelt geſehen. Die gegenſeitige Tapferkeit fördert unzählige Maſſen in den Tod. Gocnas, einem egyptiſchen, ſehr angeſehenen Ritter, hatte in vergangener Nacht geträumt, er müſſe an dieſem Tage bleiben. Deßhalb bittet er den Macedonier König, mit ihm zu fechten, um durch würdige Hand zu fallen. Alexander lehnt es ab, einen ſo trefflich gelehrten Mann zu tödten. Gocnas beginnt durch Schimpfreden den König zu reitzen. Dieſer bleibt ruhig, da fällt Gocnas ihn an und verwundet ihn. Nun erreicht er allerdings ſeinen Zweck. Darius erkennt inzwiſchen, daß die Schlacht für ihn verloren und ſchwankt zwiſchen Sterben und Fliehen, deren keines ihm behagt. Ein Pfeil, den Perdikkas auf ihn abſchießt und der den Kaiſer am Kopfe trifft, bringt ihn zum Weichen. Er entfliehet nach Babylon. Sein Lager fällt den Siegern mit reicher Beute zu, eben ſo die Damen des Kaiſers. Die Schätze von Damascus fielen dem Parmenio durch Verrath in die Hände. Alexander ziehet gen Sidon und Tirus, deſſen Belagerung beſchrieben wird. Nach hartnäckiger Vertheidigung fällt dieſe Stadt und

Digitized by Google

wird verbrannt. Bei der Eroberung von Gaza wird der König am Schenkel verwundet. Alexander ziehet vor Jerusalem, welches sich nicht unterwerfen wollte. Bischof Jadus kömmt ihm in geistlicher Procession entgegen, um Messe zu halten. Als Alexander den Bischof erblickt, beugt er sein Knie und verrichtet, auf den Boden sich werfend, sein Gebet, gehet in die Stadt, besiehet Alles und erläßt ihr den geforderten Tribut. Er freuet sich, daß durch Daniel eine griechische Monarchie für Asien geweissagt worden. Er erzählt, daß ihm in Macedonien einst im Traume ein Bischof, ganz wie Jadus, erschienen sey, und daß ihm damals die Weisung geworden, sich vor einem solchen, wo er ihm im Wachen auch entgegenkomme, zu demüthigen. Er versichert, unter dessen Gestalt den Schöpfer anzubeten, welcher König, Bischof und Prior ist. Den Samaritanern schlägt Alexander die Bitte um gleiche Behandlung mit den Juden ab und ziehet gen Egypten, das er erobert. Die vier Wochen lange Reise nicht scheuend, wallfahrtet er zu der heilkräftigen Quelle des Jupiter Ammon in der Wüste, wobei er viele Mannschaften in Folge des Proviantmangels und der Hitze verliert. Er langt aber erst nach vier Monaten bei dem Heiligthume an und benimmt sich nun ganz wie ein christlicher Pilger am Wallfahrtsorte. Darius glaubte inzwischen, daß Alexander nach Grächen heimgekehrt sey und hatte ein ungeheures Heer wider ihn auf die Beine gebracht. Als Alexander solches vernimmt, eilt er durch Egypten nach Asien zurück. Da er das, seinen nationellen Bestandtheilen nach beschriebene Heer des Darius ansichtig wird, sagt er selbst, daß für jeden einzelnen, den man früher erlegt, mehr als hundert auferstanden wären, wie der Hydra die abgehauenen Köpfe vervielfältigt wieder wuchsen oder Antäus neue Kraft gewann, wenn er die Erde wieder berührte. Eine Mondsfinsterniß macht Alexanders Schaaren über den Ausgang besorgt. Auf Alexanders Veranlassung muß der weiße Egyptier Aristander den Macedoniern die Bewandniß solcher Verfinsterungen erklären. Diese Gelegenheit ergreift der Dichter, um seine astronomischen Kenntnisse noch ausführlicher vorzutragen. „Alle waren von der Rede wohl befriedigt.“ Die Schlacht beginnt. Alexanders Kampf mit dem Egypter Aristomelos, der ihm auf einem mit Castellen bethürmten Elephanten entgegen reitet. Da Alexander den Aristomelos selbst nicht er-

Digitized by Google

reichen kann, verwundet er den Elephanten mit seiner Lanze tödtlich. Dieser stürzt, „er schien ein in Bewegung gerathener Berg.“ Aehnliche ungeheure Kämpfe folgen diesem ersten, z. B. mit einem Philister, dem Sohne eines Negers und einer Riesin, welcher bis zur Kehle 30 Ellen maß. Großsprecherisch, wie Goliath, erhält er Alexanders Wurfspieß als Stopfmittel in den Mund geschleudert. Die Zweikämpfe anderer griechischer und persischer Helden füllen eine gute Anzahl von Strophen. Besonders ehrenvoll, nach langem Siegen, fällt Nicanor. Darius läßt sich immer von seinen Rittern schirmen, ohne eigene thätige Theilnahme am Kampfe. Es war schon bis zum späten Abend gekämpft, als Darius sich zur Flucht entschloß. Er fliehet an einen Fluß. Die Beschreibung der Ergebenheit in sein Unglück, welches er den vielen Versündigungen gegen Gott zuschreibt, ist erhebend. Er tröstet sich mit dem noch traurigern Ende, das mehre seiner Vorfahren genommen. Er siehet ein, daß die bisherige Art, Weiber und allen Troß mit in die Schlacht zu nehmen, eine verkehrte war und beschließt, es künftig anders zu machen. Alexander hat inzwischen seine unermeßliche Beute, bei welcher eine Menge gefangener Weiber sich befinden, vertheilt und ziehet nach Babylon, dessen Fall, wie er glaubt, ihm die noch nicht eroberten Theile des Reiches zuführen wird. Der Befehlshaber übergibt dem griechischen Könige die Stadt ohne Schwertstreich. Diese wunderbare Stadt wird nun mit Klima, Fruchtbarkeit, Producten, schönen Bauwerken u. s. w. weitläufig vom Dichter beschrieben. Diese Schilderung findet selbst Ochoa mit Meisterhand ausgeführt. In einigen zwanzig Strophen gibt er Kunde von den Edelsteinen, die in Babylon gefunden werden und deren Natur, wobei er bemerkt, daß er es, obwohl es noch weit mehre gibt, bei den beschriebenen bewenden lassen wolle. Früchte und Wild erregen Appetit zum Genusse in dieser Beschreibung. Wenn der Dichter alle Vorzüge melden wollte, dürften zehn Tage und Nächte nicht ausreichen. „Obgleich Walther es beabsichtigte, konnte er es doch nicht ausführen.“ Er entschließt sich aber doch, von den Mauern und Thürmen Mittheilung zu machen, wobei auch die Geschichte des Thurmes zu Babel erzählt wird. Die Sprachenverwirrung ist durch Anführung von Beispielen anschaulich gemacht: Wenn Jemand Wasser haben wollte, ward

Digitized by Google

ihm Kalk gereicht u. ſ. w. Die 72 Sprachen, welche zu Babel geſprochen ſind, werden theilweiſe genannt, darunter kommt auch deutſch, engliſch, irländiſch, ſchottiſch, britaniſch u. ſ. w. vor. Sie alle zu kennen, dazu verſichert der Dichter weder Verſtand noch Gedächtniß zu haben. Prachtvoll iſt die Königsburg. Alexander läßt ſein ganzes Heer in die Stadt rücken, deren Bewohner ihn wohl aufnehmen, indem ſie ihm Geſänge ertönen laſſen und Baumzweige auf den Weg ſtreuen. Die Geiſtlichen kommen ihm in Proceſſionen entgegen, es folgen der Stadtrath und Jongleurs mit mannichfaltigen Inſtrumenten. Aus den Fenſtern, von den Dächern beeilt man ſich, den Helden zu ſehen; „einige befanden ſich dabei, wie ich meine, in der Klemme.“ Nachdem Alexander ſich zur Genüge umgeſchauet, „ſprach er zu Gonzalo (?), ich will ſchlafen; denn genug hab' ich gewacht.“ Es folgen die Luſtbarkeiten, Annahme perſiſcher Sitten, der Zug nach Suſa und der Stadt Uſion, welche König Melades, ein Freund des Darius, vertheidigte. Nur durch Liſt konnte Alexander ſie nehmen. Melades zog ſich mit ſeinen Getreuen in einen Thurm zurück, „der an Höhe ein Bruder der Wolken zu ſeyn ſchien.“ Aus Galanterie gegen Darius Mutter, welche für Melades zu bitten kömmt, verzeihet Alexander dieſem. Er ſendet nach allen Seiten Botſchaft, um zu erkunden, wo Darius verblieben, „ob in Perſien oder in den Lüften.“ Auf ſeinem weitern Zuge nimmt Alexander Perſepolis ein, das von Grund aus zerſtört wird. Er befreiet hier zugleich 3000 ſeiner Unterthanen, welche ihm abtrünnig geworden, ſeinen Feinden zum Dienſte ſich hergegeben, aber alle auf irgend eine Art leiblich gebrandmarkt ſind. Er verzeihet ihnen. Nachdem zwei Redner unter dieſen Menſchen aufgeſtanden, welche mit rhetoriſchem Geſchicke das Für und Wider ihres künftigen Beginnens erörtert, ziehen ſie heim, Alexander aber ſetzt den Zug nach Indien fort. Darius hat inzwiſchen zu einem dritten Kampfe ſich gerüſtet. Seine Verräther nähret-er unwiſſend im eigenen Heere. Nach einem Benedicite und Dominus hält er eine erweckliche Anrede an ſeine Völker, worin er ſein bisheriges Mißgeſchick wiederum als die Strafe ſeiner Sünden bezeichnet. Die Rede iſt keines der übelſten Beweisſtücke von der treffenden Art, womit der Dichter die Sprache zu handhaben weiß. Nabarzanes und Beſſus ſpinnen Verrath; Darius ahnet denſelben, läßt aber bei anſcheinender Reue dieſer beiden ſeinen Verdacht ſchwinden.

Digitized by Google

Rührend iſt die ehrenfeſte Art und das hingebende Vertrauen, womit Darius die beiden Verräther, die ihm ein treuer Grieche nochmals zu entlarven bemühet iſt, gegen dieſen zu entſchuldigen ſucht. Ueberhaupt erſcheint Darius, von ſeinen anfänglichen Großprahlereien abgeſehen, immer als eine höchſt liebenswürdige Perſönlichkeit. Endlich wird es ihm nach allen Anzeichen klar, daß Beſſus und Nabarzanes ihm Verrath ſinnen. Er wendet ſich in einem einfach rührenden Gebete zu Gott und flehet, daß er nicht durch gemeine Hand ſterben möge. Um dieſem Schickſale zu entgehen, will er lieber Selbſtmörder ſeyn; das Geſchrei eines Knaben in ſeinem Zelte hält ihn davon ab. Beſſus und Nabarzanes eilen herbei, legen den Kaiſer in Feſſeln, reißen ihm alle Herrſcherinſignien ab und laſſen ihn im Stiche. Als Alexander dieſes vernommen, ſchwöret er, dieſe Nichtswürdigkeit zu rächen. Tag und Nacht ziehet er fürder. Als die Verräther ſeinen Anzug vernehmen, wollen ſie den gefangenen Kaiſer entfernen, welcher aber lieber durch Alexanders Hand fallen, als mit ihnen leben mag. Da ſie ihn nicht fortzubringen vermögen, verwunden ſie ihn tödtlich und laſſen ihn ſo zurück. Sie fliehen. Allein Niemand hat von ihnen jemals wieder eine Spur geſehen. Alexander eilt dem Orte zu, wo Darius ſich befinden ſoll. Damit man ihn nicht „für einen mittelmäßigen Jongleur“ halte, will der Dichter nicht unterlaſſen, die Treue bis zum Tode zu erzählen, welche 3000 dem Darius ergeben gebliebene Ritter zeigten. Ein gewiſſer Poltractus, welcher in einem Walde nach Waſſer ſucht, findet endlich den Darius, der an ſeinen Wunden geſtorben war. Alexander und die Seinigen ſind von tiefem Schmerze ergriffen. Der Leiche werden die höchſten Ehren erwieſen. Alexander redet den todten Darius auf ergreifende Weiſe an und verſpricht dabei, deſſen Töchter ehrenvoll zu vermählen. Er gibt hiebei ſeine Abſicht zu erkennen, auch Europa zu durchziehen und ſich unterthänig zu machen, namentlich nennt er Sevilla und Toledo als Städte, die er in ſeine Gewalt bringen will. Apelles muß dem Darius ein koſtbares Monument errichten, welches ausführlich beſchrieben wird. „Da Apelles ein gelehrter Cleriker war, fügte er eine dunkle Stelle aus dem Daniel als Grabſchrift hinzu.“ Die Grabſchrift iſt lateiniſch, die ſpaniſche Ueberſetzung aber beigefügt. An die Beiſetzung der Leiche des Kaiſers werden erbauliche Nutzanwendung über die Hinfälligkeiten der menſchlichen

Digitized by Google

Dinge und Aufforderungen zu einem gottgefälligen Leben geknüpft. Dabei wird des verderbten Wandels der Geistlichen gedacht und die Bemerkung gemacht, daß, wenn diese ihres Ortes richtig wandelten, auch die Fürsten besser seyn würden. Man solle deßhalb, meint der Dichter, sehr sorgfältig seyn in der Auswahl der Personen, welche dem geistlichen Stande gewidmet werden. Mit dem Tode des Darius halten die Griechen den Feldzug für beendet und wollen nach Hause ziehen. Seit seines Vaters Tode hat Alexander, welchem der Dichter nun den Kaisertitel beilegt, nicht solchen Schmerz empfunden, als hierüber. Er redet bewegt seine Feldherrn und Krieger an und zeigt, was ihnen noch zu thun obliegt, um ihren Zweck völlig zu erreichen. Seine Rede ist ein sehr gelungenes Stück poetischer Beredsamkeit. Sie erreicht auch ihre Absicht an den Angeredeten vollkommen. Es wird Rache an Nabarzanes und Bessus genommen, von denen es vorher hieß, daß Niemand sie wieder gesehen. Alexander trifft nun mit den Amazonen und deren Königin zusammen, deren Lebensweise, Gestalt und Tracht sehr anschaulich beschrieben wird. Nachdem der Dichter uns die Thalestris kennen gelernt, schildert er ihre Zusammenkunft mit dem galanten Alexander. Ohne Umschweife tritt sie mit ihrem Wunsche gegen ihn hervor, ein Kind von ihm zu haben, und wie sie, wenn es ein Sohn seyn sollte, denselben Alexandern übersenden wolle; wenn das Geborene eine Tochter ist, soll sie ihr in der Herrschaft folgen. Welche moderne Phantasie würde sich mit der keuschen Kürze unseres Dichters begnügen, der den ganzen Verfolg in den beiden Zeilen schildert. „Der König sprach: Der Vorschlag gefällt mir, ich werde es gern thun; der Königin ward ihr Verlangen reichlich erfüllt.“ Bessus zog inzwischen in Baktrien umher und sammelte ein Heer wider die Griechen. Alexander läßt inzwischen, indem er zuerst den ihm zugefallenen Theil opfert, alle Beute auf einen Haufen zusammenbringen und zum großen Bedauern der Seinigen, welche ihm nicht zu widersprechen wagen, verbrennen. Nachdem Alexander einer wider sein Leben gerichteten Verschwörung glücklich entgangen, nahet er sich der Gränze von Baktrien. Bessus entfliehet in die Gebirge. Alexander hat einen Bruder des Darius bei sich, dem er sehr trauet, und welchen er als Geheimschreiber gebraucht. Er läßt ihn aber Verrathes halber hinrichten. Dann

Digitized by Google

erobert er Cecilien, deſſen Fürſt ihm Geſandte entgegenſendet, die den Helden durch eine Menge vernünftiger Gründe vom Betreten jenes Landes abzuhalten ſuchen. Alexander hört gern und geduldig dieſe Gründe, thut aber doch, was ihn gelüſtet. Nachdem nunmehr alle dieſe perſiſchen Gegenden unterjocht waren, zog „der ehrenfeſte Bart,“ (ſo nennt der Dichter immer ſeinen Helden) gen Indien gegen den König Porus. Zuvor machte er ſich die Perſer ſehr dadurch zu Freunden, daß er ihnen den Sohn des Darius zum König zu geben verſprach, ſobald derſelbe wehrhaft gemacht ſeyn würde.

In einem ſchönen Maimonate, welcher ungemein lieblich geſchildert wird, feiert Alexander ſeine Vermählung mit Raſena, der ſchönen Tochter des Darius, vierzehn Tage lang. Seine Mutter und Schweſtern, denen er dieß frohe Ereigniß nach Grächen in Briefen geſchrieben, ſind ſehr erfreuet. Alexander ſelbſt ſetzt ſeinen Zug gegen den Porus fort und mordet grauſam ſeine Freunde Clitus und Ardophilus, welche man fälſchlich als Verräther bei ihm angeklagt hatte. Das Heer des Porus mit ſeinen 800 Elephanten, auf welchen ſich Caſtelle mit wenigſtens dreißig Mann Beſatzung befinden, wird beſchrieben. Ein reißender Fluß, in deſſen Mitte ein Eiland belegen, trennt beide Heere. Zwei Jünglinge aus Alexanders Heer, Nicanor und Symmachus, die einander in allen Stücken leiblich und in ihren Neigungen aufs Haar gleichen und die größten Freunde ſind, haben beſchloſſen, ſich durch eine ganz beſondere Großthat auszuzeichnen und ſetzen mit einigen Gefährten ſchwimmend nach jener Inſel über. Die Indier ſind ihrer aber ſchon gewärtig. Es entſtehet ein mächtiger Kampf. „Wolken von Speeren durchſauſen die Luft und verfinſtern die Sonne.“ Nach mächtigem Kämpfen erliegen endlich die Griechen und die beiden Freunde fallen gleichzeitig von zwei Wurfſpießen gefällt. Dieſe Epiſode iſt mit großer Anmuth erzählt. Porus Muth wächſt durch dieſe Begebenheit. Er verläßt ſich auf ſeine Elephanten und Rieſen. Der Fluß (Hydaspes) hält die Griechen lange auf, bis ein dichter Nebel die Ueberfahrt unentdeckt gelingen läſſet. Die Streitwagen des Porus können ſich in dem durch nächtlichen Regen entſtandenen Kothe, den Bucephalus leicht überwindet, nicht bewegen. Die Griechen ſiegen. Die Indier müſſen „die Träume, ſo ſie geträumt, fahren laſſen.“ Allein am folgenden Tage begann der Kampf mit neuer Erbitterung. Porus wird

Digitized by Google

wieder geſchlagen; ſeine Flügel werden vernichtet „und ſind mit allen ihren Wehren nicht drei faule Wicken werth.“ Die leichten Pferde gewinnen den Vortheil über die ſchweren Elephanten, welche Alexander durch Scheuchbilder, die er vom Apelles anfertigen läſſet, zur Flucht bewegt. Doch haben ſie ihm großen Schaden angerichtet. Auch durch Schweine, welche Alexander heranbringen läſſet und deren Grunzen die Elephanten in Schrecken ſetzet, bringt er dieſe ſchrecklichen Thiere zum Weichen. Deſſenungeachtet währet das Kämpfen fünfzehn Tage lang. Allein es lagen auch Haufen von Leichen überall aufgeſchichtet und Ströme von Blut floſſen über die Auen. Namentlich hatte ſich um das Banner des Porus ein heftiger Kampf entſponnen. Der Leibelephant des Porus, den er ſelbſt reitet, iſt tödtlich verwundet, aber auch der Bucephalus befindet ſich nicht beſſer; die Eingeweide hängen ihm aus den Wunden am Leibe. Porus Bruder, Trarillo, welcher es mit Alexander hält, benutzt dieſen verhängnißvollen Moment, um den Indierkönig zur Verſöhnung mit dem Griechiſchen zu bewegen. Allein Porus iſt ſo wuthentbrannt darüber, daß er ſeinen Bruder tödtet. Bucephal ſtirbt; er fällt aber nicht eher, als bis Alexander ſeinen Rücken verlaſſen und ſicher auf dem Boden angekommen iſt. „Wir würden lügen, wenn wir ſagten, Alexander habe darob keinen Schmerz empfunden.“ Er ließ das treue Thier feierlich beſtatten und über ſeinem Grabe eine große Stadt erbauen, die nach demſelben den Namen führte. Inzwiſchen war Porus, während Alexander ſein Reitthier wechſelte, mit Hilfe eines ſchnellen Renners entkommen und hatte ſich in die Gebirge zurückgezogen. Der Dichter beſchuldigt ſeinen Gewährsmann Walther, daß er etwa aus Ermüdung hier Vieles ausgelaſſen und er ihn deßhalb ergänzen wolle. Alexander gelangt an die caſpiſchen Gebirge. Nachdem er durch einen Engpaß ins Innere derſelben gelangt iſt, findet er, daß zahlreiche Judenſchaaren, weil ſie Gott untreu geworden, hieher verbannt ſind. Es wird ihnen allerlei Böſes nachgeſagt, namentlich ſollen ſie auf das Geld mehr als Katzen auf Lungen verſeſſen ſeyn. Der weiſe Mann, welcher Alexandern dieſe Auskunft gibt, erzählt ihm zugleich Vieles aus der frühern Geſchichte der Juden, was ebenfalls nicht zu ihrem Lobe dient. Alexander iſt daher der Meinung, daß ein ſo ſchändliches Volk bis an das Ende der Welt eingeſperrt werden müſſe.

Digitized by Google

Er ließ daher den Engpaß fest vermauern, „so daß sie dort immerdar ihr Pascha feiern konnten," auf daß diejenigen, „so es hörten, Furcht hätten vor der Sünde." Alexander verrichtet ein Gebet, worin er bittet, daß Gott dieses sein Werk möge Bestand haben lassen. Obgleich dieß Gebet eines Heiden war, erhörte Gott es dennoch. „Die Schrift meldet daher, daß sie bis ans Ende der Welt hier liegen müßten." Wenn Gott einen Heiden also erhört, was wird er nicht thun für einen getreuen Christen! Nach langem Suchen findet Alexander endlich den Wohnsitz des Porus, dessen Paläste aufs Prächtigste beschrieben werden. Am merkwürdigsten ist ein mechanischer Baum, ein wahres Wunderwerk. Alexander selbst versicherte, dergleichen Pracht noch niemals gesehen zu haben. Indeß schmerzte es ihn, den Porus selbst nirgends auffinden zu können. Da man ihm meldet, der Indierkönig sey in Baktrien, so macht er sich auf den Weg dahin und verliert dabei viele Leute, denn der Weg war namentlich durch wildes Gethier höchst gefahrvoll. Noth, Hunger und Durst rieben das Heer auf. Hier wird die Geschichte erzählt, wie Alexander das mühsam aufgefundene Wasser, das ihm gebracht wird, hinweggießt, weil es nicht hinreicht, auch die Seinigen zu letzen. Als man endlich eine Quelle entdeckt, ist dieselbe von argen Schlangen bewacht. Der König weiß aus der Naturgeschichte, daß dieselben einem nackten Menschen nichts anhaben. Die Dürstenden müssen sich daher jener Quelle nackt nähern und kommen ungefährdet dazu. Den fernern Weg hält ein breiter, tiefer Strom, in dem ein salziges Wasser fließt, auf. Unersteigliche, mit scheußlichen Thieren bevölkerte Gebirge erheben sich an den Ufern. Selbst Fliegen und Fledermäuse bereiten dem Heere großes Ungemach. Auch ein fabelhaftes Ungethier, größer als ein Elephant, mit drei Hörnern stellt sich dem Zuge dar. Alle Schwierigkeiten werden überwunden und man kommt endlich in Baktrien an. Porus fürchtet mit Recht Leute, welche alle solche Fährlichkeiten besiegt haben und nennt sie Teufel, welche sich vorm Tode nicht fürchten. Porus fodert den Alexander zum Zweikampf. „Der gute Kaiser, welcher die Schlangen gebändigt, war wohl klein von Körper," aber voll Muth und nimmt die Herausfoderung des Porus an. Beide Heere stellen sich als Zuschauer umher. Gebet, Opfer und Kniebeugen gehen voran. Beide Fürsten waren wackre Krieger und

Digitized by Google

Reiter. Alexander wirft den Porus vom Pferde, welcher um Gnade bittet und den Macedonier als Lehensherrn anzuerkennen verspricht. Alexanders Unwillen hat sich gänzlich gelegt. Er steigt vom Rosse ab und macht dem Porus freundschaftliche Vorwürfe, daß er es so weit habe kommen lassen. Porus, der in seinem eigenen und Darius Schicksale Alexandern auf die Unbeständigkeit des Glückes aufmerksam gemacht, wird des Macedoniers großer Freund. Bis auf die Stadt Subdracana hat Alexander nun ganz Asien unter seine Botmäßigkeit gebracht. Alexander ist entrüstet, daß eine Stadt sich mehr dünke als Darius und Porus und schwört sie einzunehmen. Die Mauern waren aber so fest, daß keine Gewalt denselben etwas anhaben konnte. Er läßt Sturmleitern ansetzen und steigt voran; hinter ihm treten zu viele Mannschaften auf dieselbe Leiter. Sie bricht ein, als der König eben den Fuß auf die Mauer gesetzt hat, auf welcher er sich nun allein befindet. Wie sehr auch die Seinen flehen, nicht an ein elendes Castell sein Leben zu setzen; er springt hinab in die Stadt. Mit dem Rücken an einen alten Ulmenbaum gelehnt, wehrt er die Angriffe der andringenden Städter ab. Mit hundert Händen schien er zu morden und hatte bald einen Wall von Leichen vor sich aufgehäuft. Schon war er erschöpft; drei Viertel seiner Kraft hatte ihn verlassen. Ein Pfeil hatte ihm an der Hüfte eine Wunde beigebracht. Er verlor daraus so viel Blut, daß wohl ein Pferd daran hätte verbluten können. Nun erscheinen Vier der Seinigen zur Hilfe und machen ihm ein wenig Luft. Die Zahl der Griechen mehrt sich, der Kaiser wird frei und die Stadt Subdracana erobert. Der Arzt Aristobulus erklärt Alexanders Wunde für gefährlich, meint aber, dieselbe binnen vierzehn Tagen heilen zu können, wenn der Fürst nicht so sehr erschöpft wäre. Er eröffnet Alexandern, daß er geschnitten werden müsse, um den Pfeil und das Gift aus der Wunde zu entfernen. Heldenmüthig unterwirft sich Alexander allen Operationen und bestehet deren Schmerzen, ohne auch nur einen Zug im Gesichte zu verändern; allein er fällt in Folge der Anstrengung ohnmächtig zusammen, so daß man ihn für verloren hält. Der Arzt weiß ihn jedoch wieder herzustellen. Allein die Cur währt lange und der Kranke wird ganz mißmuthig, weil ihn sein Zustand abhält, den vorbereiteten Zug über das Meer anzutreten, wobei er erforschen will, wo die Sonne aufgehet.

Digitized by Google

Die Seinigen ſuchen ihn von dem gefahrvollen und nach ihrer Meinung ganz unerſprießlichen Unternehmen abzuhalten. Alexander verſichert ſeine Freude, die er über die Liebe der Seinen empfinde, die in ſolchen Beſorgniſſen ſich ausſpreche; hält aber ſodann eine Heldenmuth athmende Rede, aus welcher man zugleich erfährt, daß er nunmehr zehn Jahre von Haus abweſend iſt und worin er ſagt, daß er ſein Leben nicht nach Jahren und Tagen, ſondern nach guten Handlungen und Ritterthaten rechne; Gott habe ihn in dieſe Gegenden geſendet, um enthüllte Dinge ans Licht zu bringen. Er verheißet, die Antipoden zu entdecken. Dieſelben ſollen, wie man verſichert, unter der Erde ſeyn; allein er mag es, aus Furcht zu lügen, noch nicht beſtätigen. Alexander begeiſtert die Seinigen ſo, daß ſie ihm Schweigen gebieten und ihn auffodern, ſeinen Zug nur bald anzutreten. Die Fahrt gehet vor ſich. Die Schiffer wiſſen auf unbekannten Meeren keinen Rath, als gewaltige Stürme ſich erheben, welche wohl die Mannſchaften zittern machen, aber Alexanders Muth nicht beugen können. Ulyſſes beſtand in den zehn Jahren ſeiner Irrfahrt keine größern Gefahren als Alexander, von dem der Dichter eine That zu verkünden verheißt, welche noch in keiner Schrift anzutreffen iſt. Alexander läßt ſich mit zwei Dienern in einer gläſernen Kufe auf den Boden des Meeres hinab, um das Thun und Treiben der Fiſche kennen zu lernen und wie die großen mit den kleinen verkehren. Die Kufe hängt an Ketten, die an den Schiffen wohl befeſtigt ſind. Bei ſeiner Niederfahrt hatte er geboten, ihn vierzehn Tage in der Tiefe zu laſſen. Die Seinigen befürchteten, er werde nicht lebendig wieder herauf kommen. Er beſchauete ſich indeſſen die Schöpfung des Meeres, welche überall ein Abbild der Geſchöpfe auf dem Erdboden darbietet. Die Fiſche nähern ſich Alexandern als ihrem Könige. Er erzählte deßhalb auch, daß er da unten ein neues Reich erworben hätte. Uebrigens ſah er, daß die Größern auf Unkoſten der Kleinern lebten und die Mächtigern die Schwächern mißhandelten, wobei Alexander das: Tout comme chez nous auf ſeine Art mit Nutzanwendungen ausſpricht. Er wäre gern noch geblieben, allein ſeine furchtſamen Diener wiſſen ihn zu bewegen, die beſtimmte Friſt ſeines Aufenthaltes in der Tiefe abzukürzen. Alles iſt erfreuet ihn wieder auf der Oberwelt erſcheinen zu ſehen. Der Dichter erklärt, Alexanders Leute einſtweilen ihrer Freude überlaſſen und inzwiſchen von der Ver-

Digitized by Google

meſſenheit der Sterblichen ein wenig reden zu wollen. Er zeigt, wie die Natur ungehalten iſt, daß Alexander ſo freventlich aus Neugierde in alle ihre Geheimniſſe eindringt, worin er eine größere Vermeſſenheit offenbare als einſt Lucifer. Die Natur verklagt den Helden förmlich beim Schöpfer. Dieſer nimmt dem Alexander ſeine Kühnheit ſehr übel und verheißt ihm, ſeine Freude in Bitterkeit zu verwandeln. Die Natur freuet ſich über den Zorn des Schöpfers, weil ſie wohl inne ward, daß ein Menſch dem Verwegenen nichts anhaben könne, da Juden und Heiden ſein Schwert fürchten. Sie ſtieg nun zur Hölle hinab, um deren Mächte wider den kühnen Eroberer aufzubieten. In 150 Strophen gibt der Dichter nun eine Beſchreibung der Hölle, welche man ſich freilich nicht durch die Vergleichung mit der Danteſchen, wie Schubert gethan, verleiden laſſen muß, die aber gewiß einige Züge hat, welche ihr auch neben jener einen eigenen Werth ſichern. Das Paradies wird nur in einigen wenigen Strophen vorweg abgefertigt. Dann wird die Hölle als eine dunkle, tiefe Kluft geſchildert, an deren Ufern ſchreckliche Schlangen umherkriechen, welche, von ewigem Hunger geplagt, zunächſt die ankommenden Sünderſeelen anfallen u. ſ. w. Die ſieben Todſünden bewachen den Eingang. Sie werden einzeln ganz charakteriſtiſch in ihrer allegoriſchen Perſönlichkeit mit ihren Nebenlaſtern beſchrieben. In der Knechtſchaft des Zornes werden verſchiedene bibliſche Perſonen aufgeführt, Herodes wegen des Mordes der unſchuldigen Kinder und Don Lamech. Diejenigen, welche Simonie treiben, müſſen geſchmolzenes Blei genießen. So werden bei den einzelnen Sünden deren Strafen zugleich mit aufgeführt. Der Völlerei verfallen wird auch Adam angegeben, weil er die Luſt zum Apfel nicht bezwang. Die Schilderung der Strafen der Laſterhaften verbindet der Dichter mit moraliſchen Nutzanwendungen und Auffoderungen zur Beſſerung. Dann folgt eine Beſchreibung der Macht und Verſuchungskunſt des Teufels. Den Hochmuth nennt der Dichter den Kaiſer aller Sünden. Mitten in der Hölle dampft ein fürchterlicher Ofen Tag und Nacht, ohne jemals eine Flamme zu zeigen; darin brennen die Seelen, welche Uebles verbrachen. Nicht alle fühlen gleichmäßig die Qualen, welche der Ofen verbreitet; es gibt etliche, die mitten in ſeinen Flammen entſetzliche Kälte verſpüren. In dieſer Geſellſchaft befindet ſich auch Theſeus, „wie man ſagt,“ an welchen täglich zwölf Mal die Geier verzehren und

Digitized by Google

welcher täglich zwölf Mal wieder hergestellt wird. — Die Seelen der ungetauften und daher von der Erbsünde nicht frei gewordenen Kinder brennen nicht mit den Uebrigen, sondern sind etwas mehr in der Ferne gehalten. Ich habe nur Einzelnes von dem Höllengemälde aufgenommen, um einen ungefähren Begriff davon zu geben. Unser Dichter versichert, nicht den zehnten Theil von Allem gemeldet zu haben; allein er hat die Natur, welche zur Hölle stieg, schon zu lange unbeachtet gelassen. An der Pforte der Hölle verhüllt sie ihr Antlitz und lässet den Beelzebub rufen, welcher aus Galanterie gegen die Dame, um sie nicht zu erschrecken, in seiner Lichtgestalt erscheint und sich wundert, daß er die Ehre hat, sie hier zu sehen. Sie klagt nun über Alexanders Uebermuth und Verwegenheit, die sogar ihre Geheimnisse zu erschließen sich unterfangen und selbst der Hölle Schaden drohen, auch die Antipoden besuchen wolle. Satanas geberdet sich etwas wild, da er dieß Alles vernimmt. Eine allegorische Figur, die Verrätherei, welche näher beschrieben wird, erhebt sich und gibt Anschläge an, wie Alexander zu verderben. Beelzebub ist damit zufrieden. Alexander ist inzwischen auf dem Wege nach Babylon zurück, um das neue Reich zu ordnen. Von hier aus beabsichtigt er einen Zug nach Afrika und will dann auch Europa, namentlich die Stadt Rom, sich unterjochen. Der Zug nach Babylon ist nicht minder gefährlich durch Feinde und Ungeheuer, als die bisherigen Züge. Er findet aber auch den Vogel Phönix. Weiterhin trifft er auf einen einsamen Alten, der ihn, nachdem er sich als Wallfahrer mit einigen Freunden in dürftig Gewand gekleidet und wie zu heiligem Werke gereinigt, durch die Gebirge zu zwei wunderbaren Bäumen hinführt, welche die Gabe der Weissagung besitzen. Sie sagen dem Helden ein nahes Ende durch Verrath und Gift voraus. Näher wollen sich die Bäume nicht auslassen, weil der König sonst unternehmen würde, den Lauf des Schicksals abändern zu wollen. Alexander setzt seinen Zug fort und gelangt zu den Leuten ohne Kopf, welche das Gesicht vor der Brust haben. — Um die ganze Lage der Welt zu übersehen, beschließt Alexander eine wunderbare Fahrt in die Luft. Zwischen zwei Greife gebunden, in Leder eingenähet und für drei Tage mit Lebensmitteln versehen, ließ er sich von diesen Vögeln, die er durch eine gewisse Vorrichtung zu leiten wußte, in die Höhe tragen, zu den Wolken

Digitized by Google

empor, wo er Land und Meer tief unter ſich erblickte. Die Welt erſcheint in der Geſtalt eines Menſchen. Sonne und Mond ſind die Augen; das Kreuz des allmächtigen Königs bildet die Arme. Den linken Schenkel ſtellt Afrika vor mit Mauren bevölkert, welche der Fahne des falſchen Mahomet folgen. Den rechten Schenkel bildet Europa, das katholiſche, wo Petrus und Paulus ihre Stätte haben. Die Vergleichung mit einer menſchlichen Geſtalt wird noch weiter fortgeſetzt; die Erde iſt das Fleiſch; das Meer die Bekleidung, die Ströme ſind die Adern, die Felſen Knochen, die Kräuter Haare u. ſ. w. Nachdem der König Alles zur Genüge angeſchauet, ließ er ſich aus den Höhen wieder herab. Inzwiſchen hatte Alexanders Ruf den ganzen Erdball durchdrungen. Aus allen Ländern Afrikas und Europas kamen Geſandtſchaften mit reichen Geſchenken und Verſicherungen der Ehrerbietung. Bei dieſer Gelegenheit kömmt die Stelle vor, aus welcher Wolf ſchließen will, daß das Gedicht von Alexander nach 1282. gedichtet iſt. Sie lautet: „Als Tribut überſende ihm der König von Cecilien [1]) einen reichen Harniſch.“ Auf dieſe Art fand ein förmliches Wallfahrten zu dem Aufenthalte des großen Helden ſtatt. Babylon faßte kaum die Zahl der Tribut bringenden Gäſte. Alexanders feierlicher Einzug in dieſe große und prächtige Stadt findet auf eine glänzende Weiſe ſtatt. Der Dichter beſchreibt ausführlich Alexanders Zelt, welches ſo groß iſt, daß wohl zweitauſend Ritter darin ſich aufhalten können. Dieß Zelt iſt ein wahres Wunder von feiner, geſchmackvoller Arbeit und Pracht. Eine Fülle koſtbarer Bilder iſt an demſelben verſchwendet, unter andern ſtellt eine Reihe derſelben das Jahr, die Monde und Tage vor. Namentlich iſt die Beſchreibung der Bilder, welche die Monate darſtellen, friſch und ergötzlich. Da war Don Januar, der auf allen Seiten umherſpürte, mit Aſche umgeben und ſeine Klötze herbeiſchleppend, hielt er fette Hühner, die er zu braten beſchäftigt und zog Würſte von der Stange ab. Don Februar, welcher unſerm April entſpricht, iſt bei abwechſelndem Sonnenſchein und Regen dargeſtellt, wie er ſich die Hände wärmt und Klagen führt, daß er der kleinſte ſey. März hatte große Eile, ſeine Weinberge zu bearbeiten, Eile, ſie zu ſchneiden, Eile, ſie zu

1) Dieß Land wurde bereits oben S. 291. genannt. Wolf verſtehet darunter Sicilien.

Digitized by Google

pfählen. Er machte die Nächte und Tage gleich und ließ Vögel und vierfüßige Thiere Liebe fühlen. — Der Monat Mai saß mit Blumen bekränzt und schmückte die Felder mit mannichfachen Farben, feierte die Maifeste und sang von Liebe, indem er die Aehren sprossen ließ, welche die Landleute gesäet. Der September schüttelt Nüsse von den Bäumen. November liest Eicheln für die Schweine u. s. w. Auch eine Menge mythologischer Abbildungen werden zum Besten gegeben. Selbst eine Weltcharte ist in dem Zelte abgebildet, in welcher kein Ort, kein Fluß, kein Castell vergessen ist. Der Dichter gibt bei dieser Gelegenheit seine geographischen Kenntnisse zum Besten. An der einen Seite des Zeltes sind Alexanders eigene Thaten abgebildet. In dieses Zelt läßt Alexander alle eingelaufenen Tributgegenstände vor sich niederlegen und zugleich die eingegangenen Huldigungsschreiben verlesen. Alexander verrichtet hierauf ein Dank- und Preisgebet. In Prozession und unter Absingung des Te Deum laudamus begibt Alexander sich in seinen Palast zurück. Es folgt eine kurze aber schöne Beschreibung der Nacht, in welcher furchtbare Anzeichen einer schlimmen Zukunft gesehen werden. Der Morgen führt einen schwarzen traurigen Tag herauf. Alexander gibt seinen Gästen, unter denen sich auch Spanier befinden, ein großes Mal. Als der König nach der Mahlzeit den gewöhnlichen Labetrunk fodert, wird ihm dieser, auf Antipaters Betrieb, mit einem Gifte vermischt gereicht, wobei der Dichter einige kräftige Flüche auf den meuchlerischen Verräther schleudert. Als die Wirkungen des Giftes sich alsbald zu zeigen beginnen, fühlt Alexander sogleich, daß sein Tod unvermeidlich ist und läßt sich auf seinem Bette hinausschaffen in das Lager des Heeres. Alles ist von tiefster Trauer erfüllt. Die Krieger müssen sich ins Gras niederlassen und Alexander hält eine Anrede an dieselben. Er freuet sich der mit ihnen vollbrachten Thaten und wärmt sich noch einmal im Sonnenglanze seines Ruhmes. Oeffentlich errichtet er sein Testament, das er seinem Notarius Simon wörtlich niederzuschreiben aufträgt. Er vertheilt darin seine Eroberungen unter seine Generäle mit Vorbehalt Griechenlands für einen etwa nachgeborenen Sohn. Einen großen Theil der Länder gibt er frei und ihrer alten Verfassung zurück. Für Priester und Klöster setzt er bedeutende Vermächtnisse aus. In Alexandrien will er begraben seyn. Ueber dem Sprechen

Digitized by Google

wird ihm die Nase spitz und die Zunge lahm. Er sagt den Seinen Lebewohl und läßt das Haupt auf das Polster zurücksinken. Aus dem Bette auf den Boden niedergelegt, gibt er seinen Geist auf. Auf verschiedene aber immer rührende Art sprechen die Krieger ihre Trauer und Klagen über den großen Verlust aus. Auch in Babylon erregt der Todesfall große Bestürzung und Jammer. Alexanders Gemahlin Rasena, welche außer sich ist vor Betrübniß, vermag man nur mit Mühe von der Leiche hinwegzureißen. Die Damen klagen, daß ihr glänzendster Ritter ihnen verloren gegangen. Die Leiche Alexanders blieb zu Babylon, bis das Grabmal in Alexandrien eingerichtet war. Mit Lobeserhebungen auf seinen Helden, mit Trauern über die Hinfälligkeit solcher Größe, mit Dank für die lange Geduld seiner Zuhörer und der Bitte zum Danke, mit einigen Fürbitten im Gebete von ihnen bedacht zu werden, schließt der Dichter sein Werk.

Angehängt sind demselben zwei prosaische Bruchstücke, Trostbriefe, welche Alexander, nachdem er über seinen baldigen Tod im Klaren war, an seine Mutter geschrieben. Im ersten ermahnt er sie, sich nicht weiblicher Schwäche hinzugeben. Er selbst habe sich durch immerwährende Gedanken an den Tod mit demselben vertraut gemacht. Er wolle sie deßhalb zu gleichem Muthe ermuntern. Wenn sie ihn liebe, werde sie thun, was er wünsche. Alles in der Welt entstehe und vergehe. So auch der Mensch. Je größer ihr Verlust, desto größer müsse ihre Fassung seyn. Alles in der Welt sey erst klein und wachse hinterher. Umgekehrt sey es mit dem Schmerze. Wenn die Nachricht von seinem Tode anlange, solle sie ein großes Gastmal veranstalten, zu welchem nur vollkommen Glückliche geladen werden dürften; sie solle solches vorher bereit halten. Olympias that, wie es nun erzählend weiter heißt, also und rüstet ein Mal zu; als aber die Nachricht von Alexanders Tode anlangte, erschien Niemand zu dem Male. Als sich Olympia hierüber verwunderte, erhält sie die Antwort, daß ihre Einladung nur an solche gelautet hätte, welche keinen Schmerz und Verlust gehabt hätten; Niemand sey aber ohne Beides. Olympias erklärt, diese Erfahrung gewähre ihr den größten Trost. Der zweite Brief läßt sich, nach einer Einleitung von vier Zeilen, also vernehmen: Mutter, höret meinen Brief und denket wohl daran, um was es sich handelt; kräftiget euch mit gutem Troste und guter Geduldung, gleichet aber

Digitized by Google

nicht den Frauen, weder an Schwäche noch in der Furcht, welche sie vor den Dingen hegen, die ihnen bevorstehen, so wie auch euer Sohn in seiner Gewandtheit und vielen seiner Thaten den Männern nicht gleicht. Mutter, habt Ihr in dieser Welt ein Reich gefunden, das in einer dauerhaften Verfassung geblieben? Sehet Ihr nicht, daß den schönen und grünen Bäumen, so viele und dichte Blätter erzeugen, nach kurzer Zeit die Zweige abbrechen und Blätter wie Früchte entfallen. Mutter, sehet Ihr nicht die grünen und blühenden Kräuter, welche grün erwachen und trocken schlafen gehen? Mutter, sehet Ihr nicht den Mond, welchem gerade dann, wenn er am vollesten und im höchsten Glanze ist, die Verfinsterung nahet? Mutter, sehet Ihr nicht die Sterne, welche das Dunkel einhüllet? Erblicket Ihr nicht des Feuers leuchtende und heimliche Flammen, welche so schnell erlöschen? Nun denn habet Acht, o Mutter, auf alle Menschen, welche zu dieser Zeit leben, durch welche die Welt bevölkert ist, und welche durch das Gesicht und die übrigen Sinne Bewunderung schöpfen; alles ist Gegenstand des Erzeugens und der Geburt, alles aber wird in Tod und Zerstörung vereinigt werden. Mutter, sahet Ihr niemals einen, der gibt und nicht nimmt, welcher borgt und nicht bezahlen muß, dem eine Sache anvertrauet und übertragen wurde, ohne daß man ihm dieselbe wieder abforderte? Mutter, wenn Jemand mit Recht sollte weinen dürfen; dann mag der Himmel um seine Sterne weinen, die Meere um ihre Fische, die Luft um ihre Vögel, die Erde um ihre Kräuter und Alles, was auf ihr ist. Und der Mensch weine über sich, denn er ist sterblich und es gibt einen Tod; seine Zeit mindert sich jeden Tag und jede Stunde. Allein warum soll der Mensch Verluste beweinen? Vor dem Verluste war ich fast sicher, das Verlorene nicht zu verlieren und es geschah, da ich mich dessen nicht versah. Wohlan, warum soll man weinen und sich schmerzlich gehaben? Mutter, habt Ihr bis jetzt Jemand gesehen, welcher bleibend und dauernd gewesen wäre, und welcher nicht dahin gegangen wäre, von wo er nimmer zurückkehrt? Da dieß nicht geschieht, so bringt das Klagen dem Klagenden keinen Nutzen und auch der Schmerz frommt nicht. Mutter, Ihr wußtet allezeit, daß ich sterben müsse, nur Zeit und Stunde wußtet Ihr nicht. Darum kräftiget Euch mit guter Geduldung und gutem Troste und weinet nicht um mich; denn was ich erziele, ist besser, als was ich verlasse und freier von Sorge, freier

Digitized by Google

von Dürftigkeit, freier von Furcht und freier von Kummer. Darum bereitet Euch vor und richtet Euch ein bis dahin, wann Ihr selbst dahin gehen müsset, wohin ich gehe; denn mein Ruhm und meine große Ehre sind in dieser Welt verbreitet. Euer Ruhm aber wird bestehen in Euerm guten Verstande, Eurer Geduldsamkeit, in Euerm Gehorsam gegen die Vorschriften der Weisen und in der Hoffnung dessen, welche Gott auf das gesetzt wissen will, was bleibend ist.

Diese Trostbriefe sind eins der ältesten bekannten Denkmale der castilianischen Prosa und zeichnen sich, wie Wolf richtig bemerkt, durch Adel der Gesinnung, erhabene, treffende Bilder und durch Kraft und Zierlichkeit der Sprache vortheilhaft aus. Bei aller Alterthümlichkeit, welche fast in gleichem Grade noch dem über ein halbes Jahrhundert spätern Graf Lucanor des Prinzen Juan Manuel anklebt, ist die Sprache in diesen Briefen schon so gewandt behandelt, daß, wenn man auch annimmt, des Dichters Genie sey seiner Zeit vorausgeeilt, doch die Annahme unabweisbar scheint, daß bereits vor diesen Briefen mit ästhetischer Tendenz in castilianischer Prosa mehre Versuche gemacht seyn müssen, welche in der Sprache diejenige Cultur erzeugten, die uns aus diesen Briefen anspricht. Diese Versuche dürften in die Zwischenzeit fallen, welche vor Abfassung der weit altfränkischer gearteten prosaischen Chronik vom Cid bis zur Abfassung der Alexandreis verstrich. Diese wird nun wohl schon nach dem gelieferten Auszuge dem Leser in einem würdigern Lichte erscheinen, als sie den oben darüber getadelten Literatoren sich darstellte. Daß Juan Lorenzo Segura de Astorga ein Talent zur epischen Dichtkunst hatte, wird man wohl so wenig bezweifeln, als seine besondere Gabe der poetischen Genremalerei. On y trouve, sagt Lecouteulx de Canteleu et Malmontais von diesem Gedichte des passages remarquables par la majesté et la justesse des expressions principalement dans les peintures et les descriptions locales. Begreiflich finden wird man es aber, wie Don Quixote den Alexander immer unter die irrenden Ritter zählt. In der That zu bewundern ist der richtige Instinkt, welcher den Poeten leitete, gerade diesen Alexander aus dem mit seiner Herrlichkeit versunkenen Alterthume heraufzubeschwören; denn die baare Geschichte des Macedoniers ist schon ein halber Ritterroman. In Spanien war die Wahl eines fremden Helden zum Mittelpunkte einer

Digitized by Google

Ritterepopöe auch noch dadurch besonders begründet, daß die einheimischen Helden alle diesseits der Sagenzeit standen und im Volksgesange der Romanzen bereits hinreichend verherrlicht wurden. Dadurch waren ihr Leben und dessen hauptsächliche Züge schon so bekannt geworden, daß, als die Neigung zur Ritterromantik sich productiv gestaltete, sie nicht wagen durfte, sich an den allbekannten Heldengestalten der Volksepik zu vergreifen und sie zu abenteuernden Rittern umzugestalten. Sie sah sich daher schon genöthigt, den Helden und seinen Wirkungskreis aus einem andern Zeitalter und einem andern Lande zu entlehnen. Bei der Gunst, in welche sich der Macedonier als fahrender Ritter versetzt sah, darf es nicht befremden, wenn der Stoff weiter gesponnen und ausgebeutet ward. Der Marquis von Santillana nennt unmittelbar hinter dem Poema de Alexandro die votos del Pavon (das Pfauengelübde), das zwar nicht öffentlich bekannt geworden, auch in keinem mir zugänglich gewesenen literaturgeschichtlichen Werke seinem Inhalte nach näher bezeichnet ist, nach dem gleichnamigen französischen Werke zu schließen, aber eine Fortführung der Thaten Alexanders seyn dürfte. Auch dieses Gedicht war, wie der Contert beim Marquis von Santillana ergibt, in langen oder Alexandrinerversen abgefaßt, welche übrigens nicht gerade dem Gedichte des Juan Lorenzo ihren Namen verdanken, wie von manchen Literatoren angenommen ist. Zu gedenken ist noch, daß, wenn es nicht etwa ein Fehler der Handschrift ist, die bei Berceo gerügten metrischen Unregelmäßigkeiten beim Juan Lorenzo noch häufiger sich zeigen, namentlich, daß der Reim gänzlich fehlt, oder unter und über viermal sich wiederholt.

Digitized by Google

Die ſpaniſchen Ritterromane.

Der geſchichtliche Klang von Alexanders Namen und die Wirklichkeit ſo mancher ſeiner nur vom Dichter verſchönerten Thaten laſſen die Alexandreis zwar noch als eine Epopöe von hiſtoriſchen Korn, wenn auch durchaus romantiſchen Schrote erſcheinen, in welcher die durchaus hervortretende Perſönlichkeit des Helden, die nur der Vortrag des trojaniſchen Krieges etwas zurückdrängt, die Einheit feſthält und den Plan erſcheinen läſſet. Allein näher beſehen iſt doch überall ein Regen erkennbar, die Geſchichte zur Sage zu machen, und dieſelbe vom Boden der Wirklichkeit abzulöſen und ſie in einem phantaſtiſchen Wunderraume ſchweben zu laſſen, worin die Mannichfaltigkeit der Gegenſtände zu bunten Getümmel ſich unter einander wirret und jeder Maaßſtab, nach welchem im gewöhnlichen Leben gemeſſen und geurtheilt wird, ſeine Anwendung verliert. Hiermit war aber gerade die Saite angeſchlagen, nach deren Klange die caſtilianiſche Nation ſich ſehnte. Begierig faßte ſie den Ton auf und bildete ihn in zahlreichen Dichtungen der Ritterromane, durch die ſie denſelben fortpflanzte, während das Ritterthum ſelbſt ſchon zerfiel, nach allen Richtungen bis an die Grenzen des Ungeheuern aus, wie es dieſem ſelber widerfuhr, was ich weiter oben ſchon anzuführen Gelegenheit nahm. In der Poeſie, welche ſich dieſer Richtung dienſtbar zu machen genöthigt wurde, riß die Phantaſie die Herrſchaft allein an ſich. Ihre ſubjectiven Gebilde verdrängten alle hiſtoriſchen Data, welche bisher als objectiver Gehalt der epiſchen Dichtkunſt feſtgehalten waren, wie ſehr man dieſelben auch mittelalterlich umgeſtaltet haben mochte. Die ſubjective Willkür des Dichters ſchaltete mit den Thatſachen, welche Geſchichte und Geographie, ſo wie die Wiſſenſchaften von ſpeculativem Gehalte ihr darboten nach eigenſinnigem Belieben und benutzte dieſelben nach planloſer Laune als intereſſante Arabesken zur Ausſtaffirung nach eigenem Geſchmacke. Bei dieſem Principe, wenn Willkür überhaupt ein Princip genannt werden kann, trieb der noch vor-

Digitized by Google

handene epiſche Productionsdrang natürlich nur baare Erfindungen hervor, welche nach Stoff und Behandlung ganz der Phantaſie und dem Geſchmacke des Dichters eigneten. Dieſe Willkür fand denn auch ein unbequemes Hemmniß in der Befolgung metriſcher Regeln, denen ſich die bisherige Epik noch mit großer Willigkeit unterworfen hatte. Sie ſtreifte den verhaßten Zwang ab und es gefiel ihr, Darſtellungen in proſaiſcher Form zu geben, wobei ſie ſich in ungemeſſenen Redebreiten erging, welche einem heutigen Geſchmacke bis zur Unausſtehlichkeit widrig vorkommen müſſen. Ohne Zweifel ſollten auf dieſe Weiſe die Schöpfungen der Phantaſie, welche in ihrem Inhalte ſich ſo durchaus von der Wirklichkeit entfernten, dem Leben inſofern wieder näher gebracht werden, als die demſelben entnommene Sprache eine beſſere Verſtändigung und größere Verbreitung dieſer Dichtungen vermittelte. Die ältern Gedichte der epiſchen Gattung waren durch Eigenthümlichkeit des Idioms und metriſche Gebundenheit weder der neuern Zeit mundrecht, noch dem ſpätern Gehöre geläufig, daher kein Mittel einer bequemen Unterhaltung. Durch proſaiſche Form und Wahl der Umgangsſprache gelang es den an die Stelle der Gedichte tretenden Ritterromanen jene zu verdrängen und ſich ſelber als Converſationsmittel einen Weg in das Volk zu bahnen, ſo daß ſie ungeachtet ihres Wurzelns in der Kunſtpoeſie Volksbücher werden konnten. Dieſer Geſchmack an der proſaiſchen Form in der Erzählung war aber auch in den Nachbarländern der pyrenäiſchen Halbinſel verbreitet und veranlaßte dort die Umſchreibung der ältern epiſchen Dichtungen in Proſa, wie er auch ohne Zweifel die Umgeſtaltung des alten Gedichtes vom Cid in die Chronik des Cid veranlaßt haben mag, wie das Ausſchmücken der Begebenheiten durch Hinzudichtungen und Einlaſſen des Wunderbaren und Legendenartigen ganz die eben bezeichnete Tendenz der willkürlichen Behandlung offenbart, welche den objectiven Gehalt jenes hiſtoriſchen Gedichtes zu verflüchtigen und die plaſtiſche Härte der Thatſachen in elaſtiſchen Phantaſiegallert einzumachen und anzurichten befliſſen iſt. Eine gleiche fabelnde Umkleidung erfuhren andere unter dem Titel als Chroniken behandelte Geſchichtsſtoffe in dem vierzehnten Jahrhundert, welches eben die Entſtehungszeit der Ritterromane iſt, neben welchen zugleich die wirkliche Geſchichte in vielen Chroniken aufgezeichnet ward. Deßhalb fand ſich Sarmiento (§. 728.) zu

Digitized by Google

der Aeußerung veranlaßt, daß man dieses vierzehnte Jahrhundert, das mit Recht das Jahrhundert der wahren Chroniken genannt werden könne, eben so wohl das Jahrhundert der erdichteten nennen dürfe. Mit diesen Chroniken, welche sich in ängstlicher Genauigkeit und Umständlichkeit an die Wirklichkeit hielten, deren äußere Erscheinung sie mit diplomatischer Treue durch Abschilderung wieder zu geben beflissen waren, hatten die Ritterromane auch die Aehnlichkeit, daß sie mit ermüdender Gewissenhaftigkeit in die unbedeutenden Einzelheiten bei ihren über alle Maaßen häufigen Beschreibungen eingehen und mit ihrer nekrologischen Aengstlichkeit vor dem Vergessen dieses oder jenes kleinlichen Umstandes alle Verhältnißmäßigkeit stören, den Gruppirungen in ihrem verworrenen Durcheinander keinen Totaleffect zu geben wissen, sondern immer mit ganzer Intensität der Produktion an der Scholle der Gegenwart des eben in Behandlung befindlichen Theiles kleben. Diese Ueberladung mit Details, welche dem für epische Einheit und den Begriff einer Haupthandlung nicht mehr empfänglichen Sinne der Leser am besten zusagten, fand aber auch im nicht beschreibenden Theile dieser Dichtungen noch einen weiten Raum. Es sollte nicht allein der Leser keine noch so kleine Einzelheit an den Vorgängen und Erscheinungen vermissen, welche dem Auge sich darlegten, sondern auch das Ohr sollte an gleicher Fülle dessen sich erfreuen, wozu es Zeuge seyn konnte. Deßhalb wurde mit unerbittlicher Zuverlässigkeit jedes Wort erwittert, das den handelnden Personen entfallen seyn konnte, und so erhielten denn die Leser einen reichen Vorrath von Gesprächen und Reden aller Art, welche ihnen nach etwaniger Ermüdung durch descriptive Foltern eine dramatische Erholung und Stärkung für die folgenden Beschreibungen seyn konnten. Auch nicht das unbedeutendste Compliment, welches gesagt seyn könnte, wird uns vorenthalten. Dabei werden alle diese Bedeutungslosigkeiten, um dieselben zu einer rhetorischen Dignität zu erheben, in einer Redeweise vorgetragen, in welcher Schwulst, Zierlichkeit, Affectation, Natur sich in einem steten Wetteifer und Ringen um die Oberhand mit einander befinden. Wie nahe dem Bekanntwerden der Alexandreis des Juan Lorenzo Segura von Astorga, in welcher diese Eigenthümlichkeiten der Ritterromane des vierzehnten Jahrhunderts mehr oder minder erst noch als Anlage oder schon in der Ausbildung begriffen erscheinen, diese Richtung sich allmählich zu dem

Digitized by Google

ausgebildet, was als Eigenthümlichkeit der Ritterromane erscheint, kann zur Zeit nicht documentirt werden, indem diejenigen literarischen Erzeugnisse, welche als die Mittelglieder und Uebergänge anzusehen seyn möchten, noch nicht bekannt geworden sind, wenn sie nicht etwa überhaupt verloren gingen. Es erscheint daher in Spanien als erstes Denkmal dieser neuen Art ritterthümlicher Schöpfung der Amadis von Gallien, von welchen auch der Pfarrer bei dem scharfen Gerichte, das er in Gesellschaft des Baders über Don Quixotes Bücherei hielt, versichert, daß von demselben alle späteren Ritterbücher Sprößlinge und Abkömmlinge wären. Augenscheinlich ist diese Schöpfung der Ritterpoesie selbst in ihrer ersten Gestalt das Product einer spätern Zeit als die Alexandreis. Ich habe sie derselben aber aus dem Grunde in der Betrachtung angeschlossen, weil sie die Entwickelung Dessen zeigt, wozu die Keime, wie gezeigt, schon in Juan Lorenzo's Gedichte angetroffen werden, und ich diese Art Ritterpoesie, auf welche dann später nicht wieder zurückzukommen seyn wird, in gleicher Weise als eine Gesammterscheinung der Literatur fasse, als ich es mit den Romanzen gethan und es noch einmal gegen Ende dieses Buches mit der spanischen Bühne des Mittelalters zu thun gedenke. Dabei ist freilich zu erinnern, daß viele von den spanischen Ritterromanen erst einer Zeit angehören, an deren Schwelle meine Geschichte schon abbricht. Durch die neu erfundene Buchdruckerkunst zahlreich verbreitet, flammte in diesen Ritterbüchern die schon im Verscheiden begriffene Lebenskraft des Mittelalters noch einmal hell auf; sie fand einen verwandten Widerschein in den außerordentlichen Begebenheiten, deren Schauplatz der Osten und Westen darboten, wo auf der einen Seite das christliche Kaiserthum des Ostreiches vor dem triumphirenden Halbmonde in Trümmern sank und auf der entgegengesetzten Seite eine neue Welt aus den Wellen wie durch Zauberschlag emportrat, die Regionen aufthat und Thaten hervorrief, welche dem, was die Ritterromane aufzeigten, gewissermaßen zur Beglaubigung dienen konnten. So standen die zauberähnlichen Erscheinungen der wahren und der Rittergeschichte in einem gegenseitigen Zusammenhang, der auch wohl noch tiefer sich würde verfolgen lassen, wenn man untersuchen wollte, in welcher Art die kühnen Abenteurer, welche bei den Entdeckungen der neuen Welt mitwirkten, durch Lesung von Rittergeschichten ihre Phantasie und ihren Muth geschickt gemacht, auf den

Digitized by Google

Bahnen zu wandeln, die wir sie einschlagen sehen. Wo Wirklichkeit und Dichtung so aufeinander zurückwirkten, konnte der Geist, der beide beseelte, nicht so schnell absterben, wenn er auch einer Zeit entstammte, welche nach Erschöpfung ihrer Hauptrichtungen schon in die Vergangenheit versunken war. Der auf solche Art am Leben gebliebene Zweig der heimgegangenen Zeit, welcher aus der Gegenwart unerwartete Kräfte zu neuem Triebe schöpfte, mußte sich todt wachsen und zugleich der Zeit das Bewußtseyn eröffnet werden, daß das Ritterthum, dem dieser Schoß angehörte, längst eine Leiche wäre, und seine Erscheinung in der Gegenwart nur als Gespenst gedeutet werden könne, dessen Wirksamkeit allein in der Phantasie derer, die sich davon noch berücken ließen, seine Werkstätte finde, übrigens aber die Welt mit diesem Gebilde nichts mehr gemein habe. Beides geschah im Don Quixote, welcher die ganze Ritterromantik durch Parodie auf eine Spitze trieb, wo sie umschlagen und nothwendig ihr Ende finden mußte, der zugleich aber auch die Frucht bringenden Elemente darbot, aus denen an die Stelle des unwiderbringlich Zerstörten neue gedeihliche Schöpfungen im Gebiete der Poesie hervorgehen mußten. Cervantes zeigte meisterhaft, wie sich das kindische Suchen von Abenteuern und die Vorspiegelung der Täuschungen, in denen die irrenden Ritter lebten, der Wirklichkeit Hohn spricht. „Deßhalb trifft, wie Schmidt sagt, Don Quixote, indem er in diese Ritterpoesie hinein reitet, überall auf Prügel und blaue Flecken statt auf Wunden und Schwerter, auf wandernde Freudenmädchen statt auf bedrängte Jungfrauen, auf zu Galeerenstrafe verurtheiltes Gesindel und Polizeibeamte statt auf Riesen und böse Zauberer, auf Schafheerden statt auf kämpfende Heere. Wer sich, ohne einen Stützpunkt zu haben, ganz einheimisch macht in diesem erträumten Lande, wie Don Quixote, der muß freilich, trotz seiner redlichen Meinung, seines guten Willens und seiner Begeisterung für Gerechtigkeit, in einen Zustand von Blindheit und Verwirrung gerathen, wo das Uebermaaß der Anforderungen an die Welt und die Ueberschätzung eigener Kräfte ihn in den Schmutz der Gemeinheit hinabziehen und die Verhöhnung seines wahnsinnigen Dünkels ihn bestraft.“ Wer den Don Quixote, abgerissen von seiner Beziehung auf die Ritterromane, als für sich seiendes Kunstwerk betrachten und begreifen will, wird nie seine eigentliche Geltung zu erkennen im Stande seyn, welche ganz und durchaus auf dem Verhältnisse ruhet, in wel-

Digitized by Google

chem er zu den Rittergeschichten stehet, die Cervantes noch als eine allgemein beliebte Volkslectüre vorfand und durch seine meisterhafte Composition mit einem Male ganz und gar beseitigte. Abgesehen von dem Vorsatze, über die gesteckten Gränzen ohne Noth nicht hinauszugehen, werde ich in die Versuchung, die spanische Ritterro, mantik bis in den Don Quixote hinein vollständig zu verfolgen- gar nicht gerathen, weil von den Ritterbüchern, welche in Gefolge des Amadis, der noch dem vierzehnten Jahrhunderte angehört, erschienen, die meisten einer weitern Musterung nicht bedürfen, indem sie in ihren Fehlern ihren gemeinschaftlichen Ahnherrn Amadis von Gallien je jünger desto stärker überbieten und wie schon Cervantes bei der Bücherschau im Don Quixote richtig bemerkt, so unzählig auch ihre Familie ist, an Vorzügen demselben sehr nachstehen, kurz in jeder Beziehung ausgeartete Sprößlinge desselben sind. Es wird daher genügen [1]), wenn der Amadis und Einige aus seiner Nachkommenschaft die Revüe passiren, wobei ich seine übrigen Nachtreter um so gewissenhafter übersehen darf, als ich wirklich nicht die Ehre habe, ihr näherer Bekannter zu seyn, auch die Entstehungszeit der meisten so zweifelhaft ist, daß ich nicht einmal anzugeben wüßte, ob sie zu dem Bereiche gehören, in dessen Gränzen meine Betrachtung verweilt. Vor der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts ist der Amadis von Gallien sicherlich nicht allgemeiner bekannt gewesen, sonst würden Dante und Petrarch, welche auf das Unwesen der Ritterschaft heftig losziehen, nicht ermangelt haben, dieses berühmteste Werk der Art mit zu erwähnen. Im Amadis geschiehet des Tristan Erwähnung, dessen Geschichte zuerst im dreizehnten Jahrhundert von Thomas von Erceldonne behandelt ward. So viel bekannt, zum ersten Male angeführt, findet sich der Amadis in dem unten näher zu betrachtenden Rimado del Palacio von Pedro Lopez de Ayala, welcher in einer Stelle, wo er büßend seiner früheren Verirrungen gedenkt, sich unter andern auch Vorwürfe darüber macht, daß er Lügenschriften gern gelesen, unter denen er den Amadis und Lancelot nennt, Ayala starb in ziemlich hohem Alter im Jahre 1407. und mag, da er

1) Ausführlichere bibliographische Nachrichten über die Amadisromane gibt Brinckmeier in seinem Abrisse ꝛc., welche ich, weil ich sein Buch erst erhielt, als obiges bereits geschrieben war, nicht mehr benutzen konnte. Doch ist, wie mich dünkt, von mir nichts Wesentliches übersehen.

Digitized by Google

um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts ein junger Mann war, wo er jene bedenkliche Lectüre liebte, den Amadis um dieſe Zeit geleſen haben. In der Form, worin Ayala das Buch las, iſt daſſelbe nicht mehr vorhanden. Die älteſte Geſtalt in ſpaniſcher Sprache, welche jetzt bekannt iſt, gab dem Amadis von Gallien ein gewiſſer Garci-Ordoñez de Montalvo unter der Regierung der katholiſchen Majeſtäten. Er fügte den vier ſchon vorhandenen Büchern ein fünftes hinzu, welches die Thaten von Amadis Sohne, Esplandian, beſchrieb. Dieſer Herausgeber hat ſeiner eigenen Verſicherung zufolge die alten Originale verbeſſert, viele überflüſſige Worte ausgemerzt und dafür andere dem feinen und gebildeten Style entſprechende eingefügt. Montalvo gibt ſich das Anſehen, als ob er nur drei Bücher des Amadis vorgefunden und das vierte, welches er durch einen ungriſchen Kaufmann in Griechenland entdeckt worden und nach Spanien gebracht ſeyn läſſet, hinzugefügt, überſetzt und verbeſſert habe. Uebrigens nimmt er unter andern auf eine frühere Bearbeitung Bezug, welche offenbar portugieſiſch iſt, aber noch eine frühere vor ſich gehabt zu haben ſcheint. Denn als Ordoñez meldet, Amadis ſey bei der Dame Briolanja, aller Verführungskünſte derſelben zum Trotz, ſeiner alten Liebe treu geblieben, bemerkt er: „Obgleich der Herr Infant Don Alfonſo von Portugal aus Mitleid mit der ſchönen Jungfrau (Briolanja) es auf andere Weiſe niederzuſchreiben befahl. Hierin handelte er ſehr gnädig, aber nicht dem entſprechend, was über die Liebesgeſchichte wirklich geſchrieben worden. Dieſe Liebesgeſchichte ward auf eine andere Art erzählt, in welcher man derſelben mehr Glauben beimeſſen darf.“ Hierdurch wird die allgemein verbreitete Meinung wahrſcheinlich, daß ein Portugieſe, den man Vasco da Lobeira nennt, den Amadis im erſten Drittel des vierzehnten Jahrhunderts in ſeiner Landesſprache urſprünglich verfaßt habe. Leider iſt die angeblich im Beſitze der herzoglichen Familie Aveiro befindliche portugieſiſche Handſchrift des Lobeira immer noch nicht durch den Druck veröffentlicht. Eines Auszuges iſt die durch zahlloſe Epiſoden zerriſſene voluminöſe Geſchichte des Amadis von Gallien nicht wohl fähig, wenigſtens würde derſelbe hier um ſo weniger an ſeiner Stelle ſeyn, da ſo viele andere literariſche Gelegenheiten geboten ſind, ſich mit dem Inhalte dieſes berühmten Ritterbuches bekannt zu machen. Die Zeit der Begebenheiten iſt möglichſt unbeſtimmt gehalten, doch nach Chriſti Geburt, und

Digitized by Google

vor den Rittern der Tafelrunde zu ſetzen. Der Held des Romans iſt Amadis, ein Kind der Liebe des Königs Perion von Frankreich und der Prinzeſſin Eliſena, einer Tochter Gavinter's, Königs von Bretagne. Die Abſicht des Dichters und der Hauptgegenſtand ſeines Werkes iſt die Verherrlichung der Liebe des Amadis, deſſen Geſchichte von ſeiner Kindheit an gemeldet wird, zur Prinzeſſin Oriana, der Tochter des Königs Liſuart von England. Amadis und Oriana verlieben ſich und verkehren heimlich mit einander gleich Vermählten. Von ihren Eltern dem römiſchen Kaiſer zur Gemahlin beſtimmt, wird Oriana durch Amadis gewaltſam entführt. Mit Hülfe der tapferſten irrenden Ritter und des Königs von Frankreich, ſeines unerkannten Vaters, beſiegt Amadis die Römer und Engländer. Als man ſein geheimes Verhältniß zu Orianen entdeckt, erhält er die Zuſtimmung ſeines Schwiegervaters Liſuart und es findet eine öffentliche Vermählungsfeierlichkeit Statt. In den Epiſoden werden die glorreichen Thaten vieler andern Ritter, z. B. Galaors (des Amadis Bruder), erzählt, deren meiſte zur Vertheidigung Orianens und ihres Geliebten ſich vereinigen und durch die Vermittlung dieſes erlauchten Paares ihre eigenen Geliebten zu Gemahlinnen erhalten. Alle dieſe Thaten, ihre Aufeinanderfolge und Schauplätze darf man nicht über den Leiſten der Geſchichte und Geographie ſchlagen wollen. Es kann daher auch nicht von einer ungeheuern Mißhandlung beider in dieſem Buche die Rede ſeyn, wie Bouterwek dem Verfaſſer vorgeworfen. Denn mit Zeit und Raum ſchaltet der Verfaſſer des Amadis auf eine ſo ungebundene Weiſe, daß er ſich von beiden Formen der Erſcheinung alles Sinnlichen vollkommen emancipirt, ſowie er den Verlauf der Naturgeſetze durch Aufſagung des demſelben ſchuldigen Gehorſams alle Augenblicke unterbricht. Die Willkür des Eingreifens in die Naturgeſetzmäßigkeit zeigt ſich in der Zauberei, welche nicht allein in allerlei zauberiſchen Mitteln ſich offenbart, ſondern auch in einem unbegreifliche Wirkungen vermittelnden zauberiſchen Handeln. Die magiſchen Kräfte und Intelligenzen dienen dem Dichter zur Maſchinerie, welche ihm das ermöglichen hilft, was er mit den natürlichen Hebeln der Kraft des eigenen Gemüthes und ihrer ſelbſtſtändigen Thätigkeit in motivirter Weiſe zu beſchaffen nicht im Stande iſt. Zu den magiſchen Mächten gehören auch die Feen. Als eine ſolche zeigt ſich im Amadis die Urganda, welche freilich nicht ſo ſehr ihrem Eigenſinne fröhnt, als die Feen in andern Rittergeſchichten. Denn ſie

Digitized by Google

ſtellt ſich dar als eine Dienerin und Botin des Geſchickes, die Fortuna der Alten, vertheilt die irdiſchen Gaben und lenkt einige ihr untergeordnete Begegniſſe, an denen ſich des Menſchen Verſtand und Gemüth erproben ſoll. Durch die Vermittelung ſolcher übernatürlichen Potenzen weiß der Dichter dann alles zu verwirklichen, was der Eigenſinn ſeiner Laune nur begehren mag. Der Grad des Intereſſes an dieſen auf Unbegreiflichkeit ruhenden Ueberraſchungen hängt von dem größern oder mindern Erſtaunen ab, welches die einzelne Zauberei hervorbringt. Im Ungeheuern ein Meiſter, hat der Verfaſſer des Amadis kein Bedenken getragen, auch durch die Magie die unerhörteſten Dinge zu ermöglichen, womit er allerdings die Vorſtellung beſchäftigt, aber den Zuſammenhang und die Einheit ſeiner Erfindung immerfort zerſtört, ſo daß neben der dabei Statt findenden Leere des Gemüthes die aus der Einheit und dem conſtanten Fortgange hervorgehende äſthetiſche Befriedigung häufig ausbleibt. Mit wie Unerhörtem und Wunderbarem die Phantaſie auch das Spiel verſucht, ſie erſetzt nicht das Intereſſe, welche das Vorhandenſeyn eines organiſchen Mittelpunktes gewährt, von welchem alle poetiſchen Tendenzen Hervorgänge ſind und auf welchen alle gravitiren. Der Zufälligkeit anheim gegeben, folgt der Verlauf der Geſchichte keiner verſtändigen Regel und gibt die Einheit, welche den Charakter des Epos bildet, völlig auf. Unbeſtimmtheit und Möglichkeit ſind die einzigen Prinzipe, welche die ſchaffende und erfindende Kraft des Dichters zu Hebeln ihrer Thätigkeit macht und denen ſie eine Fülle von Abentheuern abgewinnt, in denen ſich die edle Ritterſchaft ergehen und zeigen muß. Nirgends tritt eine ins Allgemeine gelegte Nothwendigkeit hervor, welche das Schickſal des Einzelnen regelt und die Erlebniſſe Aller unter einen Geſammtwillen ordnet. Alles iſt in die Hand und den Willen des Einzelnen gelegt, deſſen Erfolge Zufall und Laune des Dichters beſtimmen. Es iſt daher hier nicht das Gewicht der ernſten Theilnahme fühlbar, welche wir dem Schickſale der Völker zuwenden, die uns das Epos vorführt, ſondern das privative Intereſſe an der Geſchichte Einzelner, deſſen individuelle Schärfe ſich die Theilnahme eines größern Leſerkreiſes zu erringen weiß, als die Veranſchaulichung allgemeiner Ideen und univerſalhiſtoriſcher Momente, welche im „völkerverſammelnden Epos" vor ſich gehet. Will man in den Empfindungen, Anſchauungen und Vorſtellungen, welche die innern und äußern Handlungen

Digitized by Google

der Personen im Amadis, sowie den spätern Ritterromanen motiviren, sich zurecht finden, so muß man gegenwärtig haben, was ich oben beim Einflusse der Chevalerie auf die Dichtkunst und Literatur im Allgemeinen bemerkt habe. Vor allen Dingen ist die Hauptaufmerksamkeit auf die unverbrüchliche Treue des Amadis gegen seine Geliebte gerichtet. Mit derselben stehet nach unsern Begriffen die ungebundene Weise, in welcher der liebende Ritter mit der Geliebten zusammenlebt, in einem nur der Ritterzeit in dieser Art eignenden, seltsamen Gegensatze. Bodenlose Liebesschwärmerei, welche die idealsten Formen subtilster Leidenschaft zu durchklügeln weiß, paart sich mit dem glühenden Drange des Rausches üppigster Sinnlichkeit in grotesker Mischung und Abwechselung. Da die Befriedigung des sinnlichen Liebesreizes niemals bei den Liebenden in die Gewöhnlichkeit und in die Sphäre der gemeinen[1]) Wirklichkeit hinabsinkt, sondern immer nur als ein Ausdruck der leiblichen Verwirklichung einer idealen Sehnsucht, eines übersinnlichen Gefühles der Angehörigkeit, welches eine totale Einheit des Wesens zweier Persönlichkeiten erstreben möchte, sich darstellt, so erhält sich die Leidenschaft immer über der niedrigen Form des thierischen Gelüstens und rettet durch alle Acte, welche diesem anscheinend entsprossen sind, ihren idealen Charakter hindurch. Es ist mehr als ein blos verschleierter Libertinismus, welches das Wesen dieser Leidenschaft ausmacht. Die Abwesenheit absichtlich sinnlich reizender, und daher unsittlicher Züge, die beständige Höhe des Enthusiasmus liebender Schwärmerei, der zu Thaten begeisterte, welche auf dem Boden gemeiner Sinnlichkeit nicht emporwachsen, geben im Ganzen doch den Eindruck einer unschuldigen Liebe[2]), welche ungeachtet der sinnlichen Schlacken, mit

1) Doch ist zu bemerken, daß dies nur von dem Verhältnisse zwischen Amadis und Oriana gilt, indem der Dichter, um dieses zu heben, in der zur gemeinen Wirklichkeit hinneigenden Libertinage Galaors ein Gegenbild aufgestellt hat. Dem guten Züricher Prediger und Professor Johann Jakob Friese († 1611.), welcher einen raisonnirenden Catalog einer Gesnerischen Bibliothek schrieb, waren solche Liebeshändel so gräulich, daß er darüber den ganzen Amadis, den er in jener Bibliothek antraf, gleich seinem Amtsbruder im Don Quixote verwarf und demselben nachsagte, er enthalte nichts praeter turpissimos et foedissimos amores et ita quidem, ut res ipsae oculis paene subjiciantur.

2) Namentlich gehört hierher das kindliche Verhältniß der eben erwachenden Liebe zwischen Amadis und Oriana.

denen sie sich gewissermaßen absichtlich bedeckt, doch den Schein einer reinen zu bewahren weiß, sowie den ganzen Roman, welcher überhaupt unverkennbar einen durchaus didaktischen Zuschnitt hat, eine überall ausgeprägte sittliche Tendenz erfüllt. Gerade dieser ist es auch wohl beizumessen, daß der Amadis so lange Zeit hindurch eine Lieblingslectüre der Spanier, deren jeder sich ein geborner Edler däuchte, seyn und diese Edeln so bezaubern konnte. Ohne sittlichen Gehalt weiß ein so allgemeiner Reiz so lange Zeit nicht zu bestricken. Wirklich fehlt es denn auch im Amadis nicht an eindrücklichen Vorträgen moralischer Lehren, Warnungen und salbungsvollen Ermahnungen zum gottesfürchtigen Wandel. Namentlich wendet sich der Dichter mit dergleichen an die Kaiser, Könige und andere Großen dieser Erde. Manches dieser Art gehört zu dem Ausgezeichneten und ist mit der Farbe der Wahrheit und dem Leben eigenster Ueberzeugung vorgetragen. Daß bei den übertreibenden Tendenzen, in welchem die Zeit des Absterbens der Chevalerie im wirklichen Leben sich gefiel, auch im Amadis von Gallien eine Menge Hohles, Aufgedunsenes und Carricaturen die Fülle sich zeigen werden, darf man schon von vornherein erwarten. So ist es denn namentlich mit den hier zur Schau getragenen Tugenden, deren unnatürlich geschraubte Höhe den trefflichen Val. Schmidt [1]) zu der sehr richtigen Bemerkung veranlaßt, daß wir, „genau betrachtet, im Amadis nur ein leeres Spiel mit den Tugenden der Tapferkeit und Keuschheit haben zur Ergötzung und Bewunderung der Leser ersonnen, ohne höhere Einheit, absichtliche Steigerung, wahren Zusammenhang und Nothwendigkeit.“ Natürlich schließt diese Bemerkung keineswegs die Anerkennung des wahrhaft Schönen und Edlen aus, was neben und zwischen den Uebertreibungen sich mannichfach antreffen läßt, z. B. die von Schmidt selbst anerkannte herzliche Aufrichtigkeit zwischen Amadis und dem Zauberer Arkelaus bei deren offenen Feindschaft, wobei uns noch die glänzende und ehrwürdige Seite der ritterlichen Tugenden in ungetrübter Reinheit entgegentritt. Diese bleibt auch bei aller Idealität, Feinheit, Geistigkeit, zu welcher hinauf das Ritterwesen in der Gestalt des Amadis gesteigert worden, eine erquickliche Grundlage,

1) Von seiner ausgezeichneten Abhandlung über die Amadisromane findet sich bei Brinckmeier keine Notiz.

Digitized by Google

wenn wir auch den Mangel jener urſprünglichen, obzwar rauhen und derben, doch aber großartigen Natürlichkeit des Ritterthums in den ältern ausländiſchen Dichtungen hier im Amadis vermiſſen. Auch in der Liebe, deren Verherrlichungdie Aufgabe dieſes Romans iſt, finden ſich raffinirte Ueberladungen genug, die ſelbſt der Ueberſchwänglichkeit jenes Gefühles gegenüber als gemachte Künſtelei erſcheinen, welcher das lebendig ſtrömende Herzblut der Natürlichkeit fehlt. Namentlich ſtellen ſo manche Züge, in denen Amadis die Aufrichtigkeit und Größe ſeiner Neigung zur ſchönen Oriana an den Tag zu legen befliſſen iſt, ſich weit weniger als Hervorgänge drängender Empfindung, denn als Capricen einer ſpitzfindigen Grübelei dar, welche immer Ueberaußes erſinnt, um den Ruhm zu haben, von andern in gewaltigen Liebesäußerungen nicht überboten zu werden, damit ihr der Ruhm des erſten Liebhabers bleibe. Dieſe Richtung hat durch Parodie in ihrer Nichtigkeit beſonders glücklich Cervantes aufgedeckt, indem er zeigt, wie die Liebe gar nicht mehr als eine urſprüngliche Empfindung dem Ritter wie jedem andern Menſchenkinde angehört, ſondern zu einem conventionellen Merkmale im Begriffe eines fahrenden Ritters wird, welches derſelbe ohne die geringſte Liebesempfindung im Herzen an ſich zur Schau zu tragen befliſſen iſt. So ſehr dem Amadis im Allgemeinen der Gegenſtand ſeiner Liebe an ſich genügt, ſo iſt ihm das doch nicht in jedem einzelnen Falle genug, ſondern es gelüſtet ihn auch nach dem Ruhme, daß Andere die Unübertrefflichkeit ſeiner Dame anerkennen, wozu er natürlich das Anerkenntniß mit dem Munde wohl erzwingen kann, der innern Ueberzeugung dagegen immer gewiß wird und nur ſeiner eignen und der Eitelkeit ſeiner Prinzeſſin Vorſchub leiſtet. Eine ſo geartete und mißleitete Empfindung mußte ſich auch in phantaſtiſcher Galanterie, in geſchraubten Redensarten, ſteifer Etikette, verkehrter Anbetung und Vergötterung, welche ſich an die Verrücktheit ſtreifende Selbſtbußen auferlegt, wohl gefallen. Die geſpreizte Manierirtheit der Empfindungen und Tendenzen, in welchen ſich die Helden im Amadis ergehen, ſo wie die Unnatur der Verhältniſſe, welche erfunden ſind, um die Chevalerie zu feiern, ſind denn auch in die Darſtellung ſelbſt übergegangen, welche wir freilich nur in der Bearbeitung des Montalvo kennen, die aber, weil die Elemente dazu in der Sache ſelbſt liegen, einen ſehr ähnlichen Ausdruck in der urſprünglichen Erzählung ſelbſt gezeigt haben

Digitized by Google

wird. Weitschweifig, wortreich, gekünstelt und überladen ist dieselbe ein getreues äußeres Abbild der dargestellten Vorgänge. Bei alle dem glänzt das Genie des Verfassers, welches in der Erfindung des Ganzen und deren wohlberechneten Nebenpartieen sich abspiegelt, doch auch in der Erzählung, namentlich in den freilich mit ängstlicher Mikrologie in allen Details ausgemalten Beschreibungen. Auf Eleganz und rhetorische Gewähltheit ist überall ein sorgsames Augenmerk gerichtet. Neben ungeschickter Breite und geistloser Redseligkeit tritt uns die alte Einfalt, die biedere Herzlichkeit und unbefangene Anmuth der Ritterſprache entgegen und nicht selten haben wir die ungesuchte Kunst, die feine Zierlichkeit und die treuherzige Würde des Styles zu bewundern. Befremden darf es bei diesen Eigenschaften nicht, wenn der Amadis lange Zeit das Ansehen eines stylistischen Musterbuches genoß. Mit allen hier nur angedeuteten Fehlern ist der Amadis von Gallien eine bedeutende poetische Hervorbringung und dabei so ganz spanisch in Anlage und Gesinnung, daß es bei der ergreifenden Lebendigkeit seiner Einwirkungen auf den Leser kein Wunder ist, wenn der Amadis in Spanien alle übrigen Rittergeschichten, die nicht zu seiner Sphäre sich zu gesellen wußten, verdrängte und namentlich die im Auslande so allgemein verbreiteten Ritterbücher von der Tafelrunde und Carl dem Großen von der pyrenäischen Insel dergestellt abhielt, daß diese dort niemals zu einem allgemeinen Ansehen beim Volke gelangen konnten. Amadis war diesem stets das Urbild aller Rittertugenden, so wie der Amadisroman alle jene gefeierten ausländischen Helden erst als Personen einer spätern Zeit erscheinen ließ, von denen man wenigstens verlangte, daß sie es dem Amadis in ritterlichen Leistungen zuvorthäten, was natürlich nicht geschehen war, weßhalb man sie in Spanien für schwache Nachtreter des geliebten Amadis ansehen mochte, der, wenn er auch seiner Geburt nach kein Landsmann der spanischen Leser war, doch in manchen Zügen, z. B. dem ehrfurchtsvollen und zärtlichen Nachtbesuche des Amadis im Garten unter Orianas Gitterfenster, so wie der romantischen Selbstpeinigung des Helden am armen Felsen, welche ihm den Namen Dunkelschön eintrug u. s. w., so ganz und gar den Spanier spielte, daß man sich bei so heimischen Gebaren an seine ausländische Geburt nicht weiter stieß. Wenn ein Mann von dem reinen, männlichen und edeln Geschmacke des Cervantes dem Ama-

Digitized by Google

dis durch den Mund des Baders in Don Quixote, als einem Werke, deſſen Kunſt einzig iſt, Begnadigung vor allen übrigen Ritterbüchern angedeihen läßt, ſo wird der Enthuſiasmus, mit welchem der Spanier ſich der Lectüre dieſes Ritterbuches überließ, ſo wie der Einfluß, welchen daſſelbe auf die Nationalliteratur üben mußte, leicht begreiflich. Wenn ſich derſelbe nicht ſogleich äußerte und die nächſte Fortſetzung des Amadis anſcheinend erſt 150 Jahre nach den vier erſten Büchern verfaßt wurde, ſo muß man erwägen, daß ein Werk von ſo bedeutendem Umfange, als der Amadis von Gallien, zu einer Zeit, wo die Buchdruckerkunſt die Handſchriften noch nicht vervielfältigte, nur in den Händen weniger Begüterter ſeyn konnte, welche die Koſten der Abſchriften zu beſtreiten im Stande waren. Unter dieſen Umſtänden konnte der Amadis wohl erſt ein Volksbuch werden, nachdem die Druckerkunſt ihn einer größern Anzahl Leſer zugänglich gemacht hatte. Im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts, in welchem der Amadis von Gallien entſtand, waren Bücher in Caſtilien eine wahre Seltenheit. Warum in Spanien vorzugsweiſe ein Büchermangel fühlbar ward, iſt ſchon weiter oben erörtert. Die Unruhen des vierzehnten Jahrhunderts und die Zerſtörung ſo vieler Kirchen und Klöſter im Kriege hatten in dieſer Periode ganz vorzüglich die Bücher verſchwinden laſſen. Eine der bedeutendſten Bibliotheken beſaßen die Grafen von Benavente um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts. Das Verzeichniß ihrer Bücher belief ſich auf 120 und einige Nummern. Einige Bücher waren noch dazu in mehreren Exemplaren vorhanden, z. B. der Livius in acht Handſchriften. Der ſehr gelehrte Fernando del Pulgar beſaß eine Bibliothek von 80 Bänden, deren Reichhaltigkeit den Neid anderer Gelehrten erregte. Der Archidiaconus von Alcor, welcher um 1400. lebte, verſichert, daß man aus Mangel an Büchern, dergleichen auf Jahre gemiethet habe, woraus für bücherreiche Kirchen eine bedeutende Einnahme entſtanden ſey, welche alljährlich ihre Bücher an den Meiſtbietenden miethweis auf zwölf Monate verſteigerten. Die Koſtbarkeit des Abſchreibens war bedingt durch die lange Dauer dieſes Geſchäftes. In einer Abſchrift des Gratianiſchen Decrets aus jenem Jahrhundert findet ſich die Bemerkung des Abſchreibers, daß er 21 Monate auf ſeine Arbeit verwendet habe. Um 4000 Exemplare zu beſchaffen,

Digitized by Google

würde eine Hand an 8000 Jahre haben ſchreiben müſſen. Büchereien, in denen 120 Bände ſich befanden, mußten daher wohl für ſehr reichhaltig gelten. Die Lectüre war deßhalb nur eine Beſchäftigung für ſehr wohlhabende Leute. Der gemeine Mann las nicht und war auch wohl nicht einmal im Stande zu leſen. Dieſer Umſtand war auch der Ausbreitung der Kunſtpoeſie hinderlich, welche meiſtens in umfaſſenden Erzeugniſſen ans Licht trat. Für das Gedächtniß waren ſie von zu bedeutendem Umfange; ſie konnten daher nicht, wie die Schöpfungen der Volkspoeſie, aus dem Kopfe oder wohl gar aus dem mitdichtenden Stegreife hergeſagt und durch die Jongleurs an das Volk gebracht, ſondern mußten, wenn ſie nicht untergehen ſollten, der Schrift anvertrauet werden. Bei der Seltenheit der Vervielfältigung blieben die Schöpfungen der Kunſtpoeſie auf einen geringen Kreis beſchränkt und gingen ſo leicht verloren, weil die Vernichtung einiger Exemplare oft hinreichte, eine Schrift ganz von der Erde zu vertilgen. In dieſem Umſtande lag ſchon ein früh vorhandener Grund der Scheidewand zwiſchen Volks- und Kunſtpoeſie, auf die ich in dieſer Geſchichte öfter hinweiſen muß, weßhalb die hier bei Gelegenheit des voluminöſen Amadis gemachte Bemerkung eine allgemeinere Geltung in Anſpruch nimmt. So vergingen an die 150 Jahre, ehe der Amadis von Gallien ſeinen Weg unter das Volk und in demſelben einen bewundernden Beifall fand. Nun folgten einander aber auch die Ritterbücher in unaufhaltſamer Haſt. Moratin zählt einige ſiebenzig derſelben ihren Titeln nach auf, welche von 1496—1588. durch den Druck veröffentlicht wurden, zum Theil aber wohl früher verfaßt ſeyn mögen. Zunächſt ſchließen ſich an den Amadis von Gallien die Helden ſeiner Sippe, welche bis ins neunte Glied ſich berühmt machten. Ihre Geſchichten können nur als Anhänge und Zuſätze zum galliſchen Amadis angeſehen werden. Einer Fortentwickelung aus innern Motiven war die erſte, rein aus der Willkühr geſchöpfte, Erzählung nicht fähig. Im Geiſte derſelben Willkühr geben die Fortſetzer dem erſten Amadis eine beliebige Nachkommenſchaft, welche in loſen Zuſammenhang mit ihm und unter einander gebracht wird. Sie könnte, ohne die Anſicht von der ganzen Familie weſentlich zu ändern, in das Unbegränzte vermehrt werden. Nur die Familienähnlichkeit verläugnen dieſe Abkömmlinge nicht, welche zum Theil ſelbſt den

Digitized by Google

Namen ihres Ahnherrn führen. Doch sind nicht alle diese Amadis Romane spanischer Abkunft. Auch das Ausland ist beschäftigt gewesen, an der Vermehrung der Familie zu arbeiten. Diese erfolgte so zahlreich, daß sich der Amadis von Gallien eines israelitischen Kindersegens rühmen kann[1]). Es scheint, daß von den 24 Büchern, welche die Geschichte der Familie des Amadis umfassen, nur die 13. ersten auf der pyrenäischen Halbinsel entstanden sind; denn die folgenden sind zweifelhaften Ursprungs. Im Allgemeinen läßt sich von diesen, als Fortsetzungen auftretenden Nachahmereien, nur sagen, daß unter ihren Verfassern kein einziger die Genialität des Verfassers der vier ersten Bücher erreicht hat. Immer mehr zur steifenhaften, aufgeblasenen Carricatur artet das Ritterthum in diesen chevalereskeu Nachgeburten aus. Abgeschmackte und lächerliche Uebertreibungen sollen den armseligen Reiz des Ungewohnten unterhalten, welcher durch die frühern Unglaublichkeiten schon so abgestumpft ist, daß gewöhnliche Ueberraschungen sich gar keiner Wirkung mehr auf den Leser versehen durften. Die jüngern Helden aus seinem Geschlechte zu heben, muß sich der alte, als noch lebend dargestellte Amadis in widerliche Situationen versetzen lassen. So macht sich z. B. der Zauberer Alquif im sechsten Buche des Amadis, in welchem dessen Enkel die Hauptrolle spielt, den Spaß, den abgelebten Greis bei einem öffentlichen Turniere aus dem Sattel zu heben, worüber ein allgemeines Gelächter unter den Zuschauern entstand. Die Weitläufigkeit müßigen Geschwätzes, die reizlose Dehnung uninteressanter Schilderungen, das Unehrerwerfen spitzfindiger Gegensätze und widersinnigen Schwalles, die breitspurige Aufgedunsenheit hohler Rodomantaden sind nicht geeignet, über den Mangel an poetischem Erfindungsgeiste und Darstellungsgabe zu täuschen, der damit maskirt werden soll. Ueber den Erfolg, den diese Romane gleichwohl über das Publikum davon trugen, gibt Rosenkranz (nach Wolf) folgenden treffenden Aufschluß: Daß diese Romane, ungeachtet ihrer verkehrten Richtung, mit so allgemeinem Beifalle aufgenommen wurden und so lange als die fast ausschließliche Lieblingslectüre von ganz Europa und gerade am meisten unter den höhern Ständen sich erhielten, dankten sie der totalen Veränderung des Zeitgeistes, dem Uebergange aus dem

1) Lope de Vega nennt den Amadis: padre de toda esta machina.

Digitized by Google

Mittelalter in das moderne Leben. Sie gewährten dem nun mehr lese- als hörlustigen Publikum einen willkommenen Ersatz für die ältern Rittergedichte, vor denen sie außer der bequemern Form und dem leichtern Verständnisse auch den Reiz der Neuheit voraus hatten; so sympathisirten sie durch die Verlegung ihres Schauplatzes nach Griechenland und unbekannten Welttheilen und durch ihren mährchenhaften und phantastischen Charakter viel besser mit der durch den zauberartigen Untergang des alten Byzanz und der traumähnlichen Entdeckung einer neuen Welt voll Abenteuer mächtig aufgeregten Phantasie des staunenden Abendlandes; so genirten sie durch ihr geniales Ritterthum und ihre überschwängliche Galanterie den unritterlich und frivol gewordenen Adel weit weniger, da eben ihre Unnatur als das handgreifliche Zerrbild jeder Wirklichkeit die Entschuldigung der eigenen Gemeinheit erleichterte. In Spanien trat außer diesen allgemein günstigen, hier aber natürlich in höherm Grade wirkenden Verhältnissen noch der Umstand hinzu, daß sie die ersten nationalen Erzeugnisse der Art waren." Der Amadisse gibt es außer dem von Gallien noch drei: Amadis von Griechenland, Amadis vom Gestirn und Amadis von Trapezunt. Von diesen gehören aber wahrscheinlich nur der zweite und dritte ursprünglich der spanischen Literatur an. — Das fünfte Buch, dessen Verfasser, der Alcalde zu Medina del Campo, Garcias Ordoñez de Montalbo ist, enthält die Abenteuer Esplandians, welchen der gallische Amadis in heimlicher Liebe mit seiner Oriana gezeugt hatte. Montalbo war, so viel bekannt, der erste, welcher, um seinem Buche eine höhere Weihe zu geben, sich bescheidentlich nur als Uebersetzer nennt und die angebliche griechische Urschrift dem weisen Elisabad eignet, der schon aus dem Amadis bekannt war. Dieser Vorgang gab dem unvergleichlichen Cervantes Anlaß, den arabischen und manchanischen Geschichtschreiber Cid Hamed Benengeli als den eigentlichen Verfasser „seiner wichtigen, erhabenen, genauen, lieblichen und gut erfundenen Geschichte" parodischer Weise anzuführen. Es scheint, als ob Montalbo sich zur Aufgabe haben stellen wollen, seiner Geschichte eine christlichere Basis zu geben und die doch noch hinreichend anstößige Libertinage des Amadis fern zu halten. Deßhalb ist auch die Liebe Esplandians und der Leonorina vor der Vermählung eine ganz züchtige und es kommen manche moralische Betrachtungen im Bußpredigertone vor. Diese vortrefflichen Eigenschaften

Digitized by Google

haben den Esplandian aber nicht vor dem hochnothpeinlichen Gerichte retten können, welches der Pfarrer und der Bader über Don Quixotes Büchersammlung abhalten und gerade der Pfarrer ist es, welcher das Urtheil spricht: Man darf das Gute des Vaters wirklich nicht dem Sohne entgelten lassen; darum nehmt ihn, Frau Haushälterin, öffnet das Fenster dort und werft ihn in den Hof hinab; er mag den Grund des Scheiterhaufens bilden, der hier angelegt werden soll." Die Haushälterin that es mit großem Vergnügen und der gute Esplendian flog in den Hof, wo er geduldig des Feuers harrte, das ihm angedrohet war. — Das sechste Buch des Amadis, welches einen Paez de Ribera zum Verfasser hat, beschreibt die Thaten eines Ritters Florisando, der ein Neffe des Amadis von Gallien und Sohn des Florestan war. Dieses Buch ist ganz verschollen. Auch Cervantes gedenkt desselben nicht mehr. Das siebente Buch handelt von den großen Waffenthaten Lisuart's von Griechenland, eines Sohnes vom Esplandian und Perions von Gallien, eines Bruders des ältern Amadis. Der Verfasser ist unbekannt. Das achte Buch, welches einen Baccalaureus des Kirchenrathes Juan Diaz zum Verfasser hat, führt die Thaten Lisuarts, welcher den griechischen Kaiserthron eingenommen hat, weiter und meldet den Tod des alten Amadis. Namentlich in diesen Romanen sinkt die Liebe in die Sphäre der gemeinen Wirklichkeit und der bloßen sinnlichen Befriedigung herab, welcher durch üppiges Ausmalen ein poetisches Colorit gegeben werden soll, ein vergriffenes Mittel, zu welchen unreine Geister auch noch heute ihre Zuflucht nehmen, um den moralischen Schmutz ihrer Phantasie in das Gebiet der Poesie einzuschmuggeln. Das neunte und zehnte Buch haben Carls V. berühmten Geschichtschreiber, Feliciano de Silva zum Urheber, dessen schwülstige Sprache der edle Don Quixote so unübertrefflich findet, daß er schon im ersten Capitel davon Proben mittheilt. Sie behandeln die Thaten der beiden tapfern Söhne des Amadis von Griechenland, Florisel von Nicäa und des Ritters Anarartes. Diese Geschichten arten schon aus in das ganz breite, geschmack- und geistlose Gewäsch, welches Cervantes so kräftig züchtigt. In die derbe Ritterwelt hat sich hier schon jenes süßliche Hirtengewinsel eingenistet, welches zum widerlichen Contraste gegen die unglaublichen Großthaten der mit bramarbasirenden Eigenschaften aufgeputzten Helden sich ausgestaltet. Die Liebe ist

Digitized by Google

in dieſen Umgebungen in ungeſchminkte Liederlichkeit ausgeartet. Merkwürdig iſt, daß hier das Original zu Taſſos Geſchichte Rinaldos und Armidens ſich findet, welche eine unverkennbare Nachahmung des ganz ähnlichen zwiſchen der Zauberin Armida und dem Amadis von Griechenland iſt. Selbſt der uralte Amadis von Gallien tritt in dieſer Geſchichte noch einmal auf. Feliciano de Silva iſt ohne Zweifel auch Verfaſſer der Geſchichten des Rogel von Grăcia und des Ageſilaus von Kolchos, welche als eilftes und zwölftes Buch des Amadis angeführt werden. Dieſe Geſchichte hat mehr einen organiſchen Mittelpunkt. Im vorigen Romane hatte Floriſel, von ihr unerkannt, mit einer Königin Sidonia eine Tochter Diana erzeugt und ſie verlaſſen. In der vorliegenden Geſchichte ſendet nun Sidonia durch Couriere das Bild ihrer Tochter in alle Weltgegenden, mit einem Briefe, worin ſie Tochter und Reich demjenigen verheißt, welcher zum Angebinde das Haupt von Dianens Vater deren Mutter zur Genugthuung bringt. Rogel, Floriſels eigener Sohn und Ageſilaus, ein Sohn des Falanges, des der Sidonia zum Gemahl beſtimmt geweſenen Fürſten, ſuchen ſich den dargebotenen Preis zu erringen. In dieſem Romane ſind ſchon eine Menge mythologiſche Nachahmungen eingeflochten und es erſcheint darin ſonſt mancherlei Gelehrſamkeit. Im dreizehnten Buche leſen wir die Geſchichte des Silvis de la Selva, eines andern Sohnes des Amadis von Griechenland. Wahrſcheinlich rührt auch dieſer Roman vom Feliciano de la Silva her. Er ſchließt ſich unmittelbar an den vorigen und iſt für Arioſto die Fundgrube mancher im raſenden Roland zum Vorſchein gebrachten Situationen geweſen. Den Vordergrund der Geſchichte bildet der Vertilgungskrieg, womit der große heidniſche König Balthaſer aus Reuſſen nebſt hundert und ſechzig gekrönten Königen, ohne die Kalifen, Sultane und Tamberlane, die beiden Amadis und deren ganzes Geſchlecht überziehen. Der Hauptſchauplatz der ermüdenden Kämpfe iſt Conſtantinopel. Hieraus kann man abnehmen, daß der Roman zu den Zeiten der heftigen Türkenkriege abgefaßt ſeyn mag. Die Fortſetzung dieſes Romans, welche als 14—17. Buch des Amadis geführt wird, enthält die Geſchichte Sphäramunds und des Amadis vom Geſtirn [1]), von

1) Dieſer tritt eine Zeitlang, von Eiferſucht gegen ſeine Geliebte: Roſalina, gequält, als Ritter der Traurigkeit auf, weßhalb Don

denen erſterer der Sohn Rogels und der andere der Sohn des Ageſilaus war. In dieſem Romane iſt das Streben ſichtbar, zur Würde des erſten Amadis zurückzukehren. Das ſpaniſche Original iſt verſchollen und man weiß weder Titel noch Druckort. Die franzöſiſchen Schriftſteller, welche am Ende des ſechzehnten Jahrhunderts 24 Bücher von den Amadisromanen gegeben haben (mis en François), ſagen, daß ſie dieſelben aus dem Spaniſchen überſetzt haben und namentlich melden die Gebrüder Chappuys, daß das 20. Buch ihres Amadis das vorletzte des ſpaniſchen Amadis ſey. Mit dem 21., alſo dem letzten des ſpaniſchen Amadis, hörte auch ihre Ueberſetzung auf. Allein meines Wiſſens ſind die ſpaniſchen Originale vom 13—21. Buche noch von keinem Literator nachgewieſen. Die Franzoſen und Deutſchen haben noch eine Menge anderer Amadisfortſetzungen, zu deren einigen, z. B. dem Belianis, Primaleon und andere ſpaniſche Originale nachgewieſen werden können. Dieſe gehören aber nicht eigentlich in die rechte Sippe der Amadiſſe. Als die Ritterromane einmal auf der pyrenäiſchen Halbinſel Modelectüre geworden waren, ließ man auch die Geſchichten aus den Sagenkreiſen Carls des Großen und der Tafelrunde nicht außer Acht. Triſtan und Iſolde, Lancelot vom See fanden im Anfange des ſechzehnten Jahrhunderts ihre Bearbeiter, welche natürlich die metriſche Form der Originale in Proſa auflösten. Damals ward den Caſtilianern auch die Geſchichte vom Flor und Blancaflores, ſo wie der ſchönen Magelone dargeboten. Die Sage von Merlin und dem heiligen Gral iſt 1500. zuerſt in einer ſpaniſchen Bearbeitung erſchienen. Dergleichen ſcheinen aber dem durch die Ungeheuerlichkeiten der Amadisromane etwas hartſchmeckig gewordenen äſthetiſchen Gaumen, welcher nur noch die Würze der höchſten Unglaublichkeiten ſchmecken konnte, nicht zugeſagt zu haben und man las lieber die Ritterbücher von Tirante dem Weiſen oder vom Böhmenkönige Polisman Floriſio, vom mächtigen Ritter Claribalt, die Chronik des Kaiſers Clarismund, die Geſchichten Olivantes von Laura, Palmerins von Oliva, Clarians von Landanis, Kaiſer Primaleons und ſeines Sohnes Platir, des Ritters Florimon, Palmerins von Engelland, des Prinzen Felix Marte von Hyrca-

---

Quixote als Ritter von der traurigen Geſtalt zu debütiren verſucht ſeyn konnte.

Digitized by Google

nien, des unbesieglichen Ritters Lepolemus, des Ritters Cristalian von Hispanien, Florambets von Lucca und einer Menge anderer, welche die abenteuernde Phantasie der Romanendichter an das Licht gebrütet hatte. Diese Erzeugnisse, deren eins sich immer noch weiter als das andere von der Natur entfernten, wie unübertrefflich im Don Quixote dargethan wird, bilden zusammen eine ganze Bibliothek, deren Vermehrung nur das Erscheinen des edeln Manchaners ein endliches Ziel setzen konnte. Ihre gemeinschaftliche Aufgabe bestehet darin, für verfließende formlose Gebilde, für personificirte Tugendkataloge, welche in einem Nebellande des Scheins großthuend umherspuken, Begeisterung und Schwärmerei zu unterhalten. Im Allgemeinen wirkten diese Bücher sicherlich verderbend auf den Geschmack der Menge, indem sie derselben wunderbare und glänzende Erdichtungen vorgaukelten, sie in eine von der Wirklichkeit ganz abweichende, wohl gar derselben widersprechende Sphäre hineinrissen und ihr eine fremde Welt und Menschen als Muster zeigten, dergleichen es niemals gegeben hatte oder wenigstens nicht geben sollte. Mit ihren unnatürlich gehäuften Wundern exaltirten sie die schon zu sehr glühende Phantasie der Leser. Mit spitzfindigster Verwickelung verwebten sie in ihre dadurch immerwährend unterbrochenen Fabeln ein verwirrendes Gedränge von beiläufigen Ereignissen, um die Neugierde in unaufhörlicher Spannung zu erhalten und malten unnatürlich heldenmäßige oder zärtliche Empfindungen, um die Herzen zu bestricken. Damen von übermenschlicher Schönheit, Fürsten, Könige, Kaiser mit unerhörter Macht, Trennungen, Eifersucht, Liebesentzückungen, Turniere, Wappensinnbilder, Eroberungen, wagehalsige Unternehmungen, übernatürliche Anstrengungen, erzene Thürme, Paläste von Krystall, brennende Seen, fürchterliche Wüsten, schwimmende Inseln, luftdurchfahrende Wagen, Hexenmeister, Zauberinnen, Schutzgeister, Ungethüme, Zwerge, Riesen, Drachen, Flügelrosse und ähnliche Gegenstände bildeten den Inhalt von Büchern, welche sich Geschichten nannten oder gar den Titel Chronik führten. Jahrhunderte lange Gewöhnung des Publikums an eine so über die Gränzen aller Natürlichkeit hinausführende Lectüre und alle damit gegebenen Unbegreiflichkeiten, geben den spanischen Dichtern das Recht wie die Pflicht, den Geist ihrer Leser und Zuschauer auf eine raffinirte Weise zu beschäftigen und zu ergötzen, und wo es sich durch Handlungen

Digitized by Google

nicht erzwingen ließ, wenigstens durch dergleichen Einfälle und Gedanken. Nachdem die Rittergeschichten ihre Zeit ausgelebt und durch die mörderische Parodie des Cervantes ihnen der völlige Garaus gemacht war, suchte jener Trieb nach unerhörter und außerordentlich gewürzter Unterhaltung unter den Spaniern seine Befriedigung im Theater, worin er noch heute keineswegs erstorben ist. Die Bühne ward daher der Sammelplatz aller der phantastischen Wesen, Handlungen, Begebenheiten, Empfindungen und Gedanken, welche ehedem in den Ritterbüchern ihr ehrliches Unterkommen gefunden hatten, und dort vertrieben nun hier ihr Heimwesen zu gründen suchten, wobei ihnen die Pracht und Wunderfülle der religiösen Dramen einen sichern Vorschub leistete, so daß schon Cervantes (Don Quixote I. Cap. 48.) zu der Bemerkung sich veranlaßt fand: Wenn wir uns nun zu den religiösen Schauspielen wenden? Wie viele falsche Wunder erdichten dieselben, wie unächt erscheinen sie und wie übel verstanden? Einem Heiligen werden die Wunder eines Andern untergeschoben. Aber auch in den profanen Schauspielen wagt man Wunder vorzustellen, ohne andere Rücksicht oder Erwägung, als weil ein Wunder oder Erscheinung, wie man es nennt, hier und da sich wohl ganz gut ausnehmen würden, damit der unwissende Pöbel staune und sich zum Schauspielhause dränge. Das Alles benachtheiligt die Wahrheit und thut der Geschichte Eintrag, so wie es eine Schmach ist für den spanischen Geist." Diese über die Schranken meiner Betrachtung hineingeschwärzte Bemerkung aus dem Jenseits derselben mag zum Schlußsteine meiner Abhandlung von den Ritterbüchern dienen, welche ich der Verwandtschaft, der Richtung und ihres Gehaltes wegen der Alexandries mit Unterbrechung des chronologischen Zusammenhanges anfügen zu dürfen glaubte, in dessen Geleise ich nunmehr zurücklenke, um den Faden in der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts wieder aufzunehmen, wo ich denselben hatte fallen lassen. Das Zeitalter der Epik hat sich vor uns in der dreifachen Richtung, welche dieser Theil der Poesie verfolgt hatte, entwickelt und abgeschlossen, indem das Epos die drei Grundelemente des Mittelalters: das Volksleben, die Kirche und das Ritterthum jenen Richtungeu zur Unterlage gab. Allerdings glänzen die epischen Dichtungen, welche uns aus dem spanischen Mittelalter übrig geblieben, nicht mit

Digitized by Google

den äſthetiſchen Vorzügen, die in der Epik anderer moderner Literaturen bewundert werden, welche in der Blüthenzeit der Sprachen, denen ſie eigneten, ſich entwickelte. Allein keine der andern romaniſchen Literaturen hat ſo alte und eine ſo ſchöne Zukunft verheißende Denkmale des epiſchen Geiſtes aufzuweiſen, als die ſpaniſche. Ohne die Zerſplitterung dieſes Geiſtes in der Romanzenpoeſie und die Ausartung deſſelben in die Carricatur der Ritterromantik einerſeits, und ohne das Eindringen des italieniſchen Geiſtes und Geſchmackes in die ſpaniſche Literatur, welche die nationale Poeſie vielfach gefährdeten, würde das ſpaniſche Epos ohne Zweifel einen Fortgang und Aufſchwung genommen haben, der ſeiner Anfänge würdig geweſen wäre. Die Würde dieſer Anfänge ingnorirt Bouterwek gänzlich und es kann nur auf die ſpätern, jetzt von Brinckmeier wieder in Schutz genommene Epik bezogen werden, wenn er ſagt, es könne der ganze Haufen von ſpaniſchen Titularepopöien, in denen kaum ein ſchwacher Funke des wahren Epos glimme, nicht mit in Anſchlag gebracht werden, wenn man den poetiſchen Reichthum der ſpaniſchen Literatur ſchätzt, und daß ein einziger Geſang von Arioſto oder Taſſo mehr wiege, als alle ſpaniſchen Epopöien zuſammen genommen.

Digitized by Google

Anbruch der didaktiſchen Richtung — König Alfonſo X.

Das Ende der bis hieher behandelten epiſchen Zeit bildet einen Abſchnitt im frühern Jugendalter der ſpaniſchen Sprache und Literatur, in welcher nunmehr die didaktiſch lyriſche Richtung auffallend hervortritt. Die Neigung zu dem didaktiſchen Elemente wird durch die beſondere Vorliebe für die Wiſſenſchaften und die Gelehrſamkeit, welcher der Hof von Caſtilien um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts ſtark zu huldigen anfing, und die ſich einige Jahrhunderte lang erhielt, leicht erklärbar. In dem jugendlichen Alter der caſtilianiſchen Literatur trat nun ein Wendepunkt ein, welchen eine Periode im reifern Knabenalter entſpricht. Der Knabe, der die goldenen Träume des Kinderlebens vor den aufblitzenden Strahlen des Verſtandes hinter ſich allmählich niederfallen ſiehet, findet ſich durch die abſtracten Studien, denen er ſich hingeben muß, genöthigt, die Phantaſie zu zügeln. Es wird ihm die praktiſche Anwendung ſeiner bis dahin nur zur Vergnügung angeſtrengten Geiſteskräfte näher gerückt und von ihm verlangt. Es bemächtigt ſich ſeiner beim Rückblicke in die argloſen Jahre dichtenden Spieles und heiterer, naiver Frömmigkeit im Vergleiche mit der dürrern Fläche des Verſtandesgebietes, welches er zur Cultur vor ſich ausgebreitet ſiehet, eine ärgerliche, wohl ironiſche Heftigkeit und eine nicht ſelten geiſtreiche Verdrießlichkeit. Widerſpruch bezeichnet das Dichten und Trachten, das Denken und Thun des Knaben. Er opponirt, um zu opponiren. Es beherrſcht ihn eine krankhafte Sehnſucht, erwachſen zu ſeyn. Was würde er nicht opfern, um einige Jahre älter zu ſeyn. Ueberall Drang des Fortſchrittes aber Unvermögen dazu und Beſchränktheit. Mit Unduldſamkeit behandelt er fremde Meinungen. Autorität iſt ihm verhaßt. Seine Meinung hält er naturgemäß für die einzig wahre. Mit jedem Schritte, den er im äußern Unterrichte macht, glaubt er eines wahrhaftigen Wiſſens theilhaftig zu ſeyn. Dabei aber Unluſt an regelmäßigem Unterricht. Ein Vorſatz, eine Anſicht, ein Gedanke verengen ſich

Digitized by Google

beim Knaben leicht zur fixen Idee. Weiß das Talent dem Drange dieſer Elemente Luft zu machen, ſo geſtalten ſich, indem die Phantaſie der frühern Zeit ſich unter die Herrſchaft des Verſtandes ſtellt, ſatyriſche und komiſche Ergüſſe, oder es machen, wie wehmüthige Klänge, Klagen um ein verlorenes Glück ſich laut. Alſo erging es auch der caſtilianiſchen Literatur dieſer Zeit, in welcher wir, ſo weit die Verſchiedenheit des gewählten Bildes es zuläßt, ähnliche Regungen gewahren. Wie widerwillig gab ſie ſich nun der Tendenz einer Verbreitung der Wahrheit in ſchöner Form hin und verlebte ſo gleichſam lernend im Lehren ihre Schulzeit. Dieſe didaktiſche, an ſich proſaiſche Richtung mußte, um von der eingebornen Poeſie nicht abzufallen, lyriſche Elemente in ſich aufnehmen und ſo iſt denn in allem altklugen didaktiſchen Treiben dieſer Zeit, bei welchem die Oppoſition gegen Beſtehendes und Autoritäten ſich kenntlich macht, ein tief lyriſcher Zug bemerkbar, welcher nach rückwärts verfolgt, in den heitern Gefilden der kindlichen Romantik endet und nach der Gegenwart hinlaufend in die reine Lyrik der Kunſtpoeſie. Es werden unter der Herrſchaft dieſer Richtung ein Streben nach kunſtvollern, geglätteterm Ausdrucke, verſchlungenere, zierlich gebaute ſonore Perioden, ein durch das Studium philoſophiſcher Subtilitäten befördertes, ſpitzfindiges, poetiſches Meditiren und Raiſonniren ſichtbar. Selbſt die Andacht, welche übrigens nicht mehr die allgemeine Stimmung iſt, wie früher, nimmt die ſtrengern Formen der Wiſſenſchaft an und ſchickt ihre frommen Empfindungen zur Theologie in die Schule, wo ſie eine ſtereotype Förmlichkeit lernen. Sogar die Reflexion über das Gefühl der Liebe muß ſich dem grübelnden Eigenſinne des Nachdenkens fügen. Jedoch waren von alle dem vorerſt nur die Anfänge ſichtbar, welche mit der äußern Einwirkung der Provenzalpoeſie ſich zu den Geſtaltungen ausbildete, welche ſpäter unſere Aufmerkſamkeit in Anſpruch nehmen werden. Der Wendepunkt des Geiſtes der Literatur zur didaktiſchen Richtung läßt ſich nicht durch Bezeichnung eines Jahres fixiren. Allein der Anbeginn einer neuen Unterepoche in dem Zeitraume von dem Urſprunge einer ſpaniſchen Literatur bis zu den Anfängen der Regierung des Königs Johann II. von Caſtilien bezeichnen im dreizehnten Jahrhunderte Ferdinands III. (Heiligen) Regierung (1217—1252.) für die Sprache und ſeines Sohnes Alfonſo X. (des Weiſen) Regierung (1252—1284.)

Digitized by Google

für die Literatur der Castilianer. Unter Ferdinand tritt die Sprache aus ihrer Kindheit hervor. Zu einer starken Jugend kräftigte sie sich durch die großen und glücklichen Zeiten dieses Königs, welcher Castilien, Leon und Galicien vereinigte und Cordova, Sevilla, Murcia, Cadix und Alicante den Mauren im Waffenglücke abgewann. Auf das Wohl seiner Unterthanen sorgsam bedacht, das es unter andern auch durch Einführung der Inquisition befestigen zu können glaubte, so wie des Reiches inneres Glück zu fördern eifrigst bemühet, suchte er das Studium der Wissenschaften und Künste zu beleben. Der castilianischen Sprache leistete er aber den wesentlichsten Dienst dadurch, daß er aus den öffentlichen Geschäften, die bis dahin ausschließlich üblich gewesene (cf. Aldrete II. cap. 1.) lateinische Sprache völlig verbannte und in allen schriftlichen Verhandlungen, in Regierungssachen den Gebrauch des Romance empfahl, woraus sein Sohn Alfonso X. später einen förmlichen, auch auf die Privatgeschäfte ausgedehnten Befehl machte [1]). Um die allgemeine Anwendbarkeit des Romance zu Geschäften zu erleichtern, ließ Ferdinand, wie Sarmiento §. 321. festgestellt hat [2]), die gothischen Gesetze (lex Visigothorum), welche noch immer das Landrecht bildeten, unter dem Titel fuero juzgo in das Castilianische übersetzen. Diese Uebersetzung ist das älteste beglaubigte Denkmal spanischer Sprache in ungebundener Rede; denn die Zeit einiger anderen muthmaßlich älteren Schriften in castilianischer Prosa von minderer Erheblichkeit, welche Sarmiento §. 347. erwähnt, läßt sich nicht angeben, und daß die prosaische Chronik vom Cid und die beiden Briefe in der Alexandreis älter seyn könnten, ist nur Wahrscheinlichkeit. Namentlich für älter als das fuero juzgo wird von Sarmiento eine Bibelübersetzung gehalten, deren reichlichern Vorrath arabischer Ausdrücke er durch die Voraussetzung erklären will, daß der Bibelübersetzer der maurischen Grenze näher gewohnt haben möge, als der wohl im Mittelpunkte von Castilien ansässig gewesene Uebersetzer des fuero juzgo. Nach

1) Daraus erklärt sich, wie Sarmiento (§. 634.) bemerkt, die unverhältnißmäßig größere Menge castilianischer Sprachdenkmale, welche sich seit den Zeiten dieser beiden Könige im Vergleich zur Vorzeit haben auffinden lassen.

2) Während Aldrete lib. II. cap. 2. hierüber noch nach weit aussehenden Beweisen umhergriff.

Digitized by Google

Sarmientos Versicherung, der letzteres Wort für Wort durchgelesen, enthält es kaum ein arabisches Wort und etwa nur dreißig gothische, sonst aber nur aus dem Lateinischen hergeleitete Ausdrücke. Ferdinands letztes Werk war der Entwurf eines neuen Gesetzbuches, dessen Redaction zu vollenden der Tod ihn verhinderte. Dieses Werk nahm auf und vollendete sein Sohn Alfonso X. Dieser Herrscher spielt in der Literatur seines Vaterlandes eine zu bedeutende Rolle, als daß eine Geschichte derselben von einer nähern Erwähnung seines Lebens Umgang nehmen dürfte. Im Jahre 1222. geboren, empfing er, erst ein Jahr alt, schon die Huldigung der Cortes als künftiger König. Nach dem Tode seines Vaters trat er 1252. diese Würde wirklich an. Er war noch Prinz, als er durch seine Umsicht und angemessene Veranstaltungen das von den Mauren bedrohete Königreich Murcia der Krone Castilien erhielt. Auf dem Zuge dahin, welcher durch die Eroberung des Königreichs Sevilla glorreich ward, war er Begleiter seines Vaters. Violante von Aragon wurde seine Gemahlin. Im Jahre 1257. ward er durch die Mehrzahl der deutschen Kurfürsten zum Kaiser des deutschen Reiches erwählt. Ungeachtet seiner starken Kaisersucht gelang es ihm bei aller zur Erschöpfung fortgesetzten Anstrengung seiner Mittel nicht, den durch jene Wahl erlangten Anspruch zu verwirklichen, da Rom, im Vereine mit mehrern Kurfürsten, seine Bemühungen zu vereiteln wußte. Im Jahre 1262. brachen die maurischen Könige von Granada und Murcia die mit Castilien abgeschlossenen Verträge, wozu der Anzug bedeutender Hilfskräfte aus Afrika ihnen Muth gemacht hatte. Sie bemächtigten sich einer guten Anzahl castilianischer Städte. Allein nicht gar zu lange erfreueten sie sich ihres Triumphes, denn kaum nach Jahresfrist hatte Alfonso das Verlorene wieder erobert und noch andere Orte dazu. Der König von Granada aber mußte die Kosten des Krieges ersetzen. Im Jahre 1271. begannen die Unruhen in Castilien, an deren Spitze die rebellischen Laras so wie Alfonsos Bruder, der Infant Philipp, standen, und welche, nachdem sie zu Alfonsos Betrübniß lange genug gewährt hatten, endlich durch ein Abkommen beigelegt wurden, aus Anlaß dessen von Alfonso der in seine Chronik aufgenommene Brief geschrieben ward, der, wie so Vieles andere aus seiner Feder, wohl werth ist, gelesen zu werden. Die im Jahr 1275. veranstaltete Zusammenkunft mit

Digitized by Google

Papſt Gregor X., in Bezug auf ſeine Kaiſerangelegenheit, war, wie alle in dieſer Sache gethanen Schritte, erfolglos, weil Rom ſich bereits für Rudolph von Habsburg entſchieden hatte. Während ſeiner Abweſenheit ſtarb ſein älteſter Sohn Ferdinand. Der zweite trachtete von da an, mit Ausſchluß der Nachkommen ſeines Bruders, König zu werden und bereitete durch ſeine rebelliſchen Verſuche dem alten Vater vielen Gram. Im Jahre 1282. gelang es ihm ſogar, in Valladolid zum Könige ausgerufen zu werden. Alfonſo wußte ſich nur mit Hilfe der Ungläubigen in ſeinem wankenden Reiche als Herrſcher zu erhalten. In den Cortes zu Sevilla ſchleuderte er den Bannſtrahl über den für enterbt erklärten Sancho, „den rebelliſchen, ungehorſamen, undankbaren und entarteten Sohn.“ Gleichwohl nahm er den Fluch vom Haupte des Reue heuchelnden Sancho. Derſelbe folgte ihm, als er 1284. geſtorben war, in der Königswürde. Nicht leicht iſt ein Monarch ſtärker von den Geſchichtſchreibern verunglimpft als Alfonſo X., den ſeine Zeit den Weiſen nannte, weil er gelehrt war. Vielleicht war es die feile Schmeichelei, welche Sanchos Impietät zu Ehren zu bringen hoffte, wenn ſie ſeines Vaters Benehmen brandmarkte und auf dieſe Art das Andenken dieſes Weiſen ſchändete, welcher freilich allerdings die Wahrheit dieſes Beinamens in ſeiner Eitelkeit, durchaus deutſcher Kaiſer ſeyn zu wollen, nicht bethätigt hatte. Man hat Alfonſo zugleich aller wirklichen Verdienſte, die er unläugbar hatte, zu entkleiden geſucht, indem man ſeine politiſchen Fehltritte ins Uebertriebene vergrößerte und tadelte, die Schwächen ſeines Privatlebens ſchonungslos aufdeckte und lächerliche Fabeln oder ſchmähliche Verläumdungen zu ſeinem Nachtheile erſann. Einige haben wiſſen wollen, daß ſeine heftige Leidenſchaft für Gelehrſamkeit und Wiſſenſchaften ihn von der den Staatsangelegenheiten ſchuldigen Aufmerkſamkeit abgezogen; andere wollen wieder, daß die Staatsgeſchäfte ihm nicht hätten verſtatten ſollen, die Werke abzufaſſen, welche unter ſeinem Namen bekannt ſind. Noch andererſeits nimmt man ihm den Ruhm der Alfonſiniſchen Tafeln, weil ſie nur auf ſeinen Befehl, allein ohne alle Mitwirkung von ſeiner Seite, verfertigt worden; die Klagen und der Schatz ſollen nicht von ihm ſeyn, weil die Leichtigkeit des Styles und die Schönheit der Sprache jener rohen Zeit nicht angehören könnten; auch die Lieder ſtreitet man ihm ab, weil ein Menſch nicht ſo religiös empfinden könne,

Digitized by Google

dessen ruchlose Geringschätzung der Gottheit [1]) ein Augustiner ans Licht brachte, der sie des Königs Bruder, dem Prinzen Manuel, anvertrauete, dem nämlichen, der zu Valladolid seines königlichen Bruders Absetzung aussprach. Auch das fuero Real wird ihm abgesprochen und Alfonso dem VI. oder VIII. zugeschrieben, obgleich es mit den Worten schließt: Hier endet das Königsrecht, welches der vortreffliche König Alfonso X. [2]) verfertigte. Das unsterbliche Werk der partidas, das Muster castilianischer Sprache, soll, wie derselbe Neid herausgebracht haben will, das Werk Azzo's, eines italienischen Rechtsgelehrten seyn, und da sich hinterher auswies, wie dieß nicht möglich war, weil Azzo sechsundfünfzig Jahre vor dem Anfange der Arbeit an den partidas starb, so müssen seine Schüler dieselben verfertigt haben. Vor der unbestochenen Wahrheit stehet Alfonso aber als ein seinem Jahrhunderte überlegener Fürst da. An Gelehrsamkeit konnte er für seine Zeit als ein Wunder gelten. Von Jugend auf den ernsten Studien ergeben, war er in allen Wissenschaften, namentlich in der Astronomie und in den Sprachen auf eine ausgezeichnete Weise bewandert. In Rom [3]) und Bagdad hätte er sich wie ein Eingeborener auszudrücken vermocht. Diese Gelehrsamkeit half der Civilisation seiner Völker mächtig fort. Er reformirte die bereits bestehende Hochschule zu Salamanca, errichtete dort neue Lehrstühle, fundirte die Professuren reichlich und räumte den Studirenden ansehnliche Vorrechte ein. Sein Hof war der Versammlungsort einer Menge von Gelehrten, welche niemals ohne Erweise königlicher Freigebigkeit von demselben schieden. Alfonso ließ viele Werke aus dem Lateinischen übersetzen, man sagt unter andern, die Bibel, welche er selbst jährlich einmal durchlas und welcher eine Paraphrase biblischer Geschichten, als Anfang einer Weltgeschichte, hinzugefügt wurde. Unter seinen Augen ward die coronica del Rey Alfonso ausgearbeitet, wegen ihres

1) Alfonso sollte gesagt haben: wenn Gott ihn bei der Schöpfung zu Rathe gezogen, würde er sie besser gemacht haben.

2) Im Spanischen stehet: Don Alonso el Nono, womit aber, wie Sarmiento §. 650. ausführt, Alfons X. gemeint ist, weil nach einer Zählweise einer seiner Vorgänger in die Reihe der Alfonsos nicht mit eingerechnet wird.

3) Der Marquis von Santillana läßt den König selbst als lateinischen Dichter auftreten: Metrificaba altamente en lingua latina.

Digitized by Google

Alters eins der kostbarsten Denkmale mittelalterlicher Historiographie in Spanien, wenn es auch in der Manier öfter über die gewöhnlichen dürftigen Chroniken jener Zeit sich nicht erhebt. Nachdem er im fuero Real (einer Sammlung von Gesetzen) große Reformen und tiefe Absichten hatte ahnden lassen, trat er im Jahre 1260. mit dem von seinem Vater begonnenen Werke der Gesetzrevision in den siete partidas hervor. Dieser Codex enthält in sieben Abtheilungen [1]), die in ein Ganzes gebrachte Redaction aller staats- und privat-rechtlichen Grundsätze, welche in Spanien als Gesetz befolgt wurden und auf das fuero juzgo, die Verordnungen der Könige und die Beschlüsse der Cortes sich gründeten. Dieß Werk ist die vollkommenste Gesetzsammlung, welche bis zu den neuern Gesetzbüchern des vorigen Jahrhunderts im neuern Europa irgend eine Nation besaß. Um so wichtiger sind diese partidas, als sie neben dem Texte der Gesetze auch deren Motive enthalten, welche oft zu förmlichen moralischen Abhandlungen werden [2]).

---

1) Deren Anfangsbuchstaben den Namen Alfonso bilden, und deren Anzahl dem Werke seinen Namen gegeben hat.

2) Z. B. folgende Stelle aus der II. partida (Tit. III.), welche von den Pflichten des Königs handelt: Große Reichthümer darf ein König nicht deßhalb begehren, um sie aufzusammeln und nichts Gutes damit auszurichten; denn es ist natürlich, daß, wer sie aus diesem Grunde begehrt, sich vor großen Fehlern im Streben nach ihrem Erwerbe nicht zu hüten vermag. Auch die Heiligen und Weisen stimmen darin überein, daß die Habgier aller Uebel Wurzel und Mutter ist. Und weiter haben sie gesagt, daß der Mensch, welcher große Schätze zusammenzubringen trachtet, ohne, obgleich er den Besitz erlangt, etwas Gutes damit ausrichten zu wollen, nicht deren Herr, sondern ihr Sklave ist. — Die Könige müssen sich sehr hüten vor dem Zorne, dem Unwillen und dem Hasse, weil sie der Sittlichkeit zuwider sind. Die Abwehr, welche sie in sich selbst dem Zorne entgegenstellen, muß die Geduld seyn dergestalt, daß jener sie nicht übermanne noch bewege, etwas zu thun, so wider das Recht ist; denn was sie in dieser Weise thun möchten, würde mehr der Rache als der Gerechtigkeit ähnlich sehen. Darum haben die Weisen gesagt, der Zorn ergreife das menschliche Herz dergestalt, daß es ihn nicht mehr die Wahrheit erwählen lasse. Des Königs Zorn ist mächtiger und schädlicher als der anderer Menschen; denn er kann ihm schneller Genüge leisten, deßhalb muß er auch mehr auf seiner Acht seyn, um den Zorn zu zügeln, wenn derselbe über ihn kömmt. Denn wie der König Salomo sagte: der Zorn des Königs

Digitized by Google

Wenn auch nicht in den Worten ſo doch im Syntax ſtellte dieſes berühmte Geſetzbuch die bis dahin ſchwankend geweſene caſtilianiſche Sprache feſt, welche ſeit jener Zeit kaum mehr Veränderungen erlitten hat, als ſie zu ihrer Zeit ſeit dem fuero juzgo erfahren hatte. Ungeachtet des Alters dieſes Werkes und der muthmaßlichen Rohheit der Volksſprache jener Zeit macht ſich darin eine gewiſſe Leichtigkeit des Styles, eine Cultur der Diction und Erhabenheit der Gedanken bemerklich, zu der es keine andere der europäiſchen Sprachen damaliger Zeit gebracht hatte und die Italieniſche ſobald noch nicht bringen konnte. Schwerlich dürfte irgend ein anderes europäiſches Idiom um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts ſprachliche Denkmale aufgeſtellt haben, welche jene Vorgänge der ſpaniſchen Sprache vereinigt hätten, und worin das Idiom ſich ſchon in einigem Glanze zeigte. Es gibt ſo viele Gründe, Alfonſo ſelbſt für den Verfaſſer dieſes Geſetzbuches zu halten, daß man kaum begreift, woher diejenigen ihre Zuverſicht und ihren Glauben genommen haben, die ihm dieſe Ehre gänzlich abſchneiden wollen. Das Werk führt ſeinen Namen und wenn man einwirft, Juſtinians Codex trage auch den Namen dieſes Kaiſers, ohne daß er das Geſetzbuch ſelbſt verfaßt, ſo kann man mit Mendibil und Silvela dreiſt ſagen: man zeige uns doch Alfonſos Tribonian und dann wollen wir unſere Anſicht ändern. Als „verfaßt und angeordnet von Alfonſo dem Weiſen" publicirte Alfonſo XI. die partidas auf den Cortes von Alcala. Sein und durch ihn verfertigt nennt Alfonſo ſie ausdrücklich. Die Uebereinſtimmung des Styles deutet auf einen Verfaſſer hin. Die andern von Alfonſo X. bekannt gewordenen Schriften haben gleichfalls Stylähnlichkeit mit den partidas. Warum ſoll man das am beſten geſchriebene Werk nicht dem ausgezeichnetſten Schriftſteller des Jahrhunderts eignen? Der Umſtand, daß die Anfangsbuchſtaben jeder partida den Namen Alfonſo bilden, iſt ein Grund mehr für die Autorſchaft Alfonſos X., die man jedenfalls ſo lange, als nicht erwieſen worden, daß ein Anderer die partidas verfaßt hat, feſt-

---

iſt wie der Grimm des Löwen, vor deſſen Brüllen alle übrigen Thiere beben und nicht wiſſen, wohin ſie ihre Zuflucht nehmen ſollen; eben ſo wiſſen vor des Königs Zorne die Menſchen nicht, was ſie thun ſollen; denn ſie ſind allezeit in Todesangſt.

Digitized by Google

halten darf. Sehr zuträglich für die Sprachbildung war Alfonsos Bemühen, alle griechische und arabische Worte, deren er in seinen wissenschaftlichen Abhandlungen bedurfte, durch castilianische zu ersetzen. Der ganze Hof und die besten Köpfe damaliger Zeit eiferten dem Könige rühmlichst hierin nach. Das Gebiet der Sprache ward hierdurch binnen Kurzem außerordentlich erweitert. Dieselbe erhielt allgemeinere Lebhaftigkeit, gediegenere Anmuth und vielseitigere Würde. Leider waren aber Alfonsos politische Wirren und Verlegenheiten selbst die Veranlassung, daß das Nationalwerk der völligen Eroberung Spaniens aufgehalten wurde und die Literatur nach so schönen Anfängen sich nicht entsprechender Fortschritte erfreuete. Die Empörung Sanchos gegen den alternden Vater war der Anfang einer langen Reihe von Unfällen und Unordnungen, welche sich durch viele folgende Regierungen hinabwärts erstreckten und eine neue Epoche der Barbarei herbeizuführen drohten. Es ist schwer begreiflich, wie Alfonso unter so vielen Mühen und Kränkungen des Lebens Zeit und Lust finden konnte, so fleißig in Prosa und Versen zu componiren. Sarmientos patriotische Aufforderung (§. 645.), die Handschriften von Alfonsos Werken zu vergleichen und zu veröffentlichen, scheint keinen Anklang gefunden zu haben; eben so ist seine ironische Verwunderung unbeachtet geblieben, daß so viel Papier, Dinte und Letternmetall vergeudet würde, um so manches unnütze Buch zu drucken, während man Alfonsos des Weisen tüchtige Leistungen ganz im Dunkeln ließe. Von seinen zahlreichen Werken [1]), zu denen einige auch das fuero juzgo rechnen, sind außer den berühmten Alfonsinischen Tafeln zu astronomischen Gebrauche und den siete partidas nur folgende erhalten: eine allgemeine Geschichte von Spanien, eine allgemeine Weltgeschichte, wovon nur ein Theil übrig, die Geschichte der Kreuzzüge, das Buch vom Schatze [2]), der Septenario und verschiedene Briefe. Alle diese Werke sind in Prosa. Für die Poesie war der König thätig in: dem Buche vom Schatze (oder mit dem Vorlegeschlosse),

1) Merkwürdiger Weise scheint der Marquis von Santillana von Alfonsos Schriften nur Weniges gekannt zu haben.

2) Ein philosophisches Handbuch und nach Sarmiento, der die Handschrift Wort für Wort durchgelesen (§. 635.), eine Uebersetzung von Brunetto Latinis französisch geschriebenen (cf. Tiraboschi edit. Florent. tom. IV. S. 475.) livre dou tresor einem philosophischen Compendium.

Digitized by Google

den Gesängen (cantigas), den Klagen (querellas), welche bis auf einige Bruchstücke verloren gegangen sind. Die Gesänge sind im gallicischen Dialecte. Sarmiento sah eine alte Handschrift davon in einer Kirche von Toledo (§. 611.). Dieselbe enthielt eine Menge kleinerer Gedichte in kurzen Versmaaßen (§. 606.), fast alle religiösen Inhaltes, indem sie verschiedene Wunder und Lobpreisungen der Jungfrau Maria und anderer Heiligen zum Gegenstande hatten. In Terreros y Pando paleo grafia Española (S. 98. der Diezeschen Uebersetzung des Velasquez) wird der Titel so angegeben: von der heiligen Maria Wundern und Lobsprüchen. Fünf kommen auf ihre, fünf auf Christi Feste und siebenzehn auf andere Feste der Mutter Gottes. Das Werk fängt mit dem Verzeichnisse der darin enthaltenen Gesänge an, in deren Anfange sich in der Regel der König als Verfasser zu erkennen gibt, einmal auch als Rey de Romanos. Gegen die Jungfrau ist der König gar galant: Inskünftige, sagt er, will ich aufhören für irgend eine andere Dame zu dichten und bei dieser dasjenige wieder zu gewinnen trachten, was ich bei andern verloren habe. In Bezug auf die dem Preise der Jungfrau gewidmeten Gesänge hatte Alfonso in seinem Testamente verordnet, alle Bücher dieser Lieder in der Kirche aufzubewahren, in welcher einst sein Leichnam beigesetzt werden würde, und daß sie an den Festen der Gebenedeieten gesungen werden sollten. Wahrscheinlich aus letzterm Anlasse findet sich in der Handschrift noch die erste Strophe eines jeden Liedes in Musik gesetzt, wovon Dieze eine Probe anführt. Sarmiento theilt den Anfang zweier Wunder mit. Das erste ist die Schilderung der durch die Jungfrau bewirkten wunderbaren Heilung der Königin Beatrix, einer Gemahlin Ferdinands des Heiligen. Im andern wird erzählt, wie derselbe Ferdinand noch ein kleines Kind, dessen Leben man bereits aufgegeben hatte, in das Benedictinerkloster Oña gebracht und der Jungfrau geopfert ward, sodann aber wunderbar genas. Das Gedicht von Alexander dem Großen wird, wie schon gedacht, sowohl von Niclas Antonio als von Velasquez und andern Literaten dem Könige, bekanntlich aber mit Unrecht, beigelegt. Eine andere Sammlung von Versen Alfonsos sah Orliz de Zuñiga und führt mehre daraus in seinen Jahrbüchern von Sevilla an. Auch diese sind im gallicischen Dialecte. Mehre sind in versos de arte mayor geschrieben. Eins hat die Ueberschrift: wie König Ferdinand dem Goldschmidt Georg im

Digitized by Google

Traume erſchien und ihm befahl, ſeinen Ring abzuziehen und ſolchen dem Bilde der heiligen Maria anzuſtecken. Der Anfang dieſes 21 Strophen enthaltenden Gedichtes lautet alſo: Beſonders erweiſet die Jungfrau, unſere geiſtige Gebieterin, ihre Treue demjenigen, den ſie immer treu findet. Dieſer Eingang wird am Ende jeder Strophe als Refrain wiederholt. In versos de arte mayor und im caſtilianiſchen Dialecte, in einem erhabenen, majeſtätiſch beginnenden Tone, iſt das Buch der Klagen abgefaßt, in welchem der König ſich über die Treuloſigkeit mehrer Großen beklagt, die ſeines Sohnes Sancho Parthei nahmen, als derſelbe ſich empört hatte. Es beginnt alſo: Dir Diego Lopez Sarmiento, treuer Bruder, Freund und ſtandhafter Vaſall, will ich meine Leiden klagen und entdecken, was ich meinen Hofleuten ſorgfältig verſchweige. Dir, der Du Dein Vaterland und Deine Güter verließeſt, um in Rom und anderwärts meine Angelegenheiten zu beſorgen, fliegt meine Feder entgegen, gib ihr dann Gehör, denn kläglich ertönt ſie in tödtlicher Rede: wie einſam da liegt der König Caſtiliens, der Kaiſer war von Deutſchland, der, dem Könige die Füße küßten, den Königinnen um Almoſen anfleheten, der in Sevilla ein Feldlager hatte mit 100,000 Reitern und dem Dreifachen an Fußvolk und der in entfernten Regionen ſeiner Tafeln wegen berühmt war." Das ſeltſamſte Werk Alfonſos iſt jedoch das Buch vom Schatze, welches mit dem vorhin gedachten gleichnamigen in Proſa nicht zu verwechſeln iſt und in welchem er nichts Minderes beabſichtigt, als die Herſtellung des Steines der Weiſen. Ausführlichere Nachrichten darüber geben Sarmiento §. 616. squ. und Sanchez I. S. 152. Das Gedicht beſteht aus zwei Büchern und in allen aus 74 Octaven de arte mayor. Elf der letztern bilden die Einleitung und ſind in der von Sarmiento eingeſehenen Handſchrift mit caſtilianiſchen Buchſtaben geſchrieben; 35 andere bilden das erſte und die übrigen 28 das andere Buch. Dieſe 63 Stanzen ſind mit beſonders erfundenen Chiffern geſchrieben, um das in Verſe gebrachte Geheimniß ſicherer zu bewahren. Sarmiento brachte 256. erdichtete Charaktere heraus. Allein den Schlüſſel zum Verſtändniſſe fand er nicht; dazu verhalf ihm erſt das Buch eines Italieners Fioravanti über chemiſche und mediciniſche Gegenſtände. Dieſem Buche war als Anhang beigefügt eine von dem Verfaſſer in Pampeluna auf der Durchreiſe genommene Abſchrift caſtilianiſcher Octaven, in denen

Digitized by Google

Sarmiento den libro del Tesoro erkannte [1]). Er theilt leider weiter nichts vom Inhalte der 63 räthſelhaften Stanzen mit, als daß ihm mit deren Hilfe der Stein nicht gefunden werden zu können ſcheine. Die Handſchrift, welche Sanchez in der königlichen Bibliothek ſah, befand ſich in einem aus 10½ Pergamentblättern beſtehenden Hefte, deſſen Einband ſo eingerichtet war, daß man denſelben mit einem Vorlegeſchloſſe verſchließen konnte, woher der Beiname des Buches: del candado rühren mag. Die Schrift war die gewöhnliche des vierzehnten Jahrhunderts. In der proſaiſchen Einleitung ſagt Alfonſo, wie es Gott gefallen habe, ihm neben andern Wohlthaten auch das große Gut und Glück des Steines der Weiſen zu Theil werden laſſen, da er ihn nicht ſuchte. Mit den Reichthümern, die er dadurch erhalten, habe er einige Werke der Milde gethan; und obgleich es heiße, daß der, welcher einen Schatz verbirgt, nicht wohl thue, ſo wolle er doch ſeinen Schatz verbergen, daß ihn keiner verſtehe, weil er bei Gemeinverſtändlichkeit auch in die Hände böſer Leute kommen könne. Und damit ihr wiſſet, heißt es weiter, wie mir jene hohe Weisheit zu Theil ward, will ich es Euch in Verſen ſagen, denn der Vers verherrlichet jeden Inhalt, wie denn auch Gott an der Dichtkunſt Gefallen gefunden. Im Vertrauen, ſagt Alfonſo, ward mir dieſer große Schatz des Wiſſens gewährt und ich vermehrte damit meine Güter. Sorgt nicht, daß, wenn ihr die Chiffern verſtehet, ihr nicht auch das wahre Factum finden werdet, deutlich und klar, wie ich es von meinem Meiſter überkam. Nach dem Prologe heißt es: Nun beginne in Gottes Namen das Werk! In den elf Einleitungsſtrophen wird erzählt, wie der König von einem weiſen Wahrſager vernommen habe, der in Egypten lebe; nach Ablegung der Majeſtät habe Alfonſo ihn durch eine Geſandtſchaft und unter Aufwendung vieler Koſten zu ſich einladen laſſen. Als der Magier die Einladung angenommen, ſendete ihm der König ſein beſtes Schiff, auf welchem der Weiſe nach Spanien überfuhr. Dieſer Mann wußte nun um die Kunſt, den Stein der Weiſen hervorzubringen und lehrte dieſelbe ſeinem Wirthe. Beide machten vieles Geld, womit Alfonſo ſeinen Schatz bereicherte. Damit die Nachkommen nicht glauben, der König habe gelogen, ſo will er die empfangene

1) Was Schubert in der biblioteca Castellana II. S. LXVI. nach Sanchez Vorgange aus nicht genügend ſcheinenden Gründen bezweifelt.

Digitized by Google

Lehre mittheilen. Er habe, sagt er, deßhalb die thebanische Sphinx gebildet und unter den Chiffern Wahrheiten verborgen; wer sie entdecke, möge sie nicht unter die Leute bringen. Der Dichter weissagt dem glücklichen Entdecker, daß er seyn werde wie ein König und reicher als Midas. Zuletzt empfiehlt Alfonso demjenigen, welcher den Schatz enthüllt, denselben demjenigen zu geben, der die Offenbarung gewähre; denn damit erwerbe man einen andern unendlichen und ewigen Schatz, der vor jedem Sturme geborgen sey. Nach der Ueberschrift: lapis philosophorum folgen die 35 Abtheilungen, welche Sarmiento für Stanzen ansieht. Wenn es dergleichen wirklich sind, so müssen sie mit vielen unnöthigen Chiffern vermehrt seyn, um den Schatz besser zu verstecken. Hinter diesen räthselhaften Strophen ist zu lesen: gelobt sey Gott. Ende des I. Buches. — Das zweite Buch ist überschrieben: des Schatzes zweites Buch. Es folgt eine castilianische Octave des Inhalts: daß das reine Werk des Steines unerschöpflich sey in der Vermehrung ähnlich dem Sauerteige. Er, der Dichter, verheißt die vier Elemente getrennt sehen zu lassen. Hieran reihen sich 26 Octaven in unverständlichen Chiffern, in welchen anscheinend eine zweite, leichtere und zuverlässigere Art, Gold zu gewinnen gelehrt wird. Dann lesen wir die Worte: Gelobt sey Gott, dieß Buch ward geschrieben im Jahre unseres Heiles 1272. und drei lesbare kurzzeilige Strophen, in denen auf den Inhalt der dunkeln Strophen angespielt wird, die von den Elementen handeln. Hierauf folgt der Schlüssel zum Verständnisse des Schatzes, welcher sieben und eine halbe Zeile füllet. Mit diesem Schlüssel ist aber das Verständniß nichts weniger als aufgethan. Er bestehet in einem Alphabete, in wechem jedem Buchstaben vielerlei Figuren entsprechen, einigen zehen und andern mehre bis zu zwölf. Diese Menge von Chiffern für jeden einzelnen Buchstaben macht die Schwierigkeit der Enträthselung fast unüberwindlich. Nach dem Schlüssel findet sich in allen von Sarmiento eingesehenen Handschriften die Bemerkung, daß das Buch im Besitze des berühmten Heinrichs von Villena gewesen und von da in die Hände des Königs gelangt sey. (Ueber die Handschriften, deren keine die ächte Villena'sche zu seyn scheint, cf. Sanchez I. S. 160 sqtt.). Die Uebersetzer des Bouterweckischen Werkes liefern der Curiosität wegen eine Abbildung jener räthselhaften Chiffern, aus denen ich in der That ebenfalls nichts zu machen weiß. Von den durch Fiovavanti mitgetheilten Stanzen führt Sarmiento zur Probe die seiner Ansicht nach der 14. des I. und den beiden ersten

Digitized by Google

des II. Buches entsprechenden an, welche von den Zuthaten sprechen, aus welchen die Goldmasse hervorgebracht werden soll. Es ist zu verwundern, daß weder der Herzog von Riperda noch irgend ein anderer Glücksritter, deren Spanien so viele aufzuweisen hatte, sich des vom König Alfonso in den Schacht seiner geheimen Chiffern hinabgelassenen Schatzes zu bemächtigen gesucht haben, um mit ihren Schwindeleien auf eine solide Unterlage zu treffen. — Die coronica general de España ist eine höchst wichtige Erscheinung nicht nur in der Geschichte der spanischen, sondern in der Literatur des Mittelalters überhaupt, und schon deßhalb ein unsterbliches Denkmal Alfonso's des Weisen. An Lebendigkeit, ergreifendem Ernste und rührender Treuherzigkeit und Einfalt der Darstellung hat sie kaum ihres Gleichen und sogar ein gewisses Streben nach historischer Kritik spricht sich zuweilen deutlich aus, obgleich andererseits nicht verkannt werden darf, daß diese Chronik auch voll von erwiesen falschen oder ganz unwahrscheinlichen Erzählungen ist, so daß ihre Berichte in der That nur insofern einen historischen Werth haben, als sie von ältern glaubwürdigern Zeugnissen bestätigt werden. Das oben erwähnte allgemeinere Geschichtswerk, welches Sarmiento in einer Handschrift sah, ist nach dessen Aeußerung eine sehr ausführliche castilianische Umschreibung der ganzen biblischen und heiligen Geschichte. Sie beginnt mit der Schöpfung und enthält 30 Bücher, jedes in 30—40 Capiteln. Der Geschichte der Kreuzzüge, welche Sarmiento eine Paraphrase der historia belli sacri des Wilhelm von Tyrus nennt, deren Anfang und Ende ein gutes Stück hinzugesetzt ist, so daß sie von Mahomet bis 1264. reicht, gab er den prächtigen Titel: La gran conquista Ultramar (die große überseeische Eroberung). Sie ist theilweis 1503. zu Salamanca gedruckt. — In einer von Sarmiento zu Toledo gefundenen Handschrift befanden sich noch mehre Schriften, welche Alfonso verfaßt hat. Zuerst ein Leben des Königs Ferdinand, seines Vaters. Seine Vorliebe zu mystischen Einfällen bethätigte er auch hierin. Er gab der Lebensbeschreibung sieben Capitel, deren jedes mit einem Buchstaben des zu diesem Behufe gebildeten ungewöhnlichen Wortes: Ferando (statt Fernando) anfing. Dieser Biographie folgt der oben genannte Septenario, ein Mischmasch aus Philosophie, Astrologie und Theologie. Diesem schließt sich die Messe mit ihren Abtheilungen im alten Castilianisch an und eine Vision des heiligen Patricius. Die Erzählung einer Vision, welche Alfonso selbst am 12. April 1282. zu Sevilla hatte,

Digitized by Google

ist der Handschrift seines Testamentes beigefügt, die Sarmiento eingesehen hat. Leider habe ich es bei der trockenen Anzeige aller dieser Werke Alfonso's, deren es nach den Ocios de los Españoles emigrados noch mehre gibt, bewenden lassen müssen, weil nähere Andeutungen über deren Geist in Ermangelung größerer Bruchstücke davon in Deutschland sich nicht geben lassen. Um von der Vielseitigkeit dieses merkwürdigen Mannes, welcher die Technik der castilianischen Sprache einen Riesenschritt vorwärts thun ließ [1]), eine rechte Vorstellung zu gewinnen, mußte die Scheue vor der langen Weile solcher Mittheilungen überwunden werden, weil sie den Keim der Richtung veranschaulichen, welcher die Literatur fortan folgte, wenn auch vielleicht das deutliche Bewußtseyn und die Entfaltung des neuen Geistes erst unter der Regierung König Johannes völlig sichtbar wurden. Wer das nicht zugestehen mag, muß den König Alfonso mindestens als den Vorläufer jener Periode betrachten. Wenn die Richtung nach ihm unterbrochen scheint, so ist dies, wie schon angedeutet worden, nur eine Unbill der Zeiten, welche dem Beispiele des Königs Anerkennung und Nachfolge versagt, oder dieselben doch auf die höheren Kreise beschränkte, in denen wiederum nur die höchst gestellten Personen befähigt oder unbefähigt, sich darin gefielen, als Schriftsteller und Dichter aufzutreten. Es ist unzweifelhaft und von den spanischen Literatoren, z. B. Quintana anerkannt, daß, wenn der Anstoß, welchen Alfonso, ein in den meisten Beziehungen bedeutender Mann, den schönen Wissenschaften gegeben, von seinen Nachfolgern wirksam unterhalten wäre, die Entwicklung der Nationalliteratur der jetzt auf Jahrhunderte vertheilten Zwischenstufen bis zum Gipfel ihres Glanzes wohl in Jahrzehenden überstiegen und jedenfalls in reichlichern und vollendetern Evolutionen die Zwischenstationen durchlaufen haben würde. Die Flamme des Bürgerkrieges, welche über ein Jahrhundert lang nach Alfonso das Wohl der von ihm beherrscht

1) Alphonse fit faire un pas immense à la langue et à la poesie comme écrivain et comme roi sagt Maury in seinem Espagne poetique. In den Versen und der Sprache Alfonsos, sagt Quintana, nachdem er Bruchstücke aus dem tesoro und den Querellas angeführt, ist ein Unterschied von einem Jahrhundert sichtbar und, was noch mehr sagen will, um Strophen de arte mayor mit gleichem Verdienste in der Diction und Versification anzutreffen, muß man anderweite zwei Jahrhunderte überspringen, wo man dieselben erst beim Juan de Mena wieder antrifft. Man hat deßhalb die Echtheit jener Stücke bezweifeln wollen.

Digitized by Google

gewesen Reiche störte, verzehrte allen geistigen Fond, hielt allen Aufschwung darnieder; man schien Empfindung nur zum Hassen, Hände nur für die Zerstörung zu haben. Zu bewundern bleibt allein, daß diese Periode uns noch zu Erscheinungen führt, wie den Erzpriester von Hita, den Infanten Don Manuel und den Großkanzler Ayala. Welchen Einfluß hätte auf die Ausbreitung der National-Literatur nicht allein schon die von Alfonso ausgehende Verallgemeinerung der Volkssprache haben müssen, wenn derselben nicht durch die Barbarei der Zeiten ein mächtiger Damm in den Weg geschoben wäre? Was wäre außerdem einer Entwickelung entgegen gewesen, wie sie aus gleichem Anlaß in der französischen Literatur durch Ludwigs XIV. ähnliche Maaßregeln bedingt war? Schon die siete partidas allein reichen aus, Alfonsos Namen unvergeßlich zu machen. Jedenfalls gereicht es ihm auch zu ansehnlichem Verdienste, daß er den regelmäßigen und bestimmten Gebrauch kürzerer Versmaaße neben dem bis dahin beinahe ausschließlich angewendeten, aber schwerfälligen Alexandriner ungemein förderte. Von den versos de arte mayor mit zwölf Sylben und den kürzern achtsylbigen Versen war vor ihm in der geschriebenen Poesie kaum ein Gebrauch gemacht. „Die castilianische Poesie hatte sich sonach, wie Martinez de la Rosa bemerkt (obr. liter. I. S. 163.), in einer Lebensdauer von weniger als einem Jahrhundert durch zwei nützliche Erwerbungen berühmt gemacht.“ Befremdend ist, wie Wolf Alfonsos Verdienste als Dichter so sehr herabsetzen, Maury in seiner Espagne poetique aber dieselben so ungemein erheben konnte, da doch beide von den Alfonsinischen Poesieen so wenig zu sehen bekommen hatten, daß sie unmöglich über die Stellung, welche dieser König als Dichter einnimmt, eine genaue Vorstellung fassen konnten. Daß er im Geschmacke und der Manier der Provenzalen gedichtet, dürfte wohl aus dem Umstande zu schließen seyn, daß er, nachdem die Höfe von Provence und Toulouse verschwunden waren, eine Menge der nun ohne poetische Heimath umherirrenden Troubadours an seinen Hof berief und dieselben so geflissentlich begünstigte, daß man zu glauben versucht wird, es sey seine Absicht dahin gegangen, seinen Mäcenat von diesen ausländischen Sängern gefeiert und den ihm dafür gebührenden Ruhm in aller Welt verkündigen zu hören.

Digitized by Google

Verhältniß der provenzaliſchen Literatur zur caſtilianiſchen Entzweiung der Volks- und Kunſtpoeſie.

Wie ſehr aber auch hierdurch und in Folge noch früherer Verbindung mit den Troubadouren ein Einfluß ihrer Literatur auf die Caſtilianiſche bedingt ſcheint, ſo wenige Spuren einer ſolchen Einwirkung zeigen die aus dieſer Zeit vorhandenen Denkmale der ſpaniſchen Poeſie, welche zunächſt davon hätten ergriffen werden müſſen. Der Nationalgeſchmack ſcheint der provenzaliſchen Lyrik, welche das Weſen des Troubadourengeſanges hauptſächlich ausmacht, nicht ganz hold geweſen zu ſeyn und das Bedürfniß des Geſanges in andern Weiſen befriedigt zu haben, welche mit der alten Volkslyrik, deren Geſänge keine Feder vor dem Verhallen ſicherte, verſchollen ſeyn mögen. Dieſer nationalen Lyrik, welche ohne Zweifel ein Stück der Romanzenpoeſie war, ſich anzuſchließen, mochten die caſtilianiſchen Ritter, welche die Gabe des Geſanges bei ſich verſpürten, unter ihrer und des Hofes Würde halten, an dem ſie für ihre Lieder das Publicum ſuchen mußten. An äußerlicher Stellung, Sitte und andern Eigenthümlichkeiten den Troubadours verwandt, fühlten ſie ſich auch wohl zu dem poetiſchen Geſchmacke derſelben hingezogen. Allein für die, durch dieſen poetiſchen Sinn bedingten, Formen war die caſtilianiſche Sprache noch nicht ausgebildet und widerſtrebte unfügſam der Anwendung derſelben. Weit beſſer geeignet für die Formen der provenzaliſchen Lyrik waren aber ſchon lange durch lebendigern Verkehr mit den Troubadours die übrigen Dialecte der pyrenäiſchen Halbinſel: der portugieſiſche (ſeit Heinrich von Burgund, dem Vater des erſten Königs von Portugal), der gallieiſche und der limoſiniſch-cataloniſche, welche ohnehin der Landesſprache in der Provence weit näher verwandt waren, als das Idiom der Caſtilianer. Dieſe Dialecte, namentlich aber der Gallieiſche, deſſen Territoriale längſt der Krone Caſtilien gehörte, waren den Caſtilianern geläufig. Es darf daher nicht befremden, wenn der vornehme Caſtilianer ſeinem Geſchmacke an der Poeſie der Troubadours und ſeinem lyriſchen Hange in dem galiciſchen Idiome huldigte, was denn auch der König Alfonſo der Weiſe

Digitized by Google

ſelbſt that, und nach ihm viele Caſtilianer über hundert Jahre lang, ſo daß der Marquis von Santillana in ſeinem unten mitzutheilenden kritiſchen Sendſchreiben um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts zu bemerken findet, wie vor nicht langer Zeit alle und jede Reimer und Troubadours dieſer Gegenden alle ihre Werke in galliciſcher und portugieſiſcher Sprache verfertigten. Dieſe Bemerkungen ſollen nur ein Verſuch ſeyn, den heftigen Widerſpruch auszugleichen, welchen Sanchez der Art entgegenſtellt, wie der Pater Sarmiento die angezogene Aeußerung des Marquis verſtanden wiſſen will.

Eben ſo begreiflich als der Eingang, den die provenzaliſchen Dichtweiſen mittelſt dafür ausgebildeter Dialecte in die höhern Kreiſe der Geſellſchaft fanden, iſt der Mangel an Intereſſe, welcher für jene unvolksthümlichen Dichter in der Nation noch lange wahrgenommen ward. Dem Volke blieb bei der geringen Geläufigkeit des ausländiſchen, vielleicht gar verachteten Dialectes jener Geſang immer etwas Fremdartiges und es währte lange, ehe in den höheren Sphären auch das caſtiliſche Idiom zur Aufnahme des Geiſtes und der Formen der Provenzalpoeſie ausgebildet ward, was über ein Jahrhundert nach Alfonſo dem Weiſen geſchah. Es wird daher von dem Einfluſſe dieſer Poeſie auf die caſtilianiſche erſt ſpäter die Rede ſeyn dürfen, wo dieſe Einwirkung ſichtbarer hervortrat und ſich mit den nationalen Elementen beſſer befreundete, als es unter Alfonſo noch der Fall ſeyn konnte. Doch darf hier ſchon das Verhältniß des Königs zum Troubadour Guiraut Riquier erwähnt werden, weil es den Hang nach dem erhabenen und gelehrten Dichten, welchem auch Alfonſo ſich ergeben, in ein deutlicheres Licht zu ſtellen geeignet iſt. Hier wird auch der Anlaß näher veranſchaulicht, weßhalb eine Art Poeſie ſich von der Dichtkunſt des gewöhnlichen Lebens ſonderte, höhere Sphären zu ihrem Aufenthalte auserkor und zur Hofpoeſie ward. Ich nehme daher keinen Anſtand, über das „Bittſchreiben Guiraut Riquiers an den König von Caſtilien in Betreff des Namens Jongleur vom Jahr 1275.“ welches uns in jenes Verhältniß mitten hinein ſehen läßt, an dieſer Stelle nähere Auskunft zu ertheilen. Dieſes in provenzaliſcher Sprache abgefaßte poetiſche Sendſchreiben iſt weitſchweifig mit ſcholaſtiſchen Subtilitäten und unweſentlichen Bemerkungen überladen, weßhalb ich es nur auszugsweiſe vorführen will. Einen beſondern Nachdruck legt Guiraut von vornherein auf ſeine Wiſſenſchaft, inſofern er derſelben Alfonſos Gunſt verdankt. Er gibt das Verſprechen, den König dafür zu

Digitized by Google

feiern und ihm zu dienen. Nachdem er gezeigt, wie die vorhandenen sechs Stände jeder ihren besondern Namen (Geistliche, Ritter, Bürger, Kaufleute, Handwerker und Bauern) führen, äußert er sich, wie es auch schicklich wäre, wenn die Jongleurs durch besondern Namen unterschieden werden möchten. Namentlich bedauert er, daß die Bessern unter ihnen eines ehrenden Namens entbehren, und man sie in Ermangelung eines solchen mit Menschen verwechselt, denen alle Kenntnisse abgehen, welche ein Instrument spielen, ihr Brod auf den Straßen betteln, in den Schenken für Geld aufspielen und von jeder guten Gesellschaft ausgeschlossen sind, oder gar mit Leuten, welche kopfüber schießen, Affen tanzen lassen und aller guten Sitte baar sind. So ist die Jonglerie ausgeartet, welche von weisen und unterrichteten Männern aufgebracht worden, um durch geschickt gespielte Instrumente den Edeln Ehre und Freude zu verschaffen. Diese hielten, wie es auch noch jetzt von den Großen des Landes geschiehet, Jongleurs. Hierauf kamen Troubadours, um hohe Thaten zu singen und die Edeln zu preisen und sie zu ähnlichen aufzumuntern. Denn, wer sie auch nicht verrichtet, der weiß sie doch zu würdigen und darum kann ich (so sagt Riquier), geschehe was da wolle, nicht umhin, sie zu besingen. Allein so ist es nicht mehr. Schon seit längerer Zeit haben sich Unwissende erhoben, welche sich zum Nachtheile der dazu wirklich Berufenen mit Gesang, Dichtkunst, Musik u. s. w. befassen und sogar eifersüchteln und schelten, wenn Fähigere vor ihnen von den Mächtigen geehrt werden. Man schmeichelt ihnen deßhalb mehr als den Verständigen, weil man sie fürchtet. Solch ehrloses Volk würdigt die Jonglerie herab. Da sich hierüber frühere Troubadours nicht beschwert haben, so fühlt sich Riquier dazu veranlaßt. Jeder muß, so will er, seinen Namen mit der That führen. Es wäre auch gegen den allgemeinen Namen Jongleur nichts einzuwenden, wenn Alle, die so heißen, gleich wären. Allein es sind Leute so niederer Art darunter, daß die Guten nicht ohne Schimpf und Schaden einer solchen Genossenschaft angehören können. Riquier bittet daher den König, einen solchen Mißbrauch nicht länger zu dulden; „Euch kommt dieß vor jedem andern Könige zu; denn die Sängerkunst und Wissenschaft haben in Castilien mehr Unterstützung, Lohn und Vorschub gefunden, als an irgend einem königlichen und andern Hofe der Welt, und Ihr schützet sie in unsern Tagen, was Euch

Digitized by Google

zum Ruhme gereicht, hoher Herr, wie alle Eure Tugenden, die Euch den schönen Beinamen erwarben.“ Riquier schlägt die Anordnung von Benennungen vor, wonach man eines jeden Kenntnisse unterscheiden könne, was beim gegenwärtigen allgemeinen Namen: Jongleur nicht möglich sey. Der König wird gebeten, nicht zu gestatten, daß diejenigen, welche die echte Kunst des Dichtens besitzen und Verse und Canzonen und andere unsterbliche Poesieen zum Nutzen und zur Belehrung Aller hervorzubringen wissen, Jongleurs genannt werden, sondern einen passenden Namen erhalten, welcher ihre edle Kunst vom nichtswürdigen Getreibe der andern unterscheide. Die Künste der Spielleute und Possenreißer bestehen nur so lange, als man dieselben hört und siehet; aber die Gesänge der klugen und unterrichteten Leute, welche die schönen Gedichte verfassen, bleiben im Andenken und wirken selbst nach ihrem Tode fort, als ob sie noch lebten. Darum geschiehet ihnen Unrecht, daß sie keinen besondern Namen führen, noch bei den Edeln vor den Jongleurs ausgezeichnet werden; denn Gott will sie auf dieser Welt mit einer Wissenschaft ehren, welche nur von ihm ausgehen kann; wer aber die Einsicht besitzt, vermag durch seine Lehren die Welt zu bessern. Im Betracht der großen Vorzüge also, welche die Dichtkunst auszeichnen, sollte man die echten Dichter, wenn sie sich auch an den Höfen zu benehmen wissen, hoch ehren; denn allerdings gibt es etwelche von großen Kenntnissen, die sich schlecht benehmen; andere sind bei geringen Kenntnissen verständig und ihres guten Benehmens halber willkommen. Allein diejenigen, welche Kenntnisse und gutes Benehmen in sich vereinigen und dabei ehrlichen Herzens sind, sollte man höher ehren. Riquier will aber ein solches nicht wahrgenommen haben und hat vielmehr die Bemerkung gemacht, wie die Unverschämten und Habsüchtigen an den Höfen gehegt werden und man nur gegen die Schüchternen sich kalt bezeigt. Der Dichter bittet deßhalb den König, eine Veranstaltung zu treffen, daß das Wissen nach Gebühr geehrt werde, besonders in denen, die es gut anzuwenden wissen, daß dieselben auch einen gegründeten Namen erhalten. Doch will Riquier nicht für die suppliciren, welche einer Poesie obliegen, der, da sie gehaltlos ist, keine Ehre gebührt, noch für die, welche ihre Kunst zu Schmähungen anwenden oder schlechtweg Strophen, Sirventese und Tanzlieder dichten, womit sie Ehre einzulegen vermeinen. Riquier bevorwortet nochmals ausdrücklich, wie er nur die geschickten

Digitized by Google

und verständigen im Sinne habe, welche gehaltvolle Verse und Canzonen dichteten und reimend schöne Lehren geben; nur in Bezug auf diese, welche Kenntnisse besitzen und ihre trefflichen Gedichte mit Zeugnissen versehen, er sucht um die gewünschte Auszeichnung nach. Er bittet, um seiner Beweggründe willen, um Verzeihung, wenn den König sein weitläuftiger Vortrag gelangweilt haben sollte. Die Gewährung seines Gesuches verspricht er für die ansehnlichste aller ihm von Mächtigen erwiesenen Ehren zu halten. Auf die Versagung drohet er, den Beruf eines Jongleurs verlassen und eine andere Lebensweise ergreifen zu wollen, da es ihm unerträglich sey, zum Nachtheile seiner Ehre mit Unwissenden zusammengestellt zu werden. — Die Entscheidung des Königs, welche hinter der Handschrift von Riquiers Sendschreiben unter dem Titel: „Erklärung des Königs Alfonso von Castilien auf das Gesuch Guiraut Riquiers in Bezug auf den Namen Jongleur vom Jahre 1275.“ sich befindet, rührt vielleicht nur vom bittstellenden Dichter selbst her. „Wer vermag, sagt Sanchez (I. S. 169.), zu errathen, ob die Erklärung wirklich vom Könige ausging, oder ob Riquier dieselbe verfaßte und dem Könige beilegte?“ — Sie entscheidet ganz nach dem Vorschlage des Bittstellers. In der Einleitung wird es als eine Verpflichtung desjenigen, der einen erhabenen Platz einnimmt, bezeichnet, die Seinigen auf jede Weise zu fördern. Mit allen Titeln, wie in einer königlichen Verordnung unter Angabe des Datums (Ende Juni) und Wiederholung vom Inhalte der Bittschrift, wird die Entscheidung nach Erwägung der verschiedenen Namen dahin ertheilt. „Wir finden, daß die Instrumente auf Lateinisch instrumenta heißen; daher kömmt der Name Instrumentenspieler und dieß sind eigentlich die römischen histriones; die Troubadours heißen dagegen auf Lateinisch inventores; aber alle die Springer und Seiltänzer joculatores und daher stammt der ungebührliche Name Jongleur, den alle diejenigen führen, welche die Höfe besuchen und die Welt durchwandern, ohne daß man sie unterscheidet. Dieß ist, die Wahrheit zu sagen, ein Mißbrauch. Andere Namen gibt es offenbar nicht im Romanischen, und so heißen Alle, selbst die Seiltänzer und Possenspieler, Jongleurs, ein Gebrauch, der zu tief eingerissen ist, um denselben leicht abschaffen zu können. In Spanien ist die Sache besser eingerichtet und wir wollen nichts daran geändert wissen: hier werden die Gewerbe durch den Namen unterschieden. Die Musiker heißen Joglares, die Possenspieler re-

Digitized by Google

mendadors, die Troubadours an allen Höfen segriers, diejenigen Menſchen aber, die fern von gutem Benehmen ihre niedrigen Künſte auf Straßen und Plätzen ſehen laſſen und ein unehrbares Leben führen, nennt man ihrer Schlechtigkeit wegen cazuros. So iſt der Brauch in Spanien und leicht kann man am Namen die Künſte erkennen. Allein in Provence heißen Alle Jongleurs, und das ſcheint uns ein großer Fehler jener Sprache, worin doch gut erfundene Gedichte mit dem meiſten Beifalle aufgenommen werden. Es iſt ein Uebelſtand, wenn man ſchlechte und rohe Menſchen nicht durch den Namen bezeichnet und ſie mit den Beſſern vermengt. Wir rathen und erklären daher von Rechtswegen, daß Alle diejenigen, mögen ſie nun Kenntniſſe haben oder keine, die eine niedrige Lebensart führen und in keiner guten Geſellſchaft erſcheinen dürfen, ſo wie diejenigen, welche Affen, Böcke und Hunde tanzen laſſen, den Geſang der Vögel nachahmen, Inſtrumente ſpielen oder für geringe Gaben vor dem Pöbel ſingen, daß alle dieſe unter dem Namen Jongleurs nicht begriffen werden ſollen; eben ſo wenig diejenigen, die den Höfen nachgehend, ohne Schaam jede Erniedrigung ſich gefallen laſſen und gefällige und edle Beſchäftigungen verſchmähen. Man nenne ſie Bouffons, wie dieß in der Lombardei der Fall iſt. Diejenigen, die ſich mit Höflichkeit und angenehmen Künſten unter den Edeln zu benehmen wiſſen, indem ſie Inſtrumente ſpielen, Novellen erzählen, Verſe und Canzonen Anderer vortragen, und durch dergleichen einnehmende Fertigkeiten unterhalten, dürfen allein den Namen Jongleurs führen. Sie müſſen an den Höfen erſcheinen und belohnt werden, da ſie Luſt und Zeitvertreib mitbringen. Diejenigen, welche die Geſchicklichkeit beſitzen, Verſe und Liedweiſen zu erfinden, von dieſen zeigt die Vernunft, wie man ſie nennen muß. Denn wer Tanzlieder, Coblas und Balladen, Alba's und Sirventes meiſterhaft zu dichten verſtehet, dem gebührt der Name Troubadour und von Rechtswegen größere Ehre als dem Jongleur, der durch die Werke des erſtern beſtehet. Eben ſo müſſen die vorzüglichſten Troubadours, wenn man gerecht gegen ſie verfahren will, eine beſondere Ehre genießen. Denn wer Canzonen und Verſe mit Zeugniſſen und angenehme Erzählungen mit ſchönen Lehren zu ſchmücken verſtehet, worin er weltlich und geiſtlich kund gibt, wie der Menſch das Gute vom Böſen unterſcheiden könne, dem muß man Ehre auf der Welt erzeigen, mehr als jedem andern Troubadour, wenn ſein Benehmen mit ſeinen Kenntniſſen

Digitized by Google

im Einklange ſtehet. Denn er zeigt uns vermittelſt ſeiner ſchönen Weisheit den Weg der Ehre, des Guten und der Pflicht, indem er das Dunkle lieblich aufklärt; und wer ihm Glauben ſchenkte, würde ſpät zu Schaden kommen. Diejenigen alſo, welche die Meiſterſchaft des erhabenen Dichters beſitzen und dieſe mit gutem Benehmen verbinden, ſind die vollkommenſten Troubadours, und wir ſehen kein Hinderniß, warum ihnen dem Namen und der That nach nicht Ehre widerfahren ſollte. Wir erklären daher, daß die vorzüglichſten Troubadours, die in Verſen, Canzonen und andern oben genannten Gedichten uns lehren, wie edle Höfe und hohe Thaten beſchaffen ſeyn müſſen, den Namen Doctoren der Poeſie verdienen, denn ſie belehren jeden, der ſie verſtehet. Wer ſelbſt Lebensart beſitzt, wird ſie fortan ſo nennen; auch glauben wir dieß von Allen, die Kenntniſſe haben, und ſollte es ihnen auch nur in Betracht der Sprache gefallen, die am meiſten zur Dichtkunſt geeignet iſt. Und ſo ſind Alle, welche man dort zu Lande Jongleurs nennt, abgetheilt und durch beſondere Namen unterſchieden." Der König ſchließt die Erklärung mit dem Verkünden, daß er das Handeln wider dieſelbe eben ſo wenig mit Strafen verfolgen als die Befolgung durch Belohnungen anerkennen werde. Die Erklärung, welche der Troubadour Riquier auf ſein Sendſchreiben erhalten haben will, mag nun von ihm ſelber oder von irgend einem Andern, ſogar vom Könige ſelbſt[1]) herrühren, ſo iſt es gewiß, daß in den siete partidas (VII. lit. 6. l. 4.) zwei Arten von Juglares unterſchieden werden, indem es daſelbſt heißt: „eben ſo (ſollen ehrlos ſeyn) diejenigen, welche Jongleurs ſind und die Remedadores und Facedores de los zaharrones (Poſſenreißer und Faſtnachtsſpieler), welche ſich öffentlich dem Volke zeigen und für Geld ſingen und ſpielen; denn dieſe erniedrigen ſich vor den Andern für das Geld, welches ſie von denſelben erhalten. Allein diejenigen, welche muſikaliſche Inſtrumente ſpielen oder ſingen, um ſich ſelber ein Vergnügen zu machen oder um ihre Freunde zu erheitern oder Könige und andere große Herren zu vergnügen, ſollen darum nicht ehrlos ſeyn." In einem andern Geſetze der siete partidas (4. Partida IV. Citulo XIV.) findet ſich die Beſtimmung, daß durchlauchtige (illustres) Perſonen, als da ſind: Könige und deren Abkömmlinge, Grafen und deren Nach-

1) Wie auch Martinez de la Roſa: Obras literarias II. S. 317 und 318. für wohl möglich hält.

Digitized by Google

kommen, welchen die Gesetze die Annahme von Kebsweibern zugestehen, hiezu unter Andern weder Joglaresas noch deren Töchter nehmen dürfen, weil es unanständig ist, daß das Blut der Edelen sich in den Kindern so gemeiner Weiber mische. Die Kinder aus solchen Verhältnissen sollen des Namens der natürlichen verlustig seyn und spurios genannt werden. — Der Name Joglar und joglaresa war im Spanischen längst üblich und aus dem Worte jocularis entstanden, womit die barbarische Latinität des Mittelalters allgemein einen Menschen bezeichnete, der Pantomimen und andere Darstellungen mit Vocal- und Instrumentalmusik begleitete. Dergleichen fanden sich schon bei den Feierlichkeiten zur Vermählung der Töchter des Cid mit den Infanten von Carrion in Valencia (1098.) ein. In einem aus Burgos von 1036. datirten Privilegio Alfonsos VII. tritt ein Joglar Pallea als Zeuge auf. Dieser Stand erhielt sich die folgenden Jahrhunderte hindurch. Alle Schriftsteller, z. B. Berceo, Juan Lorenzo, Muntaner (der Aragonese), der Prinz Juan Manuel, der Erzpriester von Hita erwähnen derselben. Die neueste solcher Erwähnungen rührt aus der ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts her. Sie ist in dem unten näher zu besprechenden Liederbuche Baena's anzutreffen, worin sich eine poetische Composition des berühmten Villasandino befindet, welche ich ebenfalls noch besonders nennen werde, gedichtet „zum Lobe und Preise der reichen Stadt Sevilla, welches er vor versammeltem Rathe überreichte und durch Joglares vor den Rathsherrn singen ließ, die ihm hundert doblas für sein Lied verehrten." Nach Verlauf von Jahrhunderten verlor sich der wahrscheinlich bei dieser Gelegenheit zum letzten Male erwähnte Name der Jongleurs in Spanien. — Andere Andeutungen zur Beseitigung des Zweifels darüber: ob die „Erklärung," welche Guiraut Riquier im Juni 1275. angeblich von Alfonso X. auf sein Bittschreiben erhalten, als die bisher erwähnten aus den siete Partidas entnommenen, habe ich nicht finden können. Jedenfalls entsprach der Vorschlag des Troubadours Alfonsos eigenen Ansichten über die Dichtkunst und deren Behandlung und gewährt Aufschlüsse zur Beantwortung der Frage, wie es gekommen, daß die Kunstpoesie, die vornämlich in der Hofpoesie sich repräsentirt fand, allmählich mit der Volkspoesie sich entzweiete, die ohne Zweifel ihren Hauptheerd in derjenigen Sphäre hatte, welche Guiraut Riquier und seinem königlichen Gönner so verwerflich erschien. Es leuchtet auch ein, wie an der Verirrung der Jonglerie auch

Digitized by Google

die von ihr mitgetragene Volkspoesie Theil nehmen mochte. Diese ward deßhalb mit vernachlässigt und gering geschätzt, ohne daß man die mit jenem Auskehricht weggeworfenen Edelsteine erkannte und dieselben auszusondern lernte. Diesem vermeintlichen durchgängigen Verfalle suchte man durch Cultur und Begünstigung einer höhern Dichtkunst entgegen zu arbeiten, die man in einem erhabenen und gelehrten Dichten zu finden vermeinte. Dieses zum Theil nicht einmal klar erkannte und bewußt gewordene Streben der vornehmen Dichter, die durch jenes Mittel eine Beschäftigung zu Ehren bringen wollten, welche durch widerlich niedrigen Betrieb anrüchig geworden war, gab wohl den nächsten und Hauptanstoß zu der späterhin unter der Regierung Johanns II. scharf und ausgeprägt hervortretenden Trennung und Entfremdung zwischen Volks- und Kunstpoesie. — Einen bedeutenden Vorzug genoß die Kunstpoesie vor der nur im Munde des Volkes und seiner Sänger lebenden Dichtweise darin, daß ihre Erzeugnisse niedergeschrieben und schriftlich vervielfältigt wurden. Dadurch wurden ihre Denkmale erhalten, weiter verbreitet und wirksam. Das Volk konnte weder schreiben noch lesen, hatte auch nicht die Mittel, den theuern Lohn für die Abschriften zu erschwingen. Ich verweise auf dasjenige, was über die Verbreitung der Handschriften bei Gelegenheit der Ritterromane gesagt ist. Auch dieser Umstand ist wohl als ein Element zu betrachten, welches den Unterschied der Kunst- und Volkspoesie fördern half.

Ein anderes Moment, welches diese Entzweiung begünstigte, und auf welches noch mehrmals wird hingewiesen werden müssen, bildet das Eindringen einer aus den politischen und kirchlichen Kämpfen der Zeit sich absetzenden Reflexion in die Poesie der Kunstdichter, welche fast alle einem Stande angehörten, der bei jenen Kämpfen mitwirkte. Das tief in den Gesinnungen der germanischen Völker wurzelnde Feudalsystem hatte sich, je nachdem die Wogen der Europa erschütternden Bewegungen, zu denen die Völkerwanderung den Anstoß gegeben, sich mehr und mehr beruhigt hatten, an Kraft zugenommen und die Herrschaft über das öffentliche Leben in Europa an sich gerissen. Selbst die Kirche war unter seine Botmäßigkeit gefallen. Die ganze Entwickelung des Zeitalters arbeitete im Verein mit denen, welchen die Macht gegeben war und denen selbst mit oder ohne Bewußtseyn der größte Theil der Kirchenvorsteher hierin Beistand leistete, daran, die Kirche dem Feudalstaate etwa als

Digitized by Google

ein untergeordnetes oder dienstbares Glied einzufügen, dieselbe zu verweltlichen und zu einem Werkzeuge der politischen Macht herunterzusetzen. Die Früchte dieser Herrschaft lassen sich aus der Investitur und Simonie erkennen, welche die Kirchenämter theils geradezu käuflich, theils weltlicher Gunst und weltlichen Zwecken unterthänig machten. Diese Verhältnisse verschuldeten zu nicht geringem Theile das Verderben der Geistlichkeit und die Unzufriedenheit des Volkes mit seinen Priestern. In der mit gewaltiger Kraft festgehaltenen Ueberzeugung, daß von diesen Uebeln nur Befreiung in Aussicht stehe, wenn sie an der Wurzel erfaßt würden, unternahmen einige große Nachfolger Petri den Riesenkampf gegen die bei weitem überwiegende Macht der durch ein gemeinsames Interesse Verbündeten, gegen die Fürsten, den Adel und den größern Theil der bereits in die Bande des Lehenwesens verstrickte Geistlichkeit. Um diese Kämpfer schaarte sich dann aber auch Alles, was in der Kirche durch Wissenschaft, Einsicht und Kraft hervorragte. In dem Bewußtseyn, daß sie die Vorkämpfer seyen für die Unabhängigkeit, Freiheit und Reinheit der Kirche, errangen sie der Hauptsache nach den Sieg. Allein die kaiserliche Macht, welche als Repräsentant der Feudalmonarchie die erlittene Einbuße nicht verschmerzen konnte, bot alle Kräfte auf, der Kirche und ihrem Oberhaupte die errungenen Vortheile wieder zu entreißen. In dem wieder entbrannten Kampfe eines weltlichen Stützpunktes sich bedürftig haltend, hatten die Priester mit dem ehrgeizigen französischen Königshause sich in Verbindungen eingelassen und wurden in die Gänge und Irrgänge der politischen Interessen fortgerissen. So geriethen sie in Verhältnisse und Lagen, welche ihr kirchliches Ansehen schwächten und das alte Vertrauen verscheuchten. Der Verdacht stieg immer höher, daß die Kirchenfürsten unter der Hülle kirchlicher Zwecke und Unternehmungen selbstsüchtige, politische Zwecke verfolgen wollten. So erklärt sich der Widerstand, den Bonifaz VIII. auf Seiten des französischen Herrschers fand, die Niederlage, welche er darin erlitt und die Erfahrung, welche er machen mußte, daß die französische Geistlichkeit, für deren Rechte er gekämpft, ihn verließ und völlig Preis gab. Die verhängnißvolle Verlegung des päpstlichen Stuhles nach Avignon und die siebenzigjährige Abhängigkeit von Frankreich ward auf diese Art eingeleitet. Hierzu kamen die vielfältigen Vorbehalte geistlicher Revenüen, die der päpstliche Stuhl an sich zog, das willkürliche Schalten mit den Pfründen, worin sich

Digitized by Google

wohl das Bemühen, die Geldmittel der Curie zu vermehren und deren Günstlinge zu bereichern kund that, aber die Sorge für das Wohl der Kirche hintangesetzt ward. War hierdurch einmal das Vertrauen der Völker auf die Freiheit und Integrität des päpstlichen Stuhles erschüttert, so konnte das Schisma, welches nach Ablauf der siebenzig Jahre eintrat und vor den Blicken Europa's so viel Selbstsucht, Habgier und andere unreine Leidenschaften an den Cardinälen und den von ihnen gewählten Päpsten und Gegenpäpsten enthüllte, das Ansehen des Kirchenregimentes nur noch tiefer herabsetzen, zumal die Geistlichkeit durch ihre Verworfenheit treulich hiezu mitwirkte. Die aus dem Reichthum der Kirche hervorgegangene übergroße Menge geistlicher Stiftungen, Pfründen und Versorgungsanstalten welche immerfort zahllose Schaaren von Unberufenen in den geistlichen Stand zogen, unterhielt eine Legion geistlicher Müssiggänger, welche durch ärgerliche Beispiele den Unwillen der darbenden Menge hervorriefen. Die Nothwendigkeit einer Besserung legte sich Jedermann, der nur die geringste Reflexion über die Lage und die Verhältnisse seiner Zeit anzustellen im Stande war, vor Augen. Die Nähe und Allgemeinheit des Verderbens trieb die Aeußerungen des Unmuthes von allen Seiten hervor. Kein Wunder, daß diese Töne eine obligate Begleitung eines jeden Themas wurden, welches zu einer literarischen Erscheinung sich gestalten mochte. Die Wirklichkeit riß das Interesse in dem Maaße an sich, daß selbst die Poesie sich der Theilnahme nicht entziehen konnte und in Sphären eingehen mußte, von welchen die Volksdichtung sich ausgeschlossen hatte, weil sie dort nicht gedeihen kann. Dieses reflectirende Eindringsel erweiterte die Kluft noch stärker, welche zwischen der Kunstpoesie (die jene Reflexion willig in sich aufnahm) und der Volksdichtung ohnehin schon sich aufthat. Die Zeiten Alfonsos X., welcher vielfach in die politischen und kirchlichen Stürme sich verwickelt fand, führten der spanischen Literatur dieses Gährungsmittel, welches der Scheidungsprozeß zwischen den Richtungen der Poesie befördern half, zunächst in einflußreicherm Maaße zu, dessen Fülle mit dem zunehmenden Verderben wuchs, indem die Reflexion an letztern, selbst wo es mehr in der Einbildung beruhete, immer reichlicheren Bethätigungsstoff fand.

Digitized by Google

Alfonſos X. Nachfolger.

Wie ſehr auch mit ſeinem Vater verfeindet und im Gegenſatze nahm doch ſchon Alfonſo des X. thatkräftiger und kriegeriſcher Sohn und Nachfolger auf dem Throne Sancho IV., (el Bravo.) 1295 die literariſche Thätigkeit des Vaters ſich zum Vorbilde und ward Verfaſſer eines moral-philoſophiſchen Werkes in 49 Capiteln, welches leider noch nicht in die Oeffentlichkeit getreten und nur aus den Proben in Caſtro's ſpaniſcher Bibliothek bekannt iſt, welcher davon urtheilt, daß es in einem einfachen Style abgefaßt, die Beleſenheit des Königs an zahlreichen Anführungen aus der heiligen Schrift, den Kirchenvätern und neuern Theologen, ſowie aus alten Philoſophen erkennen laſſe. Der Inhalt beſteht in Lebensregeln, welche der König für ſeinen Sohn Ferdinand den IV. aufzuſetzen für gut gefunden, was ihm zugleich als eine Erholung von den Stürmen ſeiner vielbewegten Regierung gedient haben mag. Jener Ferdinand war, als ſein Vater dieſe Regeln aufzeichnete, erſt ein achtjähriger Knabe und erreichte nur ein Alter von 22 Jahren, in welchem er jene Lebensvorſchriften wenig befolgt zu haben ſcheint. Unverhörter Sache befahl er die beiden eines Mordes beſchuldigten Brüder Carvajal von den Zinnen ſeines Schloſſes herabzuſtürzen. Als er das erbetene Gehör nochmals verſagt, bezeugten die Carvajals feierlich ihre Unſchuld und luden den König binnen dreißig Tagen vor Gottes Richterſtuhl, worauf ſie ihr Urtheil erlitten. Am letzten Tage dieſer Friſt fanden Ferdinands Diener, die ihren Herrn aus dem Mittagsſchlafe wecken wollten, denſelben todt auf ſeinem Bette. Derſelbe erhielt aber hievon von der Geſchichte den Beinamen: des Vorgeladenen. Sein Sohn Alfonſo der Gute (XI.) wurde ſein Nachfolger und führte nach beendigter Vormundſchaft eine thätige Regierung, unter welcher Caſtilien wenigſtens eine Zeit lang aufhörte, einen Schauplatz für die Schreckniſſe des Bürgerkrieges abzugeben, welche ſeit Alfons X. das Reich in Zerwürfniß gehalten hatten. Das Andenken früherer Schandflecke ſeiner Regierung ſuchte er durch edlere,

Digitized by Google

ſpäter entwickelte Eigenſchaften auszutilgen. Er ſtarb 1350. Von ſeinen Lebens- und Regierungsumſtänden wird noch näher die Rede ſeyn, wenn von ſeinem Schwiegervater, dem berühmten Infanten Juan Manuel, Meldung geſchieht, die ich der Erwähnung Alfonſo's des XI. erſt folgen laſſe, um die Regentenfolge von Alfonſo X. abwärts nicht zu unterbrechen. Auch Alfonſo der Gute hielt es nicht unter ſeiner Würde, die Zahl der königlichen Schriftſteller zu vermehren. Ob er Verfaſſer derjenigen Chronik ſeiner Geſchichte in Redondilien iſt, welche Argote de Molina in ſeiner Nobleza de la Andaluzia citirt, iſt in Ermangelung eines größeren Bruchſtückes daraus ſchwer zu beſtimmen. Argote ſpricht im Texte ſeines Buches nur von einer in Redondilien abgefaßten Geſchichte Königs Alfonſo's des XI., woraus noch keineswegs folgt, daß der König ſelbſt ihr Verfaſſer iſt. Dieſe Angabe beruhet allein auf der Angabe eines Inder vor Argotes Werke, von dem gar nicht erwieſen iſt, daß er vom Argote ſelbſt herrühre und worin jene Chronika als von Alfonſo ſelbſt verfertigt, angegeben wird. Sie würde dem Geſchicke und dem poetiſchen Talente des Königs alle Ehre machen. Das vorhandene 34 Strophen enthaltende Bruchſtück, welches eine Schlacht Alfonſos mit den Mauren ſchildert, erregt die günſtigſten Erwartungen vom Ganzen. Denn der Vortrag des hiſtoriſchen Stoffes in leichten, anmuthig hingleitenden Verſen iſt friſch und lebendig. Die Sprache iſt mit ſolcher Gewandtheit und Leichtigkeit behandelt, daß ſie einer weit jüngern Zeit anzugehören ſcheint. Der gute Kenner Sanchez ſetzt ſie aber doch vor das fünfzehnte Jahrhundert. Bemerkenswerth iſt es immer, daß eine Chronik in der leichten Versart abgefaßt ward, in welcher das Volksepos ſich bisher hatte vernehmen laſſen. Außerdem veranlaßte dieſer König die Anfertigung eines Adelsregiſters (Becerro), worin die Edelleute von Altcaſtilien mit ihren Herrſchaften und Beſitzungen verzeichnet ſtanden. Eben ſo ließ er in drei Büchern ein Jagdbuch verfaſſen, welches Argote de Molina herausgegeben. Es handelt hauptſächlich von der Zucht und Pflege der Jagdhunde und gibt eine Schilderung der Berge und Reviere, in welchem gute Jagd iſt. Dadurch iſt es wichtig für die mittelalterliche Geographie Caſtiliens. Argote liefert ein Verzeichniß der vielen Mitarbeiter des Königs an dieſem Buche, welches gleich dem vorigen ohne Zweifel günſtig auf die Cultur der ſpaniſchen Proſa einwirkte und dem Adel einen Anſtoß gab, ſich als Schrift-

Digitized by Google

ſteller zu verſuchen. Alfonſo XI. nahm die Idee ſeines Ahnherrn wieder auf, durch autoriſirte Geſchichtſchreiber die merkwürdigen Landesbegebenheiten aufzeichnen zu laſſen und ſo entſtanden im XIV. Jahrhundert die Chroniken Ferdinand des Heiligen, Alfonſo des Weiſen, Sancho des Tapfern, Ferdinand des IV. und Alfonſo des letzten, über deren Verfaſſer man beim Nicolas Antonio Auskunft findet. Mir iſt nichts Näheres darüber bekannt.

Ebenfalls ein Nachkomme Alfonſos X. war Juan de la Cerda, welchen der Marquis von Santillana in ſeinem kritiſchen Sendſchreiben unmittelbar hinter dieſem Alfonſo als einen caſtilianiſchen Dichter aufführt, ohne daß uns heutzutage das Mindeſte von ſeinen Poeſieen übrig geblieben wäre, weßhalb es bei bloßer Nennung ſeines Namens hier bewenden muß.

Digitized by Google

Der Infant Juan Manuel und seine Werke.

Scharf hervortretend offenbart sich die seit Alfonso X. bemerkbare didaktische Richtung der castilianischen Literatur in dem nunmehr auch durch Eichendorfs treffliche Uebersetzung allen Deutschen zugänglichen Graf Lucanor des castilianischen Infanten Juan Manuel. Zwar huldigt die Form dieses Werkes dem epischen Elemente. Allein es fühlt sich doch alsbald heraus, wie die epische Wurzel, welche ihren angebornen Trieb für die Ritteromane sich aufbewahrte, hier schon im Verdorren begriffen ist und die Didaktik sich nur eines blinden Seitenschosses bemächtigt hat, um dem Geiste, welcher die völligste Gegenwart seines Zieles und die entschiedenste Wirklichkeit seines Zweckes begriffen hat, zu einem poetischen Lustwäldchen, welches die Prosa von beiden verschleiern hilft, die Ingredienzien zu liefern. Aus den übersinnlichen Sphären, welchen das glaubensvolle Gemüth sich vertrauend zugewandt und wo es sich lautere Quellen poetischer Begeisterung geöffnet, welche ihm volltönendes und frei pulsirendes Leben zugeströmt und aus den phantastischen Zaubergebilden, welche die Ritterromantik ihm offen erhalten, zog sich der Geist in das Hienieden zurück und übte seine Thätigkeit im Reflectiren über die Erscheinungen der Wirklichkeit, worüber ihm die idealen Auffassungen des Lebens verloren gingen, welche in den epischen Erzeugnissen der im Abscheiden begriffenen frühern Heldenzeit sich abspiegeln. Diese Anschauungen bleichte das rosige Licht des Erwachens eines poetischen Lebens hinweg, welches seinen epischen Zauber um die daraus hervorgegangenen Gestalten geworfen hatte. Die blasse Klarheit des didaktischen Gedankens gränzte mit scharfen Umrissen die Bilder ab, welche die poetische Conception, der Wirklichkeit näher getreten, sich aus und nach derselben entwarf. Das Uebergewicht des Denkens drückt die strebende poetische Kraft zur Gestaltung der Bilder aus dem Diesseits herab und weiß sie nur anzuleiten, die Wahrheit des praktischen Geistes überhaupt zum Bewußtseyn zu bringen. Aus dem Gedanken hervorgenommen, wendet sie sich auch wieder nur an den Gedanken und bleibt dem Gemüthe

Digitized by Google

des Dichters und seines Lesers mehr oder minder fremd, oder gewinnt doch nur zufällig Einfluß auf die Verwandtschaft mit dem Willen. Es ist daher schon eine Entzweiung des Handelns, also der Erscheinung mit dem vorgegebenen Wahrheitsbewußtseyn und der von demselben dargereichten Richtschnur von vornherein gegeben. Deßhalb dürfen wir uns nicht wundern, wenn wir im Leben des Prinzen Juan Manuel, der im Grafen Lucanor mitunter so trefflich zu moralisiren versteht, einer Praxis begegnen, welche häufig mit den schönen Grundsätzen, die er für Andere in Bereitschaft hält, so wenig übereinstimmt. Die politischen Grundsätze, welche er im Grafen Lucanor predigt, mag er zum Theil im Leben besser befolgt haben als das Vorbild vom sittlichen Leben, zu dem er sich in einzelnen Darstellungen erhebt. Etwas zweifelhaft wird des Prinzen moralischer Werth schon durch das Lob, welches ihm die weiland hallischen Jahrbücher für deutsche Wissenschaft und Kunst (Nro. 85. im Jahrgange 1841.) spenden, weil an diesem Orte gepriesen zu werden nicht in allen Fällen zur Empfehlung gereicht. Wenn der Graf Lucanor wenigstens in dem, was er von tiefern und höhern Ansichten enthält, ein Abdruck von den Maximen wäre, aus welchen des Prinzen eigene Handlungsweise hervorging, so möchten die Jahrbücher Recht haben, wenn sie die Kraft seines Wesens, seine Herrscherklugheit und die Tüchtigkeit seines Charakters aus seinem schmucken und frischen Büchlein herauszufühlen sich getrauten. Die Geschichte seines Lebens mag darthun, was von diesem Herausfühlen zu halten. Ein Sohn des Infanten Manuel und einer savoyischen Prinzessin, Neffe Alfons des Weisen und Enkel Ferdinand des Heiligen ward Don Juan Manuel in den Jahren 1273. oder 1280. geboren. Noch nicht drei Jahre alt verlor er seinen Vater und wurde dadurch Erbe ansehnlicher Herrschaften, unter andern von Pennafiel und Escalon, und ein mächtiger Vasall der Krone Castilien. Während der innern Zerrüttung dieses Reiches erzogen, scheint er auf seinen Beruf für Leier und Schwert sich gründlich vorbereitet zu haben. Er neigte sich zur Hofparthei. Im Jahr 1303 vermählte er sich mit Constanze, König Jakob's II. von Aragonien Tochter, und gerieth durch seine Verbindung mit diesem Staate in Spannung mit jener Parthei. Er versöhnte sich später mit dem Hofe und wußte sich im Besitze verschiedener Herrschaften zu sichern, welche ihm für streitig gewesene Ansprüche eingeräumt waren. Mit dem Oheime König Ferdinand's

Digitized by Google

IV. von Caſtilien, dem Infanten Johann verbunden, ſtörte er die Belagerung von Algeſiras, vor welchem der König lag und zog mit der widerſpänſtigen Parthei davon. Doch ſöhnte er ſich 1311. mit dem Könige wieder aus, welcher ihn ſeit jenem Streiche verfolgt hatte. Neue Gährungen, an denen Juan Manuel thätigen Antheil nahm, führten Ferdinand's frühen Tod und die Nachfolge ſeines Sohnes Alfonſo's XI., eines 13monatlichen Kindes herbei. Doch gelang es dem Infanten nicht, ſogleich die Regentſchaft, nach welcher er begierig ſtrebte, zu erhalten. Erſt als 1319 die beiden angenommenen Regenten geſtorben waren, hatten die endloſen Unruhen, die Juan Manuel zu erregen und zu unterhalten wußte, den Erfolg, daß er einer von den fünf Vormündern des Königs ward, freilich zum großen Herzeleid der Königin Mutter, welche aus Kummer über die Wirren, welche die Vormünder aus gegenſeitiger Eiferſucht angerichtet hatten, 1322. ſtarb. Die Zwietracht und die Verwirrung konnte endlich nur dadurch beigelegt werden, daß der vierzehnjährige Alfonſo ſelbſt das Heft der Regierung ergriff, um dieſe, für das ganze Reich ſo unglückſelige Vormundſchaft zu beendigen. Allein nicht lange währte die Ruhe. Der neue König ließ drei Diener ſeines Oheims und ehemaligen Mitvormundes Philipp hinrichten und entführte eine reiche Wittwe aus Zamora, in welche ſich der Infant Juan Manuel verliebt hatte. Dadurch verdarb er es mit beiden. Auch zwiſchen Philipp und dem Infanten und deſſen Verbündeten kam es zu kriegeriſchen Händeln, Fluchten und Belagerungen. Der König wußte dem Ehrgeize des Infanten durch den Vorſchlag zu ſchmeicheln, ſeine Tochter Conſtanze zur Gemahlin zu nehmen. Juan Manuel hatte dieſelbe ſchon ſeinem Freunde Johann verſprochen. Es kam ihm aber nicht darauf an, dem Freunde ſein Wort zu brechen, wenn er ſeine Tochter auf Caſtiliens Throne ſehen durfte. Das Verlöbniß Conſtanze's mit dem Könige ward auch gefeiert, die Vermählung wegen Jugend der Braut aber aufgeſchoben. Juan Manuel erhielt das Amt eines Großſeneſchalls von Murcia. Doch blieb er im geheimen Verbündniſſe gegen den König mit ſeinem Freunde Johann. Der König entledigte ſich dieſes gefährlichen Gegners, indem er ihn unter dem Scheine der Freundſchaft zu ſich entbieten, über der Mahlzeit feſtnehmen und dann hinrichten ließ. Damit glaubte er zugleich ſeinen treuloſen Schwiegervater deſto ſicherer im Zaume zu halten. Dieſer war gerade in

Digitized by Google

einem gegen die Mauren unternommenen Kriege abwesend, in welchem er einen glänzenden Sieg erfocht; sich gleichfalls verrathen glaubend, verließ er seinen Posten und schloß sich im festen Chinchilla ein. Des Königs Einladungen zur Versöhnung folgte er nicht, glaubte vielmehr in immer größere Unsicherheit zu gerathen und schloß 1327. mit dem maurischen Könige von Granada ein Bündniß wider seinen Lehens- und Landesherrn. Der König verließ deßhalb Constanze, mit der er noch immer nicht vermählt war und nahm eine portugiesische Prinzessin zur Gemahlin. Hierüber im höchsten Zorn ließ Juan Manuel dem Könige Alfonso seine Lehenstreue und sein Heimathsrecht aufsagen und suchte auch den König von Aragonien wider Castilien in Harnisch zu bringen. Es kam zum Kriege, aber auch bald wieder zur Aussöhnung. Denn der Aragonier nahm des Castiliers Schwester zur Gemahlin. Juan Manuel verwüstete inzwischen Castilien. Doch wußte sich der Empörer zu halten, schlug des Königs Anträge auf Versöhnung aus und verband sich mit Juan de Lara, einem andern Feinde der Krone, dessen Schwester er ehelichte. Beide erhielten das Land in steter Empörung gegen seinen rechtmäßigen Herrscher und ernährten sich durch Raubzüge und Gelderpressungen. Es kam aber doch zu einem Verträgniß mit dem Könige, welcher dem Infanten bedeutende Summen zahlte, was denselben aber nicht abhielt, seine Geldpressungen fortzusetzen und auch sonst dem gegebenen Worte entgegen zu handeln. Durch allerlei Intriguen zettelte Juan Manuel auch ein Zerwürfniß zwischen Portugal und Castilien an, während er mit Johann von Lara mittelst maurischer Kräfte seine Macht verstärkte und Festungen bauen ließ. Es ward eine Zusammenkunft mit Beiden vom Könige gewünscht. Sie erschienen aber nicht, aus Mißtrauen in die ehrlichen Absichten des Königs. Doch verstanden sich beide Rebellen endlich, dem Könige gegen die Mauren beizustehen, welche Gibraltar hart bedrängten. Dabei setzten sie aber ihre Kriegsgräuel und Erpressungen in Castilien fort. Doch ward der Infant im Jahr 1334. als Herzog von Villena bestätigt. Im Laufe dieses scandalösen Verfahrens gelang es dem Könige Alfonso den Lara zu demüthigen, um seine ganze Macht gegen Juan Manuel wenden zu können. Dieser ward dadurch bewogen, seine Verbindungen mit Portugal zum nähern Abschlusse zu bringen, deren Erfolg 1335. die Verlobung des portugiesischen Königssohnes mit Juan Manuels mehr genannter Tochter Constanze war. Alfonso hielt jedoch die neu

Digitized by Google

Verlobte in Caſtilien zurück, weil die Vermählung erſt durch Verſtoßung der mit dem portugieſiſchen Prinzen verbundenen caſtilianiſchen Prinzeſſin Blanca möglich werden konnte, deren Parthie er als nächſter Anverwandter natürlich zu nehmen hatte. Darüber gab es Krieg mit Portugal, welcher zu Land und zu Waſſer unglücklich für die Portugieſen ausfiel. Auch Lara war wieder im Nachtheil gegen ſeinen König. Deßhalb floh der Infant Juan Manuel nach Aragonien. Durch allerlei Machinationen kam in den Jahren 1336—38. die Verſöhnung des Königs mit den beiden rebelliſchen Großen zu Stande. Dieſem folgte durch päpſtliche Fürſprache im Jahre 1339. auch der Friede zwiſchen Caſtilien und Portugal. Die Vermählung Conſtanze's mit dem Infanten Pedro von Portugal kam zu Stande. Doch war die Ehe eine unglückliche. Conſtanze ſtarb 1345. aus Gram über die Liebſchaft ihres Gemahles mit der poetiſch ſo vielfach gefeierten Inez de Caſtro. Von nun an blieb Juan Manuel dem König Alfonſo XI. äußerlich treu und ergeben, diente ihm mit rühmlicher Auszeichnung im Kriege gegen die Saracenen, und wohnte endlich noch der Belagerung von Algeſiras bei. Hier äußerte ſich ſein lange verhaltener Groll wieder, als Alfonſo die Heirath Pedro IV. von Aragonien mit Lenoren von Portugal zu brechen ſuchte. Der alte Infant wendete dieſen Bruch ab, ſcheint aber doch bis an ſeinen Tod, der 1347. oder 1348. erfolgte, in Caſtilien unangefochten gelebt zu haben. Als Adelantade mayor (Obergränzfeldherr) des Theiles vom Königreiche Caſtilien, welcher an Granada gränzte, hatte ſich der Infant zum Schrecken der Mauren gemacht, welche er bis an ſeinen Tod zu beunruhigen nicht aufhörte. Sein Feldherrnruhm blühete noch lange nach ſeinem Tode. Sein Urenkel Fernando hatte einſt ſein Lager vor Antequera aufgeſchlagen, wo die Mauren eine Gebirgskette beſetzt hielten, die ihnen große Vortheile gewährte. Die Hauptleute berathſchlagten, wie die Feinde aus dieſer Stellung zu vertreiben wären. Das Unternehmen erſchien jedoch ſo gefährlich, daß, obwohl Alle übereinkamen, es müſſe gewagt werden, doch keiner als Anführer ausrücken wollte. Als der Infant dies ſah, rief er aus: Traun! Hier thät' uns mein Urgroßvater Don Manuel Noth! Dieſe Worte reichten hin, Alle zu ermuthigen. Sonſt bezeichnet das ganze Leben dieſes berühmten und furchtbaren ſpaniſchen Granden einen ſchlauen, hinterliſtigen, zu Ränken, Mißverſtändniſſen und Feindſeligkeiten immer aufgelegten Charakter, einen

Digitized by Google

Fürſten von großer Tapferkeit, Scharfſicht in Geſchäften, Erfahrung im Kriegsweſen, Gewandtheit in Benutzung der Umſtände, aber gewiſſenlos und von unermeſſenen Ehrgeize. Ein heller Blick, eine ſcharfe Beobachtungsgabe und ein praktiſcher Sinn hoben ihn weit über die Oberfläche ſeines Zeitalters empor, enthielten aber auch den Stoff zu jenem Gifte, welches die Gefühls- und Glaubensfäden zerfrißt, mit denen der Menſch an eine höhere und unſichtbare Welt geknüpft iſt, aus welcher ihm unnennbare und überirdiſche Schätze zuſtrömen. Das ganze Sinnen und Trachten des Infanten beweist, daß er ſich mit dieſen höhern Bedürfniſſen gewiſſermaßen abgefunden und dafür deſto einheimiſcher in irdiſchen Beziehungen gemacht hatte, wofür ſein Blick deßhalb eine beſondere Schärfe gewann. Vermöge ſeiner fürſtlichen Stellung von oben herunter ſehend, beherrſchte er mit dieſem Blicke einen weiten Horizont. In ſeinem langen Leben eignete er ſich einen reichen Vorrath praktiſcher Lebensweisheit an. Es gab wenige Lebensverwickelungen, die er nicht aus eigener Anſchauung, vielleicht aus Selbſterlebniß hatte kennen lernen. Seine Lebenserfahrungen hatten ihm einen gewiſſen Tact und eine politiſche Schlauheit zugeführt und angebildet, mittelſt deren er in kritiſchen Fällen ſofort einen treffenden Entſchluß zu faſſen wußte. Die Hauptſache war ihm dabei, ſich äußerlich ſicher zu ſtellen, die irdiſche Regelmäßigkeit aufzurichten, den äußern Anſchein des Rechts zu bewahren, wo möglich auch nebenher das moraliſche Element zu retten oder wieder zu Ehren zu bringen. Er war einſichtsvoll genug zu fühlen, daß die chriſtliche Handlungsweiſe, beim Lichte beſehen, doch auch die klügſte zu ſeyn pflegt, und ſo finden wir ihn denn auch nicht ſelten auf höhere Geſichtspunkte hingewieſen, zu denen eine flachere Betrachtungsweiſe ſich ſonſt wohl nicht zu erheben pflegt. In der bewegten Zeit, worin die Tage des Infanten verliefen, konnte leicht jeder Tag neue Verwickelungen herbeiführen. Einem ſinnenden und klugen Kopfe wie dieſem Prinzen mochte es Bedürfniß ſeyn, ſeinen praktiſchen Scharfſinn an verwickelten Fällen zu üben und mit einem ehrenvollen Ausgange ſchwierige Verlegenheiten abzuthun. Das glückliche Entkommen aus dem widrigen Geſchlinge quälender Mißſtände mochte ihm ein ſchmeichelhafter Lohn für den aufgewendeten Scharfſinn werden. So aufgefaßt, mußte es ſchon ſeiner Eitelkeit als ein willkommenes Unternehmen ſich darſtellen, eine Sammlung ſolcher kritiſchen Lagen zu erfinden, od erder Erfahrung zu ent-

Digitized by Google

nehmen und den Klugheitsschlüssel sowie die Pforte des ehrenvollen Ausgangs denselben beizufügen. Dieß mag die Entstehungsweise des unter dem Namen Graf Lucanor von dem Infanten hinterlassenen Fürstenspiegels seyn. Ohne Zweifel ist der fürstliche Verfasser in viele derjenigen Verlegenheiten verwickelt gewesen, deren Lösung er hierin mit eben so viel Anmuth und Geschick als geistreicher Natürlichkeit vorträgt. Allerdings muß bei Manchem, was der Prinz als ein Klugheitsevangelium hinstellt, ihm zu Gute gerechnet werden, daß er nur die Lebensansicht seiner Zeit abspiegeln will. Diese Ansicht, mag sie nun ihm oder der Zeit eigenen, ist nicht blos einfach, kräftig und oft selbst liebenswürdig, sondern vor allen Dingen durchaus praktisch und verständig. Die Fälle, welche er vor unsern Augen erledigt, sind nicht in der oberflächlichen saftlosen Allgemeinheit der Kinderfreundsweisheit und anderer faden Moralitäten dieser Art gehalten, sondern sehr individuell hingestellt und mit schlagender Klugheit gelöst. Die Geschichten, welche die Einkleidung des Falles bilden, sind durchaus gelungene Erfindungen, anmuthig erzählt, nicht selten an das Poetische streifend und bilden eine schmucke Gallerie frischer Lebensbilder des spanischen Mittelalters. Ich darf daher wohl ausführlicher bei diesem höchst merkwürdigen Buche, welches zugleich ein so deutliches Streben nach ästhetischem Ausdrucke der Gedanken, aller Alterthümlichkeit ungeachtet, ausgeprägt zeigt, verweilen, besonders da es als das früheste, uns bekannte Denkmal einer auf Schönheit Anspruch machenden Prosa im castilianischen Idiome zu betrachten ist. Der spanische Ritterroman, welcher schon früher die Form des Verses aufgegeben hatte, kann in jenem Sinne als prosaische Production nicht mitgezählt werden und diente dem Verdienste der ruhigen, besonnenen Prosa im Grafen Lucanor vielmehr zur Folie, indem, wie günstig auch das Urtheil über die Poesie dieser Productionen ausfallen mag, doch Niemand (wenn ihm auch des Pfarrers Urtheile in Don Quixote unbekannt geblieben wären) die Ritterromane als Muster einer ästhetisch cultivirten prosaischen Darstellung anführen wird. Ich muß dem Lucanor jenen gegenüber hier um so größere Ehre widerfahren lassen, als diese Lieblingsbücher der Nation ohne Zweifel auf die weitere Verbreitung und Nachahmung des Lucanor nachtheilig wirkten. Ein mit der Romanenlectüre geweideter Leser mochte erklärlicher Weise an Büchern, welche die Welt zeigen, wie sie wirklich ist, für sein auf die verschrobenste Aben-

Digitized by Google

teuerlichkeit erpichtes Lesegelüst keine entsprechende Nahrung finden. Sehr glücklich hat der Infant seine Bekanntschaft mit den Mustern der orientalischen Weisheit, welche sich gleichfalls gern in die Form des Apologs und der Historiette kleidet, benutzt, um einige seiner eigenen Klugheitsregeln in maurische Sagen und orientalische Fabeln[1]) einzukleiden. Wolf hat sich das Verdienst erworben, einen Theil der im Grafen Lucanor vorgetragenen Erzählungen auf ihren orientalischen, namentlich arabischen Ursprung zurückzuführen, sowie denn auch die von ihm aus Conde's Geschichte der arabischen Herrschaft in Spanien beigebrachte Bemerkung interessant ist, daß selbst im Style und der Wortfügung der Graf Lucanor den Schriften der Araber nachgebildet seyn soll. Andere dieser Geschichten finden sich auch schon in ältern und gleichzeitigen Dichtungen des Abendlandes und weisen auf eine gemeinsame Quelle hin. Rosenkranz nennt unser Buch daher nicht mit Unrecht ein wahres Mittelglied zwischen morgenländischer und abendländischer Novellistik. Auch diese letztere nahm im Ganzen genommen den Standpunkt der selbstbewußten Wirklichkeit ein und gehet, auch, wo Personen, Namen und Verhältnisse, wie im Lucanor aus andern Zeiten und Völkern entnommen sind, doch lediglich von der Anschauung des eigenen Lebens aus. Diese Richtung der Zeit, die ich auf eine nicht erfreuliche Weise zu ertappen mich bemühe, weil sie offenbar den Abweg in die Gottesferne bahnen half, auf welchen sich das Mittelalter in verschiedene gottlose Regionen der gepriesenen Modernität verlief, erwachte damals fast im ganzen Europa als eine von den ungetreuen Hütern der göttlichen Geheimnisse hervorgerufene Reaction gegen die Scheußlichkeiten der Hierarchie, welche der Feind von Anbeginn benutzte, um der bessern Einsicht vorzuspiegeln, sie könne auf eigene Hand und Klugheit und ohne die Kirche des Lebens Zeit und Aufgabe erreichen. So dürfen wir den Grafen Lucanor als Vorläufer und Bahnbrecher für die Art Unterhaltungsliteratur betrachten, in welcher Boccaz und Chaucer bald nach dem Infanten Juan Manuel glänzten, aber auch schon sichtlicher durch Frivolität und ruchlosen Scherz das verderbliche Element erkennen ließen, welches jenem Zeitgeschmacke zum Grunde lag. In Juan Manuels schlichtem Ernste ist dieses Moment des Abfalles von höherer

1) Sarmiento S. 733 sqtt. und Wolf in den Noten zu seinen Bemerkungen über den Infanten Juan Manuel und den Erzpriester von Hita geben über diesen Gegenstand nähere Auskunft.

Digitized by Google

Sittlichkeit noch nicht zum augenscheinlichen Durchbruch gekommen. Doch es ist Zeit, das interessante Buch selbst näher zu betrachten.

Was der Prinz mit seinem Lucanor beabsichtigte, mag er selbst uns angeben. Er beginnt die Vorrede mit der Bemerkung, daß neben die übrigen vielen Verschiedenheiten in der Welt sich auch die stellt, daß die Menschen einander eben so wenig in Gesinnung und Neigung, als von Angesicht gleichen. Nur darin, sagt er, gleichen sich alle, daß alle dasjenige, was ihnen gefällt, lieber wollen, gebrauchen und lernen, als andere Dinge, weßhalb auch derjenige, welcher etwas lehren will, solches auf eine Weise lehren muß, von der er einsiehet, sie würde dem, der da lernen soll, am Besten gefallen. Und da vielen Leuten subtile Gegenstände nicht recht zu Kopfe wollen, weil sie dieselben nicht wohl verstehen, so finden sie weder ein Vergnügen daran, solche Bücher zu lesen, noch dasjenige zu lernen, was darin geschrieben siehet. Und weil sie kein Vergnügen daran finden, so können sie es weder lernen noch so begreifen, wie es ihnen Noth thut. Deßhalb habe ich, Don Juan, Sohn des Infanten Don Manuel, Statthalter der Gränze und des Königreiches Murcia, dieses Buch verfaßt, das in den schönsten Worten, die mir möglich waren, componirt ist. Und dem Vortrage habe ich einige Musterbilder eingefügt, aus denen diejenigen Vortheil schöpfen mögen, welche dieselben vernehmen. Ich folgte hiebei dem Vorgange der Aerzte. Wenn diese eine Medicin zubereiten wollen, welche der Leber zuträglich seyn soll, so mischen sie, weil die Leber ihrer Natur nach an Süßigkeiten Gefallen findet, unter die Arznei, womit sie die Leber heilen wollen, Zucker, Honig oder irgend eine andere Süßigkeit. Und wegen des Behagens, welches die Leber am Süßen findet, nimmt sie die Medicin, welche ihr helfen soll, weil sie ihr jenes zuführt. Das Gleiche geschieht jedem Gliede, das einer Arznei bedarf, die man immer mit einem Beisatze versiehet, der seiner Natur nach eine Anziehungskraft auf dieses Glied ausübt. Auf eine ähnliche Weise soll mit der Gnade Gottes dieses Buch verfaßt werden und es wird wohl thun, wenn die, so es lesen, gern an ihnen dienlichen Sachen Gefallen finden. Aber auch diejenigen, welche es nicht so gut verstehen möchten, werden nicht umhin können, über dem Lesen des Buches wegen der einnehmenden Rede, so sie darin antreffen werden, auch die hineingemischten dienlichen Dinge zu lesen und unwillkürlich Nutzen daraus

Digitized by Google

ziehen, so wie die Leber und die gedachten andern Körpertheile Nutzen aus den Arzneien ziehen, die mit Dingen versetzt sind, welche jenen zusagen. Aber Gott, der vollkommen ist, und jede gut gemeinte That durch seine Gnade und Barmherzigkeit ergänzt, möge fügen, daß diejenigen, welche dieß Buch lesen werden, sich seiner zu ihrem Nutzen und zum Heile ihre Seelen und Leiber bedienen mögen; er weiß es ja, wie ich, Don Juan, es in dieser Absicht verfasse. Was sie darin nicht wohl gesagt antreffen mögen, wollen sie nicht meiner Absicht, sondern meinem Mangel an Einsicht beimessen. Wo sie aber etwas wohl gesagt und nützlich finden, mögen sie es Gott danken, denn er ist es, von dem alle gute Rede und That kommt. Und hier beginnt der Inhalt eines Buches in der Weise eines Gespräches zwischen einem großen Herrn und seinem Rathe, und den Herrn heißet man Graf Lucanor, den Rath aber Patronius." Dieses Gespräch bildet den Rahmen zu 49 Geschichtchen oder Novellen, einem moralischen und politischen Exempelbuche für große Herrn der damaligen Zeit, deren Repräsentant eben der Graf Lucanor ist. Unter diesem dachte sich, wie es scheint, der Prinz selbst. Diesen verwickelt der fürstliche Autor in schwierige politische und moralische Verhältnisse. Auf die Frage nach einer klugen und anständigen Hinauskunft aus solchen Verwickelungen, antwortet Patronius durch den Vortrag eines Geschichtchens, zuweilen einer Fabel, deren Nutzanwendung jedes Mal zum Schlusse treffend in ein Verschen gebracht wird. Die erste dieser Geschichten schließet mit dem Verslein:

Schuffst du was Gutes und war es nur klein,
So schaff's im Großen, dann wird's dauernd seyn.

Dieß ist die Moral aus folgendem Hergange. Lucanor, ein großer Waidmann, hatte in einigen Jagdgeräthen wesentliche Verbesserungen angebracht. Seine Uebelwoller rühmten diese Erfindung als eine besondere Wichtigkeit und stellten sie neben die Thaten des Cid und anderer Helden. Der Graf fühlte, daß das nur Hohn sey. Patronius räth ihm, sich hiebei den Vorgang eines Königs von Cordova zum Musterbilde dienen zu lassen. Dieser hatte an der Dudelsackpfeife eine Oeffnung mehr angebracht und diese Verbesserung war der einzige Fortschritt, den er bei einem nur den Vergnügungen geweiheten Leben gefördert hatte. Seine Unterthanen nahmen daraus Anlaß, sich, wenn sie eines Menschen Thaten rüh-

Digitized by Google

men wollten, zuzurufen: Das iſt die Zuthat des Königs Alquahime. Dieſe Stichelrede grimmte den guten Herrn und er beſchloß, eine andere Zuthat zu machen, welche das Andenken der erſtern verdrängen ſollte. Dieß geſchah durch den Bau der berühmten Moſchen zu Cordova, welche fortan in einem ehrenvollern Sinne: Die Zuthat König Alquahimes genannt ward. Patronius räth nun ſeinem Mäcen, ebenfalls hohe und ausgezeichnete Thaten zu verrichten. Der Graf that es und fand ſich wohl dabei. „Und da Don Juan einſah, daß dieß ein gutes Beiſpiel ſey, ließ er es in dieſes Buch ſchreiben und machte folgenden Vers ꝛc.“ Die II. Geſchichte mit der Moral:

Laß nicht verleiten dich, ſtracks loszuſchlagen,
Stets ſieget, wer verſtehet zu ertragen

behandelt die Frage: Ob Graf Lucanor einem mächtigen Gegner, von welchem er fürchtet, unter irgend einem Vorwande angegriffen zu werden, zuvorkommen ſolle. Die Geſchichte von den drei Rittern aus Sevilla, womit Patronius beweist, daß es beſſer ſey, den Angriff abzuwarten, ſcheint auf einer hiſtoriſchen Thatſache zu beruhen, manifeſtirt aber ſchon den Hang des Spaniers zu ſophiſtiſcher Grübelei in Ehrenſachen. Im III. Geſchichtchen klagt der Graf ſeinem Rathgeber, daß in Zeiten der Noth viele ſeiner vermeintlichen Freunde von ihm abgefallen wären und ihn im Stiche gelaſſen hätten. Patronius erzählt nun einige rührende Beiſpiele unerſchütterlicher Treue und macht die Bemerkung, daß, wenn Lucanors Freunde ſo gethan, als die, von denen er erzählt, dem Grafen das, worüber er klage, nicht begegnet ſeyn würde. Er führt ihm zugleich zu Gemüthe, daß, wenn auch einige ihre Pflicht nicht gethan, doch andere ihm ergeben geblieben wären und er nicht unterlaſſen möge, dieſen Gutes zu thun. Die Moral lautet:

Vergalten's Manche dir auch ſchlecht,
Laß darum nur nicht ab vom Recht.

Im IV. Capitel wird der Graf Lucanor, in Gewiſſensbekümmerniſſen begriffen, eingeführt. Obgleich er es, ſo oft er mit Chriſten in ſeinen zahlreichen Kriegen zu thun hatte, ſich ſtets gehütet, Schuld an einem Kriege zu werden, ſo hat es ſich doch, wie er ſagt, nicht vermeiden laſſen, daß nicht Viele hierdurch ſo wie durch andere Sünden des Grafen unverdient in großes Unglück gekommen. Kein Menſch iſt auch nur einen Tag vor dem Tode ſicher

Digitized by Google

und der Graf meint, die Zeit, wo er selbst vor den Allerhöchsten Richter treten müsse, sey nicht fern. Schöne Worte helfen ihm an dieser Stelle nichts, „wenn ich gefehlt und der gerechte Gott wider mich ist, verfalle ich den Strafen der Hölle, wo ich ohne Ende verharren muß.“ Dagegen weiß der Graf auch, daß keine Lust der Welt der Seligkeit zu vergleichen, wenn Gott ihn würdig findet, aus seiner Knechte Zahl ihn zu seinem Begleiter im Paradiese aufzunehmen. Er frägt also den Patronius um den Weg, wie er vor Gott seine Sünden wieder gut machen und sich der Gnade desselben versichern könne. Patronius freuet sich, daß der Graf nicht seinen Stand ablegen und die Kutte oder sonst ein abgeschiedenes Leben ergreifen wolle. Denn in diesem Falle dürfte er zwei Uebeln nicht entgehen: 1) Dem Spotte der Welt, welche sagen würde, er thue solches aus Mangel an Herzhaftigkeit, um einen guten Tag zu leben; 2) dem Uebelstande, die gewählte Lebensart wegen Strenge der Regeln wieder aufgeben zu müssen und dadurch an Ehre, Leib und Seele großen Schaden zu erleiden. Er erzählt ihm dann die Geschichte eines Einsiedlers, welcher sich von Gott die Gnade erbeten, zu wissen, wer sein Begleiter im Paradiese seyn werde. Ein Engel bezeichnete ihm als solchen den König Richard von England. Dieser schien dem frommen Einsiedler wegen seines Kriegshandwerkes vom Pfade der ewigen Seligkeit weit entfernt. Da eröffnete ihm der Engel, daß sich der König durch einen Sprung zu Rosse vom Schiffe ins Meer, um das Land zu gewinnen, auf welchem ein Heer von Ungläubigen gestanden, die Gnade Gottes erworben und ihm dadurch an Verdienst ebenbürtig geworden sey. Also räth Patronius dem Grafen auch Gott zu dienen, ein Streiter Gottes zu werden, das gethane Unrecht zu vergüten, seine Sünden zu bereuen und es überhaupt dem König Richard in Sprung und Heldenthaten gleich zu thun:

Mit solchem Sprung erwirbt den Himmel,
Wer Gott gehorcht im Erdgetümmel.

Im folgenden (V.) Capitel klagt der Graf seinem Rathgeber das Schicksal seiner Brüder, deren einer sich ganz dem Willen seiner Gemahlin hingegeben und nichts ohne deren Willen thun könne, der andere aber einen solchen Abscheu vor der seinigen habe, daß er dieselbe nicht vor Augen sehen möge. Patronius erzählt dem Grafen zwei ähnliche Geschichten, aus denen er sich Rathes für seine Brü-

Digitized by Google

der entnehmen soll, wobei als die Hauptsache hervorgehoben wird, wie man gleich nach der Hochzeit seinem Weibe den Kopf zurecht zu setzen habe, daß sie erkenne, wie sie ihr Leben nach des Mannes Willen einzurichten habe.

Der Mann muß gleich den Weg ersehn,
Den er die Frau will wandeln sehn.

Im VI. Capitel wünscht der Graf den Rath des Patronius in der Heirathsangelegenheit eines seiner Vasallen, der ihm zur Antwort eine allerliebst erzählte Novelle in der Manier des Boccaz mittheilt, aus welcher die Regel sich ergibt, wie man bei der Wahl eines Mannes für seine Tochter darauf zu sehen habe, ob der zukünftige Schwiegersohn ein tüchtiger Mann sey.

Ein rechter Mann erwirbt sich alles Glück,
Wers nicht ist, kommt in Allem nur zurück.

Dem Grafen Lucanor ist von Jemanden der Antrag der Mittheilung eines sehr nützlichen Arcanums gemacht. Jener hat dafür aber unbedingte Verschwiegenheit gefordert. Im VII. Capitel trägt er seine Verlegenheit, wie er sich in diesem Falle zu verhalten, dem Patronius vor, welcher mit einem vortrefflichen Geschichtchen von einem Könige, den drei Geheimnißkrämer auf eine lächerliche Weise täuschen, debutirt.

Wer dich versucht, den Freunden zu verschweigen,
Will dich nur hintergehn und ohne Zeugen.

Mit anmuthiger Pikanterie ist die im VIII. Capitel erzählte Geschichte eines Königs vorgetragen, welcher von einem vermeintlichen Geldmacher geprellt war und welche Patronius seinem Herrn erzählte, um ihn vor einem Projectenmacher zu warnen.

Es wage, wer viel Reichthum hat,
Ihn nicht auf eines Lumpes Rath.

Im IX. Capitel ist der Graf in Zweifel, ob er mit einem bisherigen Feinde sich vertragen solle, weil ein Mächtigerer, als beide, Streitigkeiten mit ihnen sucht. Patronius erzählt ihm die Geschichte zweier Pferde, welche sich einander haßten, aber sogleich gute Freunde wurden und blieben, seitdem wider beide ein Löwe losgelassen war. Die Moral lautet:

Laß nicht vom Fremden dich besiegen,
Weil nicht dem Nachbar dich willst fügen.

Digitized by Google

Das 10. Capitel zeigt uns den Grafen mit dem Verlangen umgehend, nach seinem Tode etwas dauerndes Großes zu hinterlassen. Der Rathgeber erzählt ihm die Geschichte des Seneschalls von Carcassone, welcher auch anscheinend als ein guter Christ und mit Anordnung guter Werke gestorben war, nach der Aussage einer Verzückten aber doch in der Hölle schmachtete, weil seine Absicht gewesen, wenn er am Leben geblieben, keines jener guten Werke zu verrichten. Hieraus entwickelt Patronius den Rath, der Graf solle das Gute, welches er beabsichtige, bei Lebzeiten thun.

Thu Gutes treulich schon im Leben,
Soll wahren Lohn der Himmel geben.

Am unbedeutendsten und auf den vorgetragenen Zweifel des Grafen gar nicht passend, ist wohl die im 11. Capitel von Patronius vorgetragene Anekdote von einem Mauren und seiner Schwester, die eine Leiche bestehlen und welche den Grafen Lucanor in einem zweifelhaften Verhältnisse zu einem ältern Bruder orientiren soll. Die Moral lautet:

Wer dir nichts zu Gefallen thut,
Um den vergeude nicht dein Gut.

Wie das 12. Capitel dazu kömmt, diese Stelle einzunehmen, ist nicht wohl erklärlich, weil Patronius am Ende desselben ausdrücklich aussagt, er werde dem Grafen, weil dessen Gesellschaft über die Beantwortung der vielen Fragen schon lange verdrießlich sey, nun keine weiter beantworten, sondern mit dieser Geschichte das Buch schließen. Das Capitel ist übrigens eins der trefflichsten. Lucanor frägt: welches des Menschen beste Eigenschaft sey. Weise und praktisch ist Patronius Antwort und ausgezeichnet erzählt er die Geschichte Saladins, der in eine tugendhafte Frau verliebt, von derselben die Zusage erhält, ihm zu Willen zu seyn, wenn er ihr angebe, welches die beste Eigenschaft des Menschen, Anfang und Mutter aller Tugenden sey? Saladin beruft alle Weisen seines Landes. Sie vermögen ihm die Frage nicht zu beantworten. Er durchzieht alle Länder vergebens. Selbst am päpstlichen Hofe findet er die Antwort nicht. Ein blinder Ritter bezeichnet ihm die Schaam als die gesuchte Eigenschaft. Denn aus Schaam duldet der Mensch den Tod, das Schlimmste, das er erleiden kann; aus Schaam unterläßt er, was ihm böse dünkt, so groß auch sein Gelüsten sey. Welchen Gebrauch die tugendhafte Dame von dieser

Digitized by Google

durch Saladin ihr hinterbrachten Antwort gemacht, läßt sich leicht errathen.

Ein jedes Böse weiß die Schaam zu zwingen,
Von selbst schon muß das Gute ihr gelingen.

Das 13. Capitel ist in Deutschland durch eine Bearbeitung der darin mitgetheilten Geschichte in Meißners weiland berühmten Skizzen bekannt, in welchem dieselbe unter der Ueberschrift: Die Zauberschule, zu finden ist. Daß Meißner aber „den Grafen Lucanor" weder im Original noch eine vollständige Uebersetzung bei dieser Bearbeitung vor Augen hatte, gehet daraus hervor, daß er den Grafen Lucanor einen spanischen Roman nennt. Ich theile dieses Capitel um so mehr ganz mit, als die darin vorgetragene Erzählung im Mittelalter so angenehm gefunden ward, daß sie zwei französische und vier englische Bearbeitungen erfuhr. Juan Ruiz de Alarcon hat in seiner Comödie: La prueba de las Promesas sich dieses Geschichtchens ebenfalls bedient.

Begebenheit eines Dechanten von St. Jago
mit Don Illan (Julian), dem Magier, welcher zu Toledo wohnte.

Am andern Tage redete Graf Lucanor mit Patronius, seinem Rathgeber, und theilte ihm sein Anliegen in folgender Art mit: Patronius, es kam ein Mann zu mir und bat mich, ihm in einem Handel zu helfen, wo er meiner Hülfe bedürfe, und gab mir das Versprechen, alles Mögliche zu meinem Nutzen und meiner Ehre zu thun; und ich fing an, ihm nach Kräften in diesem Handel beizustehen. Bevor der Rechtsstreit ausgefochten war, hörte er sein Handel sey verspielt, und es fiel eine Sache vor, welche er, seiner Verpflichtung gemäß für mich thun mochte; und ich bat ihn, dieselbe auszurichten, und er wendete eine Entschuldigung vor. Hernach ereignete sich etwas Anderes, wo er für mich handeln konnte und er entschuldigte sich, wie das erste Mal, und also that er in allen Stücken, wo ich ihn ersuchte, mir etwas zu leisten. Jener Handel aber, um den er mich anging, ist noch keineswegs zu Ende geführt und wird es auch ohne meinen Willen nie werden und wegen des Vertrauens, welches ich zu Euch und Euerm Verstande hege, bitte ich Euch mir zu rathen, wie ich mich hierbei verhalten muß. Herr Graf Lucanor, sagte Patronius, damit Ihr hierin

Digitized by Google

thun möget, was sich gebühret, möchte ich gern, daß ihr erführet, was einem Dechanten von St. Jago mit Don Illan, dem großen Magier, welcher zu Toledo wohnte, begegnete. Der Graf fragte ihn, wie sich das verhalte?

Herr Graf, sagte Patronius, in San Jago lebte ein Dechant, welcher große Lust hatte die Kunst zu erlernen, Geister zu bannen; und er hörte erzählen, daß Don Illan von Toledo hievon mehr verstehe, als irgend Einer der zu jener Zeit Lebenden, und deßhalb ging er nach Toledo, um jene Wissenschaft zu erlernen, und an dem Tage, wo er zu Toledo ankam, verfügte er sich sogleich nach dem Hause Don Illans und fand denselben in einem sehr entfernten Zimmer beim Lesen. Sobald er eingetreten, nahm jener ihn sehr wohl auf und sagte ihm, er möge ihm nicht eher irgend Etwas vom Zwecke seines Kommens sagen, als bis er gegessen habe. Er bewirthete ihn sehr gut, ließ ihm gute Zimmer anweisen und Alles, was er nöthig hatte; auch gab er ihm zu verstehen, daß es ihm in seiner Gesellschaft wohl gefalle. Und nachdem sie gespeiset hatten, zog er sich mit ihm zurück. Jener unterrichtete ihn vom Grunde seines Kommens und bat ihn inständigst, ihn in jener Wissenschaft zu unterrichten, und wie er so großes Verlangen trüge, dieselbe zu erlernen. Don Illan erwiderte, er sey Dechant und ein Mann von Bedeutung, welcher zu hohen Stellen gelangen könne; Männer aber, welche hohe Stellen einnähmen und Alles ihrem Willen unterthan sähen, vergäßen sehr schnell, was Andere für sie gethan hätten; so fürchte auch er, daß, wenn er, was er zu wissen wünsche, gelernt, er ihm nicht so viel Gutes, als er verspräche, erweisen würde. Der Dechant gab Versprechung und Versicherung, daß er über alles Gute, welches ihm zufallen möchte, niemals ohne Don Illans Geheiß verfügen wolle. Bei diesen Gesprächen verging ihnen die Zeit vom Mittagsessen bis zum Nachtessen. Und nachdem sie des Handels wegen unter einander wohl übereingekommen waren, sagte Don Illan zum Dechanten, daß diese Wissenschaft nur an sehr abgelegenem Orte erlernt werden könne, und daß er ihm bald, noch an diesem Abende, zeigen wolle, wo sie, bis er das Gewünschte erlernt habe, sich aufhalten müßten. Und er nahm ihn bei der Hand und führte ihn in ein Zimmer. Nachdem sie sich von andern Leuten entfernt, rief er eine Magd und befahl ihr, Rebhühner zum Nachtessen zuzu-

Digitized by Google

richten, dieſelben aber nicht eher zu braten, als er es ihr befehlen würde. Nachdem er dieſes beſtellt, rief er den Dechanten und beide betraten eine wohl gearbeitete ſteinerne Treppe und ſtiegen weit auf derſelben hinunter, dergeſtalt, daß ſie ſich ſo tief vorkamen, als ob der Fluß Tajo über ihnen flöße. Nachdem ſie an das Ende der Treppe gelangt waren, fanden ſie ſehr gutes Unterkommen in einem wohl eingerichteten Zimmer, welches dort war, wo ſich die Bücher und das Studierkabinet, in welchem ſie leſen wollten, befand. Nachdem ſie ſich geſetzt hatten, überlegten ſie, mit welchen Büchern ſie anfangen wollten. Als ſie hiemit beſchäftigt waren, traten zwei Männer in die Thür und übergaben dem Dechanten einen Brief, welchen ihm ſein Oheim, der Erzbiſchof, ſendete, worin er ihm zu wiſſen that, daß er ſchwer krank ſey und ihn bitten laſſe, wofern er ihn lebend ſehen wolle, alsbald zu ihm zu eilen. Dieſe Nachricht that dem Dechanten ſehr leid, theils wegen der Krankheit ſeines Oheims, theils aus Verdruß, daß er ſein Studium ſo ſchnell verlaſſen ſolle und er fertigte Antwortsſchreiben aus und ſendete dieſelben ſeinem Oheime, dem Erzbiſchofe. Nach Verlauf von vier Tagen kamen andere Boten, welche andere Briefe brachten, worin man dem Dechanten meldete, daß der Erzbiſchof geſtorben ſey, daß Alle bei der Kirche für ſein Wohl wären und man auf die Gnade Gottes vertraue, daß er erwählt werden würde, weßhalb er es nicht beklagen möge, nicht zur Kirche kommen zu können, für ſeine Erwählung ſey dieſes ſelbſt beſſer, wenn er ſich anderwärts befinde und in der Kirche nicht zugegen ſey. Nach ſieben oder acht andern Tagen kamen zwei wohl gekleidete und ſchön geputzte Stallmeiſter; ſie näherten ſich ihm unter einem Handkuſſe und zeigten ihm Briefe, wonach er zum Erzbiſchofe erwählt worden war. Als Don Illan dieſes vernahm, trat er zu dem Erwählten und ſagte ihm, wie er Gott höchlich preiſe für die gute Zeitung, welche in ſeinem Hauſe eingelaufen, und da Gott ihm ſo viel Gutes erwieſen, bäte er ſich als eine Gnade aus, daß er das nun erledigte Decanat einem ſeiner Söhne geben möchte. Der Erwählte ſagte, er bäte, jener möge erlauben, daß ein Bruder von ihm das Decanat erhalte; allein er werde jenen ſchon in einer Art bei der Kirche anbringen, daß er zufrieden ſeyn könne, er bäte ihn, mit nach San Jago zu kommen und den genannten Sohn mitzunehmen. Don Illan ſagte, er wolle es thun; ſie begaben ſich nach San Jago und wurden dort bei ihrer

Digitized by Google

Ankunft wohl und ehrenvoll empfangen. Nachdem sie eine Zeitlang daselbst zugebracht hatten, kamen eines Tages Abgeordnete des Papstes mit Schreiben desselben, worin er ihm das Bisthum von Toulouse verlieh und ihm Erlaubniß ertheilte, das Erzbisthum zu überlassen, wem er wolle. Als Don Illan solches vernahm, wiederholte er ihm sehr eindringlich, was zwischen ihnen vorgegangen und bat um die Gunst, daß er es seinem Sohne geben möge. Und der Erzbischof bat wiederum, zu gestatten, daß er es einem Oheime, seines Vaters Bruder, übertragen dürfe und Don Illan sagte, er sähe wohl ein, wie großes Unrecht ihm geschähe, allein er wolle es bewilligen, wenn ihm die Zusage künftiger Schadloshaltung ertheilt werde; der Erzbischof versprach ihm eine solche auf alle Weise, und bat, ihn nach Toulouse zu begleiten und den Sohn mitzu nehmen. Und nachdem sie zu Toulouse angekommen waren, wurden sie von den Grafen und andern Leuten von Stande, welche es in jenem Lande gab, sehr wohl aufgenommen. Nachdem sie auch hier ungefähr zwei Jahre verweilt hatten, langten Abgesandte vom Papste an, mit Schreiben von letzterem, wodurch er ihn zum Cardinal machte und ihm die Gnade zusagte, das Bisthum von Toulouse an einen Beliebigen zu vergeben. Nun begab sich Don Illan zu ihm und sagte, da er so oft der zwischen ihnen getroffenen Abrede nicht nachgekommen wäre, so möge er wenigstens jetzt keine Entschuldigungen Statt finden lassen, seinem Sohne eine von diesen Würden zu verleihen. Aber der Cardinal bat ihn, zu verstatten, daß sein Oheim, ein Bruder seiner Mutter, das Bisthum erhalte, welcher bereits ein alter Mann sey; da er eben nun Cardinal sey, möge er ihn an den Hof begleiten, wo sich schon eine Gelegenheit darbiete, ihm wohl zu thun. Don Illan beklagte sich zwar laut, doch gab er dem Verlangen des Cardinals nach und ging mit ihm an den Hof. Hier angelangt, wurden sie von allen Cardinälen bei Hofe wohl aufgenommen, wo sie sich lange Zeit aufhielten. Don Illan drang täglich in den Cardinal, daß er seinem Sohne irgend eine Gnade erweisen möge. Allein dieser hatte stets Entschuldigungen. Während sie so bei Hofe sich befanden, starb der Papst und alle Cardinäle erwählten jenen Cardinal zum Papst. Don Illan begab sich sogleich zu demselben und sagte ihm, nun gäbe es keine Entschuldigung mehr, dasjenige, was er ihm versprochen, unerfüllt zu lassen. Der Papst entgegnete, er möge ihn nicht so bestürmen,

Digitized by Google

da er ja immer Gelegenheit hätte, ihm, wie es recht wäre, Gnaden zuzuwenden. Und Don Illan fing an sich hierüber bitter zu beklagen und rief ihm zurück, was er ihm Alles versprochen, und wie er davon nie etwas erfüllt habe; auch sagte er ihm, wie er dieß gleich beim ersten Male, da er mit ihm gesprochen, befürchtet habe. Wenn er nun, wo er zu dieser Stelle emporgestiegen, das Versprochene nicht erfülle, so bleibe auch ihm (Don Illan) kein Grund, weiter etwas Gutes von ihm zu gewärtigen. Diese Beharrlichkeit nahm der Papst sehr übel, er fing an, ihn schlecht zu behandeln und sagte, er werde ihn bei fernerer Zudringlichkeit in ein Gefängniß einsperren lassen; er sey ein Ketzer und Zauberer und er (der Papst) wisse wohl, daß er zu Toledo, wo er gewohnt, keine andere Lebensart oder Amt gehabt, als den Unterhalt durch die Kunst des Geisterbannens. Als Don Illan bemerkte, wie schlecht ihm der Papst lohnte, was er für denselben gethan, so beurlaubte er sich von demselben, und der Papst wollte ihm nicht einmal etwas zu essen auf den Weg geben. Hierauf sagte Don Illan zum Papste, daß er, da er nun nichts zu essen habe, er schon zu den Rebhühnern zurückkehren müsse, welche er zum Nachtessen bestellt habe. Und er rief nach der Magd und befahl ihr, die Rebhühner zu braten. Und als Don Illan das sagte, befand sich der Papst in Toledo als Dechant von San Jago, wie er es war, als er dorthin kam. Und so groß war seine Beschämung, daß er jenem nichts zu sagen wußte. Don Illan sagte ihm, er möge in Gottes Namen gehen, denn er habe genugsam geprüft, was er an ihm habe, und daß er sich ein sehr übeles Schicksal bereitet haben würde, wenn er ihn an den Rebhühnern hätte Theil nehmen lassen.

Und weil Don Juan sich überzeugt hielt, daß dieses Beispiel sehr gut sey, so ließ er dasselbe in dieses Buch einschreiben und machte diese Verse, welche also lauten:

Hast du nicht Dank für viel erwiesnes Gut' empfahn,
Noch minder hoffe dann, wo du noch mehr gethan.

Der Graf Lucanor stand mit einem Manne in Verbindung, der immer sehr erkenntlich that, wenn der Graf ihm seine Gesuche erfüllte, aber sehr ungebärdig, wenn er ihm dieselben abschlug. Patronius sagt, es gehe seinem Principal mit jenem Manne wie dem

Digitized by Google

Könige Ben Avit von Sevilla mit seiner Gemahlin Romagnia, welche allerlei eigensinnige Gelüste hatte (die Patronius erzählt) und doch immer unzufrieden war, wenn denselben auch gewillfahrt wurde. Dieses 14. Capitel gehört zu den unbedeutenderen. Die Moral lautet:

Wer nicht dein Wohlthun mag erkennen,
Den laß zu deinem Besten rennen.

Im 15. Capitel bringt der Graf die Frage auf das Tapet: ob es gerathen sey, Schätze zu sammeln. Patronius meint, es sey wohl gerathen, allein das Schätzesammeln müsse nicht das ganze Dichten und Trachten des Sammlers in Anspruch nehmen. Er erzählt dabei ein Wunder des heiligen Dominicus, entstanden aus der Anwendung des Bibelwortes: wo dein Schatz ist, da ist dein Herz, in einer Leichenrede am Sarge eines Geizhalses, dessen Herz man nicht in seinem Leibe, sondern im Geldkasten fand, „und es war voll Würmer und stank, wie kein Aas auf Erden, so faul es auch sey."

Nach dem wahren Schatze trachte
Und den trüglichen verachte!

Im 16. Capitel verweiset Patronius seinen Principal, welcher sich nach mancherlei Beschwerden auch ausruhen möchte, auf ein Wort des Grafen Fernan Gonzalez, nach welchem er sein Gelüsten nach Ruhe vergessen und dafür den Ruhm seiner Thaten vor Augen haben wollte.

Wenn Fehl' und List uns um den guten Ruf betrügen,
Kürzt sich das Leben, um der Schande zu erliegen.

Graf Lucanor lebte mit einem mächtigen Nachbarn in Zwist. Beide hatten vor, die nämliche Stadt anzugreifen. Wer zuerst kam, war der muthmaßliche Eroberer. Den Grafen hielt eine Krankheit vom Zuge ab. Patronius setzt ihm im 17. Capitel auseinander, daß, was Gott thut, wohlgethan sey, wie sich auch beim Don Rodrigo Melendez von Valdez bethätigt, der durch einen Beinbruch von einer Reise abgehalten ward, auf welcher er hatte ermordet werden sollen. Darum, Herr Graf, so läßt sich Patronius vernehmen, beklaget Euch nicht über den eingetretenen Aufenthalt, sondern haltet Euch im Herzen versichert, daß alles so am Besten ist, wie Gott es fügt. Und wenn Ihr also denket, wird es Euch wohl bekommen. Ihr müsset jedoch zweierlei

Digitized by Google

Arten von Begegniſſen unterſcheiden, nämlich einmal, wenn den Menſchen ein Aufenthalt kömmt, wofür Rath zu finden iſt und zweitens, wenn ihm ein Aufenthalt kömmt, wogegen kein Rath angegeben werden kann. Bei den Verzögerungen, für die es Rath gibt, ſoll der Menſch Alles thun, was er vermag, um dieſelben zu beſeitigen und er darf es nicht etwa unterlaſſen, weil er meint, durch Gottes Willen oder Zufall werde Alles ſchon wieder zurecht kommen. Dieſes würde heißen, Gott verſuchen. Denn weil der Menſch vollen Verſtand und Einſicht hat, ſo muß er in allen Dingen, welche vorkommen, und worin er ſich zu rathen weiß, ſolches auch thun. In Dingen aber, in denen kein Rath anwendbar iſt, muß der Menſch bei dem ſtehen bleiben, wie ſie durch Gottes Willen gefügt werden, denn dieſes iſt das Beſte.

Was Gott dir ſendet, mußt du nicht beklagen;
Es muß, will er's, zum Frommen dir ausſchlagen.

Das 18. Capitel zeigt uns den Grafen in Beſorgniß, wie er einen von ihm angenommenen Waiſenknaben ſo erziehe, daß er ſich allezeit ſo betrage, als es ihm für Leib, Seele und Habe am Erſprießlichſten ſey. Patronius antwortet durch die Erzählung von einem Philoſophen, der einen jungen König zu erziehen hatte. Dieſer ward dem Lehrer durch ſchlechte Rathgeber abwendig und ruinirte ſeine Sitten und Vermögenszuſtände. Vergeblich ſuchte der Philoſoph durch Bitten und Schelten auf ſeinen Zögling einzuwirken. Nun brachte er ſich auf unmerkliche Weiſe in den Ruf eines Zeichendeuters. Die Neugierde des jungen Königs begehrte dieſe neue Qualität des Lehrers auszubeuten. Der Philoſoph führt ihn in ein verödetes Thal und weiß dem Zöglinge aufzuheften, daß das Gekrächze zweier Krähen eine Unterhaltung über ſeine üble Verwaltung des Landes und deren Folgen ſey, worauf der betroffene König in ſich gehet und fortan nur die guten Rathſchläge ſeines Lehrers befolgt. Hieraus nimmt Patronius Anlaß, den Grafen zu ermahnen, auf ſein Pflegekind durch Güte und Beiſpiele mehr als mit Schelten und Strafen einzuwirken, weil die meiſten jungen Leute, zumal die von hoher Abkunft, den zu verabſcheuen pflegten, der ſie züchtigt, indem ſie es für eine Art Geringſchätzung halten:

Der Knab' iſt nicht durch Strafen zu verwandeln,
Man muß mit Lieb' allein ihn ſtets behandeln.

Digitized by Google

Im folgenden Capitel frägt Lucanor den Patronius, wie er erkennen möge, welcher von mehreren in seiner Erziehung begriffenen jungen Leuten ihm am besten gerathen werde. Patronius macht höchst treffende Bemerkungen über die äußern Merkmale, welche man habe, um daraus auf die Art junger Leute zu schließen, und über deren Unsicherheit. Das Antlitz sey noch das sicherste aber nicht unfehlbare Kennzeichen; man müsse sich die Kenntniß der innern Merkmale zu verschaffen suchen, wie es ein Mohrenkönig rücksichtlich dreier Söhne gethan. Die Geschichte ist sehr artig und wird vortrefflich erzählt.

An seiner Sitt' und That magst du erkennen,
Ein welcher Knab der bessere zu nennen.

Im 20. Capitel ist der Graf in Verlegenheit, ob er eine Unternehmung, die er mit einem Freunde gemeinschaftlich ausführen sollte, nicht allein für sich behalte; er getrauet sich dessen aber nicht, bis der Freund ankommt. Patronius erzählt einen Rechtshandel zwischen einem Domkapitel und einem Minoritenkloster, welche lange Processe darüber führten, wer von ihnen zu den Horen läuten sollte. Nachdem dicke Actenstöße voll geschrieben, ließ ein Cardinal dieselben verbrennen und entschied: wer zuerst kommt, läutet zuerst.

Kannst du dir großen Nutzen ziehn,
Laß dir den Anlaß nicht entfliehn.

Graf Lucanor hatte manchen Strauß durchgekämpft. Einige riethen ihm in Frieden auszuruhen, Andere neuen Kampf mit den Mauren. Damit sein Gebieter das Rechte treffe, erzählt ihm Patronius im 21. Capitel, was sich mit einem Reiherfalken des Prinzen Manuel zugetragen, der sich lange Zeit von der Verfolgung eines Reihers durch einen Adler abhalten ließ, endlich auf diesen letztern losging, denselben überwand und nun seiner Beute froh ward. Hieraus macht Patronius für seinen Grafen die Nutzanwendung, daß sein Waidwerk, Ehr und Gut darin bestehe, Gott zu dienen, was nicht besser geschehen könne, als durch Kampf mit den Mauren, um den heiligen und wahren katholischen Glauben auszubreiten. Deßhalb räth Patronius zu diesem Kriege, denn der Graf thue damit nicht nur etwas Gottgefälliges, sondern erfülle auch ehrenvoll seinen Beruf und esse sein Brod nicht umsonst.

Gewährte Gott dir Sicherheit,
So scheu für Gutes nicht den Streit.

Digitized by Google

Erſchöpft und arm war Graf Lucanor aus einem Kampfe gekommen. Ein Eilbote meldet ihm, daß anderwärts neuer Kampf ſich rühre. Er frägt den Patronius, wie er ſich verhalten ſolle. Patronius verweist ihn im 22. Capitel auf das Beiſpiel des Grafen Fernan Gonzalez, welcher, obwohl mit allen den Seinigen verwundet, aus einer Schlacht gegen Almanſor ſiegreich hervorgegangen war. Es wird ihm gemeldet, der König von Navarra ſey ins Land gebrochen. Man räth ihm erſt die Heilung der Wunden abzuwarten; er aber ruft aus, daß man um der Wunden willen den Kampf nicht meiden ſoll, weil die friſchen Wunden, denen man entgegen gehe, die im vorigen Kampfe empfangenen vergeſſen machen würden.

Gewiß und wahrhaft iſt das Wort zu ſtellen:
Daß nimmer Ehr und Trägheit ſich geſellen.

Das 23. Capitel meldet die Verlegenheiten des Grafen darüber, daß ein angeſehener Freund, um das Land verlaſſen zu können, ihm Land und Leute zu überlaſſen angeboten. Auf ſeine Frage an Patronius, was hier zu thun, erwiedert ihm dieſer, der Freund ſcheine nur darauf auszugehen, ihn zu verſuchen, wie es ein König, deſſen Geſchichte er erzählt, mit einem Günſtlinge gethan, den man bei ihm eingeſchwärzt, darüber den prüfenden König überliſtet und ſo deſſen Gunſt behalten habe. Er räth daher dem Grafen, ſeinem Freunde durch ſeine Erwiederung die Ueberzeugung zu gewähren, daß er nichts Anderes, als Jenes Vortheil und Ehre im Auge und kein Gelüſten nach dem Seinigen habe.

Laßt nicht vom Glaubenstruge euch berücken,
Es woll' euch wer zu eigner Noth beglücken!

Der Graf ſtellt im 24. Capitel dem Patronius vor, wie er eines Vorhabens wegen in Noth und Sorgen ſey, indem er darüber eben ſo wohl getadelt zu werden fürchten müſſe, wenn er es ausführe, als wenn er es unterlaſſe. Den Faden aus dieſer Verlegenheit zu kommen, reicht Patronius ſeinem Herrn in der anmuthig erzählten bekannten Geſchichte des Bauern mit ſeinem Sohne, der es Niemand recht machen konnte, mit der Belaſtung ſeines Eſels auf dem Wege nach der Stadt.

Laß von der Leute Schwatzwerk dich nicht plagen,
Und thu, was eigner Sinn und Einſicht ſagen.

Dem Grafen, welcher ſich im Frieden und wohl befand, war

Digitized by Google

ein Unternehmen von sehr zweifelhaftem Ausgange gerathen, worüber er sich im 25. Capitel mit Patronius berathschlagte, der ihm die Geschichte eines reichen kranken Genuesers erzählt, der in der Todesnähe alles um sich versammelt, was kostbar und erfreulich ist und seiner Seele mit dem Bemerken vorstellt, wie sie hier Alles vollauf habe, sie aber, wenn ihr Alles nicht genüge und sie ihr Glück nicht ertragen könne, fortziehen und das Unbekannte aufsuchen möge. Patronius räth seinem Herrn daher, sich nicht in Händel einzulassen, bei denen er Alles wagt. Und als Don Juan dieß Beispiel fand, hielt er es für gut, hatte aber keine Lust abermals Verse zu machen, sondern fügte nur ein Sprichwort bei, das die alten Weiber in Castilien im Munde führen und welches also lautet. Wer gut sitzet, stehe nicht auf. — Das folgende Capitel schließt mit dem Verse:

Wer an dir lobt, was du nicht hast,
Will nehmen dir, was du noch hast.

und enthält die mit naiver Ausführlichkeit meisterhaft vorgetragene Fabel vom Fuchs und Raben, der den Käse, wonach jener lüstern ist, fallen läßt, um dem Fuchse sein Sängertalent zu zeigen. Patronius erzählt seinem Principal deßhalb diese Fabel, weil Lucanor von einem Manne übertrieben gelobt war, der einen Rechtshandel wider ihn in Anregung gebracht hatte.

Im 27. Capitel erscheint Lucanor im Zweifel, wie er sich gegen einige mächtige Nachbarn zu verhalten habe, von denen er fürchtete, daß sie sich zu seinem Schimpf und Schaden verbunden hätten. Patronius erzählt folgende liebliche Fabel: „Die Schwalbe gewahrte, daß ein Mann Lein säete. Vermöge ihres feinen Verstandes erkannte sie, daß, wenn der Lein aufginge, die Menschen Netze und Schlingen daraus würden machen können, um die Vögel zu fangen. Alsbald begab sie sich unter die Vögel, ließ dieselben zusammenkommen und erzählte ihnen, wie der Mann den Lein gesäet und sie versichert seyn könnten, daß, wenn der Lein aufginge, ihnen ein großer Nachtheil daraus hervorgehen würde; sie rathe ihnen, ehe der Lein, aufgehe sich dahin zu begeben und denselben auszureißen, denn solche Dinge lassen sich im Anfange leicht beseitigen und sind nachher schlimmer und schwerer zu entfernen. Allein die Vögel machten sich wenig daraus und wollten nichts unternehmen; die Schwalbe drang vielmals in sie, bis sie inne ward, wie

Digitized by Google

jene ſich darüber nicht kümmerten und nichts darauf gaben. Inzwiſchen war der Lein ſo herangewachſen, daß die Vögel denſelben weder mit den Flügeln noch mit den Schnäbeln mehr entwurzeln konnten. Als die Vögel gewahr wurden, wie der Lein aufgeſchoſſen war und wider den Schaden, der ihnen daraus hervorging, keinen Rath wußten, gereuete es ſie ſehr, dem frühern Rathe nicht gefolgt zu ſeyn. Allein die Reue war nicht an der Zeit und konnte ihnen nichts frommen. Die Schwalbe, welche geſehen, daß die Vögel keine Anſtalt gegen den Schaden, der ihnen drohete, vorkehren wollte, hatte ſich ſchon früher zu dem Menſchen und in ſeine Macht begeben und daſelbſt für ſich und ihr Geſchlecht Sicherheit gefunden; und ſeitdem leben die Schwalben in der Gewalt der Menſchen und ſind ſicher vor denſelben, die übrigen Vögel aber, welche ſich nicht vorſehen wollten, werden täglich in Schlingen und Netzen gefangen.

Gleich Anfangs nimm des Schadens wahr,
Dann hat es damit nicht Gefahr.

Graf Lucanor hat in einem Lande eine große Summe Geldes ausſtehen und möchte dieſelbe ſelbſt eincaſſiren, beſorgt aber aus gewiſſen Gründen auf der Reiſe Lebensgefahr. Patronius räth ihm im 28. Capitel von der Reiſe ab, indem er die Geſchichte eines Menſchen vorträgt, welcher, einen Schatz auf dem Rücken, einen breiten ſchlammigen Strom durchwaten wollte und die in der Mitte drohende Lebensgefahr durch Abwerfen der Laſt aus Habſucht nicht abwenden wollte, ſo daß er Schatz und Leben zugleich verlor.

Ein Wunder wär's, wenn's gut gelingt,
Wo Habſucht in Gefahr ſich bringt.

Im 29. Capitel gibt Patronius die Geſchichte von der Frau mit dem Milchtopf, die auf deſſen Erlös die ſchönſten Luftſchlöſſer bauete, bis er zertrümmert zu ihren Füßen lag, zum Beſten, als Lucanor ihm von dem Vorhaben eines vortheilhaften Geſchäftes erzählt, das noch eine Menge anderer zur Folge habe.

Nur feſtem Dinge ſchenk Vertrauen,
Und wolle in die Luft nicht bauen.

Im 30. Capitel ſehen wir den Grafen in Geldnoth und er iſt nahe daran, eines ſeiner Länder zu verkaufen; weil viele, die es recht gut entbehren könnten, eben Geld von ihm verlangen, was ihm ſo ſchwer anzuſchaffen wird. Patronius räth ab mit Schaden Geld dahin zu geben, wo es nicht gebraucht wird und erzählt die

Digitized by Google

Geſchichte eines Kranken, der nicht anders geſunden konnte, als wenn ihm die Leber aus dem Leibe genommen und gereinigt wieder eingeſetzt würde. Nachdem der Kranke die Operation erlitten und indem eben der Arzt die Leber wuſch, bat ihn ein Dabeiſtehender für ſeine Katze ein Stück von der Leber zu geben.

Wer ſich der Schuld nicht kann entſchlagen,
Mag davon großen Schaden tragen.

Im 31. Capitel ſehen wir den Grafen wiederum in gleicher Noth, der ſich darüber oft den Tod wünſcht. Patronius tröſtet ihn mit der Bemerkung, daß Mächtigere und Reichere häufig noch in größerer Bedrängniß ſich befänden und ſich glücklich ſchätzen würden, ihren Leuten nur den geringſten Theil von demjenigen geben zu können, was Lucanor den Seinigen gebe. Dabei erzählt er eine Geſchichte von zwei verarmten Reichen. Einer derſelben findet außer einem Schüſſelchen voll Wolfsbohnen keine Speiſe. Bitterlich weinend verſpeist er dies üble Gericht und wirft die Hülſen hinter ſich. Zu ſeiner Verwunderung bemerkt er, daß Jemand dieſelben aufſammelt und verſchlingt. Es iſt der andere Reiche, der nicht einmal Bohnen hat. Nun tröſtet ſich der erſtere, weil er ſah, daß es einen gab, der noch weniger hatte.

Laß Armuth nimmer dich betrüben,
Wenn Andr' in größrer Noth ſich üben.

Den Grafen Lucanor verdrießt es, daß ſein Land, wiewohl es groß iſt, kein rechtes Ganze bildet und viele ſeiner Burgen von ſeiner Hauptmacht entfernt liegen. Wenn er in Kriege verwickelt wird, ſetzen ihn einige, die ſich zu Rathgebern aufwerfen, in Schrecken und rathen ab, ſich in den entfernten Plätzen zu verweilen, ſtatt in der Mitte ſeiner Beſitzungen ſich zu befeſtigen. Patronius räth im 32. Capitel davon ab und iſt dafür, daß ſtets zunächſt die äußerſten Grenzorte vertheidigt werden, weil, wenn der erſte angegriffene Platz beharrlich vertheidigt wird, der Angegriffene geborgen iſt, wie der Hahn (deſſen Geſchichte Patronius erzählt), der auf dem erſten Baume war, ehe er ſich vom Fuchſe ſchrecken ließ und von Baum zu Baum flüchtete.

Schrick nicht vor dem, was Unverſtand erſann,
Vertheidge lieber dich als Mann.

Graf Lucanor möchte im folgenden Capitel gern wiſſen, wie er ſich gegen die Leute zu verhalten, nachdem ſie ihm großes Unrecht

Digitized by Google

gethan, ſich darüber ſehr betrübt ſtellen und thun, als ob ſie es nur nothgedrungen und mit Widerwillen gethan. Patronius erzählt ihm eine nicht recht zutreffende Geſchichte von einem Manne, der, während er Rebhühner fing und denſelben die Köpfe umdrehete, ein anſcheinend betrübtes Geſicht machte. Er räth dem Grafen, ſich vor ſolchen Leuten zu hüten.

Schau die Thrän' im Auge nicht,
Sieh, was mit der Hand geſchieht.

Im 34. Capitel erzählt Graf Lucanor ſeinem Rathgeber, daß ihm Jemand angeboten, etwas Wichtiges für ihn zu thun, aber mit ſolcher Flauigkeit, daß man es ihm angemerkt, es ſey ihm erwünſcht, wenn ſein Anerbieten nicht angenommen würde. Patronius erzählt nun, wie ein ehemals reicher, nun ganz heruntergekommener Landmann nicht mehr ſatt zu eſſen gehabt. Derſelbe ging vorm Hauſe eines ehemaligen Bekannten vorüber, der eben bei Tiſche ſaß und durch die offenſtehende Thür jenem ganz nachläſſig zurief, ob er miteſſen wolle, worauf der Verarmte ohne Weiteres eintritt und mit der Bemerkung, daß er ſo dringenden Bitten nicht widerſtehen könne, Platz nimmt und ſich Hunger und Sorgen vertreibt. Alſo möge Graf Lucanor, wenn das Angetragene ihm vortheilhaft ſey, daſſelbe nicht ausſchlagen.

Kommt dein Glück herangeſchritten,
Laß um Annahm dich nicht bitten.

Der Anverwandte eines langjährigen Feindes des Grafen hat ſich mit ſeinem Vetter angeblich veruneint und kommt, dem Grafen ſeine Dienſte anzubieten, der darüber im 35. Capitel ſeinen Patronius befragt. Dieſer räth ab, den Einflüſterungen des Fremden Gehör zu ſchenken und erzählt eine Geſchichte von den einander feindſeligen Raben und Uhus, worin die Uhus durch die Klugheit eines anſcheinend zu ihnen übergegangenen Raben ausgeforſcht, großen Schaden leiden.

Wer dein Feind von lange her,
Dem vertraut nicht zu ſehr.

Auf die im 36. Capitel vom Grafen Lucanor aufgeworfene Frage: ob er ſich, wie einige gerathen, zur Ruhe ſetzen und es ſich beim Genuſſe des Seinigen wohl ſeyn laſſen ſolle, erwiedert Patronius durch den Hinweis auf die Ameiſe, welche ihn

Digitized by Google

beſchämen würde, wenn er ſtets nur auf Verzehren des Erworbenen ſinnen wolle. Ueber die Naturgeſchichte der Ameiſe bringt Patronius intereſſante Einzelheiten bei. Die Moral lautet:

Vergeude nicht, was du erwirbſt,
Leb' ſo, daß du in Ehren ſtirbſt.

Der Graf vermeinte viele Freunde zu beſitzen; er möchte aber gern wiſſen, auf welche Weiſe er erfahren könne, ob dieſe Freunde wirklich für ihn thun würden, wie ſie ſich erboten. Patronius erwiedert, daß das Unglück der beſte Prüfſtein ſey und erzählt die Geſchichte vom Sohne eines Bauern, der auch viele Freunde zu haben vermeinte, in einem erdichteten Nothfalle aber bei keinem derſelben Schutz fand, ſondern nur bei einem halben und einem ganzen Freunde ſeines Vaters, deren letzterer ſogar ſeinen eigenen einzigen Sohn opferte, um des Freundes Sohn zu retten. Dieſes Beiſpiel legt Patronius auch geiſtlich ſo aus. Jeder Menſch glaubt Freunde zu beſitzen, die er, wenn die letzte Stunde kommt, auf die Probe ſtellt. Die Laien, an welche er ſich wendet, ſagen, er ſolle an ſich ſelber denken; die Geiſtlichen erklären für ihn beten zu wollen. Weib und Kind verheißen bis zum Grabe bei ihm bleiben und ihm die letzte Ehre erweiſen zu wollen. Da er nun nirgends Schutz vor dem Tode findet, wendet er ſich zu Gott, ſeinem Vater, und Gott heißet ihn die Heiligen, die halben Freunde, anrufen. Er thut es und ſo groß iſt die Güte der Heiligen, vornämlich der heiligen Maria, daß ſie nicht abläſſet, für die Sünder zu bitten und ihm vorhält, wie ſie ſeine Mutter geweſen und mit welcher Mühe ſie ihn getragen und gepflegt; die Heiligen aber zeigen ihm ihr Elend und die um ihn erduldeten Martern; und das Alles thun ſie, um die Fehler der Sünder zu bedecken; aber keiner Beleidigung, die ſie von denenſelben erhalten, gedenken ſie. Wenn aber der Sünder ſieht, wie er durch dieſes Alles dem Tode der Seele nicht entgehen kann, dann wendet er ſich zu Gott, und unſer Herr und Gott, gleichſam wahrhafter Vater und Gott, gedenket der Liebe, welche er zum Menſchen, ſeinem Geſchöpfe hat, und hat gethan, wie jener gute Freund, denn er ſendete ſeinen Sohn Jeſum Chriſtum in den Tod, an dem keine Schuld und keine Sünde war, um die Schulden und Sünden, welche auf den Menſchen laſteten, zu tilgen. Jeſus Chriſtus gehorchte wie ein guter Sohn ſeinem Vater und obwohl er wahrhafter Gott wie wahrhafter Menſch

Digitized by Google

war, wollte er empfangen und empfing den Tod und kaufte durch sein Blut die Sünder los ꝛc.

So treu wird nie ein Freund an uns sich ketten,
Als Gott, der durch sein Blut uns wollte retten.

Im 38. Capitel klagt Lucanor dem Patronius, wie man einen langjährigen und mächtigen Freund bei ihm in den Verdacht bringen wolle, daß ers nicht mehr so aufrichtig mit dem Grafen meine, als ehemals. Er bittet um Verhaltungsmaßregeln. Patronius erzählt eine Fabel, nach welcher Stier und Löwe, mit einander verbündet, mächtig das Thierreich beherrschten, allmählich aber ihr beiderseitiges Ansehen geschwächt sehen, als es listigen Rathgebern gelungen war, sie gegen einander mißtrauisch zu machen. Deßhalb empfiehlt Patronius seinem Prinzipale, nicht auf das Gerede der Schwätzer zu hören:

Um falschen Freundes Lügenwort
Verscherze nicht des wahren Hort.

Im 39. Capitel verlangt Lucanor des Patronius Rath darüber, wie er seinen Ruf am besten verbreiten und bewahren könne. Patronius wartet in seiner Casuistik mit dem Beispiele eines Philosophen auf, welcher auf eine seltsame Weise in kurzer Zeit um seinen guten Ruhm kam, und in welchen einige Moralphilosophie durchschmeckt, das aber meines Erachtens auf den vorliegenden Fall sehr wenig paßt. Patronius spinnet drei Lehren heraus: 1) daß der Graf gute, gottgefällige Werke verrichten, 2) Gott bitten möge, ihn zu Thaten zu erleuchten, die seinen Ruhm verherrlichen und vor solchen zu bewahren, die denselben verdunkeln, 3) aber es zu meiden, durch Wort und That der Menschen Argwohn zu erregen.

Thu immer recht und meide bösen Schein,
Dann wird dein Ruf stets ohne Flecken seyn.

Im 40. Capitel theilt Lucanor dem Patronius mit, wie er von Vielen beredet werde, noch mehr Macht, Ehre und Reichthümer zu erwerben und fragt den Rathgeber, was er für das Zuträglichste halte. Patronius erklärt im Voraus, wie er gegen die Neigung seines Herrn sprechen müsse und erzählt, daß in einem Lande gebräuchlich gewesen, alljährlich einen neuen Herrscher zu wählen, den man aber nach abgelaufenem Regiment hilflos auf eine unwirthbare Insel ausgesetzt. Einer dieser Regenten habe sich aber

Digitized by Google

vorgesehen und während seiner Herrscherzeit sich heimlich daselbst eine angenehme Wohnung mit Vorräthen auf Zeitlebens herrichten lassen, so wie auch die hinterbliebenen Freunde angewiesen, ihm nachträglich das etwa bei der Einrichtung Vergessene nachzuschicken. Hieraus macht Patronius die Nutzanwendung, daß Lucanor erwägen möge, wie seines Bleibens auf Erden nicht lange sey und er sie nackt, wie er gekommen, verlassen müsse. Deßhalb solle er sich so einrichten, daß er beim Scheiden drüben eine gute Wohnung der Seele vorfinde, deren Leben, da sie ein geistiges Wesen, unverwüstlich sey. Diese gute Ruhestätte gewinne er durch gute Thaten; zur Vollendung derjenigen, welche er nicht beenden könne, möge er gute Freunde zurücklassen.

Für diese eitle Zeitlichkeit,
Gib ja nicht auf die Ewigkeit.

Die beiden Geschichtchen, welche Patronius im 41. Capitel dem Grafen zum Besten gibt, passen wieder einmal nicht recht auf den Fall, worin sich Lucanor befindet, welcher gefragt hat, wie er mit seinen beiden Nachbarn zurecht kommen solle, deren einem er wegen großer, demselben schuldigen Verpflichtungen sehr zugethan sey, welcher ihn aber durch Eigensinn vielfach plage, wogegen er dem andern keine Verbindlichkeiten schuldig sey, vielmehr ihm Mancherlei zu verzeihen habe. Wie wenig die Geschichte von dem Guten und Bösen, welche Patronius erzählt, auch zutreffen mag, so artig und pikant ist dieselbe, wogegen die vom Narren und Bauern sehr unbedeutend ist. Die Moral lautet:

Dem Bösen muß man keine Nachsicht weihn,
Durch Gutes aber stets sein Sieger seyn.

Im 42. Capitel beklagt sich Lucanor darüber, daß er von vielen Leuten umgeben sey, welche ihn mit Lügen heimsuchten und sich durch dieselben zu seinem Schaden große Vortheile aneigneten; er verschmähet, ihnen mit gleicher Münze zu bezahlen, bittet aber um Angabe von Maaßregeln, welche er wider diese Leute ergreifen soll. Patronius sagt: die Lüge treibe zwar große Aeste und ihre Blüthen gefielen den Menschen; allein Alles sey nur Schatten und trage keine gute Frucht, sondern stürze am Ende zusammen, wogegen die Wahrheit, so vernichtet sie sey, festgehalten werden müsse. Dabei erzählt Patronius folgende hübsche Geschichte: Die Lüge und die Wahrheit schlossen eine Gemeinschaft, und als diese eine Zeitlang gewährt hatte, sagte die Lüge, welche immer voll Anschläge

Digitized by Google

iſt, zur Wahrheit, wie es gut ſeyn würde, wenn ſie einen Baum pflanzten, welcher Früchte brächte und in deſſen Schatten ſie weilen könnten, wenn es heiß werde. Die Wahrheit, einfach und gefällig, wie ſie iſt, ſagte, das wäre ihr recht. Und nachdem der Baum gepflanzt war und zu wachſen begann, ſagte die Lüge zur Wahrheit, daß jeder ſeinen Antheil an dem Baume nehmen müſſe. Dabei gab die Lüge der Wahrheit mit zierlichen und ſchön gefärbten Gründen zu verſtehen, wie die Wurzel des Baumes die Urſache ſey, welche dem Baume Leben und Nahrung zuführe, daher das Beſte und Nützlichſte ſey, weßhalb ſie der Wahrheit rieth, die Wurzeln des Baumes zu nehmen, welche unter der Erde ſind, ſie wolle es drauf wagen und die Aeſtlein nehmen, welche über der Erde ſind, obwohl dabei viel gewagt werde, weil ſie der Gefahr ausgeſetzt ſey, durch Menſchen abgeſchnitten und beſchädigt, von den Thieren benagt, von den Vögeln mit den Schnäbeln, Füßen und Krallen abgeriſſen, von der Hitze verbrannt oder vom Froſte vernichtet zu werden, lauter Gefahren, deren keine die Wurzel zu erleiden haben würde. Da die Wahrheit alle dieſe Gründe vernahm, ſo trauete ſie, weil ſie nicht viele Kniffe hat und wie ein argloſes und leichtgläubiges Ding iſt, der Lüge ihrer Genoſſin, hielt für wahr, was dieſelbe ſagte; ſie glaubte, ihr werde von der Lüge gut gerathen und ſie erhalte das beſſere Theil; daher nahm ſie die Wurzel und war mit ihrem Antheile ſehr zufrieden. Als die Lüge dieſes durchgeſetzt hatte, war ſie ſehr vergnügt über den Betrug, den ſie ihrer Gefährtin ſpielte, indem ſie ihr zierliche, hübſche und übertünchte Lügen geſagt hatte. Die Wahrheit begab ſich nun unter die Erde, um da zu leben, wo ſich die ihr zu Theil gewordenen Wurzeln befanden. Die Lüge aber blieb auf der Erde, wo die Menſchen leben, die Völker wandeln und alle übrigen Dinge ſich befinden. Da ſie ſehr einſchmeichelnd iſt, war man nach kurzer Zeit ſchon ſehr eingenommen von ihr. Ihr Baum aber begann zu wachſen und mit großen Aeſten und ſtarker Laube ſich zu bedecken, welche dichten Schatten warfen; es erſchienen an demſelben höchſt reizende Blüthen von ſchönen Farben und lieblichem Scheine. Als nun die Leute den ſchönen Baum erblickten, kamen ſie gern in ſeiner Nähe zuſammen und waren ſeines Schattens überaus froh; die meiſten aber weilten dort allezeit, und ſelbſt die, welche ſich an andern Orten befanden, ſagten's einer dem andern, wer ſchwelgen und froh ſeyn wolle, müſſe in den Schatten des Lügenbaumes kommen. Als aber die Völker

Digitized by Google

unter dem Baume verſammelt waren, machte die Lüge, wie ſie ſehr einſchmeichelnd und vielkundig iſt, dem Volke vielfaches Vergnügen und unterwies dieſelben in ihrer Wiſſenſchaft und die Völker fanden ein großes Vergnügen daran, ihr ihre Kunſt abzulernen. Auf dieſe Weiſe zog ſie alle Völker der Welt an ſich und lehrte die einen ſchlichte, die gelehrteren aber erſchreckliche Lügen. Ihr müſſet aber wiſſen, eine ſchlichte Lüge iſt es, wenn ein Menſch zum Andern ſagt: Mein Herr Der und Der; ich werde dieſes oder das für euch thun und er in demjenigen lügt, was er ſagt, und doppelt gelogen, wenn er Schwur, Eid und Unterpfand hinzufügt oder Andere ſtellt, welche für ihn dieß Alles leiſten, wobei er, indem er jene Verſicherungen thut, ſchon im Sinne hat, wie das Alles in Trug und Lüge aufgehen ſoll. Die ſchreckliche Lüge voll tödtlichen Betruges aber iſt die, wenn der Lügner, um zu täuſchen, die Wahrheit ſpricht. Solche Weisheit nun beſaß die Lüge ſo viel und wußte ſie denjenigen, welche am Schatten ihres Baumes Gefallen fanden, ſo wohl beizubringen, daß ihnen mittelſt dieſer Weisheit Alles gelang, was ſie nur wollten und kein Menſch zu finden war, der dieſe Kunſt nicht verſtanden hätte und der nicht bewogen worden wäre, durchaus den Willen jener zu thun, theils kraft der Schönheit des Baumes, theils kraft der großen Kunſt, welche ſie von der Lüge gelernt hatten. Die Völker verlangten aber ſehr, in dieſem Schatten zu weilen und das zu lernen, worin die Lüge ſie unterwies; die Lüge war hoch geehrt und ſehr geſchätzt und umgeben von den Völkern; wer ſich ihrer aber minder freuete und weniger von ihrer Kunſt verſtand, den ſchätzten Alle gering und er achtete ſich ſelber wenig. Während es aber der Lüge ſo wohl erging, lebte die Wahrheit verachtet unter der Erde, kein Menſch in der Welt wußte von ihr, freuete ſich ihrer oder mochte ſie aufſuchen. Als ſie ſah, daß ihr nichts gelaſſen war, wovon ſie ſich ernähren konnte, als jene Wurzeln des Baumes, welche auf den Rath der Lüge ihr zu Theil geworden waren, ſo begann ſie in Ermangelung anderer Nahrung immer wieder an dieſen Wurzeln zu nagen, zu ſchneiden und ſich mit den Wurzeln des Lügenbaumes zu ernähren. So wackere Aeſte und breites Laub der Baum auch trug, ſo weiten Schatten er warf und wie viele reizend gefärbte Blüthen er trieb, ſo waren die Wurzeln doch, bevor jene Frucht anſetzen konnten, zerſtört, denn die Wahrheit hatte dieſelben genoſſen, da ſie nichts Anderes hatte, wovon ſie ſich ernähren konnte. Als nun die Wurzeln des Lügenbaumes ſämmtlich zernagt waren und die Lüge ſich

Digitized by Google

eben mit allen Völkern, welche ihre Kunſt lernten, im Schatten ihres Baumes befand, kam ein Sturmwind und traf den Baum; weil ſeine Wurzeln alle abgenagt waren, war er leicht umzuwerfen; er ſtürzte auf die Lüge und zerſchmetterte dieſelbe auf die jämmerlichſte Weiſe, und Alle, die um ſie waren, um ihre Kunſt zu lernen, wurden erſchlagen, arg verletzt und es erging ihnen ſonſt ſchlimm. An der Stelle aber, wo der Stamm geſtanden hatte, ſtieg die verborgene Wahrheit empor. Als ſie die Erde betrat, ſah ſie, wie übel es der Lüge und Allen, welche zu derſelben gekommen, ergangen war, ſo viel ſie auch gelernt und das Gelernte angewendet hatten. Die Moral lautet:

Der Wahrheit folg' und flieh die Lüge;
Denn übel fährt, wer dient' der Lüge.

Im 43. Capitel erzählt Lucanor ſeinem Rathgeber, daß einer ſeiner Verwandten, welcher nicht die nöthige Macht zum Widerſtande beſitze, allen Plackereien mächtiger Nachbarn ausgeſetzt wäre, weßhalb er beſchloſſen habe, Alles aufs Spiel zu ſetzen. Patronius räth davon ab und empfiehlt, Alles, was ſich ohne großen Schimpf und Schaden ertragen laſſe, hinzunehmen und ſich zu ſtellen, als ob er ſich nichts daraus machte, nach dem Beiſpiele des Fuchſes, welcher ſich in einem Hühnerhofe bis zum Tagesanbruch verſpätet hatte und nun ſchon Alles lebendig fand, daß er unbemerkt nicht entweichen konnte. Er legte ſich auf die Gaſſe und ſtellte ſich todt. Alle von Vorübergehenden ihm angethane Unbillen, z. B. das Haarabſchneiden, Zahnausreißen u. ſ. w. ertrug er ſtandhaft und behauptete ſeine Rolle, ſo daß Jeder ihn für todt hielt. Erſt als man Anſtalt machte, ihm das Herz auszuſchneiden, ſprang er auf, vertheidigte ſich verzweifelt und entkam. Hiezu iſt folgende Moral gegeben:

Erdulde, was dir nicht ans Leben geht;
Doch dieſem wehr, ſo lang' es bei dir ſteht.

Im 44. Capitel erſcheint der Graf unſchlüſſig, ob er an einen Ort gehen ſoll, wohin ein Freund zu gehen ihm ſehr anliegt. Er ſpürt eine ſtarke Abneigung dagegen, wogegen jener ſich für ſeine Sicherheit verbürgen will. Patronius löst den Zweifel durch die Geſchichte zweier Blinden. Der eine hatte den andern zu einem Gange beredet, der ſehr gefährlich war und ſich erboten, ihm über die ſchlimmen Wegeſtellen hinwegzuhelfen. Die Folge war, daß beide in eine Grube ſtürzten.

Digitized by Google

Geh nimmer hin, wo Uebel droht,
Ob auch als Bürg' der Freund sich bot.

Das 45. Capitel ist überschrieben, wie es einem jungen Manne an seinem Hochzeitstage ergangen und lautet also:

Eines Tages unterredete sich Graf Lucanor mit Patronius, seinem Rathgeber, und sprach zu demselben: Patronius, einer meiner Diener hat mir mitgetheilt, daß man ihm ein sehr reiches Frauenzimmer zur Ehe angetragen. Obwohl sie von besserm Stande ist, als er selber und die Heirath für ihn sehr vortheilhaft seyn würde, so hat die Sache doch ihr Aber und dieß Aber ist folgendes: Er vertrauete mir, wie man ihm gesagt, jenes Frauenzimmer sey das eigensinnigste und trotzigste Ding von der Welt; ich bitte euch nun, mir zu rathen, ob ich ihn heiße, jenes Frauenzimmer zu ehelichen, obwohl er weiß, welcher Art dasselbe ist, oder ob ich ihn heiße, solches nicht zu thun. Herr Graf Lucanor, sprach Patronius, wenn jener so wäre, wie der Sohn eines braven Mannes, eines Mauren, so möchtet ihr ihm wohl rathen, sie zu ehelichen; sollte er aber nicht also seyn, so dürftet ihr ihm abrathen. Und der Graf bat ihm zu sagen, wie es sich mit jenem verhalten. Patronius erzählte ihm, es sey in einer Stadt ein angesehener Maure gewesen, der einen Sohn gehabt, den besten Jüngling von der Welt. Allein er war nicht wohlhabend genug, um so Vieles und Großes auszurichten, als sein Herz begehrte. Darüber war er gar betrübt, denn er hatte die Lust, aber nicht das Vermögen. In derselben Stadt lebte ein anderer Maure, der weit angesehener und reicher war, als sein Vater und der nur eine Tochter hatte. Diese war aber ganz verschiedener Art vom jungen Manne. Denn so viele gute Eigenschaften dieser hatte, so viele verkehrte und üble hatte des braven Mannes Tochter. Deßhalb wollte kein Mann in der Welt diesen Teufel heirathen. Der gute Jüngling trat eines Tages zu seinem Vater und sagte, er wisse wohl, wie er nicht so reich sey, um ihm gewähren zu können, wovon er mit Ehren leben möge und da er entweder ein kärgliches und elendes Leben führen oder aus dem Lande gehen müsse, so halte er es, wenn der Vater dieses auch meine, für das Gerathenste, auf irgend eine Heirath sein Augenmerk zu richten, die ihm einigen Lebensunterhalt gewähre. Und der Vater antwortete ihm, es werde ihm wohl gefallen, wenn er eine zusagende Parthie finden könne. Hierauf sagte ihm der Sohn, er möge, wenn es ihm beliebe, veranstalten, daß der brave Mann, welcher jene Tochter

Digitized by Google

hatte, ihm dieſelbe gebe. Als der Vater dieß vernahm, verwunderte er ſich gar ſehr und fragte, wie er nur auf ſolchen Einfall gerathen könne, da kein einziger Mann, welcher jene kenne, ſo arm er auch wäre, dieſelbe heirathen möge. Der Sohn erwiederte: er bitte inſtändigſt, dieſe Heirath herbeizuführen und drang ſo in jenen, daß der Vater, wie ſeltſam er auch die Sache fand, ihm Zuſage ertheilte auch ſich alsbald zu jenem Manne begab — beide waren ſehr gute Freunde — und ihm Alles vertrauete, was mit ſeinem Sohne verhandelt war, der ſich zutraue, mit der Tochter eine Ehe einzugehen; wenn es ihm gefalle, möge er ſie ihm geben. Als der gute Mann von ſeinem Freunde Solches vernahm, ſprach er: Um Gottes Willen, Freund, wenn ich dieſes zugäbe, würde ich als ein ſehr falſcher Freund handeln; ihr habt einen überaus braven Sohn und ich würde es für eine große Falſchheit halten, wenn ich meine Zuwilligung zu ſeinem Unglücke, wo nicht gar zu ſeinem Tode geben wollte. Denn ich weiß zuverläßig, daß es ſein Tod ſeyn, oder ihm eher für Tod als Leben gelten würde, wenn er ſich mit meiner Tochter vermählte. Ihr möget nicht meinen, ich ſage euch dieſes, um euerm Wunſche entgegen zu ſeyn; denn wenn ihr darauf beſtehet, ſo iſt es mir ſchon ganz recht, ſie euerm Sohne, wie jedem Andern zu geben, der ſie mir aus dem Hauſe nimmt. Der Freund erwiederte, er nähme die Zuſage gern an und bitte ihn, daß er die Heirath genehmigen möge, da ſein Sohn dieſelbe wünſche. Die Heirath erfolgte und man führte die Neuvermählte in das Haus ihres Eheherrn. Die Mauren haben die Sitte, daß ſie den jungen Eheleuten das Abendeſſen zurichten, dieſelben an den Tiſch führen und ſie dann bis zum folgenden Tage in ihrem Hauſe ſich ſelbſt überlaſſen. Und ſo thaten auch jene; allein die Eltern und Verwandten des Bräutigams und der Braut waren in großen Aengſten und beſorgten, den Bräutigam am folgenden Morgen todt oder ſehr übel zugerichtet zu finden. Sobald ſich die Neuvermählten allein in ihrem Hauſe befanden, ließen ſie ſich am Tiſche nieder. Aber bevor die Frau noch ein Wort ſprechen konnte, blickte der Bräutigam rings am Tiſche umher und gewahrte ſeinen Jagdhund, dem er ungeſtüm zurief: Hund gieß uns Waſſer auf die Hände. Der Hund that es nicht und jener begann zornig zu werden. Noch ungeſtümer als zuvor gebot er ihm Waſſer über die Hände zu gießen; doch der Hund that es nicht. Als er nun ſah, daß dieſer es nicht that, ſtand er ſehr wüthend vom Tiſche auf, legte die Hand an das Schwert, ſtürzte auf

Digitized by Google

den Hund los. Als dieſer ihn kommen ſah, begann er zu fliehen, jener hinter ihm her über Kleider, Tiſch und durchs Kamin und ſo lange war er hinter drein, bis er ihn erwiſcht hatte; nun ſäbelte er dem Hunde den Kopf ab, ingleichem die Hinter- und Vorderläufe und hieb ihn durchaus in Stücken und befleckte die Kleider, den Tiſch und das ganze Haus mit Blut. Und ſo wüthend und blutig ſetzte er ſich wiederum an den Tiſch nieder. Abermals ſchauete er umher und bemerkte eine Katze. Auch dieſer befahl er, ihm Waſſer über die Hände zu bringen; aber da ſie es nicht that, rief er: Wie Frau falſche Verrätherin, haſt du nicht geſehen, wie ich mit dem Hunde umſprang, weil er nicht thun wollte, was ich befahl? Ich gelobe, daß, wenn du noch einen Augenblick mir zuwider biſt, ich es mit dir eben ſo machen werde als mit dem Hunde. Da ſie es noch nicht that, erhob er ſich, ergriff die Katze bei den Füßen, ſchleuderte dieſelbe gegen die Wand und zerſchmetterte ſie in mehr als hundert Stücke, wobei er eine noch größere Wuth als gegen den Jagdhund zeigte. So grimmig und wild und unter lauter böſen Geberden ſetzte er ſich abermals zum Tiſche und warf ſeine Blicke rings umher, und die Frau, welche ihn dieſes treiben ſah, hielt ihn für ſinnlos oder närriſch und ſprach nichts. Und als er nach allen Seiten umhergeſehen, erblickte er ein Pferd, das er im Hauſe hatte (er beſaß nur dieſes eine) und rief demſelben ungeſtüm entgegen, es ſolle ihm Waſſer auf die Hände geben und das Pferd that es nicht; und als er wahrnahm, daß es ſolches nicht that, ſprach er: Wie, Don Pferd, vermeinſt du, daß, weil ich kein anderes Pferd habe, ich deßhalb von dir laſſen werde, wenn du nicht thun wirſt, was ich dir befohlen haben werde! Eben ſo ſchlimmen Tod als den übrigen werde ich dir geben und kein lebendes Weſen gibt es in der Welt, dem ich nicht das Nämliche anthun würde, wofern es nicht thäte, was ich befehle. Das Pferd blieb ſtill, und da er ſah, daß es ſeinem Befehle nicht nachkam, ging er darauf zu, hieb ihm den Kopf ab und zerriß es mit größter erdenklicher Wuth. Und da die Frau ſah, daß er ſein Pferd tödtete, da er doch kein anderes hatte, und er ſagte, daß er ſo jedem Weſen begegnen werde, das ſeinen Befehlen nicht gehorchen würde, ſo glaubte ſie allerdings nicht, daß er dieß zum Scherze gethan; ſie hatte ſo heftige Angſt, daß ſie nicht wußte, ob ſie lebendig oder todt ſey. Und er immer ſo wüthend und grimmig, ſetzte ſich wieder zum Tiſche, wobei er ſchwur, daß, wenn er tauſend

Digitized by Google

Pferde, oder Männer oder Frauen im Hause hätte, dieselben alle getödtet werden sollten, wenn sie seinen Befehlen nicht gehorchten; und nachdem er wiederum saß, schauete er überall umher, nachdem er das noch blutige Schwert an den Gürtel gesteckt hatte. Nachdem er nun hier und da sich umgesehen und nichts Lebendiges bemerkt hatte, wandte er den Blick ganz wild auf seine Frau und sagte mit großem Aerger, indem er mit der Hand an das Schwert griff; erhebt euch und gießet mir Wasser auf die Hände. Und die Frau, welche nichts Anderes erwartete, als von ihm ganz in Stücke zerhauen zu werden, stand eiligst auf, gab ihm Wasser über die Hände und er sagte zu ihr: Ach, wie danke ich Gott, daß du thatest, was ich dir gebot, denn bei dem Aerger, welchen mir diese Verrückten gemacht, würde dir dasselbe, als jenen, widerfahren seyn. Und hernach befahl er ihr, ihm zu essen zu geben und sie that es; mit solchem Tone sagte er es, daß sie fürchtete, ihren Kopf bereits im Staube liegen zu sehen. Also begab es sich in jener Nacht zwischen ihnen; und sie sprach nie ein Wort, sondern that Alles, was er verlangte. Und nachdem sie eine Weile geschlafen hatten, sprach er zu ihr mit derselben Wuth, worin er sich am Abende befunden hatte: ich kann nicht schlafen, siehe dich vor, daß mich niemand wecke und halte mir das Essen gut zugerichtet bereit. Und als es früher Morgen geworden, kamen Väter, Mütter und Verwandte an die Thür; da Niemand sprach, befürchteten sie, der Bräutigam sey todt oder verwundet, und als sie zwischen der Thür hindurch die Braut und nicht den Bräutigam sahen, wuchs ihre Furcht noch mehr. Als die junge Frau sie an der Thür bemerkte, trat sie mit großer Angst näher und begann ihnen zuzurufen: Verräther, was thut ihr? und wie wagt ihr es, meiner Thür zu nahen und sogar zu sprechen? Schweigt, oder ihr und ich, wir sind des Todes. Und als alle Dieses vernahmen, waren sie höchlich verwundert; und als sie erfuhren, was am Abende vorgefallen war, lobten sie den jungen Mann sehr, weil er so gut zu thun gewußt, was ihm ziemte und sein Haus so gut in Zucht halte. Und von diesem Tage an ward die Frau sehr folgsam und sie führten ein zufriedenes Leben. Und einige Tage darauf wollte es der Schwiegervater seinem Schwiegersohne nachmachen und tödtete auf die nämliche Weise ein Pferd; allein sein Weib sagte zu ihm: Wahrhaftig Don der und der, das habt ihr zu spät angefangen; wir kennen einander schon! Ihr nun, Herr Graf Lucanor, rathet eurem Diener, wenn

Digitized by Google

er ein ſolches Weib freien will und es dieſem jungen Manne gleich thun mag, ſolches ſicher zu thun; denn er wird wiſſen, wie er in ſeinem Hauſe zu handeln hat. Iſt er aber nicht ſolchen Schlages, daß er ſich auf das verſtehet, was er thun muß, um ſeinen Zweck zu erreichen, ſo laſſet ihn zum eignen Beſten davon abſtehen. Auch rathe ich euch, daß ihr allen Leuten, mit denen ihr zu thun haben werdet, immer die Art und Weiſe zu verſtehen gebt, wie ſie euch begegnen müſſen. Der Graf befolgte dieſen Rath und befand ſich wohl dabei. Und weil Don Juan es für ein gutes Beiſpiel hielt, ließ er es in dieſes Buch ſchreiben und machte dazu einen Vers, der alſo lautet:

Wenn du im Anfang nicht dich zeigeſt wie du biſt,
Kannſt du es ſpäter nicht, auch wo's dein Wille iſt.

Im 46. Capitel erſcheint der Graf Lucanor wüthend über eine ihm angethane Beleidigung und will darüber einen großen Spektakel erheben. Patronius beſchwichtigt ihn durch die Erzählung von einem Kaufmanne, welcher ſeine Frau bei ſeiner Abreiſe in guter Hoffnung zurückließ und als er nach zwanzig Jahren heimkehrte, ſeinen eigenen Sohn für den Liebhaber ſeiner Frau hielt und von Zorn übermannt beide umzubringen Luſt hatte, weil ihm aber ein Spruch beifällt, wonach man nie im Zorne etwas vornehmen ſoll, ſich vor einem Morde bewahrt:

Hüt' dich im Zorn vor argen Dingen,
Daß ſie nachher nicht Reue bringen.

Das 47. Capitel iſt wohl das unbedeutendſte von allen und die darin erzählte Geſchichte empfiehlt gerade das Gegentheil von dem, was Patronius will. Der Graf hat zwei Nachbarn, einen nähern und einen entferntern, deren einen oder andern er nothwendig betrügen muß. Auf die Frage: welchen? gibt ihm Patronius ein Geſchichtchen zum Beſten, worin ein Mann des Geſchreies der Sperlinge und Schwalben auf ſeinem Gehöfte überdrüſſig, bei der Wahl, welche von beiden er los ſeyn wolle, die Schwalben beibehalten wünſcht, weil ſie beſtändig hin und her fliegen, den Sperling dagegen vertilgt wünſcht, weil er beſtändig zu Haus ſitzt. „Euch dagegen, Herr Graf Lucanor, rathe ich, lieber mit dem entferntern, wenn gleich mächtigern Gegner anzubinden.“ Weßhalb? das verſchweigt Patronius.

Iſt Kampf mit Zwei'n durchaus nicht zu vermeiden,
So kämpf' nur mit den ferneren von Beiden.

Im 48. Capitel bringt Graf Lucanor die Frage zur Sprache;

Digitized by Google

was das Schlimmſte auf Erden ſey und am meiſten Unheil ſtifte? Patronius erzählt ihm eine Geſchichte von zwei in glücklicher Eintracht lebenden Eheleuten, welche durch ein altes vom Teufel angeſtiftetes Weib gegen einander mißtrauiſch gemacht, ſich feindſelig geſinnt worden, ſo daß der Mann im falſchen Verdacht ſeine Frau ermordet und dafür von ihren Verwandten getödtet wird, woraus ſich ein blutiger Familienkrieg entwickelt und Patronius die Nutzanwendung ziehet, daß derjenige am meiſten Unheil ſtiftet, der vor der Welt den Tugendhaften ſpielt, im Innern aber voll Falſchheit iſt und Lügen und Verläumdungen erſindet, um die Menſchen zu verderben. Deßhalb müſſe man die Werke der Menſchen zu erkennen ſuchen.

Auf Werke ſieh, nicht auf den Schein,
Willſt du vor Uebel ſicher ſeyn.

Im letzten Capitel iſt Graf Lucanor unſchlüſſig und fühlt Gewiſſensſcrupel bei der Frage: ob er das Anerbieten eines Mannes, ihm Wahrſagerkünſte und andere Dinge, wodurch er die Zukunft erfahren könne, zu lehren, annehmen ſolle. Patronius erzählt von einem Pactum des Teufels mit einem armen Manne, vor dem nun alle Schlöſſer und Vorräthe offen ſtanden, ſo daß er ſtehlen konnte, wo er wollte. Im Falle einer Verfolgung durfte er nur rufen: Zur Hilfe, Don Martin! und ſogleich erſchien alsdann der Teufel und half ihm aus der Klemme. Oefters ward der Dieb erwiſcht, aber immer befreite ihn der Teufel auf allen Stufen der Criminalunterſuchung, ſelbſt noch nach geſprochenem Todesurtheil. Zuletzt ſtand der Dieb unterm Galgen und ſollte gehangen werden. Er rief Don Martin; da er nur noch nicht aufgeknüpft war, weil es an einem Stricke fehlte. Don Martin erſchien mit einer Büchſe, die der Mann dem Richter gab, weil Geld darin ſeyn ſollte. Es war aber ein Strick darin, womit der Arme aufgehangen ward, weil der Teufel ſeinen Freunden allezeit nur zu ſolchen Stellen verhilft. Ein ſolches Ende nimmt es nun auch, wie Patronius beobachtet haben will, mit den Zeichendeutern. Lucanor ſolle ſein Hoffen geradezu auf Gott ſtellen und nicht nach Zeichendeutern und anderm Aberwitze fragen.

Wer nicht auf Gott ſein Hoffen ſtellt,
Geht übeln Todes aus der Welt.

Digitized by Google

Das Interesse für die didaktische Schöpfung des Infanten Juan Manuel und das Bestreben, die Achtbarkeit derselben mit dem ungebührlichen Ruhme der Novellen und Erzählungen des lockeren Boccaccio und Chaucers in ein billiges Gleichgewicht zu setzen, mögen mich über die Ausführlichkeit meines Verweilens bei diesem Buche entschuldigen, von dem ich nur noch bemerke, daß Wolf dem verdienten Bouterwek die arglose Bemerkung, daß die Vorzüge des Grafen Lucanor in eine altfränkische Form gekleidet seyen, wohl zu sehr verübelt hat. Bouterwek wollte damit ohne Zweifel die veralteten Sprach- und Wortformen bezeichnen, in denen sich der erlauchte Verfasser bewegte. Formen wie ca, enpos, figo, fecho, supiesedes, pagasedes, digades, ficieredes, fagades, afincastes gehören der alten Zeit an. Die Einfachheit des Satzbaues und der Anfang aller Sätze mit und, der stete Gebrauch des sagen für fragen, antworten, und alle sonstigen Arten mündlicher Mittheilung sind doch Ueberbleibsel aus der Kindheit der Prosa und bezeichnen einen sehr niedrigen Punkt der Bildung der Sprache. Diese alterthümlichen Eigenheiten sind allerdings mit den Ausdrücken: altfränkisch nicht ganz richtig charakterisirt. — Der Graf Lucanor ist bisher die einzige bekannt gewordene von des Infanten hinterlassenen Schriften. Der gelehrte Gonzalo de Argote Molina hat sie zuerst ans Licht gezogen und mit dem Leben des Prinzen und der Genealogie seiner Familie nebst einem kurzen Anhange über die kastilianische Poesie (auf zwei Blättern) 1575. zu Sevilla herausgegeben. Die zweite 1642. in klein Quart gedruckte Ausgabe befindet sich auf der Göttinger Bibliothek. In Deutschland ist das Büchlein 1839. zu Stuttgart ohne Mitgift und Zusatz in einer zierlichen Ausgabe erschienen. — Während seines so mannichfach und kriegerisch bewegten Lebens fand der Infant Juan Manuel doch noch Muße, außer dem Grafen Lucanor eine Menge Schriften in Prosa und Versen abzufassen, die er sämmtlich dem Kloster der Dominicaner zu Peñafiel, welches er gestiftet hatte und in deren Kirche er begraben liegt, vermachte. Argote de Molina sah dieselben dort noch. Dieselben müssen auch noch zu Sarmientos Zeit (Memorias §. 681.) vorhanden gewesen seyn. Ist es nicht bedauerlich, sagt dieser, daß es, obwohl man weiß, daß und wo? alle seine Werke vorhanden sind, noch keinen wißbegierigen Spanier gegeben hat, welcher dieselben an das Licht gezogen hätte? Diese

Digitized by Google

Klage wird wohl leider neben der Unmöglichkeit, derſelben abzuhelfen, fortbeſtehen müſſen, weil das Kloſter der Dominicaner zu Peñafiel verwüſtet worden, und wie die ſpaniſchen Ueberſetzer des Bouterweckiſchen Werkes verſichern, Niemanden bekannt iſt, wohin jene literariſchen Schätze gekommen ſind. Argote de Molina führt folgende Schriften des Infanten an: eine Chronik von Spanien, das Buch der Weiſen, das Buch vom Ritter, das Buch vom Knappen, das Buch vom Infanten, das Buch der Ritter, das Buch von der Jagd, das Buch von den Kriegsliſten (engaños, vielleicht aber, wie Langerhanns meint, engeños Kriegsmaſchinen), das Buch der Lieder, das Buch der Rathſchläge, das Buch der Beiſpiele. Am meiſten dürfte wohl der Verluſt des Liederbuches zu bedauern ſeyn, welches Argote de Molina gleichfalls herausgeben wollte, und in welchem allem Anſcheine nach auch verſchiedene kürzere Versmaße gehandhabt waren. Molina nennt die Lieder coplas, eine Benennung, welche nur von kurzen Versmaßen gebraucht wird. Auf die Behandlung derſelben verſtand ſich der Infant gar wohl, wie die verſificirten Sprüche im Grafen Lucanor beweiſen. Die Form derſelben thut wenigſtens von Neuem dar, daß im vierzehnten Jahrhundert auch ſchon die Kunſtpoeſie neben den hergebrachten längern Verſen der bisher nur von der Volkspoeſie gebrauchtem kürzern Versmaße ſich bediente. Martinez de la Roſa hat in einer Note zum dritten Geſange ſeiner arte poetica auf die große Mannichfaltigkeit der vom Infanten Juan Manuel gebrauchten Versmaße aufmerkſam gemacht und namentlich mehre ſeiner längern Verſe in Redondilien aufgelöst. Der Infant Juan Manuel, von welchem wir im allgemeinen Romanzen- und Liederbuche mehre kleinere Gedichte leſen, iſt nicht der Verfaſſer des Grafen Lucanor, wie ſelbſt noch Brinckmeier (§. 17. ſeines Abriſſes) glaubt, ſondern ein über hundert Jahre ſpäter lebender portugieſiſcher Prinz, von welchem zu ſeiner Zeit auch noch die Rede ſeyn wird.

Digitized by Google

Der Erzpriester Juan Ruiz und seine didaktischen Poesieen.

In seiner Art noch merkwürdiger und bedeutsamer, jedenfalls aber mit reicherm poetischen Geiste und Mitteln ausgestattet als der Prinz Juan Manuel, zeigt sich sein Zeitgenosse, der Erzpriester Juan Ruiz von Hita, welcher gleichfalls ein Fremdling in der idealen Auffassung des Lebens in der früher beliebten epischen Form, sich auf seinem poetischen Standpunkte der Wirklichkeit näher hält. Die Absichtlichkeit des hierdurch bedingten didaktischen Elementes, welches zum Träger der Reflexion sich darbieten muß und welche beim Prinzen Juan Manuel gar kein Hehl aus sich macht, hat sich bei dem Erzpriester auf eine so wunderbare Art hinter Ironie, Humor, religiöser Mystik, wahrhaft poetischer Auffassung und arglos spielender Phantasie versteckt, daß es schwer wird, den Kern und das Ziel derselben in dem krausen, aber durchaus poetischen Gewirre, welches Juan Ruiz in fortwährender Bewegung zu halten weiß, herauszufinden. Jedenfalls hat der Erzpriester bei allen Betheuerungen eines gottgefälligen Zweckes in allem Carnevalsgetümmel, zu welchem er seine poetische Kraft losgelassen, den Schalk hinter sich. Freilich hat er es sicher mit seinen ascetischen Einschiebseln ehrbar und ernsthaft gemeint. Allein daß sie ihm bei seinem phantastischen Dichterspiele die Hauptsache gewesen, wird ihm wohl niemand glauben und die dahin zielenden Versicherungen darf man mehr als eine Verwahrung des priesterlichen Gewissens wider den Vorwurf deuten, daß er seiner Muse zu unziemlicher Ausgelassenheit den Zügel schießen lassen. Alle Allegorievorhänge, welche den Muthwillen dieser losen Priestermuse verhüllen sollen, sind nur dünner Flor, welcher freilich die Grazie hebt. Der keusche Ernst und der zuchtlose Spaß, denen sie abwechselnd sich in die Arme wirft, lassen bei dem guten Juan Ruiz jene Amphibialität ver-

Digitized by Google

muthen, welche sich abwechselnd in den Freuden dieses Lebens gefällt und dann mit gleicher Geflissenheit durch strenge Abtödtung den dabei angenommenen Schmutz wieder abzuwaschen bemühet ist, den der nächste Freudentaumel ihr schon wieder zuführt. Gefährlich ist das poetische Spiel jedenfalls, welches dieser Verwalter der Geheimnisse des Allerhöchsten treibt. Jene fromme, naive Einfalt Gonzalos de Berceo, welche auch, wenn sie zum Scherze sich entschließt, oder von demselben hingenommen wird, in reinem Lichte denselben allezeit überstrahlt und das Auge unverrückt auf dem übersinnlichen Gesichtspunkte festhält, finden wir nicht mehr bei diesem Erzpriester, welcher den schönen Versuchungen des Hienieden nicht zu widerstehen vermag und lieber durch Weltklugheit als durch Gotteseinfalt leuchten will. Man glaube aber ja nicht, daß die Lascivität, welcher der Dichter im Uebermuthe seiner poetischen Kraftfülle sich so häufig hingibt, etwa jene Liederlichkeit der Gesinnung argwohnen lasse, welche unter vielen deutschen Dichtern unserer Tage für das Schiboleth der Poesie gilt und das Vereinigungsmittel dieser Zunft bildet. Dazu wohnt diesem kecken Geiste noch zu viel moralische Gesundheit bei und zu viel traditionelle Kraft des Christenthums, obwohl der anscheinende Gesundheitsüberfluß ein bedenkliches Symptom lauernder Krankheit ist. Abgesehen hiervon erhebt sich der Erzpriester durch überaus sinnreiche Erfindungskraft, durch lebendige Anschauung und treffende Abbildung der Charaktere und Sitten, deren Schilderungen er vorlegt, durch immerfort kurzweilige Beweglichkeit und dramatische Steigerung im Fortgange der dichterischen Entwickelung, vorzüglich aber durch eine unvergleichliche, sich selber nicht schonende, profunde Ironie, durch die Wahrheit des Colorites, durch kräftige Behandlung des Apologs, durch den poetischen Jubel hinreißender Scherze und überaus glückliche Combination nicht allein über den Prinzen Manuel und andere frühere spanische Dichter, sondern über die meisten Dichter des Mittelalters überhaupt, zu deren bedeutendsten Erscheinungen ihn Wolf, der ihn mit großer Vorliebe den Deutschen näher bekannt gemacht hat, rechnet. Dieser Literator hebt, was auch hier nicht unerwähnt bleiben darf, besonders hervor, wie von dem neuern poetischen Gehalte der Dichtungen des Erzpriesters abgesehen, welcher die Geltung aller Zeiten in Anspruch nimmt, dieselben für die Sittengeschichte Spaniens im Mittelalter und für

Digitized by Google

Sprachforſchung ein wahrer Schatz ſind, wie ihre Bedeutung für die Geſchichte der ſpaniſchen Metrik von höchſter Wichtigkeit iſt. Wenn auch nicht ganz eben ſo, doch immer ſehr günſtig urtheilen Martinez de la Roſa (obras literar. I. S. 320) [1]) und Quintana über den Erzprieſter. Es thut mir wahrhaft Leid, auch hier eine Schwäche im Werke meines theuern Lehrers Bouterwek an das Licht ziehen zu müſſen, welcher der Poeſie des Juan Ruiz keine größere Aufmerkſamkeit zugewendet hat als dem biederherzigen Gonzalo de Berceo. Freilich konnte er nur nach dem mangelhaften Auszuge, den Velasquez von den Poeſieen des Erzprieſters liefert, urtheilen; denn noch heute fehlt derjenige Band der coleccion des Sanchez in der Göttinger Univerſitätsbibliothek, welcher dieſe Poeſieen enthält, und ich habe dieſelben deßhalb dort ſelbſt nicht erhalten können. Bouterwek geſteht dem Erzprieſter freilich das Lob eines ſinnreichen Kopfes zu, findet die Ausführung aber ſo roh als die Sprache, nennt das ſeltſam allegoriſch ſatyriſche Werk ein ſpaßhaftes und meint, der Geſchichtſchreiber der Entwickelung des wahren Dichtergeiſtes müſſe über dergleichen Proben des Kloſterwitzes und der holperichten Reimerei hinauseilen, um endlich mit hiſtoriſcher Zuverläſſigkeit von den Romanzen und Liedern zu ſprechen, welche der wahre Anfang der ſpaniſchen Poeſie ſind. Wie ſehr ich für dieſe Poeſieen eingenommen bin, bezeugt dieſe Geſchichte gehörigen Ortes. Allein ein Juan Ruiz darf deßhalb nicht ungerecht beurtheilt werden, um ſo weniger, als ſein Talent für ſeine Zeit ein eminentes genannt werden kann, wie ſchon die nachfolgende Schau über ſeine Dichtungen darthun dürfte. Von den Lebensumſtänden dieſes merkwürdigen Mannes iſt weiter nichts bekannt, als was ſeine Gedichte ſelbſt darüber beibringen und was Sanchez I. S. 100. und IV. I. zuſammengeſtellt hat. Danach iſt Juan Ruiz, wie es ſcheint, zu Guadalarara oder Alcala de Henares gegen den Anfang des vierzehnten Jahrhunderts geboren. Seine Poeſieen verfaßte er während einer durch den Erzbiſchof von Toledo, Cardinal Albornoz, über ihn verhängten Haft. Dieſe muß zwiſchen 1337. und 1350. Statt gefunden haben, weil der genannte Kirchenfürſt ſo lange jene Diöceſe

1) Que lastima ſagt er, que un hombre de tanto ingenio naciese en siglo tan rudo!

Digitized by Google

verwaltete. Nach der Handschrift von Salamanca soll das Buch im Jahre 1343. verfaßt seyn. Da der Dichter im Anfange und am Ende derselben seiner Haft gedenkt, so mag wohl die ganze Arbeit im Gefängnisse entstanden seyn. Verläumdungen und falsche Zeugnisse hatten, wie er sagt, jenes Mißgeschick über ihn gebracht. Ein satyrisches Gedicht am Ende der Salamancer Handschrift beweist, daß Juan Ruiz wirklich unter Gil Albornoz dichtete, denn er erwähnt hier eines von diesem Erzbischofe an die Geistlichen von Talavera erlassenen Befehles, in ihren Häusern weder verheirathete noch ledige Weiber zu haben. In diesem Spottgedichte spricht Juan Ruiz von sich als von einem alten Manne. Vielleicht starb er bald darauf. Denn in einem Documente vom 7. Januar 1351. erscheint als Erpriester von Hita ein Pedro Fernandez, Juan Ruiz bekleidete also wenigstens diese Stelle nicht mehr. Einer Aeußerung in seinem Gedichte zufolge war er auch zu Rom. Mit den lateinischen Dichtern hielt er Bekanntschaft, namentlich mit Ovid, auch in den Rechten war er bewandert. Der Sitte seiner Zeit gemäß, die schon bei Juan Manuel erwähnt worden, verband er seine Dichtungen durch eine poetische Einkleidung auf die glücklichste Weise zu einem, wenn auch zuweilen nur locker zusammenhängenden Ganzen, in welchen er zugleich eine Menge Fabeln unterbringt, die er aus alten und morgenländischen Dichtern, wie sie in mittelalterlichen Bearbeitungen aufbehalten worden, zusammengetragen und Beispiele nennt. Auch die homerische Batrachomyomachie scheint ihm bei einem langen Stücke jenes mannichfaltigen Ganzen als Muster vorgeschwebt zu haben. Sanchez hat dieses Ganze aus drei Handschriften herzustellen gesucht, aber einige der ausgelassensten Stellen hinweggelassen, so sehr auch die Academie der Geschichte zu Madrid auf den Antrag des berühmten Jovellanos für einen möglichst vollständigen Abdruck sich erklärt hatte; bei dem folgenden Auszuge habe ich wegen der Quellen, aus denen Juan Ruiz die einzelnen Stücke seines Gedichtes schöpfte und des Nachweises, wo diese Erzählungen und Fabeln sonst noch zu finden, auf Wolfs Beiträge zu verweisen, welcher mit einer beispiellosen Genauigkeit diesen Details nachgespürt und mit gewissenhaftester Gründlichkeit seinen Befund angezeigt hat. In einem Gebete, welches in den vierzeiligen Alexandrinerstrophen des Berceo abgefaßt ist und welches dem Prologe voransteht, ruft Juan Ruiz Gott, der die Juden aus der Knecht-

ſchaft des Pharao, und den Daniel aus Babylon befreit ꝛc., ſo wie Marien und Chriſtum um Erlöſung aus ſeinem Gefängniſſe an und bittet die Strafe auf das Haupt ſeiner Verläumder zu legen. In dem proſaiſch geſchriebenen Vorwort commentirt Juan Ruiz einige Bibelſtellen und Ausſprüche heidniſcher Weiſen, welche ihn auf den Plan ſeines Buches führen, deſſen Abſicht er darin ſetzet, daß es ein Spiegel der Künſte und Fallſtricke der weltlichen Liebe ſeyn ſoll, durch welche ſo Manche der Sünde verfallen. Die Einſichtsvollen werden daraus den Weg der Wahrheit kennen lernen. Aber auch die minder Verſtändigen werden dabei nicht verderben, denn wenn ſie das Uebel hier leſen, das ſie thun wollen oder zu thun beabſichtigen, ſo werden ſie in ſich gehen und eingedenk ſeyn, daß ſie ihres Rufes ſchonen müſſen. Der Dichter bittet daher alle Leſer, zunächſt ſeine richtige Abſicht aufzuſuchen und zwar im Sinne, nicht in der häßlichen Bedeutung der bloßen Worte, denn die Worte ſeyen nur Werkzeuge der Abſicht und nicht umgekehrt. Er ruft Gott zum Zeugen an, wie ſeine Abſicht nicht geweſen, etwas Sünde Förderndes hervorzubringen, ſondern ſeinen Leſern zu Gemüthe zu führen, daß ſie den guten Weg wandeln und die Böſen meiden ſollen. Die Gefahren welche er zeige, würden deſto ſicherer erkannt und daher gemieden werden. Dabei erklärt er, wie es zugleich ſeine Abſicht geweſen, Beiſpiele der Schreibart in Verskunſt als Muſter hinzuſtellen, die er richtig nach den Regeln gebildet haben will. Weil aber Anfang und Grundlage jedes guten Werkes Gott und der katholiſche Glaube ſind, ſo will er ſein Buch im Namen Gottes beginnen, dieß geſchiehet denn auch im Eingangsgedichte, worin er um den göttlichen Beiſtand für ſeine Dichtungen bittet, damit er ein Buch vollende, das zum Frommen und zur Freude gereiche. Weil man es ſo lieber höre, hat er es in Verſe und Reime gebracht. Er bittet, es nicht ſo leicht nach dem Aeußern zu beurtheilen, denn wie ein ſchlechter Beutel gutes Geld enthalte, wohne einem ſchlechten Buche nicht ſelten ein trefflicher Geiſt bei. Wie an der Roſe Dornen ſind, ſo umgibt ein häßlicher Buchſtabe auch große Wiſſenſchaft. Weil aber alles Guten Anfang und Wurzel die Jungfrau iſt, ſo beſiegt er in zwei Gedichten deren Freuden. Die Vergleichung zwiſchen dem Geiſte der in dieſen Gedichten an den Tag gelegten Gläubigkeit mit dem einfältigen Glauben Berceos erinnert etwas an den Unterſchied zwiſchen Verfertigen und Werden. Dieſe

Digitized by Google

Freuden haben etwas Trockenes, Gemachtes; es fehlt darin die köſtliche Innigkeit des religiöſen Gefühls, welches beim Berceo überall ſo rege ſich erweiſet. Doch ſind ſie metriſch merkwürdig wegen der kurzen Verſe und künſtlichen Reimverſchlingung. Seine Vorrede fortſetzend verheißt der Dichter nach Cato's Regel den Ernſt mit Scherz zu würzen und einige Schwänke einzuflechten, wobei er Verwahrung gegen üble Deutung einlegt, damit es ihm und ſeinen Leſern nicht ergehe wie dem Doctor aus Grăcia, mit dem römiſchen Raufbolde, deren Geſchichte er alſo erzählt: die Römer, welche keine Geſetze hatten, begehrten dergleichen von den Griechen. Dieſe ſagten, die Römer verdienten ihre Geſetze nicht, weil ſie ſolche nicht verſtehen könnten. Sie ſchlagen aber vor, daß ſich zwei weiſe Männer von jeder Nation disputiren möchten. Die Römer ſchicken einen Landſtreicher, dem ſie überließen, zu antworten, wie Gott es ihm eingeben werde. Wegen gegenſeitiger Unkenntniß der Sprache wird der Disput durch Zeichen geführt. Die brutalen Zeichen des Römers werden vom griechiſchen Doctor ſo unerwartet günſtig gedeutet, daß er die Erklärung ausſtellt, die Römer ſeyen der griechiſchen Geſetze würdig, weil ſie, wie jener zu erkennen gegeben, an einen dreieinigen Gott glaubten. Juan Ruiz fordert daher ſeine Leſer auf, den rechten Sinn zu finden und gibt hiezu gute Rathſchläge. Seinem Gegenſtande näher tretend, bemerkt der Dichter, wie ſchon nach Ariſtoteles jedermann um zwei Dinge bemühet ſey, einmal, ſeinen Unterhalt zu haben, ſodann ſich mit einer Frau angenehm zu vergnügen. Doch ſage er dieß nicht, ſondern der große Weiſe, den er nicht tadeln wolle, da das Beiſpiel aller Thiere, vornämlich aber des Menſchen, der oft bloßer Sinnenluſt ſich hingebe, dieſe Angabe als richtig erweiſe. Der Dichter ſelbſt, der ſich einen argen Sünder nennt, geſtehet ein, zuweilen gar große Luſt an den Frauen gehabt zu haben; man müſſe aber Alles geprüft haben, um das Gute ausfindig zu machen. Nun meldet er, um an ſeinem Beiſpiele dieſen Erfund möglich zu machen, ſeine eigenen Liebesabenteuer. Er war einſt in eine edle Frau verliebt, die er aber nie unter vier Augen ſprechen konnte, weil ſie ſcharf beobachtet wurde. Er bedient ſich einer Unterhändlerin, um ihr (wie es damals die Troubadours bei ähnlichem Anlaß zu thun pflegten) ein Lied in die Hände zu ſpielen. Die Dame lehnt weitere Einlaſſung ab, weil ſie klug geworden iſt durch den Schaden

Digitized by Google

Anderer, welche sich mit der Schwätzerin eingelassen und gibt als Antwort die Fabel von dem Fuchse, welcher den Ochsen mit dem kranken Löwen klüger theilte, als vorher der Wolf beabsichtigt hatte, der darüber seinen Tod fand. Vor einem ähnlichen Schicksale will die Dame die alte Unterhändlerin warnen. Die Dame wollte den Dichter nicht wieder sehen, ließ ihn aber ersuchen, seine Liebestrauer zu besingen. Er schickte ihr das begehrte Lied und schmeichelt sich, daß sie es nicht ohne Schmerzen gesungen. Verläumder waren Schuld am Unwillen und Mißtrauen der Schönen gegen den Dichter. Sie läßt ihm sagen: Freier versprächen Alles; Ehemänner aber hielten wenig oder nichts; zur Veranschaulichung ihrer Ueberzeugung und zugleich Bildung erläutert sie die Bestellung durch Zugabe der Fabel von der Erde, welche sehr rumort und doch nur einen Maulwurf gebiert mit einer bittern Nutzanwendung an den abgewiesenen Liebhaber, welcher nicht einmal ein hierauf gedichtetes Trauerlied bei seiner Dame anbringen kann, sich aber mit dem Troste beruhigt, daß mit der Zeit die Rosen blühen und mit Salomos Spruche, daß Alles eitel sey und nur die Liebe Gottes Bestand habe. Doch hat er, wie er versichert, weder diese noch andere Damen, die er gesehen, die gemachte Erfahrung übel entgelten lassen oder sonst sich ihrer unwürdig benommen, denn eine muntere, schöne und liebenswürdige Frau umfaßt alles Glück der Erde und alle Wonne. Gott hätte sie sonst dem Manne nicht zur Gefährtin beschieden. Demgemäß richtet der Dichter, zumal in Berücksichtigung einer passenden Fabel, sein Augenmerk auf eine andere, die keine Heilige war. Allein der Freund, dessen er sich zum Unterhändler bediente, behielt den Braten für sich und „während er speiste, hatte der Dichter das Zusehen," rächte sich aber durch ein Spottgedicht, welches er durch den Aerger entschuldigt, den man ihm zugefügt. Das Gedicht ist in kurzzeiligen Versen gedichtet. Seine Beharrlichkeit in der Fortsetzung der Huldigung der Frauen nach so übeln Erfolgen erläutert Juan Ruiz durch den Hinweis auf die Constellationen, unter deren Einflusse ein Mensch geboren ist, welchem zu widerstreben er sich vergeblich bemühen würde, wie durch das Schicksal des Maurenkönigs Alacaras beweisen wird, dessen Sohne fünf Todesarten in Aussicht gestellt wurden, deren keiner er entging. Diesen Fatalismus findet der Dichter mit dem katholischen Glauben deßhalb verträglich, weil man sich Gott durch das Bild des

Digitized by Google

Papstes oder eines Königs veranschaulichen müsse und das Schicksal unter demjenigen von den Gesetzen, welche doch nicht aufgehoben würden, wenn die erstere kraft ihrer Hoheitsrechte von deren Anwendung in einzelnen Fällen dispensirten. So könne Gott, die in die Planeten von Anbeginn an gelegten Bedeutungen, wenn er wolle, vereiteln, ohne daß dieselbe darum lügenhaft würden. Deßhalb fühlten die im Gestirne der Venus Geborenen den Drang, der Liebe zu huldigen, wenn sie auch widrige Erfahrungen machten. Der Dichter rechnet sich zu dieser Kategorie, denn er hat immerdar den Antrieb gefühlt, die Damen zu verehren, wenn er auch dadurch nichts erlangte; wobei er sich damit zu trösten weiß, daß, wenn man des Baumes Frucht nicht erlangen könne, man sich am Schatten genügen lassen müsse; eine Freude, die jedem unbenommen sey. Er schildert mit lebendigen Zügen die umschaffende Kraft der Liebe. Dessenungeachtet warnt er vor ihrer Lügenhaftigkeit, die er mit einem auswendig schönen, inwendig faulenden Apfel vergleicht. — Der Dichter kann aber doch einmal von seiner Gewohnheit, seiner Bestimmung nicht lassen „immer eine Geliebte zu haben" und verliebt sich abermals in ein Mädchen, welches aber wiederum höchst zurückhaltend, übrigens aber mit lauter vorzüglichen Eigenschaften begabt ist. Er sendet ihr Liebeslieder, deren Annahme sie ablehnt, da die Männer immer wenig geben aber viel empfangen wollen, sie aber Gott und das Paradies nicht verscherzen möge. So erging es dem Erzpriester, wie er selbst sagt, gleich dem Diebe, von welchen der getreue Hund den vergifteten Bissen, der ihm ewiges Schweigen auferlegen sollte, nicht annehmen mochte. Er tröstet sich damit, daß es nun einmal sein Mißgeschick mit sich bringe, das, was er wünscht, nicht erreichen zu können. Deßhalb hat er manchen Kampf mit der Liebe. Er erzählt einen solchen nächtlichen Streit. Amor erscheint ihm und der Dichter läßt den Urheber seiner Verdrießlichkeit hart an, schilt ihn einen Lügner und Falschen, der wohl Tausend tödten aber nicht einen Einzigen retten könne; seine getreuesten Diener verletze er am ärgsten; er raube Schlaf, Eß- und Trinklust und vernichte geistige und physische Kraft, wie durch das Beispiel eines starken Müllersohnes dargethan wird, welcher durchaus drei Weiber auf einmal heirathen wollte, was man ihm mit dem Bedinge zugestand, es vorerst mit einer zu versuchen und nach Monatsfrist die zweite zu freien. Er kam aber

Digitized by Google

in dieſen vier Wochen von ſeinem Vorhaben ab. Mit einem Tritte konnte er vor ſeiner Heirath das Mühlrad ſeines Vaters aufhalten, jetzt ſchleuderte ihn daſſelbe wie einen Kraftloſen zurück; auch beherrſchte ihn die Liebe zu ſeiner noch einzigen Frau ſo ausſchließlich, daß er für eine zweite oder gar dritte keinen Platz im Herzen hatte. An glücklichen Tagen ſind, ſo ruft der Erzprieſter ſeinem Beſuche zu, diejenigen geboren, welche dich niemals kennen lernten; wer dich findet, verliert damit all' ſein Glück, es ergehet ihm, wie den Fröſchen, welche ſich vom Jupiter einen König erbaten. Juan Ruiz erzählt auf's Zierlichſte dieſe bekannte Fabel und fährt ſodann fort auf's bitterſte ſeinen nächtlichen Gaſt zu ſchmähen. „Ich will deine Geſellſchaft nicht, Mann, hebe dich hinweg von mir." „Was haſt du mit mir? Um welcher argen Schuld willen verfolgſt du mich?" Die Schmähungen ſind ſehr treffend und energiſch ausgedrückt. Der Beſuch läßt ſich aber durch alle Unbillen am Bleiben nicht hindern. Nun muß er ſogar hören, daß er in ſeinem Gefolge die Todſünden habe, wie der Erzprieſter mit ſehr nachdrücklichen und erbaulichen, durch Fabeln belegten Vorhaltungen ihm nachweiſ't. Die Wurzel aller Sünden iſt die Sucht, nur für ſich haben zu wollen. Sie iſt Amors älteſte Tochter, ſeine Fahnenträgerin, Haushofmeiſterin u. ſ. w. Mittelſt ihrer iſt Amor Schuld an Trojas Zerſtörung, weil Paris die Helena für ſich haben wollte. Dieſe Sünde, welche Amor erzeugt, wird erklärt durch die Fabel von dem Hunde, welcher Fleiſch im Maule durch ein Waſſer trug und aus Gier nach deſſen Abſpiegelung, welche er für rechtes Fleiſch hielt, den Biſſen fahren ließ und nun gar nichts behielt. — Nun kömmt der Hochmuth an die Reihe und Amor muß ſich zu Gemüthe führen laſſen, wie er denſelben befördert und dadurch ſelbſt am Falle der Engel Schuld geworden iſt, deren gute Natur er gänzlich verderbt hat. Veranſchaulicht wird dieſe Wirkung durch die Fabel vom übermüthigen Streitroß, welchem ein demüthiger Packeſel den Weg verengte und welches durch einen kühnen Sprung ihn überholen wollte, der ihm das Leben koſtete und vom armen Eſel noch eine bittere Bemerkung zuzog. Es folgt der Geitz, zu deſſen Sündenbock der Erzprieſter den Amor macht, und durch den der reiche Praſſer die Hölle ſich verdiente, während der arme Lazarus in Abrahams Schooße ſaß. Zur Erklärung wird die Fabel vom Wolfe erzählt, den ein Kranich von dem Knochen befreiete, der ihm

Digitized by Google

im Halſe ſtecken geblieben war. Der Dank des Wolfes beſtand in der Bemerkung, wie der Kranich froh ſeyn möge, daß ihm der Kopf, als er damit im Schlunde des Wolfes beſchäftigt war, nicht abgebiſſen ſey. Als Vater der Schwelgerei und Fleiſchesluſt muß Amor natürlich ſich ebenfalls bezeichnen hören. Er verleitete mittelſt dieſer Sünde den König David zur Ermordung des Urias, und führte das Verderben von Sodom und Gomorrha herbei, ſo wie das Schickſal des Zauberers Virgil. Als Beleg dient die Fabel vom Adler, welchen der Jäger auf ſeinem hohen Sitze doch mit dem Pfeile erreichte, den er mit des Adlers eigener Feder befiedert hatte. Die Anſtiftung des Neides, mittelſt deſſen Cain ſich am Abel verſündigte, und Jeſus Chriſtus verrathen ward, iſt der nächſte Vorwurf, den Amor vernehmen muß; er wird ihm veranſchaulicht durch das Bild der Krähe, welche ſich mit dem Gefieder des Pfauen brüſtete. Bei Vorhaltung der Völlerei macht der Erzprieſter die Bemerkung: „ſeit ich dich kannte, ſah ich dich niemals faſten; am Morgen frühſtückeſt du, das Mittagsmahl läſſeſt du dir nie entziehen, maaßlos vesperſt du und ſpeiſeſt ſo gut als immer möglich zu Nacht.“ Adams Biß in den Apfel wird dieſer Freßluſt zugeſchrieben, ſo wie Loth's Verſündigung. Die Fabel vom Löwen, der das Pferd erſchlug, muß zur Erläuterung dienen. Dann ſtempelt Juan Ruiz den Amor zum Vater der Eitelkeit, mittelſt deren Nebukadnezar fiel, ſo wie des Zornes, welcher Simſon verdarb und durch den Saul zu Grunde ging. Zur Erhärtung dient die Fabel vom Löwen, der im Zorn ſich ſelbſt tödtet, weil alle Thiere ſeine Schwäche benutzen, um ihn zu mißhandeln. Zuletzt wird Amor auch noch der Trägheit bezüchtigt, deren Gaſtwirth und Herberge er ſich nennen laſſen muß, ſo wie ihm die Fabel von dem Wolfe erzählt wird, der den Fuchs vor dem Richterſtuhle des Affen wegen einer geſtohlenen Henne belangt, wobei ihm nicht verhehlt bleibt, daß er ſelbſt den Wolf vorſtellen ſoll. Dieſe Fabel iſt mit behaglichſter Breite vorgetragen, weil der Dichter damit zugleich das Gerichtsverfahren ſeiner Zeit und die Richter ſammt den Anwälten perſifliren wollte, was ihm auf ergötzliche Weiſe gelingt, wobei für die Sittengeſchichte der Zeit noch ein anziehender Beitrag abfällt. Nach der Nutzanwendung von dieſer Fabel ſind 14 Strophen vom Herausgeber unterdrückt, ohne daß, wie es ſcheint, darin die Materie von der Trägheit zu

Digitized by Google

Ende geführt wird, indem im Fortgange von derſelben weiter die Rede iſt, wo der Dichter ſeine Vorwürfe gegen Amor erbittert fortſetzt. Er ſchilt ihn einen Vergifter reiner Sitten, Verführer auch noch ſo eingeſchloſſener Jungfrauen und häuft noch einen ganzen Vorrath von Schmähungen, ehe er ihn ſelbſt zu Worte kommen läßt, was erſt geſchiehet, nachdem er dem geduldigen Beſucher noch die Fabel vom Maulwurfe und vom Froſche erzählt hat, welche über einen Fluß ſetzen wollten, wobei der Geier ſie hinwegfing und ſie nachher in ſeinem Neſte verſpeiste. Eben ſo ſoll Amor ſeine Freunde behandeln. Nicht den zehnten Theil (alſo ſchließt der Erzprieſter ſeine Zankrede) von dem, was ich dir ſagen konnte, habe ich dir mitgetheilt; aber ſchweige du, ich will es auch thun; Amor hebe dich weg von mir. Allein Amor antwortet dennoch und zwar ſehr glimpflich: „Erzprieſter, ſey nicht aufgebracht, ich bitte dich, rede weder im Scherze noch im Ernſte übel von Amor.“ Sodann macht er ihm freundſchaftliche Vorwürfe, namentlich, daß er eher Meiſter ſeyn wolle, als er Schüler geweſen. Beſonders führt er dem Erzprieſter zu Gemüthe, wie er an ſeinem Mißgeſchicke ſelbſt Schuld geweſen, da er ſeine Neigung auf Weiber gelenkt, die ihm verſagt geweſen. Wenn er Ovid geleſen, der Amors Schüler war, würde er anders urtheilen. Amor gibt nun gute Rathſchläge, wie ſich Juan Ruiz bei künftigen Liebſchaften zu verhalten und auf welcherlei Frauenzimmer er ſein Augenmerk zu richten hätte, wobei er ihm eine liebliche Schilderung der erforderlichen Vorzüge des Körpers macht. Wenn er eine ſo beſchaffene Schöne gefunden, müſſe er unermüdlich in deren Dienſte ſeyn, bei aller Galanterie aber empfiehlt er ihm mit derben Ausdrücken eine gewiſſe Dreiſtigkeit, weil Zaghaftigkeit und Lauigkeit die Gunſt der Weiber abwendig machen, was Amor durch die Erzählung von zwei faulen Krüppeln, die um ein Mädchen freien, zu beweiſen ſucht. Um dieſe Bewerber los zu werden, erklärt ſie, dem ſich ergeben zu wollen, welcher ſich ihr als den Faulſten darzuſtellen vermöchte. Beide ſuchen einander in zum Theil nicht ſehr appetitlichen Schilderungen ihrer Faulheit zu überbieten, worauf die Schöne, welche nun aus ihrem eigenen Munde den Beweis ihrer Nichtswürdigkeit gehört, ſie leicht verabſchieden kann. Sanchez hat nun abermals 22 Strophen von Amors Unterrichte hinweggelaſſen, welcher immer noch fortfährt, ſeine Rathſchläge zu geben und nun dem Liebhaber die Freigebigkeit

Digitized by Google

als eine Haupttugend anempfiehlt, indem kein Weib den Reitzen des Geldes so leicht widerstehet, dessen Macht überhaupt er in einem sehr überzeugenden Vortrage darthut, wobei er meldet, wie er selbst zu Rom sich davon überzeugt. Er macht eine satyrische Schilderung von dem Mißbrauche des Geldes, den die Geistlichkeit in der Hauptstadt der Welt zur Ermöglichung unerlaubter Zwecke getrieben. Auch aus andern Ständen werden Beispiele beigebracht. „Das Geld wirft starke Mauern nieder und stürzt mächtige Thürme um.“ Nachdem abermals 11 Strophen unterdrückt worden, finden wir Amor immer noch mit Fortsetzung seiner Lehren beschäftigt. Er empfiehlt zunächst ein gesittetes Benehmen und warnt namentlich vor übermäßigem Weintrinken, wie Loth es getrieben oder ein Eremit, der niemals Wein getrunken hatte und dem Teufel erlag, der ihn damit heimsuchte, indem er ihm namentlich vorhielt, daß aus dem Weine das wahre Blut Gottes bereitet werde. Er ward trunken und da er die Zärtlichkeit des Hahns gegen die Hühner bemerkte, so von Wollust ergriffen, daß er hinwegraste und ein Weib nothzüchtigte, das er nachher ermordete, wovon die Folge war, daß er Leib und Seele verlor. Sodann zieht Amor eine gesetzte Beredsamkeit einer ins Blaue sich ergießenden Geschwätzigkeit vor, welche so leicht die Gunst der Frauen erkalten und aufhören läßt. Ueberall soll der Liebhaber Maaß halten, sich vor dem Spiel hüten, nicht schmähsüchtig, noch neidisch oder gar eifersüchtig gegen seine Frau seyn u. s. w. Dann kommt Amor wieder auf die schädliche Plauderhaftigkeit zurück. Wenn du, so schließt er, meine Warnungen wohl zu beachten wissen wirst, wird dir diejenige morgen die Thür eröffnen, welche sie dir heute verschloß; die heute dich hasset, wird morgen deine Freundin seyn. Vieles könnte ich dir noch sagen, dürfte ich länger hier verweilen; allein ich habe in der Welt noch viele Andere zu befriedigen, denen die lange Vernachlässigung schon schwer angekommen ist. Juan Ruiz versichert mit Anführung seines Namens, daß er nimmer ein Weib so gefunden habe, als Amor dasselbe male und auch zweifeln müsse, daß ein solches jemals werde gefunden werden. Amor schied und überließ den Erzpriester seinem Schlafe; nachdem dieser erwacht war, sann er über die empfangenen Lehren nach und fand, daß er dieselben schon immer befolgt hätte, worüber er sich gar sehr wunderte. Er findet in dieser Uebereinstimmung einen dringenden Grund zu der Aussicht, was er

Digitized by Google

bisher nicht erlangen konnte, endlich doch noch zu erzielen. Er ſuchte und fand dann eine Geliebte, wie er ſie ſich wünſchte, und die er nicht lieblich genug ſchildern kann. Sie war ſeine Nachbarin, ſein Tod und ſeine Geneſung. Die nun folgende Erzählung dieſer Liebe iſt einer unter Ovids Namen im Mittelalter bekannten fünfaktigen Comödie: Pamphilus de amore entlehnt, welche der Erzprieſter oft wörtlich benutzt hat, und die in ihrem Zuſchnitte und einzelnen Scenen ſehr an die um hundert Jahre ſpätere Cöleſtine erinnert, welche wir bei der Geſchichte der alten ſpaniſchen Schaubühne näher kennen lernen werden. Die Bearbeitung des Gegenſtandes iſt aber vom Erzprieſter mit ſo viel freier Selbſtſtändigkeit und ſo richtiger Einkleidung in die Sitten und Nationalverhältniſſe vorgenommen, daß ſich die Geſchichte wie ein Original lieſt. Die Namen wandelte er ſo um, daß er den Pamphilus Don Melon de la Huerta nannte. Die Gelatea Donna Endrina und die alte Kupplerin Trotaconventos, Frau Venus iſt unter dieſem Namen beibehalten. Zu dieſer Frau Venus, der Gemahlin Don Amors, begibt ſich der Dichter und bittet ſie, ſeine Wünſche zu erhören und ſeine Liebeswunde zu heilen. In ihre Hände legt er ſein Herz. Nun erzählt er, wie Donna Endrina ſein Herz verſehrt, wie er nicht mit ihr zu reden wage, weil ſie von hohem Stande, und ſo reich ſey, daß ſie ſchon wohlhabendere Freier von ſich gewieſen. Er meldet nun ſeine Noth, und wie er aus Kummer darüber, daß er kein Gehör finden könne, Kraft und Farbe eingebüßet. Frau Venus entgegnet, daß ihm ja ſchon ihr Gemahl guten Rath ertheilt. Sie wolle ergänzen, was derſelbe nicht habe ſagen können, wenn ſie aber etwas von dem, was Amor geſagt, wiederholen ſollte, werde der Erzprieſter ſich ſolches um ſo beſſer merken. Venus theilt ihrem aufmerkſamen Zuhörer nun eine Menge von Klugheitsregeln für ſein Verhalten in Liebesangelegenheiten mit, durch deren Befolgung er ſeine Freundin gewinnen werde. Sie ſind aus richtiger Einſicht des weiblichen Herzens geſchöpft und vortrefflich eingekleidet, eines Auszuges aber nicht wohl fähig. Es entwickelt ſich darin ſchon eine ſcharfſinnige Liebescaſuiſtik. Mit der Aufforderung, fein und ſorgfältig zu Werke zu gehen, entfernt ſich Frau Venus vom Dichter. Dieſer beklagt ſich, daß Venus nur Rath hat und keine That. Zaghaft entſchließt er ſich, mit Endrina zu reden. Er ſtudirt ſich Redensarten ein, allein er kann ſie hernach nicht zum Vorſchein bringen.

Digitized by Google

Er redet sie endlich auf der Straße an, grüßt sie von einer Base aus Toledo und erzählt, daß seine Verwandten ihn mit einem Mädchen verheirathen wollten, das er nicht lieben könne, weil er seit zwei Jahren nichts anderes sinne und liebe, als Endrinen, er liebe sie mehr als selbst Gott. Nachdem er seine Werbung vollendet, antwortet sie ihm sehr schnippisch und räth ihm, seine betrüglichen Reden bei Andern anzubringen. Sehr geschickt weiß er sie bei fortgesetzter Unterredung unter einen Thorweg zu leiten, wo sie, von Andern unbeachtet, keinen Grund findet, dem fernern Anhören auszuweichen und allmählich gelindere Saiten aufziehet. Mit großem Geschick und als ein gelehriger Schüler seiner beiden Rathgeber weiß der Erzpriester auf die Eitelkeit seiner Endrina zu speculiren und hinzuwirken. Doch hält er es, nach gut gemachtem Anfange und Zusage einer zweiten Unterredung, für angemessen, sich einer Unterhändlerin zu bedienen. Er sucht daher die Trotaconventos (Klostertraberin) auf, eine alte Gelegenheitsmacherin, der er sein Anliegen vorträgt und die ihm ihre Mitwirkung zusagt. Der Dialog, der zwischen beiden Statt findet, entwickelt sich in dramatischer Geläufigkeit und gibt kein gemeines Zeugniß für das zweifellose Gelingen etwaiger dramatischer Versuche, die der Erzpriester hätte wagen mögen, obwohl man nicht vergessen darf, daß er hier aus einer Comödie schöpfte. Besonders treffend weiß die Alte Sprüchwörter in ihre Reden zu verflechten. Trotaconventos weiß es so einzurichten, daß sie beim Ausbieten der Siebensachen, die sie zum Verkaufe umherträgt, von der Endrina angerufen wird. Sie macht derselben Vorwürfe, daß sie ihre Schönheit so bescheidentlich zwischen ihren vier Pfählen verbirgt und gibt ihr dann eine Schilderung von ihrem Schützlinge Don Melon de la Huerta, welche mit aller marktschreierischen Emphase, deren die Trotaconventos mächtig ist, ausgeschmückt, doch so gewandt angelegt ist, daß auch eine eingezogene Endrina dem jungen Manne ihr Interesse zuzuwenden sich veranlaßt finden kann, nachdem die Alte ihre Bedenklichkeiten zum Theil durch Nutzanwendung von Fabeln auf ihren Fall zu beseitigen gewußt hat. Sie findet zuletzt fast nur noch Schwierigkeit in dem Umstande, daß sie Wittwe ist und ohne üble Nachrede sich vor Ablauf des Trauerjahres nicht verheirathen dürfe. Mit günstigen Ueberzeugungen begibt sich Trotaconventos zu ihrem Auftraggeber, dessen Liebe sie durch das Vorgeben, sie sey

Digitized by Google

zu spät gekommen, noch zu verstärken sucht, nachher aber, da er freigebig wird, seine Hoffnungen nährt, wie sie denn auch die Endrina ihm immer günstiger zu stimmen weiß, so daß diese so zurückhaltende Dame, von Liebe zu dem treuen Anbeter getrieben, sich zu einer Zusammenkunft in die Wohnung der Alten begibt. Höchst ergötzlich ist die Scene, als nun auch der Liebhaber erscheint und sich vor gewährtem Einlaß durch die verschlossene Thür mit der Alten unterhält. Was bei dieser Zusammenkunft gefehlt war, machte die Vermählung der Liebenden wieder gut. Seine etwaige Ausgelassenheit bei dieser Erzählung bittet der Dichter zu entschuldigen, da sie nicht auf seine Rechnung komme, sondern er die Geschichte nur dem Pamphilus und Ovid nacherzählt habe. Weil er diesen Liebeshandel mit sichtlichem eigenen Interesse und größerer Ausführlichkeit behandelt hat, so entgehet dem Erzpriester nicht, daß er etwas Verführerisches haben könne und er sucht dieß durch gute Rathschläge, die er den Damen gibt, zu mildern, womit er sie vor Endrina's Eingehen in die Falle der Kupplerin warnen will. Er veranschaulicht diese Warnung durch die Fabel vom Esel, welcher sich durch Frechheit dem Löwen so widerwärtig machte, daß er auf dessen Befehl getödtet und einen Braten für den Königsmagen abzugeben ausersehen ward. Der Wolf erhielt die Huth über diesen Braten; er frißt aber das Herz und die Ohren desselben. Der Wolf sagt, als sich der Löwe nach dem Fehlenden erkundigt, daß der Esel ohne Herz und Ohren auf die Welt gekommen seyn müsse, weil er, falls er beides besessen, des Löwen Künsten aus dem Wege gegangen seyn würde. Dieß wendet der Dichter auf die Frauen in der Art an, daß er sie auffordert, ihre Ohren zu öffnen, ihr Herz der reinen Liebe Gottes zuzuwenden ꝛc. und auch in diesem Sinne die Geschichte der Endrina richtig aufzufassen. Namentlich warnt er die Frauen, der kleinsten, auch wenig schädlichen Ansprache des Liebhabers ihr Ohr zu leihen, denn „mit einem Tropfen Säure kann man alle Zähne stumpf machen und aus einer kleinen Nuß wächst ein mächtiger Baum empor;" namentlich aber sollen sie sich hüten vor alten Zuträgerinnen und der Freundlichkeit arger Nachbarn. Kein unbefangener Leser kann aber aus der, mit großer Behaglichkeit erzählten und mit sichtlicher Vorliebe ausgeführten Liebesgeschichte der Donna Endrina.

Digitized by Google

über welcher ein ganz anderer Geist schwebt, als der Dichter herausziehen will, die Tendenz herauslesen, sie zum Texte solcher Moralen zu machen, um so weniger, als er unmittelbar ohne Uebergang und Zwischensatz in der Erzählung seiner Liebesabenteuer fortfährt. Er verliebt sich abermals und nimmt wieder zur Trotaconventos seine Zuflucht, welche ihm die neue Geliebte geneigt machen soll, zu welchem Ende er sie wieder mit Liebesliedern versiehet und sie als Liebesbotin gebraucht. Die Emsigkeit und Schlauheit der Trotaconventos, deren Namen Urraca wir hier zum ersten Male vernehmen, wird mit Vorliebe geschildert. Er beleidigt sie jedoch höchlich, da er sie scherzweis eine schwatzhafte Elster nennt. Sie rächt sich dadurch, daß sie seine Werbungen der Mutter der neuen Geliebten verräth, welche ihre Tochter nun scharf bewacht. Diese Erfahrung gibt dem Erzpriester Anlaß, vor Beleidigung solcher Unterhändlerinnen zu warnen. Er gibt bei dieser Gelegenheit ein halbes Hundert spaßhafte Ekelnamen zum Besten, die man selbst im Scherze diesen Weibsbildern nicht beilegen dürfe. Der Erzpriester weiß aber die Urraca wieder zu gewinnen. Diese macht glauben, sie habe einen Anfall von Wahnsinn gehabt und die Mittheilung über die Liebe des Erzpriesters sey eine Erfindung dieses Wahnwitzes gewesen. Die Folge davon ist, daß die Geliebte nun minder streng bewacht wird, und Urraca Gelegenheit findet, sich bei ihr einzuschleichen und sie dem Erzpriester zu gewinnen, der Dichter weiß nicht, ob durch Wurzeln oder Liebestränke; genug die Geliebte kam „wie der Falke nach dem Köder," so auf die Lockungen der Urracá in jeden Versteck. Da aber jedes natürliche Wesen will geboren werden, also auch sterben muß, so starb die Dame in wenigen Tagen. Der Erzpriester ist außer sich vor Schmerz, wirft sich aufs Lager und will sich ein Leides anthun; es vergingen wohl zwei Tage, daß er nicht aufstand. Der Monat März erschien und mit demselben der Lenz. Eine Alte erscheint beim Erzpriester und schilt ihn seiner Weichlichkeit wegen. Er macht deßhalb Schmählieder auf das schöne Geschlecht, entschuldigt sich aber damit, daß er dieselben niemals einer Dame mitgetheilt, so daß keine dieselben gehört habe. Er bittet wegen dieser Ausschweifung um Verzeihung. — Der Apostel empfiehlt, alle Dinge zu prüfen. Der Erzpriester will dieß einmal mit dem Gebirge versuchen. Er tritt seine Reise dahin im März am Tage des heil.

Digitized by Google

Emeterius an. Es ſchneiet und hagelt im Gebirge. Er hat Abenteuer mit den keineswegs idylliſchen Hirtinnen (Serranas) und gibt einige Unterhaltungen zum Beſten, die er mit ihnen geführt. Dieſe Bergdamen kann man ſich danach keineswegs als Muſter feiner Galanterie denken. Er beſchreibt, wie ſie ihm auf den ſchlechten Wegen durch Tragen forthalfen und zum Theil in ihren Hütten bewirthteten. Dazwiſchen gibt er eins von den vier Hirtenliedern zum Beſten, von denen ſogleich weiter die Rede ſeyn wird. Dann gehet der Erzprieſter nach Segovia, „aber nicht, um Geſchmeide für die ungeſchlachten Bergſchönen einzukaufen.“ Hier verthat er ſein Geld, „fand aber weder einen ſüßen Brunnen noch eine immerwährende Quelle.“ Er trat deßhalb den Heimweg in einer andern Richtung an. Wiederum trifft er mit Hirtinnen zuſammen, deren eine ihn gar durchprügelt, aber nach empfangener Belohnung ihm zur Wegweiſerin dient und ihn mit Speiſe und Trank verſorgt. Sie bittet ihn ſogar, die Nacht bei ihr zuzubringen. Das ſcheint dem Reiſenden bedenklich. Er ſchützt dringende Geſchäfte vor, die ihn abrufen und läßt ſich von ihr zum nächſten Orte geleiten, wo er ein Lied auf ſein Abenteuer macht, welches er ſelbſt zwar nicht ſehr ſchön, aber doch auch nicht gewöhnlich findet. Dieſes Lied und die drei andern, die darauf folgen, ſind die erweislich älteſten Lieder im Volkstone, welche aus dem großen Vorrathe, der vermuthlich vorhanden war, übrig geblieben. Sie ſind ſchon in der Form der Redondilien, wie die ſpätern Lieder der Art und laſſen bedauern, daß von dieſer lieblichen Gattung ſo wenig auf uns gekommen iſt. Da der Erzprieſter die Gewohnheit der Liebeslieder und den Liederbotendienſt von den Provencalen entlehnte, ſo mag auch die Idee des Hirtenliedes daher genommen ſeyn, zumal dieſe Lieder mit den pastoretas die Anordnung gemein haben, daß nach einer Einleitung ein Geſpräch des Dichters mit einer Hirtin folgt. Ich muß hier an das erinnern, was oben bei den Schäferromanzen geſagt worden und auf das hinweiſen, was unten bei der Schilderung des Einfluſſes der Provencalpoeſie auf die Caſtilianiſche von den pastoretas gemeldet werden wird. Die ganz volksmäßige Behandlung iſt aber ohne Zweifel durchaus national. Leſenswerth ſind Wolfs Bemerkungen über dieſe Hirtenlieder. Im Weiterziehen trifft der Erzprieſter eine Hirtin an, welche ſich gar mit ihm vermählen will. Dieſer Vorfall gibt dem Dichter Anlaß, zum dritten Hirtenliede,

Digitized by Google

welches allerliebſt iſt. Im Weiterreiſen hat Juan Ruiz von Schnee und Kälte ungemein zu leiden; er wäre verloren geweſen, wenn er nicht eine Stutenhüterin angetroffen, „die coloſſalſte Erſcheinung, die der Dichter je auf Erden ſah.“ Er macht eine groteske Schilderung von der unzarten Maſſenhaftigkeit dieſer Hirtin, deren Gleichen ſelbſt die Apokalypſe nicht aufzuweiſen haben ſoll. Ihre Ohren ſind z. B. länger als die eines Eſels, kurz Alles iſt an ihr in Verhältniſſen und Umſtänden, welche mindeſtens unappetitlich genannt werden müſſen. Eine Strophe dieſer Schilderung iſt ſogar vom Herausgeber unterdrückt. Sie begeiſtert den Erzprieſter zu drei Liedern, deren zwei er chanzonetas und das dritte eine trotalla nennt! Keins von dieſen Liedern iſt mitgetheilt, ſondern ſtatt derſelben folgt das vierte Schäferlied, welches ſein Abenteuer mit der Stutenhüterin zum Gegenſtande hat. In Befolgung der Aufforderung des Apoſtel Jacobus, Alles mit Gott zu beſchließen, endet der Erzprieſter ſeine Gebirgsreiſe mit einer Wallfahrt nach dem Gnadenorte Santa Maria del Vado, wo er der Jungfrau Andacht und Gebet darbringt, wobei er, um ſie zu ehren, ihr die Leidensgeſchichte ihres Sohnes ins Gedächtniß zurückrufen will. Er vollführt dieß, indem er vom Verrathe des Herrn um 30 Silberlinge anhebt und bis zum Kreuzestode fortfährt, wozu er aber etwa nur vierzig Zeilen verwendet, worauf die Prophezeiungen und Nutzanwendungen dieſes Ereigniſſes folgen. Wir müſſen uns den Dichter hiernächſt heimgekehrt denken. Um ſich etwas zu erfreuen, begibt er ſich 8 Tage vor Faſtnacht (Quaresma) aufs Land. Als er mit einem Freunde hier tafelt, überbringt ihm ein behender Bote zwei Schreiben. In dem einen befiehlt Frau Faſten[1]) ihren Dienern, den Geiſtlichen, ihren Feind Don Carnal (die Fleiſchzeit), der nun faſt ein Jahr lang ihre Länder verwüſte, herauszufordern und zwar nach ſieben Tagen, wo ſie ſelbſt mit ihrem Gefolge einzutreffen verheißet. Dieß Schreiben ſoll im ganzen Lande veröffentlicht werden, damit die Anverwandten des Feindes ſich nicht über unterlaſſene Kriegsankündigung beklagen können. Das andere Schreiben iſt ein offenes Manifeſt an Don Carnal ſelbſt, welches in aller Förmlichkeit alſo beginnt: Wir Frau Faſten, Richterin des Meeres,

1) Die nun folgende Geſchichte erinnert an eine der von Le Grand herausgegebenen Erzählungen aus dem zwölften und dreizehnten Jahrhundert, welche überſchrieben iſt: Die Schlacht des Fleiſcheſſens und Faſtens.

Digitized by Google

Gerichtsdienerin der Seelen, welche errettet werden ſollen, ſenden dir, dem der Völlerei ergebenen Don Carnal den Herrn Hunger, um dich herauszufordern ꝛc. Der Erzprieſter und ſein Gaſt ſind mit dieſen Ausſichten übel zufrieden. Der letztere will es ſogar mit der Frau Faſten aufnehmen. Der erſtere fügt ſich und ſendet durch Herrn Freitag einen Abſage- und Fehdebrief an den Don Carnal. Dieſer kommt wohl gerüſtet angezogen. Alexander würde ſich eines ſolchen Heeres nicht zu ſchämen gehabt haben: Faſanen, Capaunen, Hühner, Enten, Gänſe, Schöpſenviertel, Schweinekeulen u. ſ. w. treten als Fußvölker und Reiterſchaaren auf. Die Waffen: Töpfe, Keſſel, Bratpfannen u. ſ. w. werden ergötzlich beſchrieben. Don Carnal ſelbſt wird als ein mächtiger Kaiſer geſchildert. Mit den Seinen aber hat er ſich am Abend im Eſſen und Trinken übernommen und ſchläft ein; nur die Hähne halten Wacht. Gegen Mitternacht langte Frau Faſten an. Die Hähne kräheten ihren Kaiſer und die Seinigen aus dem Schlafe; ſie ſind aber noch ſo von Speiſe und Trank beſchwert, daß ſie den Feinden nicht Widerſtand zu leiſten vermögen und erliegen. Don Carnal wird verwundet und nebſt ſeinen beiden Getreuen: Speck und Dürrfleiſch gefangen genommen. Die Schlacht iſt ganz im Style der Parodie der alten Heldengedichte gehalten, Feldherrn und Vaterland derſelben ſind überall angeführt. Carnal wird vom Hunger bewacht, gefangen geſetzt, mit dem Befehle, daß er Niemand ſehen dürfe, den Beichtvater ausgenommen. Ein ſolcher kömmt in der Perſon eines Mönchs ſogleich herbei, um ſein Bekehrungswerk zu beginnen. Carnal muß beichten und Buße auf ſich nehmen. Hierbei macht der Erzprieſter ſeine eigenen Bemerkungen über Buße und Beichte, obwohl als ein nicht tief Wiſſender mit einigem Rückhalte. Er unterſucht die Frage: ob bei der Beichte Contrition hinreiche oder noch ein Anderes hinzutreten müſſe. Er hält dafür, daß noch äußere Zeichen der Zerknirſchung hinzugefügt werden müßten, was durch verſchiedene Beiſpiele aus der Bibel belegt wird. Der Erzprieſter verargt es einfachen Geiſtlichen, daß ſie alle Beichten annehmen und alle Sünden abſolviren und vergleicht ſie mit dem Blinden, welcher einen andern Blinden führen wollte, worüber beide in die Grube fielen. Er frägt, welche Befugniß der Richter von Cartagena habe, in Rom Urtheile zu erlaſſen ꝛc.? Alſo müßten auch die Reſervate des

Digitized by Google

Papſtes reſpectirt werden. Dabei zeigt der Erzprieſter ſeine Beleſenheit in den Rechtslehrern ſeiner Zeit und ſeine Gewandtheit in der Caſuiſtik. Er entwickelt die Idee des Primates. Der Bruder, welcher dem Don Carnal ins Gewiſſen reden ſollte, war aber von dem Papſte mit allen erforderlichen Vollmachten verſehen und durfte den Gefangenen richtig abſolviren. Er legte dem Eßluſtigen die Buße auf, täglich von einer bezeichneten Speiſe nur ein beſtimmtes Maaß zu genießen; für den Sonntag geſtattet er ihm mit Eſſig, aber mit nichts Anderm, angekochte Erbſen und fleißigen Kirchgang, wobei er ſich auf der Straße nicht aufhalten und die Leute angaffen darf. So iſt jedem Tage ſein beſtimmtes Gericht und Bußgeſchäft zugewieſen. Demüthig läßt Don Carnal ſich das Alles gefallen, worauf er die Abſolution empfängt. Der Pater verläßt ihn. Er iſt von ſeinen Wunden noch ſehr erſchöpft, muß das Bett hüten und bekömmt keinen frommen Chriſtenmenſchen zu ſehen. Donna Faſten hatte inzwiſchen weiter ziehend ihre Herrſchaft überall ausgebreitet und läßt allerwärts den alten Schmutz hinweg-fegen und -ſcheuern. Ihre Geſchäftigkeit wird ſehr anſchaulich geſchildert. Inzwiſchen erholt ſich Don Carnal und macht ſich mit Don Hunger am Palmſonntag auf, die Kirche zu beſuchen, wobei er ſich noch ſchwach anſtellt. Es gelingt ihm bei dieſer Gelegenheit zu entſpringen und im Judenquartier eine Zufluchtsſtätte zu finden. Der Rabbiner ſtellt ihm ſein Pferd zur Flucht, die er antritt. Lämmer, Ziegen u. ſ. w., welche ſein Entkommen erfahren, thun kläglich, indem ſie ſchon fühlen, wie ihnen das Fell abgezogen wird. Er ſucht ſeine Anhänger wieder zu verſammeln und ſendet der Frau Faſten einen Fehdebrief durch ſeinen Freund Don Frühſtück, worin er ſie bedeutend ſchlecht macht und ſie binnen vier Tagen auf den Plan fordert. Alle ſeine Freunde unter Chriſten, Mauren und Heiden fordert er auf, ſich um ihn zu ſchaaren und der Faſten durch Frau Mahlzeit den Krieg anzukündigen. Alle dieſe Briefe ſind mit lebendigem Blute geſchrieben. Frau Faſten, welche ſehr geſchwächt iſt, und welcher die Fülle der Wangen verging, iſt ſehr beſtürzt beim Empfange ſolcher Neuigkeiten und bedauert, daß ſie ihres Feindes geſchont, „wer den Feind, wo er es kann, nicht tödtet, dem wird der Feind ſeinerſeits, wenn er klug iſt, den Garaus machen. Von ihren Anhängern verlaſſen, beſchließt Frau Faſten, es nicht auf den Kampf ankommen zu laſſen, ſondern nach Jeruſalem zu pilgern, um ſo mehr,

Digitized by Google

da bei der Frühlingszeit ihre Bundesgenossen, die Fische, ihr nicht zu Hülfe ziehen können. Am Charfreitage fährt sie in ihr Pilgercostüm, welches mit dem runden Hut, den Muscheln, Bettelsack u. s. w. auf's Umständlichste beschrieben wird und macht sich in der Nacht zum Ostersamstag auf und davon. „Sie gelangte in derselben Nacht noch nach Ronceval; sie mag gehen; Gott gebe ihr über Berg und Thal das Geleite!" Nun erfolgt der Triumphzug Don Carnals, welchem sich sein Mitkaiser Don Amor zugesellt hat. Don Carnal ist besonders Fleischern und Rabbinern willkommen; ihre Tambourins schlagend, ziehen ihm die Caldaunenverkäuferinnen entgegen; das Vieh, welches herbeigeführt wird, ist zahllos. Er selbst aber sitzt stolz auf prächtigen Wagen mit kostbaren Fellen ausgeschlagen; seine Waffen und sein Gefolge (hauptsächlich Jagdhunde) werden beschrieben; überall läuten die Glocken. Unterwegs erlegt der neue Kaiser eine Menge Thiere, die er sogleich an Castilianer und Engländer verkauft. Alles, was er in den verwichenen Monaten verlor, erhält er wieder. „Es war der heilige Ostersonntag; hell und im edeln Glanze war die Sonne aufgestiegen, die Menschen, die Vögel und jede edle Blume, Alles gehet dem Amor mit Gesang entgegen." Es werden nun die Vögel und Bäume, so wie deren Empfangsfeierlichkeiten beschrieben und die Instrumente, auf denen musicirt ward. Unter den Empfangenden befinden sich auch viele Ordens- und Weltgeistliche, von denen einige: venite exultemus, andere te amorem laudamus, oder exultemus et lactemur und benedictus qui venit, oder mane nobis cum Domini singen. Das Reichspanier wird beschrieben. Alles wetteifert, dem theuren Herrscher Verehrung darzubringen. Jeder will ihn beherbergen; die Ordensgeistlichen bieten ihm ihre Klöster und Refectorien an. Die Weltgeistlichen machen ihn auf das harte Lager und die andern Entbehrungen aufmerksam, welche den Klosterleuten auferlegt sind und schildern dem Ankömmlinge die Folgen ihrer Bewirthung. Auch die Nonnen erheben ihre Bitten, es mit ihrem härenen Gewande einmal zu versuchen, wobei sie die Annehmlichkeiten ihres Standes herauszustreichen ebenfalls nicht unterlassen und ihm ausdrücklich versichern, es werde ihn nicht gereuen, wenn er in die Schwesterschaft wirklich eintrete. Amor nimmt von allen Anerbietungen keine an, obwohl er allen huldreich sich erweist. Nun tritt der Erzpriester selbst heran, beugt sein Knie vor dem Kaiser und erinnert ihn, wie er von Jugend auf des Dichters Pflegevater gewesen und ihn gezüchtigt, wofür er

Digitized by Google

nun auch sein Gast seyn möge. Amor nimmt die Einladung an, entläßt einen Theil seines Gefolges und bezieht die Herberge. Doch noch unzureichend ist sein prachtvolles Zelt, welches er neben des Dichters Wohnung aufschlagen läßt und das dem Dichter von Engeln gearbeitet zu seyn scheint. Er beschreibt dasselbe als über die Maaßen herrlich und versichert, in Toledo sey nicht Papier genug vorhanden, um die vollständige Schilderung darauf niederzuschreiben. Auch die innere Einrichtung wird beschrieben mit ihren Schildereien der Jahreszeiten und Monate, welche in ihren Eigenthümlichkeiten sehr anziehend und originell geschildert werden. Die Schilderung erinnert an die oben mitgetheilte, von Alexanders Zelte bei Babylon. Charakteristisch muthwillig ist die Meldung von den drei Teufeln, welche der Mai an einer Kette mit sich führt, und welche er unter die Damen, Aebte und Esel losläßet, die Allegorie athmet die heiterste Naivität und liebenswürdig-scherzhaften Muthwillen. Ueber dem Ganzen liegt der schönste Schmelz spanischer Poesie ausgebreitet. Der Dichter ist über diese Abbildungen selbst ganz erstaunt und läßt sich dieselben von seinem Gaste deuten. Nach der Mahlzeit hält Amor Sieste. Als er erwacht, fand er sich allein, weil sein Gefolge sich zu Don Carnal begeben hatte. Der Dichter fragt ihn nach seinen Erlebnissen seit der Zeit, wo sie einander nicht gesehen. Amor erzählt ihm, wie er den Winter über Andalusien durchstreift, mit der Fastenzeit aber gen Toledo gegangen sey, wo er indeß so große Heiligkeit gefunden habe, daß seines Bleibens hier nicht länger habe seyn können, weil er sogar aus dem Thore gewiesen sey; außerhalb ist er auch bei den Klöstern, wo er zusprechen wollte, abgewiesen. Mit ihren Ave Marias haben sie ihn stumm gemacht. Amor ging nun nach Castro, wo er wohl aufgenommen, die Fastenzeit zubrachte. Jetzt, wo Don Carnal wiedergekommen, beabsichtigt er, sich nach Alcala zu wenden und von da weiter zu ziehen. Schon am nächsten Morgen führt Don Amor sein Vorhaben aus und läßt den Dichter wieder allein, freudvoll und leidvoll. Mit dem Sonntage Quasimodo, wo Geistliche und Jongleurs von Hochzeit zu Hochzeit laufen, wird es dem Dichter auch wieder zu einsam. Er läßt seine alte Freundin Trotaconventos kommen, um ihm eine neue Gefährtin zu verschaffen. Sie ist sogleich mit der Empfehlung einer reizenden Wittwe zur Hand. Der Dichter versiehet sie auf der Stelle mit einigen Liebesliedern. **Allein er findet kein Ankommen. Am St. Marcusfeste erblickt er**

Digitized by Google

eine ſchöne Dame in der Kirche, an welche er die Alte in ähnlicher Weiſe und mit gleich übelm Erfolge abſendet, weil ſie nach anfänglich anſcheinender Bereitwilligkeit den Ritter Apodas heirathet, wozu ſich der Dichter von ſeiner Unterhändlerin noch muß auslachen laſſen. Sie räth ihm aber nun, eine Nonne zu nehmen, wobei ſie ihn aufmerkſam macht, welche Zuſendungen der mannichfachſten und koſtbarſten Art, namentlich Delicateſſen, eine Nonne erhalte, an denen er als ihr Liebhaber Theil nehmen würde. „Wer eine Nonne nicht liebt, iſt keinen Maravedi werth.“ Daneben ſchildert Urraca dem Dichter die vorzüglichen perſönlichen Eigenſchaften der Nonnen. Jener wird für den Vorſchlag eingenommen, weiß aber nicht, wie er Zutritt werde erlangen können. Trotaconventos verſpricht die Beſeitigung dieſer Schwierigkeiten. „Denn wer einen Korb machen kann, wird auch ein Körbchen zu machen verſtehen.“ Sie gehet nun zu einer Donna Garoza. Die Unterredung mit derſelben wird getreulich referirt. Die Dame wollte anfangs von dem Handel nichts wiſſen, denn ſie war klug und eingezogen. Sie fürchtet, es wird ihr, wenn ſie der Urraca folgt, gehen wie dem Manne, der eine erſtarrte Schlange erwärmte und dafür von derſelben gebiſſen ward. Urraca antwortet durch die Fabel vom Windſpiel, das ſeinem Herrn Freude machte, als es jung war und leiſten konnte, was er verlangte, im Alter aber mißhandelt wurde, wie es ihr (der Alten) auch ergehe, wenn Garoza ſie und ihre Rathſchläge verachte. Dieß ſcheint die Nonne zu rühren. Aber gleichwohl fürchtet ſie getäuſcht zu werden und daß es ihr ergehe, wie der Feldmaus, welche die Stadtmaus beſuchte. Ihre klöſterliche Sicherheit und Eingezogenheit will ſie den Reizen des Liebeslebens, welche ſie in ſteter Gefahr erhalten, nicht opfern. Urraca erzählt der Nonne dagegen die Fabel vom Hahne, der einen Edelſtein im Miſte fand und auch dieſe Koſtbarkeit ſo wenig zu würdigen verſtand, als Donna Garoza den gemachten Antrag. Dieſe ſagt für den andern Tag eine Antwort zu. Urraca kommt am folgenden Tage wieder und ſchilt auf die Nonne, daß ſie ſo viel bete und ſinge, ſtatt ſich zu freuen und zu lachen. Sie erzählt ihr auch die Fabel von dem Schooßhündchen, das von ſeiner Herrin geliebkoſet ward und mit derſelben wieder tändelte, worüber ein Eſel daſſelbe beneidete, welcher auf ſeine wichtigen Dienſte die Anforderung einer beſſern Behandlung ſtellen zu können vermeint. Er gehet deßhalb in das Gemach der Donna und beginnt dieſe auf grobe und täppiſche Weiſe zu liebkoſen, worüber er durchgeprügelt

Digitized by Google

wird. Urraca meint, ſie habe es geſtern wie der Eſel gemacht und auf unziemliche Weiſe geworben, deßhalb getraue ſie ſich heute nicht zu fragen. Statt Antwort erzählt Garoza die Fabel vom Fuchſe und den Hühnern, welche auch der Prinz Juan Manuel im 43. Capitel des Grafen Lucanor, aber in ſeiner Weiſe, benutzt hatte. Garoza vergleicht ſich dem Fuchſe, welcher, um das Leben zu erhalten, zuletzt alles wagte. Dies müſſe ſie nun auch, da man ihr das Beſte rauben wolle, das ſie beſitze. Sie heißet zornig die Unterhändlerin gehen. Urraca bittet, ſie nicht ſo ablaufen zu laſſen, denn ſie könne ihr doch vielleicht noch einmal nützlich ſeyn, wie die Maus dem Löwen in der Fabel, welche ſie zu dem Ende erzählt. Donna Garoza will ihr nicht wehe thun und ſpricht ihr freundlich zu, kann aber ihre Beſorgniß nicht bergen, daß ſie hintergangen werden könne, wie der Rabe vom Fuchſe um den Käſe geprellt ward, was ſie ausführlich erzählt. Urraca beſchuldigt die Unterhändlerin, daß ſie die Furcht der Haſen hätte, welche, wie ſie durch Erzählung der Fabel anſchaulich macht, vom Rauſchen des Waſſers erſchreckt in ängſtlicher Verblendung umherirren. So fürchten alle Nonnen, ſagt Urraca, wenn einmal eine Dame Unglück gehabt, ſogleich Alle einen übeln Ausgang. Garoza erwiedert, daß die Unterhändlerin es mache wie der Teufel in der von ihr erzählten Geſchichte von Räubern, welches die nämliche iſt, welche der Infant Juan Manuel im 49. Capitel des Grafen Lucanor behandelte. Von ſolchen Beſchützern und Freunden habe man am Ende nur Arges zu beſorgen. Urraca meint, die Nonne wiſſe zwar viele Fabeln, ſey aber doch übel berathen. Endlich läßt ſich doch Garoza zu der Bitte herbei, die Unterhändlerin möge ihr doch einmal das Aeußere „dieſes Erzprieſters ſchildern.“ Die begehrte Schilderung erfolgt nun in einem beſondern Capitel. Darnach muß Juan Ruiz ein großer, ſtarker Mann geweſen ſeyn. Sie ſchildert ſeinen Gang ſtolz wie den eines Pfauen, doch läßt ſie ihm einen kleinen Fuß ꝛc. Endlich, endlich erhält die Alte die Zuſage, daß der Erzprieſter die Nonne beſuchen darf und kommt mit dieſer Nachricht freudenvoll zu Haus. Der Erzprieſter läßt ſeinem Beſuche einen Brief vorangehen, worauf er gute Antwort erhält. Die Zuſammenkunft erfolgt; Juan Ruiz iſt von der neuen Geliebten ganz erbauet. Er ward ihr treuer Liebhaber und war ihr in reiner Liebe Gottes zugethan. So lange ſie lebte, war Gott ſein Führer. Ihre Enthaltſamkeit war auch dem Erzprieſter förderlich. Ihr Leben war Gott geweihet, um die Thorheiten der Welt kümmerte ſie ſich nicht; ſolche geiſtliche Liebe billigt

Digitized by Google

die Religion, die weltliche Liebe dagegen ist gefährlich. Allein nicht lange währte dieses wahre und reine Glück; denn nach zwei Monaten starb die Nonne. Juan Ruiz dichtet einen Klagegesang, der leider nicht mehr vorhanden ist. Um Sorge, Trauer und Leid zu vergessen, nimmt der Erzpriester abermals seine Zuflucht zur Trotaconventos, was freilich auf die gepriesene Reinheit seiner Empfindungen für Garoza kein sonderliches Licht wirft. Die Kupplerin wendet sich an eine Maurin, natürlich wieder mit Begleitung von Liebesliedern des Dichters. Sie richtet damit aber nichts aus. Die Antworten der Maurin bestehen in wenigen arabischen Worten. Höchst merkwürdig ist, daß die Unterredung der Alten mit der Maurin, wie Wolf entdeckte, anders abgetheilt, als der Text sie liefert, achtsylbige Redondilien, mithin die Romanzenform zu Tage bringt. Wolf wittert hierin einen Zusammenhang der Romanzenform mit den arabischen Volksliedern, eine Vermuthung, die ich oben bei Gelegenheit der historischen Romanzen auch aussprach. Es folgt nun ein Capitel unter der Ueberschrift: „zu welchen Instrumenten arabische Lieder sich nicht eignen," worin der Erzpriester meldet, wie er gar viele Tanzlieder und Gassenhauer für Jüdinnen und Maurinnen gedichtet, Bettellieder für Blinde, für nachtschwärmende Studenten und Thürenbettler Scherz- und Spottlieder, welche auf zehn Bogen nicht geschrieben werden können. Kurz man ersiehet, daß er zugleich ein wirklicher Volksdichter gewesen ist. Er bezeichnet auch die Instrumente, deren man sich zum Vortrage dieser Lieder bediente. Ein Philosoph sagt, so fährt er dann mit einem Male ohne Uebergang fort, daß Leid und Trauer das Genie abstumpfen; deßhalb versichert er auch, nichts weiter dichten zu können, denn seine Trotaconventos stirbt, da sie ihm dient. Er hält eine Apostrophe an den Tod mit dem Bemerken, wie er lieber ihn selbst hätte tödten sollen. Es erfolgen erbauliche Betrachtungen über die Schonungslosigkeit des Todes und die Hinfälligkeit alles Irdischen. Zwischen diese ernsten Betrachtungen sind satyrische Seitenhiebe auf lachende Erben und heuchlerische Wittwen eingestreut. Dann erhebt sich die Reflexion wieder zu höhern Sphären und der Erzpriester zeigt die Macht des Todes an der menschlichen Natur Christi, wofür ihn die göttliche Natur in Christo überwand, der die Erzväter aus seinen Banden befreiete. Nach sehr rührenden Bemerkungen richtet er die Frage an den Tod, warum er ihm seine Alte getödtet habe. Obwohl er nun Christus bittet, ihr um seines heiligen Blutes willen zu verzeihen, so ver-

Digitized by Google

ſichert er doch in der ſehr beweglichen Anrede an die Geſtorbene, daß ſie gewiß im Paradieſe ſeyn müſſe. Er verſpricht ihr Meſſen leſen zu laſſen, hält ihr eine Lobrede und theilt die von ihm verfaßte Grabſchrift mit, welche zugleich ihr Thun und Treiben perſiflirt. Dieſer Grabſchrift folgen Aufforderungen an die Leſer, ſich mit den Waffen des Chriſten zu bewehren, um den Teufel, die Welt und das Fleiſch zu beſiegen, von denen die ſieben Todſünden kommen, welche Seele und Leib verderben. Er empfiehlt vorzüglich die Waffen der guten Werke. Die Hauptwaffen wider die ſieben Todfeinde ſind aber die ſieben Sacramente und die ſieben Cardinaltugenden, welche einzeln den Todſünden gegenüber geſtellt werden. Aus den Todſünden fließen alle übrigen, auch die unerläßlichen hervor. Nachdem er dieſen geiſtlichen Sermon auf eine gar anziehende und ungemein ernſthafte Art durch einige 40 Strophen fortgeſponnen, ſagt der Erzprieſter, „er wolle nun der Predigt ein Ende machen, denn er habe allezeit an kleinern Reden und kleinen Frauenzimmern einen Gefallen gefunden.“ Dieſe Bemerkung führt ihn mit einem kühnen Sprunge auf den neuen Gegenſtand, den er dichteriſch mit aller ihm eigenen Lieblichkeit behandelt: das Lob der kleinen Frauen. Sie ſind kalt wie Schnee und brennen wie Feuer, kalt von Außen und Liebe glühend im Innern. So gehet das Lob, gewürzt durch ſinnreiche Gegenſätze und Vergleichnngen, durch 10 Strophen fort. — Als der Februar vergangen und der März mit dem Lenze von Neuem erſchienen, erwacht das Minnegefühl mit erneuerter Kraft im Herzen des Dichters, welcher in Ermangelung einer Unterhändlerin ſeinen Burſchen Huron (nach Velasquez ſoll er die Sünde vorſtellen) zum Liebesboten gebraucht, dem er vierzehn außerordentlich treffliche Eigenſchaften nachrühmt, z. B. daß er faſtete, wenn er nichts zu eſſen hatte. Der Dichter gibt ihm Liebeslieder, welche der Burſche auf dem Markte abliest, um Schöne für ſeinen Herrn zu werben, hat aber damit kein Glück. Der Dichter eilt nun zum Schluſſe. Die Jungfrau Maria iſt, wie er ſchon einmal bemerkt hat, Anfang und Ende des Glückes. Er hat ihr vier Geſänge gedichtet, womit er ſeinem Buche den Schluß gibt, zuvor aber eine nochmalige Verwahrung gegen den Mißverſtand des Zweckes einlegt. Die Bedeutung des Werkes iſt eine ernſthafte, die Behandlung eine ergötzende; als Lohn erbittet er ſich ein pater noster und ein ave Maria und bemerkt, daß er das Buch 1343. (nach ſpan. Rechnung 1381.) verfaßt habe. In zweien von

den angekündigten vier Marienliedern beſingt er auf eine etwas ſchmuckloſe und trockene Weiſe die Freuden der Jungfrau. Dann folgt das Bettellied eines fahrenden Schülers, mit bänkelſängeriſchem Charakter, worin um Gottes Willen um eine Gabe gebeten wird, das aber Wolf in zwei ſolcher Lieder aufgelöst hat. Dann gibt Sanchez den Gruß des Engels in lieblicher Weiſe paraphraſirt in lyriſchen wohllautenden Stanzen. Dieſem ſchließen ſich vier Loblieder auf die Jungfrau an, von denen mir die beiden letztern von höherem dichteriſchen Werthe zu ſeyn ſcheinen, als die erſten. Alle vier ſind mit beſonderer Anwendung auf den Dichter gefaßt, welcher um den Beiſtand der Jungfrau zur Befreiung aus trübſeliger Lage bittet, in welcher er, wie es ſcheint, viel zu leiden hatte, weßhalb der Wunſch nach Tod oder Erlöſung ihm ſo natürlich iſt. Außer Zuſammenhange mit dem übrigen Gedichte ſtehet das Lied von dem Geiſtlichen zu Talavera, deſſen bereits oben gedacht worden und welches Sanchez hier folgen läßt. Hierin wird die Beſtürzung der genannten Geiſtlichkeit geſchildert, als vom Erzbiſchof Gil Albornoz der Befehl einlief, daß kein Prieſter bei Strafe der Excommunication ein Frauenzimmer im Hauſe haben ſolle. Der Dechant erhebt ſich und ſchlägt vor, vom Papſte an den König zu appelliren, deſſen Unterthanen ſie ſeyen und welcher wiſſe, daß ſie Alle von Fleiſch wären. Er will lieber ſeine Pfründe als ſeine Freundin aufgeben. In ähnlicher Weiſe läßt ſich der Schatzmeiſter vernehmen, wobei er ſeine Liebſchaft mit dem Verhältniſſe Flors und Blancheflors, ſowie Triſtans vergleicht. Nach ihm ſpricht der Cantor mit großem Ingrimme gegen den Erzbiſchof, der ſich gar nicht darum zu bekümmern habe, wenn er in ſeinem Hauſe ſich ein armes Mädchen, eine Waiſe, aufgezogen habe, was obenein ein gutes Werk ſey. Der Dichter bricht den Fortgang mit der Bemerkung ab, daß er die Leute nicht weiter ſprechen laſſen wolle, und daß ſie Appellation eingelegt hätten. Anhangsweiſe theilt Sanchez aus der Handſchrift von Gayoſo das oben erwähnte Bettellied der fahrenden Schüler, wie er meint vollſtändig, mit, wobei er nicht allein, wie ſchon beim erſten Male, überſah, daß es aus zwei Liedern beſtehet, ſondern auch nicht bemerkt, daß die Verſe, welche ihm als eine Verlängerung erſcheinen, zwei Blindenlieder ſind, welche ſich durch Inhalt und Form von den Schülerliedern durchaus unterſcheiden. Alle vier Lieder ſind in achtſylbigen Verſen und mit dem Eſtribillo verſehen, alſo ganz volksmäßig gebauet.

Digitized by Google

Da nun ſchwerlich der Erzprieſter der erſte Volksliederdichter geweſen iſt, welcher die Lyrik gepflegt hat, indem namentlich die Geläufigkeit in der techniſchen Bezeichnung der verſchiedenen lyriſchen Compoſitionen und die Theorie ihres Vortrages mit Begleitung eigener Inſtrumente auf einen ſchon fleißig und lange her betriebenen Anbau dieſer Art Poeſieen ſchließen laſſen, ſo liegt der Schluß nahe, daß auch die lyriſche Volksliederpoeſie der Spanier einen einheimiſchen Urſprung habe, welcher älter iſt als die erſten Verſuche der Kunſtpoeſie im Gebiete der Lyrik, oder als der zu einheimiſchen Hervorbringungen befruchtende Einfluß der provencaliſchen Lyrik, wie es denn überhaupt mehr als wunderbar ſeyn dürfte, wenn die dem Sange ſo geneigte und muſikaliſch geſtimmte ſpaniſche Nation, deren Empfindungen ſo leicht zu Wort und Lied werden und welche ſogar epiſche Vorgänge aus angeborenem Bedürfniß ſo früh in das Gewand der Poeſie einkleidete, abgewartet haben ſollte, bis der lyriſche Impuls von Oben her und aus den Sphären der Hofcultur ihr mitgetheilt worden. Auf der andern Seite iſt aber das Beiſpiel des Erzprieſters von Hita, welcher als Kunſtpoet und Volksdichter zugleich auftrat, ein Beweis, daß die Volkspoeſie auch von den Kunſtdichtern nicht verſchmähet ward, welche ſogar, wie die Betrachtung der Liederbücher darthun wird, weit ſpäter dies Feld mit anbauen helfen. Es darf nicht gezweifelt werden, daß die Volkspoeſie durch die Elemente größerer Bildung, welche derſelben aus einer ſolchen Pflege durch die Kunſtdichter zufließen mußten, an Reichthum und Vervollkommnung nur gewinnen mochte, obwohl die Entzweiung und das Auseinandergehen beider Richtungen des dichteriſchen Geiſtes der Nation dadurch nicht aufgehalten werden konnte und der Riß, als ſeine Zeit gekommen war, ſich unaufhaltſam zu beſtändiger Trennung ausweitete, in welcher der fahrende Volksſänger und der gelehrte Hofpoet einander faſt den Rücken zuwendeten. So viel dürfte aus dem Bisherigen mit hoher Wahrſcheinlichkeit hervorgehen, daß die ſpaniſche Lyrik in ihrem Urſprunge ein Kind der Volkspoeſie war, wenn dieſe auch ſpäterhin der Lyrik ſich minder annahm und deren Anbau den Kunſtpoeten bei Hofe überließ. Die fleißige Behandlung jener alten Lyrik beweiſet nichts unzweideutiger als die Mannichfaltigkeit der metriſchen Formen, deren ſie ſich, wie ſchon aus den wenigen Ueberbleibſeln beim Prinzen Juan Manuel und dem Erzprieſter von Hita zu ſchließen, bedient haben muß. Doch ſcheint

Digitized by Google

der achtſylbige Vers immer als die natürlichſte und angemeſſenſte Versart für die Volkspoeſie gegolten zu haben. Auf die Mannichfaltigkeit der metriſchen Combinationen, welche die Dichtungen des Erzprieſters darbieten und deren manche vielleicht ihm eigenthümlich ſind, hat höchſt wahrſcheinlich auch die Provencalenpoeſie, welche ihm offenbar bekannt geweſen, mit eingewirkt. Dieſe mag auch andere Dichter zur Nachahmung veranlaßt haben, weil außerdem die Mannichfaltigkeit dieſer metriſchen Formen ſchwer zu begreifen ſeyn würde, da es nicht gerade dem Weſen der Volkspoeſie entſpricht, hierin ſo umfangreich zu luxuriiren. Jedenfalls hat der Erzprieſter die in ſeiner proſaiſchen Vorrede gethane Zuſage, *verſchiedene Proben* zu reimen, Verſe zu machen und zu dichten, getreulich erfüllt. Seine Bemerkung, daß er ſolches gethan, „vollkommen nach den Erforderniſſen der Wiſſenſchaft," gibt zu erkennen, daß ſchon im vierzehnten Jahrhundert eine vollſtändig ausgebildete Reim- und Versкunſt bei den Caſtilianern bekannt geweſen. In Bezug auf die Form der Erzeugniſſe, eigentlich künſtleriſcher Schöpfung, läßt der Erzprieſter von Hita erkennen, daß der vierzehnſylbige Vers immer noch die faſt ausſchließlich übliche metriſche Form war. In dieſer Versart, ſagt Martinez de la Roſa, erzählt er, tadelt er, meldet er Liebesgeſchichten und ergötzt ſich darin, aber nur, wenn er weltliche und geiſtliche Lieder zum Vorſchein bringt, d. h. als Volkspoet ſich zeigt, erſcheint ſene Mannichfaltigkeit kürzerer Versmaße, welche dieſen Dichter für die Geſchichte der ſpaniſchen Metrik ſo bedeutend erſcheinen läßt. — Noch ſtärker als im Grafen Lucanor zeigt ſich beim Juan Ruiz in den Apologen und Erzählungen das Eindringen und die Aufnahme orientaliſcher Stoffe, ſowie der Anwendung der morgenländiſchen Weiſe, dieſe in einen Rahmen zuſammen zu faſſen und zu didaktiſchen Zwecken zu verarbeiten und neben einander zu ſtellen. Oben iſt bereits darauf hingedeutet, wie dieſe Form damals im ganzen gebildeten Europa große Aufnahme fand. Juan Ruiz hat ſich uns als ein vollkommen allegoriſcher Dichter gezeigt. Er ſtellt eben ſo wohl das Ideal dar, als er daneben den Widerſpruch und die Abweichung der erſcheinenden Welt von jenem Ideale zur Anſchauung bringt, endlich aber auch in der über das Ganze ausgebreiteten und überall eindringenden Ironie, freilich etwas heidniſch und unziemlich für einen chriſtlichen Prieſter, eine Beruhigung über dieſe Verkehrtheit ausſpricht, welche nur in dem Anerkenntniſſe ihrer Nothwendigkeit ihren Grund findet. Ich hoffe

Digitized by Google

für den Auszug, den ich aus den Dichtungen des Erzpriesters von Hita geliefert, nicht die Bemerkung zu hören, womit der sonst verdiente Sismondi sich die Mühe der nähern Betrachtung dieses merkwürdigen Dichters ersparen zu können vermeinte, daß ihm diese Poesieen, welche er freilich nur durchgesehen, nicht anziehend genug erschienen, um einen Auszug zu verdienen. Nur auf Rechnung der Flüchtigkeit dieser Durchsicht kann man die mir in der That nicht wohl verständliche Aeußerung setzen, daß dieß Werk die ganze Politik und Moral des Verfassers und seines Jahrhunderts enthalte. Schon die bloße Ansicht dessen, was Velasquez über den Erzpriester beibringt[1]), hätte Sismondi bestimmen sollen, sich über den Erzpriester anders zu äußern, wenn er auch, was Sanchez, dessen coleccion er in Händen gehabt zu haben versichert, über denselben urtheilt, übersehen haben sollte. Quintana und Martinez de la Rosa haben sich schon weit besser in dem poetischen Werthe des Erzpriesters zurecht gefunden. Die glänzendste Anerkennung aber hat ihm Wolf angedeihen lassen, welcher das Dichtwerk des Juan Ruiz geradezu dem Quixote insofern an die Seite stellt, als er behauptet, es habe für seine Zeit die nämliche Geltung, als des Cervantes Meisterstück in der seinigen. Daß Wolf das poetische Talent des Erzpriesters von Hita nicht über seinen Werth angeschlagen und die zuweilen hervortretende Rohheit der Form und Mangelhaftigkeit der Sprache nur Tribute sind, welche er an die Unvollkommenheit der Zeit entrichtete, wird wohl nach allem Bisherigen gern zugestanden werden. Auffallend ist, daß der neueste Geschichtschreiber der spanischen Literatur, Hr. Brinckmeier, von diesem Dichter nichts kennt, als was Diez und Bouterwek melden, und wenn er versichert, daß seines Wissens von demselben nichts gedruckt ist.

1) Anderes als diesen mangelhaften Auszug kennt auch Lecouteulx de Conteleus et Malmontais in seinem Essai sur la litterature Espagnole nicht, welcher mit Velasquez dem Erzpriester den Namen des spanischen Patronius beilegt.

Digitized by Google

Des Rabbi Santo und Anderer didaktische Poesieen.

Der Erzpriester dichtete unter Alfonso XI., auf welchen seit 1350 in der Regierung des Reiches Castilien Pedro der Gestrenge (gewöhnlich der Grausame genannt) folgte. Unter diesem blühete als Dichter der Jude Don Rabbi Santo, welcher doch einen Namen von trefflichem Klange gehabt haben muß, weil der Marquis von Santillana denselben (in dem unten folgenden) Sendschreiben zwischen sehr erlauchten Personen, namentlich neben seinem eigenen Großvater aufführt, wobei er freilich gewissermaßen entschuldigend hinzusetzt, daß er diesen Juden in so edler Gesellschaft deßhalb auftreten lasse, weil er wirklich ein ausgezeichneter Trovador gewesen. Er war aus Carrion gebürtig, wie er selbst meldet. Aus einer Mittheilung im Liederbuche des Baena glaubt Sanchez schließen zu können, daß dieser Rabbi Santo den Namen Moses geführt habe und Chirurgus des Königs gewesen sey. Zur Zeit des Sanchez war in der Bibliothek von San Lorenzo de Real (Escorial) eine Handschrift vorhanden, welche ein didaktisches Gedicht dieses Juden in 476 Strophen mit dem Titel: „Rathschläge und Lehren des Juden Rabbi Don Santo an den König Don Pedro" enthält, in welchem der Dichter, der sich als einen alten Mann schildert, dem Könige das Beispiel seines Vaters Alfons XI., welcher bei allem Tadel, den die Geschichte namentlich über seine Jugend auszusprechen hat, in der That ein großer und unternehmender Fürst war, als nachahmungswürdiges Muster vorhält, wobei er zu bemerken für nöthig hält, daß solche Vorhaltungen deßhalb, weil ein Jude dieselben macht, nichts am Werthe verlieren. Er sey keiner von den Juden, die sich von Königen beschenken lassen. Leider sind von diesem Gedichte nur wenige Strophen bekannt, welche über den poetischen Werth gar kein, über die metrische Behandlung aber das Urtheil gestatten, daß die Sprache vom Rabbi mit großer Gewandtheit und Leichtigkeit gehandhabt worden, ohne Zweifel eine Folge der kurzen Versart, welche aus siebensylbi-

Digitized by Google

gen Verſen beſtehet und durch ihren raſchen Ablauf der Behendigkeit der Sprache von ſelbſt auf die Beine hilft. Dieſe Versart kommt erſt nach anderthalb Jahrhunderten wider zum Vorſchein, wo die Spanier, der heimiſchen Vorbilder uneingedenk, dieſelbe von den Italiänern entlehnten. Als echter Franzoſe erweist ſich Villemain, welcher dem Rabbi im Vorübergehen auch noch den Todtentanz zuſpricht in ſeinen Mittheilungen über den Juden, die er, ich weiß nicht woher, entnommen: il parvint aux emplois, aux honneurs; il fut protegé par plusieurs rois; il excita la jalousie des Evèques et se soutint par son talent; il s'appella don Santo Rabbi; sa fortune est expliquée par ses noms, il étoit un noble pour les Espagnols et un Saint pour les Juifs. Was gewinnt die Erkenntniß bei ſolchen Einfällen? — Dieſer Handſchrift angeheftet und deßhalb fälſchlich ebenfalls dem Rabbi Santo zugeſchrieben, befindet ſich ein Lehrgedicht über den chriſtlichen Glauben in 157 Strophen, deren jede aus drei achtſylbigen, in einerlei Reim auslaufenden Verſen und einem reimloſen Halbverſe beſtehet. An der Spitze befindet ſich eine proſaiſche Vorrede mit einer Reue des Verfaſſers über ſeine Sünden, welcher ſich die fromme Sehnſucht anſchließt, dieſelben doch abbüßen zu können. In der hierauf folgenden verſificirten Einleitung befindet ſich die Angabe, daß dieſes Gedicht nicht für Lehrer des Glaubens, nicht für Mönche oder Prälaten geſchrieben worden, ſondern vorzugsweiſe für Frauen und Kinder. An dieſe ergehet die dringende Aufforderung, mit allem Eifer der Jungfrau Maria ihren Dienſt und ihre Verehrung zu weihen. Der Dichter erklärt in einer, in der äußern Geſtaltung dem Eingange zu des Erzprieſters von Hita Poeſieen ähnlichen Einleitung, den Glauben, ſodann die zehn Gebote, die ſieben Cardinaltugenden, die vierzehn Werke der Barmherzigkeit, die ſieben Todſünden, die fünf Sinne und die heiligen Sacramente, wodurch abermals an die ernſthaften Parthieen in Juan Ruiz Gedichte erinnert wird. Zum Schluſſe macht der unbekannte Dichter auf die Gefahren der Welt aufmerkſam und empfiehlt chriſtlich zu leben, wozu er gute Rathſchläge ertheilt, indem er Anweiſung gibt, wie man ſich gegen ſeine Nächſten und namentlich gegen die Mitglieder ſeiner Familie zu verhalten habe. — Auch die beiden eben erwähnten Dichter gehören ſonach, freilich ohne Benutzung der poetiſchen Mittel, welche die Allegorie und

Digitized by Google

die Ironie dem Erzpriester darboten, jener didaktischen Richtung an, welche die Wirklichkeit des Lebens in ihrer Unvollkommenheit anschauet und zugleich das Ideal im Auge durch Reflexion zu Bestimmungen und Auffassungen gelangt, deren Anwendung eine Läuterung der Wirklichkeit und eine Erhebung dem Höhern entgegen vermitteln und bewirken soll, wobei der Jude ohne Zweifel die verständige Moral, weil ihm der Glaube verschlossen war, zur Führerin nahm, während die christliche Ethik der „Doctrina Christiana" den Glauben an den Erlöser und die Wirksamkeit der von ihm hinterlassenen Heilmittel sich unterlegte. In der gleichen Tendenz aber, insofern die Verkehrtheit der erscheinenden Welt in diese Dichtung hineingezogen worden, auf allegorische Weise gedichtet ist der Todentanz eines Ungenannten, welcher in der Handschrift hinter den beiden eben genannten Gedichten sich befindet, aber weil er mehr dorthin gehört, unten in der Geschichte des spanischen Dramas näher erwähnt werden soll. — Einer nicht minder ernsten allegorischen und didaktischen Richtung gehört ein nur handschriftlich vorhandenes Gedicht an, das vermuthlich um dieselbe Zeit entstand und welches Castro in seiner spanischen Bibliothek gleichfalls dem Juden von Carrion zuschreibt. Dasselbe führt die Ueberschrift: Dieß ist eine Offenbarung, welche einem guten Manne, einem Einsiedler von heiligem Wandel zu Theil ward, während derselbe einstmals über Nacht in seiner Clause betete, und er schauete dieses Gesicht, welches er alsbald in Reime brachte, denn er war ein Kenner dieser heitern Kunst (gaya ciencia)."

Da mir von diesem Werke weiter nichts bekannt geworden ist, als was Wolf davon meldet, so stehe ich nicht an, diesen ausgezeichneten Literator hier selber reden zu lassen. Derselbe sagt S. 134. seiner Beiträge zur Geschichte der castilischen Nationalliteratur: „Der Dichter erzählt nämlich, es sey ihm ein schon von Fäulniß und Verwesung ergriffenen Leichnam erschienen; denselben habe ein weißer Vogel umflattert, welcher einst die diesen Körper bewohnende Seele war; diese habe dem Körper Vorwürfe gemacht und ihn verflucht, weil sie aus Nachgiebigkeit gegen ihn während ihres irdischen Daseyns nun die Pein der Verdammten ausstehen müsse, der Körper aber der Seele ihre Verwünschungen zurückgegeben, da sie ihn während ihres Zusammenseyns in diesem Leben nicht beherrschte, wie sie doch sollte, und auch er um deßhalb nun auf ewig zu derselben

Digitized by Google

Höllenpein verdammt ſey. . . . . Dieſes Gedicht hat nur 25 Octaven von gleichem metriſchen und rhythmiſchen Bau mit der Danza general, welcher Umſtand und die Bezeichnung des Verfaſſers in der Ueberſchrift als sabidor en esta gaya ciencia vermuthen laſſen, daß es gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts abgefaßt ſey, zu welcher Zeit der Einfluß der Hofpoeſie oder „fröhlichen Kunſt" auf die caſtiliſche Kunſtdichtung und vorzüglich auf die metriſche Form ſich ſchon bedeutender ausſprach." Wolf hält dieſes Gedicht für eine Ueberſetzung oder mindeſtens eine Nachahmung des Lateiniſchen vom Einſiedler Francigena verfaßten Gedichtes: **Rixa animae et corporis** [1]).

1) Dieß Gedicht iſt wahrſcheinlich daſſelbe, mit deſſen Handſchrift Sarmiento §. 711. ein anderes verbunden ſah, das einen Dialog zwiſchen Quaresma (Faſten) und Carnestolendas (Faſtnacht) enthält und in die nämliche Zeit gehört.

Digitized by Google

Lopez de Ayala und seine Dichtungen.

Auf der Uebergangsstufe zwischen der ältern nationalen lyrischen Kunstdichtung und der nach provençalischen Mustern ausgebildeten Hofpoesie erblicken wir Pero Lopez de Ayala den Aeltern, Herrn von Salvatierra de Alava, einen Abkömmling des Hauses Haro. Nicht allein hat er den Erzpriester von Hita in seiner Didaktik zum Muster genommen und auch in den lyrischen Theilen seiner Dichtung vor Augen gehabt und nachgeahmt, sondern ins Besondere sich in einer Verwandtschaft des Versmaaßes und der Strophenbildung mit demselben zu erhalten gewußt, indem er in dem lyrischen Theile mehrentheils sechs- und achtsylbige Verse anwendet. Schließt sich der Dichter auf diese Art seinen Vorgängern an, so weiset der im nicht singbaren Theile seiner lyrischen Compositionen angewendete Vers- und Strophenbau (Octaven in zwölfsylbigen Versen) auf die nach ihm so häufig angewendeten coplas de arte mayor hin, von denen sich seine Octaven nur durch die Art der Reimverschlingung unterscheiden. Diese Versart ward aber von den Hofpoeten unter Johanns II. Regierung fleißig angewendet. Ayala hatte übrigens auch die Metrik der Troubadoure studirt, denn er verstand Gedichte zu verfassen, welche durchaus den von der „fröhlichen Kunst" vorgeschriebenen Regeln entsprachen. Er stehet an der Grenze des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts, daher als ein poetischer Janus, dessen beide Gesichter das Gepräge der Zeit tragen, der ein jedes derselben zugewendet ist. Da er aber dem Wesen und der Form nach mehr dem alten Jahrhundert angehört, dem auch der größte Theil seiner Lebenszeit zufällt, so rechne ich Ayala noch zur ersten Epoche der castilischen Kunstpoesie, wohin ihn auch der Marquis von Santillana zu setzen scheint, der ihn, besonders der von ihm angewendeten Alexandriner halber, ausdrücklich von den castilischen Dichtern

Digitized by Google

aus der Schule der Troubadours sondert, welcher er nur in den Formen sich nähert, in die er übrigens einen durchaus nationalen Geist eingeschlossen hat. Selbst diesem modernern Style, welchen die Sitte der vornehmern Sphäre erheischte, in welcher er lebte und dichtete, scheint er nicht mit voller Neigung sich hingegeben, sondern vorgezogen zu haben, in alter Art zu dichten, welche zu seiner Zeit schon als außermodisch und ungebildet betrachtet wurde. Von seinem Leben ist wenig bekannt geworden. Den Beinamen des ältern hat er zum Unterschiede von seinem gleichnamigen Sohne. Einem der ältesten und vornehmsten Häuser des castilischen Adels angehörig, ward Pero Lopez de Ayala um das Jahr 1332. geboren. Ausgezeichnet durch Einsicht und klug in Rathschlägen, war er allen Regenten Castiliens, denen er diente, ein willkommener Beamte, welcher auch durch persönliche Tapferkeit sich geltend zu machen verstand. Unter vier Königen: Pedro dem Grausamen, Heinrich II., Johann I. und Heinrich III. stand er in Ansehen und hohen Würden. Zuletzt war er Großkanzler und Oberkammerherr von Castilien. Obgleich ein tapferer Streiter, hatte er zweimal das Unglück, in feindliche Gefangenschaft zu gerathen; einmal in der Schlacht bei Narera (1367.) wider die Engländer, in welcher Pedro der Grausame seinen Bruder Heinrich überwand, das andere Mal in der gegen die Portugiesen verlorenen Schlacht von Aljubarrota 1385. Nach der Schlacht von Narera führten ihn die Britten übers Meer in ihr Land, wo er in einen Kerker gesetzt ward, dessen Dunkelheit und Qualen er in einem seiner Gedichte beschreibt. Nach einer unten mitgetheilten ältern Aufschrift, welche wohl nicht von Ayala selbst herrührt, ist das ganze Buch, das seine Poesieen enthält, in der Gefangenschaft entstanden, was, wie unten näher angedeutet wird, billig in Zweifel zu ziehen ist, so wie auch Sanchez (I. S. 110.) sich entschieden für die Ansicht ausspricht, daß Ayala seine Dichtungen im Stande der Freiheit und in Spanien abgefaßt hat, zumal in den Poesieen Zeitereignisse als gegenwärtig bezeichnet werden, welche in eine Zeit fielen, wo der Verfasser ganz unzweifelhaft schon längst wieder auf freiem Fuße sich befand. Ayala starb 1407. zu Calahorra. Sein Schwestersohn, der im folgenden Zeitraum näher zu erwähnende Fernan Perez de Guzman schildert in seinen historischen Portraits den

Digitized by Google

Oheim also: Er hatte ein sanftes, gesprächiges Wesen und war höchst gewissenhaft, denn er hatte Gott sehr lieb. Die Gelehrsamkeit liebte er sehr; mit Büchern und Geschichten gab er sich viel ab, so zwar, daß er, wie tapfer als Ritter und wie klug als praktischer Weltmann er auch war, er doch einen natürlichen Hang zu den Wissenschaften hatte. Deßhalb verbrachte er auch einen großen Theil seiner Zeit mit Lesen und Studiren nicht blos von Rechtsbüchern, sondern der Philosophie und Geschichte. Den Frauen war er überaus ergeben, mehr, als sich für einen so gelehrten Ritter, als er war, geziemte."

Das große, 1619. coplas enthaltende Gedicht, welches Ayala hinterließ, findet sich in den Handschriften also überschrieben: „Dieß Buch verfaßte der ehrenhafte Ritter Pero Lopez de Ayala, während er in England gefangen saß und dasselbe heißt: Buch vom Palaste." Der Marquis von Santillana meldet in seinem unten zu erwähnenden Briefe, daß das Buch, welches Ayala über die Lebensweise des Palastes geschrieben, die Reime genannt würden. Perez de Guzman führt es im Verzeichnisse von Ayalas Schriften als: Reimwerk vom Palaste an [1]). Weit passender als alle diese Titel würde die Schrift den Namen: Spiegel der Zeit geführt haben. Denn es gehet weit über den Kreis des Hoflebens, den der Titel allein zu eröffnen scheint, hinaus und neben der an Könige, Fürsten und Große gerichteten Anweisung, wie sie ihre Herrschaften wohl verwalten sollen, gibt Ayala zur Erläuterung seiner Vorschriften mit schonungsloser Offenheit und ohne allen Rückhalt unpartheiische Schilderungen der Laster und Gebrechen, welche in den verschiedenen Sphären des Staates und der Kirche, so wie der Gesellschaft seiner Zeit zu Tage gekommen waren. Vermöge seiner angesehenen Stellung, von welcher er in richtig eröffneter Perspective und mit den Blicken kundiger Seherschaft das Treiben seiner Umgebung so wie die Richtungen seiner Zeit vor sich ausgebreitet sah, konnte er sein sicheres und geübtes Urtheil an einem Stoffe versuchen, dem er wenigstens für seine Zeit in allem Betrachte gänzlich gewachsen war und mit dankender Macht beherrschte. Eine zusagende Ab-

1) Sarmiento sah es niemals. §. 725.

Digitized by Google

wechslung und Mannichfaltigkeit hat er der so leicht verödenden Didaktik seiner Aufgabe abzugewinnen und beizugesellen gewußt, indem er den Faden durch glücklich angebrachte lyrische Intermezzos, Monologe, Schilderung subjectiver Zustände und mystischer Bitt- und Lobgesänge unterbricht oder verlängert, von denen die auf die Jungfrau Maria die bedeutungsvollsten seyn dürften. Hiebei liegt freilich die noch zweifelhafte Voraussetzung zu Grunde, daß die Bruchstücke, welche uns vorliegen, zu einerlei Werke gehören. Merkwürdig aber bleibt, daß er in keinem dieser Gedichte der irdischen Liebe eine Stelle und Rücksicht gönnte. Die Behandlung des Verses ist sich nicht überall gleich, indem Verse von 16., 14., 13., 12., auch wohl von 11. Sylben gefunden werden. Zwei und zwei paaren sich durch einen Reim, aber sind so gebauet, daß sie durch einen etwaigen Einschnitt in der Mitte in vier Reimzeilen in Romanzenform zerfallen. Der Strophenbau ist im didaktischen Theile der sogenannte Alexandriner. Die kürzern Versmaaße sind in den lyrischen Parthieen angebracht. Aus zwei Stellen des Gedichtes, welche auf das avignonsche Exil anspielen, ergibt sich, daß es zwischen den Jahren 1398. bis 1404. verfaßt worden ist. Der Inhalt ist in der Handschrift, welche die Uebersetzer des Bouterwekischen Werkes vor sich hatten, also angegeben. Auf den ersten beiden Blättern findet sich eine Beichte und Bekenntniß, f. 3. beginnen die zehen Gebote, f. 6. die sieben Todsünden, f. 7. die sieben Werke der Barmherzigkeit, f. 14. von den fünf Sinnen, f. 16. von den sieben geistlichen Werken, den Prälaten, dem römischen Hofe und andern Geistlichen, f. 22. von der Regierung des Staates und den Rathgebern des Königs, f. 26. von den Kaufleuten, f. 27. von den Gelehrten, f. 29. vom Kriege, f. 31. von den Finanzpächtern, f. 32. von Verheirathungen, f. 36. von den Vorkommnissen im Hofleben, f. 46. vom guten Rathe, f. 49. vom guten Rathe in der Staatsverwaltung, f. 51. von neun Dingen, welche nöthig sind, die Macht eines Königs kennen zu lernen. — Nach der Ueberschrift: Ihs. folgt eine Anrufung der Trinität und einer jeder einzelnen daran Theil nehmenden Person der Gottheit. Sodann ruft der Dichter Gott an und erbittet Vergebung seiner Sünden, dabei sagt er unter andern: nach deiner edlen Gestalt, Herr, hast du mich geformt, mit dem Geiste des Lebens hast du mich belebt; um dein köst-

Digitized by Google

liches Blut haſt du mich theuer erkauft, aus des Feindes grauſamer Macht mich befreiet.“ An dieſer Stelle ungefähr will Wolf das von Böhl de Faber I. Nr. 5. mitgetheilte Bruchſtück eingeſchaltet wiſſen, das übrigens in einem ganz andern Charakter und Metrum ſich bewegt. Außerordentlich rührend und ſchön iſt die Beichte, welche er hier, vor das Antlitz des Allmächtigen hingetreten, ablegt. Er bittet ihn, nicht mit ihm ins Gericht zu gehen, ſondern ſeine erbarmende Liebe walten zu laſſen. Viel geſündigt habe er und wider den Herrn gefehlt, wenig die zehen Gebote gehalten und mit den fünf Sinnen übel Haus gehalten, an Werken der Barmherzigkeit es häufig fehlen laſſen, in den ſieben Todſünden ſich vergangen und überhaupt ſo viel gefrevelt, wie ihm von keinem Andern bekannt geworden. Er leidet Trauer und Peinen für und für, jedoch nicht ſo ſehr, als er es verdient. Was ſoll ohne des Herrn Troſt aus ihm werden, dem Feinde des Leibes und der Seele von allen Seiten umringen und übel zuſetzen? Tauſend Seufzer und Wehklagen ſendet er täglich zum Himmel empor. Zu ihm erhebt er ſeine Hände, ihm zeigt er ſeine Noth; die Tage werden ihm weniger, die Uebel größer; er bittet den Herrn, ihn in ſolcher Noth nicht ſterben zu laſſen; ſeit langer Zeit verzehrt er in Bitterniß ſein Brod; Kummer und Trauer ſind ſeine unzertrennlichen Begleiter. Dieſe Grundgedanken ſind abwechſelnd mit weichem und ernſtem Schmerze in einer überraſchend ſchönen Sprache mit aller Wahrheit einer dichteriſch bleibenden Zerknirſchung ausgeführt. Dann wendet ſich der Dichter an die heilige Jungfrau Maria, der er ſich Tag und Nacht empfiehlt, die er zu ſeiner Beſchützerin und Advocatin ſich erleſen, und die er um Fürſprache bittet bei ihrem benedeieten Sohne. Hernach kommt er auf die Kirchenſpaltung ſeiner Zeit und die Gegenpäpſte Clemens VII. und Benedict XIII. und tadelt mit herber Strenge die Fehler vieler Prieſter ſeiner Zeit, deren Sitten ſie der geweiheten Stelle, die ſie einnehmen, unwürdig machen. Er darf, nachdem er ſich in ſeinen Selbſtanklagen ſo wenig geſchont hat, ſchon etwas ſchärfer wider die Gottvergeſſenen losgehen, wie er es hernach auch auf die weltlichen Herrſcher thut. Die Hauptaufgabe bleibt ihm aber doch in dieſem Gedichte, Regeln für eine weiſe und gerechte Regierung zu ertheilen. Dieſen Abſchnitt des Gedichtes leitet er mit einem Gebete um Rath und Hilfe für die Fürſten ein, daß ſie gut

Digitized by Google

regieren mögen. Dann ertheilt er selber Rathschläge durch Vorstellung von Beispielen und lenkt ihre Aufmerksamkeit besonders den Wittwen und Waisen zu. Den Rathschlägen sind auch Warnungen zugesellt vor übeln Rathgebern, vor den jüdischen Gefällepächtern und Einnehmern jener Zeit, deren Ränke er aufdeckt und so manche Verfolgung als eine heilsame Züchtigung rechtfertigt, welche unsere weichliche Philanthropie mit überzartem Erbarmen als einen Schandfleck des „noblen" Mittelalters zu brandmarken, sich abmühet, ohne im kurzsichtigen nothlosen Eifer zu gewahren, daß die Gerechtigkeit, welche man um jeden Preis die Juden finden lassen will, den eigenen Glaubensgenossen zur Ungebühr entzogen wird. Hierauf hechelt er die Günstlinge der Könige, welche aus Augendienerei und eigennütziger Schmeichelei ihren Herrn durch falsche Rathschläge hintergehen, während jene auf dieselben bauen. Hingegen verpflichtet Ayala die Rathgeber eines Königs zur Angabe unbedingter Wahrheit und hält ihnen ihre Pflichten vor. Sodann gehet er zu den Kaufleuten über, deren Wortbrüchigkeit und Gottvergessenheit er schildert. Ihre Geschäfte sind Verwirrung; Lüge und Trug sind ihre Beschäftigungen. Nicht besser kommen alsdann die Juristen weg, welche, ihres großen Wissens ungeachtet, aus einem Irrthume in den andern fallen, die Seele ganz vergessen und ihre Liebe nur dem Gelde zuwenden. „Wenn du über einen Rechtshandel ihre Meinung hören willst, nehmen sie sogleich ein feierliches Wesen an und runzeln die Stirne: eine wichtige Frage, antworten sie, ist dieses und große Mühe erfodert dieselbe, der Handel wird lange währen; doch glaube ich wohl helfen zu können; man muß die Bücher tüchtig durchstudiren, alle übrigen Geschäfte einstweilen bei Seite lassen und nur mit diesem Rechtsstreite sich befassen; der Bekümmerte bleibt arm und der Baccalaureus gehet davon ꝛc." — Dem Kriegerstande wird auch nichts geschenkt: „Die Soldaten wünschen täglich den Krieg herbei, großen Sold zu erheben und ihren Stand sehen zu lassen. Sie freuen sich über den Anblick eines ausgeplünderten Landes und die Gesellschaft von spitzbübischen Hunden, so daß die Mauren sich ergötzen, wenn es Krieg, Hader und Zwietracht gibt, welche Gott wegen der menschlichen Sünden schickt. Ueber die Justizpflege läßt sich Ayala also vernehmen: Gerechtigkeit ist die hohe und gepriesene Tugend, welche die Bösen straft und die Erde bevölkert hat, sie ist vergessen und die Könige sollten sie

Digitized by Google

doch hüten als einen köstlichen Edelstein ihrer ehrenvollen Krone. Viele sind grausam in der Ausübung der Gerechtigkeit; allein sie versündigen sich in der Art, denn Gerechtigkeit muß mit aller Barmherzigkeit und dem Bewußtseyn der Wahrheit geübt werden; beim Vollstrecken des Urtheiles muß man allezeit vom Schmerze ergriffen seyn u. s. w. Ayala rühmt sich aus eigener Erfahrung zu sprechen. In dem Capitel von dem Verpachten der Stadteinkünfte gibt er eine üble Schilderung gewissenloser Stadtobrigkeiten, welche dahin trachten, daß niedrige Gebote erfolgen und sie selbst von andern nicht überboten werden. Lebendig ist die Schilderung der geschäftigen Einmischung gewinnsüchtiger Unterhändler. Vergeblich sind die sorgenden Fragen rechtschaffener Leute, welche sich klar machen möchten, wo hinaus so etwas führen würde. Ganz würdig dieser Schilderung ist auch das Benehmen der Magistrate in Heirathsfällen. Wenn sie in der Stadt eine feine Parthie ausgewittert haben, senden sie Unterhändler aus, um das Mädchen für irgend einen Vetter in Beschlag zu nehmen, wobei sie sich natürlich einen ansehnlichen Kuppelpelz ausmachen, wozu der herausgestrichene Herr Vetter sich bereitwillig finden lassen muß. Mit Aufzählung der Tugenden, welche eine Stadtobrigkeit haben und die Fehler, welche sie meiden muß, schließt das Capitel von den «Regidores,» von denen der Dichter sich zu der Hofsphäre wendet, die er in einem vielbewegten Leben aus eigner Erfahrung kennen lernte, „da er ein großes Stück seines Lebens übel dazu verwendet, irdischen Herrn mit großer Sorgfalt zu dienen.“ Jetzt siehet er ein, daß man, je mehr man für sie arbeitet, desto größere Nachtheile hat. Er schildert die Unbequemlichkeiten und Lasten des Hoflebens, der Intriguen und Laster nichtswürdiger Hofschranzen sowohl im Hofleben als in öffentlichen Aemtern und beschließt das Capitel mit Ermahnungen zum Frieden und Darlegung seiner heilsamen Wirkungen unter Hinweis auf die heilige Schrift: „Als unser Herr sein Testament machte, sprach er in großer Liebe zu seinen Jüngern: ich lasse Euch meinen Frieden, denn er konnte ihnen keinen bessern Edelstein hinterlassen, um sie vor Irrthum zu bewahren. Als der Herr St. Paulus seine Briefe entsendete, entbot er zuerst den Gruß des Friedens und demnächst ertheilte er erst seinen Rath aber wieder dahin, daß sich der am Besten stehe, welcher mit Gott in Frieden lebe.... Dieser erhebt den Armen zu großer

Digitized by Google

Hoheit; der Frieden bringt dem Vermögenden Segen über seinen Reichthum; er züchtigt den Bösen unaufhörlich und bestärkt den Guten in seiner Standhaftigkeit. Die Völker werden wachsen in den Reichen der Könige, welche den Frieden lieben; an Reichthum wachsen werden die Einwohner derselben; ihr Frieden wird ihren Feinden Schrecken seyn; an wohl erworbenen Schätzen werden sie sich mittelst seiner erfreuen .. große Freude und Vergnügen werden die Völker darin finden und sagen: Gott und Herr, du wolleſt uns dieſen viel edlen König erhalten, welcher uns Frieden und Ruhe gewährt ꝛc." Im „Rathe für Alle," dem folgenden Capitel, räth er weiter zum Frieden, zur Liebe, zur Verachtung der weltlichen Vergnügungen und Reichthümer, zur Betrachtung des Todes ꝛc., wobei er durch Beiſpiele, Bibelſtellen und ſchöne und tiefſinnige Betrachtungen ſeine Beweiſe führt: „Kain hätte ſeinen Bruder Abel nicht erſchlagen, wofern er in einem geſunden Herzen Frieden gehabt; Abſalon hätte nicht ſo ins Eitle hin Krieg begonnen, noch wider ſeinen Vater David die Hand ausgeſtreckt. Hätte jener verrätheriſche Judas Frieden in ſich gehabt, er würde nicht daran gedacht haben, den Herrn zu verkaufen; es kann der Teufel nicht Wohnung finden in einem Hauſe, worin Friede, Eintracht und Liebe weilen ꝛc..... Wie der Schatten vergeht unſer Leben; denn nimmer kehret es zurück und kümmert ſich Unſer; was wir hier gethan haben, wird dort ſichtbar werden und gut oder ſchlecht, wie es geweſen, ſeinen Lohn empfahen... Im Betreff der eiteln Thätigkeit erzählt unſer Herr in ſeinem Evangelium, um uns vor Irrwahn zu behüten, von einem Reichen, welcher die Welt ſehr liebte und vor dem Tode ſich nicht fürchtete noch ſcheuete. Dieſer ſprach alſo: Im kommenden Jahre werde ich viel Wein erndten, viel Weizen und Gerſte und meine Speicher werden nicht ausreichen, wenn ich es anderswo nicht unterbringe; meine Gebäude ſind zu klein und werden den Wein und das Brod, das ich gewinnen ſoll, nicht faſſen; darum habe ich daran gedacht, für eine ſo große Habe andere und größere Gebäude aufzuführen; als er über einen ſo eiteln und gefährlichen Ruhm nachdachte, vernahm er eine mächtige, ſchreckenvolle Stimme: Elender, ſey überzeugt, daß dir nichts helfen wird; denn über Nacht wirſt du eines plötzlichen Todes ſterben." Ayala ſchließt hiernach dieß Capitel mit einer Empfehlung des guten Gebrauches der

Digitized by Google

Reichthümer, um alsbald auf sein Lieblingsthema, eine weise Staatsverwaltung zurückzukommen, wozu er den Uebergang in der Vergleichung der Fülle der Macht mit dem Reichthume findet, welche nur eine Privatmacht anderer Art ist. Die Gerechtigkeitspflege hält Ayala für eine der Hauptsorgen der Macht. Von den Richtern verlangt er, daß sie begütert seyen an Hab und Tugenden, damit sie keine Versuchung zur Grausamkeit gegen arme Unterthanen fühlen. Den König erklärt er für die Folgen außer Schuld, wenn er nur dafür gesorgt hat, daß solche Männer mit dem Richteramte betrauet werden. Schließlich redet er von den neun Dingen, an denen man die Macht eines Königs erkennt, welche als eine politische Rarität verklungener Staatsweisheit hier aufgezählt werden mögen. 1) Bei der Auswahl Gesandter in fremde Reiche soll ein König gescheute und gelehrte Männer aussuchen, die in anständigem Aufzuge und Begleitung auftreten müssen, wo dann ein ehrenvoller Empfang nicht fehlen wird. 2) Seine schriftlichen Botschaften nach Auswärts sollen schön stylisirt, gut geschrieben, mit schönem Wachs wohl versiegelt und mit Jahreszahl und Datum versehen seyn. 3) Sein Geld muß ein deutliches Gepräge und gute Abrundung zeigen. 4) Seine Städte müssen wohl ummauert, mit festen Thürmen und hohen Zinnen bewehrt seyn, die Thore zierlich und wohl bewacht. 5) Seine Wohnungen und Schlösser seyen anständig und königlich im Aeußern und Innern. 6) Er muß auch ehren- und gewissenhafte Diener, namentlich Richter halten. 7) Beim Gottesdienst soll er allemal nur mit wohl zurecht gelegtem Haar in würdiger und reicher Tracht mit guten Capellanen umgeben, erscheinen. 8) Zu seinen Räthen soll er alte Ehrenmänner aus dem geistlichen und Ritterstande sich erwählen, die sich durch Bildung auszeichnen. 9) Auch einen reichen und wohl besetzten Tisch muß er führen, wobei eine anständige Dienerschaft nicht fehlen darf. Diese neun Dinge vermehren nach Ayalas Ueberzeugung das Ansehen jeglichen Königs und bringen ihm Ehre und Vortheil; wer sie wohl erwägt, wird sich nimmer trügen. — Diesen wichtigen Rathschlägen fügt er noch einige Worte über die Pflichten der Könige und ihrer Günstlinge bei. Nach dem gegebenen Inhaltsverzeichnisse müßte das Werk hier schließen. Allein Sanchez und die Uebersetzer des Bouterwekischen Werkes geben aus den von ihnen benutzten Handschriften noch weitere Auszüge. Wäh-

Digitized by Google

rend die letztern hier die Klagen des Dichters über den durch das Schisma herbeigeführten Zustand der Kirche folgen lassen, meldet Sanchez, daß Ayala nach den neun Dingen, an denen sich die Macht eines Königs erkennen läßt in den nächsten Reimzeilen zunächst von seiner Gefangenschaft rede und Gott und die heilige Jungfrau bitte, ihn aus derselben zu erlösen, was er mittelst „cantares mit estrivillos“ der Sitte seiner Zeit gemäß thun soll, worauf er Dankgebete für seine Freiheit einflicht. Nun erst folgen nach Sanchez die Klagen über den Kirchenverfall, in denen Ayala erzählt, wie die Spaltung nun schon 25 Jahre währe, ohne daß er die Fürsten darüber den Schmerz empfinden sähe, zu dem schon der Empfang der Taufe sie verpflichte. Er weiset auf das Unglück hin, daß zwei Päpste einander gegenüberständen, da doch nur einer eingesetzt worden und die Vertheidiger des Unächten als Anwälte des Bösen sich darstellten. Er räth zu einer Kirchenversammlung, weil ja auch die Gothen, den Erzählungen der Geschichtschreiber zufolge, auf diese Weise mächtige Ketzereien ausgerottet hätten. Dabei erwähnt er des dritten toledanischen Conciles unter Reccared (627.), wo der Arianismus verdammt wurde und keine Glosse, sondern nur die untrügliche Wahrheit galt, deren Ausspruch Ayala mit einer Rose vergleicht. Dann wendet er sich an seinen eigenen König Heinrich III., den er als katholischen und christlichen Herrscher beschwört, der streitenden Kirche, welche sich schwach fühle, als Vorsitzender des heiligen Gesetzes zu Hilfe zu kommen und den gefährlichen Schaden heilen zu helfen. „Herr, die Klügeleien und spitzfindigen Männer haben einen großen Schaden angerichtet, sammt der großen Begehrlichkeit und der Anführung und Einmischung bürgerlicher Rechte und Gesetze, so wie der Anwendung habsüchtiger Ränke. Und wenn die Fürsten, welche berufen sind, die Kirche zu führen, nicht der Bosheit steuern, so wird unter seichten und schwachen Geschwätz die reinste Wahrheit verdorben und vernichtet. Gesandtschaften mit Vorschlägen gehen ohne Erfolg und Schluß hin und wieder; mit großen Unkosten und Umschweifen wird täglich eine neue Rede zu Tage gefördert. Herr, kürzet die eiteln Reden und gebt der Kirche jenes Geschenk, daß nicht trügliche Gelegenheiten ihr Schmach bereiten und sie nicht ihre Zeit in Erniedrigung verbringe. Nun wendet der Dichter sich wieder an die Jungfrau Maria mit der Bitte um Befreiung aus der Gefangenschaft. Er gibt dabei an, wie er seine Gedichte mache,

Digitized by Google

wenn er sich schwach und von langer Weile geplagt fühle. Namentlich habe er aber immer der Jungfrau demüthigsten Gruß gespendet, die ihm gewiß helfen würde, wenn er nur immer ein frommer Geselle gewesen wäre und sich nicht von der Welt hätte unterbringen lassen. Auf die Jungfrau hat er, so fährt Ayala fort, einige Gedichte in ungeschlachten Style gemacht, deren Frömmigkeit ihm durchaus nicht genügt. Er sagt, daß er sie paarweise zusammengereimt. Nun folgt ein solches Lied auf die Jungfrau, das sich in prächtigen Namen und Vergleichungen derselben erschöpft. Er vergleicht sie mit duftendem Zimmet, und im wiederkehrenden Refrain mit dem leuchtenden Sterne, der alle Welt führt. Sogar soll Salomon ihre Hoheit mit der Ceder und ihre Schönheit mit der Cypresse des Berges Sion verglichen haben, auch einen Oelbaum findet Ayala die Jungfrau in der Schrift genannt. Stern des Meeres bist du, leuchtende Pforte des Himmels, du auch nach dem Gebären noch Jungfrau, die du das Uebel gut gemacht, das Eva auf uns herabbrachte. In seiner poetischen Begeisterung erblickt der Dichter eine Kirche auf dem Gebirge, in welcher viele Wunder geschehen, es ist der Montserrat, wohin er nach wiedererlangter Freiheit zu pilgern gelobt. Dieser Lobgesang im Munde eines Weltmannes ist von alterthümlicher und eigener Schönheit voll rührender Hingebung. Zuletzt wendet er sich an die Dominicanerinnen, eines von seinem Vater gestifteten Klosters, und ersucht sie um ihre Fürbitte um seine Freiheit bei Gott. Er trägt ihnen auf, die heilige Jungfrau von ihm zu grüßen und schließt mit dem ergebungsvollen Vorsatze, seine Leiden mit Hiob in Geduld zu tragen, wobei er zur Tugend ermuntert und seine Grundsätze mit Beispielen belegt. — Außer der Nichterwähnung der nach den neun Rathschlägen folgenden Zusätze in dem alten Inhaltsverzeichnisse, scheint auch die metrische Verschiedenheit der Sprache dieser Zusätze und die Zusammenhanglosigkeit seines Inhalts mit dem planmäßig aus einem Gusse gearbeiteten Vorhergehenden zu der Vermuthung zu berechtigen, daß der eigentliche Rimado de Palacio mit den neun Rathschlägen endigte. Die Zusätze dürften alsdann aus dem so natürlichen als gewöhnlichen Umstande zu erklären seyn, daß man dem Hauptwerk des Schriftstellers auch noch andere kleinere Schriften beizuschreiben pflegte. Wahrscheinlich ist auch das oben im Conterte

Digitized by Google

nach Wolfs Vorgange mit berücksichtigte Bekenntniß, welches Böhl de Faber (I. 5.) aus dem libro de palacio gibt, nur aus diesem Anhange genommen. Da nur in diesen dem längern didaktischen Gedichte beigesellten lyrischen Ergüssen, welche ich für abgesondert entstandene Gedichte halte, Anspielungen auf seine Gefangenschaft und Aeußerungen, daß sie in und aus derselben hervorgegangen, sich befinden, so halte ich die bisher gegoltene Meinung, daß der eigentliche Rimado de palacio selbst das Werk des gefangen gehaltenen Ayala gewesen, für noch sehr zweifelhaft, denn sie beruhet allein auf der Bemerkung in der Ueberschrift des von den spanischen Literatoren benutzten Manuscriptes und in der Voraussetzung, daß Ayala auch hierin seinem unverkennbaren Vorbilde, dem Erzpriester von Hita, ähneln wollte. Diese Aehnlichkeit wird freilich dadurch etwas geschwächt, daß selbst die Entstehungsgeschichte des Don Quirote eine gleiche Veranlassung zu diesem berühmten Buche zu erzählen weiß. Von dem Erzpriester ist Ayala, wenn man dem Rimado die lyrischen Anhängsel nimmt, sonst wieder sehr verschieden, indem seine praktischen Zwecke dem Schwunge seines dichtendes Geistes Fesseln anlegten, die sich der Erzpriester nicht gefallen ließ oder doch sehr zu weiten, ja sogar damit zu spielen verstand, als wäre er völlig Herr derselben. Ayala's Darstellung gehet überall dem Suchen und Finden einer vernünftigen Wirklichkeit nach. Je nach der Stärke oder Schwäche dieser Tendenz in den verschiedenen Theilen der Dichtung ist der Mangel oder Vorrath poetischen Lebens derselben bedingt. Als wirklichen Dichter zeigt sich meines Bedünkens Ayala nur in den lyrischen Parthieen, wo der didaktische Zwang ihm nicht die poetische Gestaltung prosaischer Zwecke aufnöthigte und sein Geist über dem Interesse an der Wahrheit seines versificirten Denkens gegen die Schönheit des Gedankens und seiner Form gleichgiltiger ward. Dieser didaktischen Versuchung unterlag der Erzpriester von Hita weit minder. Ungenirt durch das prosaische Element, welches der Art von Wahrheit, deren poetischer Herold zu seyn, er sich vorgesetzt, beigemischt ist und mit corrosiver Aetze dem dichterischen Schwunge die Bewegung zu lähmen trachtet, blieb er weit selbstständiger auf der Höhe der Poesie, von welcher sich Ayala durch die Vernünftigkeit seines Zweckes herabziehen ließ, um in der unpoetischen Reflexion sich zu ergehen. Er ziehet daher die Nacktheit der Ab-

Digitized by Google

straction, die Systematik des Gedachten und die Allgemeinheit der Reflexion der concernirenden, gestaltenden, individualisirenden und bekleidenden Anschauungsweise des geistlichen Poeten vor, welcher überhaupt dem der Oberfläche sich näher haltenden Ayala gegenüber in seiner Didaktik einen poetischen Tiefblick verräth, welcher dem vornehmen Hofdichter nicht eignet. Ungeachtet der süßen, religiösen Innigkeit, welcher sich der Staatsmann hingab, wenn er den lyrischen Regungen seines dichtenden Vermögens sich überließ, dämmert aus seinen didaktischen Hervorbringungen schon jenes Princip der Ichheit und des concentrirten Selbstgedankens einer productiv seyn wollenden Vernunft auf, welches der vielfach irre leitende Führer einer spätern Zeit wurde, beim Erzpriester von Hita seine noch nicht selbst erkannte gefährliche Schärfe, aber im flockigen Elemente der Ironie verborgen hat. Wie die Schlange unter Blumen lauert, sind die hochmüthigen Anmaßungen des Rationalismus in den sich selbst noch durchaus unklaren Efflorescenzen eines nur noch leisen Eigenwillens versteckt, der anscheinend und, wie er sich selbst wenigstens einbildet, noch im besten Einklange mit den, Glaubensgehorsam fordernden, kirchlichen Satzungen stehet. In einer noch wahrhaft christlich gesinnten Zeit war das Bewußtseyn im Einzelnen noch nicht erwacht, welches die Voraussicht des kommenden Unglaubens aus solchen hofmeisterlichen Ueberhebungen sich abnehmen konnte. Ich will hier nicht den Erzpriester, nicht Ayala anklagen. Denn dieser Geist der Opposition war geweckt durch die absolute Denkart, welche die herrschende Richtung im Zeitgeiste in den unheilvollen Zwisten der weltlichen und geistlichen Machthaber geweckt hatte, aus denen jenes unglückselige Schisma hervorging, das auch Ayala aufrichtig genug beklagt. Eine tiefere Wunde konnte dem Christenthume nicht geschlagen werden, als dieser Zwiespalt in der Kirche selbst, welcher die Gemüther völlig irre machte und nicht verfehlte, auch in allen Verhältnissen des Lebens und der öffentlichen Ordnung eine unbeschreibliche Verwirrung hervorzubringen. Neben dem so oft verderblich angewandten Reichthume und Einflusse der hohen Geistlichkeit, dem ersten Anlasse der Volksopposition, welche selbst vom Neide der niedern Geistlichkeit geschürt ward, erregte das sittliche Verderben eines großen Theiles des Clerus[1]) den Unwillen und Haß übrigens wohl gesinnter

1) Ohne Zweifel wohnte Ayala auch der Versammlung der Stände zu

Geistlichen, deren bei dem noch vorhandenen großen Reichthume von Christlichkeit nicht wenige waren. Zu diesen gehörte Ayala, welcher mit einer die Gränzen poetischer Mäßigung fast überschreitenden Heftigkeit über diese Gebrechen der Zeit scheltend und verabscheuend herfiel und selbst die Höchsten nicht schonte. Er that dieses aber, wie er selbst unter Berufung auf Gottes Zeugniß versichert, in der allerbesten Absicht. Allein unter solchen Formen tritt nur zu oft die Macht des Bösen selbst auf, welche nicht in dem bloß sinnlichen Naturtriebe wirksam ist, sondern unter dem Scheine der falschen Freiheit dem Menschen seine wahre Freiheit zu rauben unablässig bemühet ist. Dieser Feind von Anbeginn unterließ nicht, dem Widerspruche solcher immer häufiger laut werdenden Ankläger des herrschenden Unwesens gegen das öffentliche Verderben die einschmeichelnde Täuschung des Berufs zur Befreiung und Abhilfe einzuflüstern, so daß eine Menge reformatorischer Tendenzen schon in der Zeit an den Tag traten, als der Erzpriester von Hita und Ayala, welche dieser wohl meinenden Schaar mit angehören und deren poetisches Streben zum Theil mit in diese Richtung fällt, ihre eigenen Instrumente unbewußt zu dem Finale des Mittelalters stimmten, ohne zu ahnden, welchem brausenden Kehraus unter Mitwirkung noch späterer Stürme die wirbelnde Zeit entgegeneile. Sie lebten denn auch in völliger Unwissenheit darüber, wie diese sehr begründete Opposition gegen die Diener der Kirche sich immer mehr gegen die Kirche selbst wenden und zum Vorwande gebraucht werden würde, um in diese Spaltungen herbeizuführen und zu rechtfertigen, deren Folgen noch heute dauern und von Allen beklagt werden, welche die Süßigkeit der Verheißung schmecken, daß ein Hirt seyn solle und eine Heerde. — Nur dem Bedürfnisse, die betrübenden Erscheinungen der Zeit von dem Ideale des Vervollkommnungstriebes oder der vom Philosophen an und für sich bestehend gedachten vernünftigen Wirklichkeit zu unterscheiden, und die Gewalt, mit welcher dieses Bedürfniß sich aus den Zeitverirrungen einen Ausweg zu einer bessern Zukunft suchte, ist es zuzuschreiben, daß

Madrid 1405. bei (cf. Ferreras deutsche Uebersetzung VI. S. 161.), von welcher angeordnet wurde, daß die Beischläferinnen der Geistlichen auf dem Kopfe ein Stück von Scharlach oder etwas anderes Aehnliches tragen sollten, damit dieselben mit andern rechtlichen Frauen nicht verwechselt würden.

Digitized by Google

die aus ſolchen Reflexionen erzeugten Gedichte bei allem Mangel an ächter Poeſie einen ungemeinen Eingang fanden. Es liegen gerade keine Zeugniſſe darüber vor, allein es iſt nach dem Geſetze, welches der Zeitgeiſt dem Urtheile über die Erſcheinungen des Werdens und Vergehens vorſchreibt, mit Gewißheit anzunehmen, daß ſich Ayala mit ſeiner der Poeſie zugewendeten Didaktik eine weit größere und auffallend ſchwärmeriſche Anzahl von Verehrern gewann, als mit den lyriſchen Geſängen, welche nebenher anzuſtimmen, ſeiner Muſe ernſtlichſtes Bedürfniß geweſen ſeyn muß, weil ſie hierin ſich ſelber vernahm, in der Didaktik ihres Herrn aber den Ton angeben mußte, welchen deſſen gängelnder Verſtand vorſchrieb.

Ayalas proſaiſche Werke.

Seine männliche Kraft nahm dieſer noch ſtärker zuſammen in den hiſtoriſchen Darſtellungen[1]), welche Ayala in ſeinen Chroniken von Peter dem Grauſamen, Heinrich II., Johann I. und Heinrich III. hinterließ. Noch mehr als ſeine Dichtungen beweiſen dieſelben, daß er nicht ohne Frucht das claſſiſche Alterthum ſtudirt hatte. Ohne Zweifel hatte ihm das Studium der Italiäner zu den Alten hingeführt, von denen er den Livius durch eine ſelbſt gefertigte Ueberſetzung ſeiner Nation zugänglich, ſo wie er dieſelbe auch mit andern lateiniſchen (zwiſchendurch freilich auch chriſtlichen) Schriften bekannt machte, ohne wohl zu ahnden, wie dieſer Dilettantismus des heidniſchen Alterthums jene Glaubensleere fördern half, welche bis auf eine Stufe geiſtigen Elendes herabführen mußte, wo nur in einer Losreißung von der Kirche, welche ſolche Zuſtände zu ſchützen, ja ſelbſt verſchuldet zu haben ſchien, die Zukunft des Heiles erblickt werden mochte. Die Beſchäftigung mit den Alten hatte auf Ayalas Anſchauungsweiſe und die Behandlung ſeines geſchichtlichen Stoffes, namentlich auf Styl und Darſtellung, einen unverkennbaren Einfluß, wenn er auch mehr durch mißlungene Nachahmungen claſſiſcher Eigenthümlichkeit erkannt, als durch glückliche Erfolge dieſes Bemühens offenbart wird.

Durch ſeine Vorbilder beſtimmt, hielt Ayala es für ein unerläßliches Erforderniß, Reden und Briefe zu erdichten, um dieſelbe

1) In Madrid 1779. erſchienen. Ayalas übrige Werke ſind (mir wenigſtens) unbekannt. Sarmiento erwähnt derſelben im §. 716. ſeiner memorias.

Digitized by Google

den Personen seiner Geschichte in den Mund zu legen, welche wohl gothischer sind, als das, was er den Alten nicht nachahmte. Bei aller Versuchung zum Anstimmen des chronikenarten Geleiers, welches die Geschichtschreibung damaliger Zeit noch für historische Kunst hielt, hob den spanischen Staatshistoriographen doch seine männliche Gesinnung über den Troß anderer Chronisten, von denen er durch Bündigkeit, Klarheit und Kraft sich auszeichnete, wie er überhaupt zuerst eine Ahndung vom historischen Pragmatismus und vom Gesetze der historischen Kunst empfand. Dabei entwickelt er ein merkwürdiges Talent objectiver Naivität der Darstellung, welches fast bezweifeln läßt, ob der ihm gemachte Vorwurf der Parteilichkeit, namentlich gegen Peter den Grausamen (cf. §. 722. bei Sarmiento) gegründet ist, weßhalb denn auch Villemain sich also äußert: „am meisten überraschet an Ayala die leidenschaftlose Festigkeit, womit er die Grausamkeiten und Leiden seiner Personen zeichnet. Nirgends ist die Wildheit des Mittelalters stärker gezeichnet. Der Geschichtschreiber läßt seine Helden aus sich selbst begreifen; sein Mitleid würde eine zu starke Anschuldigung wider sie seyn und sie als Ungeheuer erscheinen lassen, während sie nur leidenschaftliche Menschen eines barbarischen Zeitalters waren. Diese Theilnahmlosigkeit der Erzählung ist auf die starken Nerven des Mittelalters berechnet, welche in demjenigen, welcher Unthaten erzählte, eben so wenig bewegt waren, als in dem, der dieselben beging. Allein gerade diese Erzählung, welche nicht die mindeste Empfindung ausspricht, zeigt mit einem bewundrungswürdigen Nachdrucke den Fortgang der Grausamkeit und den zunehmenden Mordgeschmack jenes Don Pedro, welcher seine fünf Brüder, sein Weib, seine Feinde, seine Höflinge mordet, um am Ende selbst unter dem Dolche des Verrathes im Zelte Duguesclins zu fallen." — Die Erzählung Ayalas ist voll charakteristischer Züge und läßt namentlich den Abstand der damaligen Bildung der Castilianer von der Civilisation der Araber erkennen, wie folgende Thatsache, welche das unten mitgetheilte Bruchstück aus Ayalas Geschichte einleiten mag, darthut. Don Pedro ist mit Hilfe des schwarzen Prinzen Sieger wider seine Feinde geblieben und hat ungestraft seine Brüder getödtet. Der tapfere Duguesclin ist vertrieben. Eine Art Friedenszustand ist eingetreten. Pedro schreibt an einen arabischen Weisen und begehrt dessen Rath. Er scheint mit allen Kräften ein rechtschaffener

Digitized by Google

Mensch und König werden zu wollen. Der Araber antwortet ihm in dem nachfolgenden Briefe, welcher Ayalas didaktisches Talent fast noch besser ins Licht stellt, als sein Rimado de palacio. Auf eine bewunderungswürdige Weise hält der Araber dem Könige in der Form von Rathschlägen dessen Vergehungen vor. Welchen Erfolg dieser Brief, der den König wirklich rührte, gehabt hat, gehet aus der fortgesetzten Erzählung der Grausamkeiten hervor, die Ayala von Don Pedro zu melden weiß, welcher endlich von Duguesclin im Castelle Montiel belagert, das Ziel seiner Laufbahn findet. Aufs Aeußerste gebracht, flüchtet er eines Nachts in Dugusclins Zelt, worin König Heinrich, sein Feind und Bruder, ihn überfällt und erdolcht. Hierüber verliert Ayala kein Wort weiter, als die Reflexion: Er hatte viele Menschen in seinem Reiche umgebracht; daher widerfuhr ihm dieß ganze Unglück.

Des Mauren Benhaatin Ermahnungen an den König Peter den Grausamen, in Bezug auf die Regierung seines Landes.

Wendet allen Angelegenheiten ihre Gebührniß zu, beruhigt auf eine allgemeine Weise die von euch beunruhigten Herzen und gebet den Leuten das Brodt des Friedens und der Ruhe zu essen; setzet sie in den Besitz und die Herrschaft ihrer Güter, ihrer Flecken und Kinder, denn wegen der Bedrückungen und Beängstigungen, so sie in Dingen erfuhren, wo ihr nichts als Euern Willen durchsetzen wolltet, haben sie dieselben verlassen. In allen Dingen also, wo sie euch verabscheuen, seyen sich euch zugewendet durch das Gegentheil; zeigt ihnen Reue über alles Vergangene, ehret die Großen. Hütet euch vor dem Blute und Gute eurer Unterthanen, wenn es nicht mit Recht und Gerechtigkeit vereinbar ist, erheitert euer Gesicht, öffnet eure Hand und ihr werdet Wohlwollen erwerben. Ziehet nicht solche, die in euerm Dienste nichts ausrichten, solchen vor, die euch darin nützlich waren, damit der Neid keine Stätte finde. Gebet die Aemter solchen, denen dieselben gebühren, wenn ihr ihnen auch nicht wohl wollet, gebet sie aber nicht solchen, die sich dazu nicht eignen, wenn ihr sie auch lieb hättet; denen, welche ihr liebt, könnet ihr auf andere Art Gutes erweisen. Hütet euch vor denen des höhern Standes, welche ihr ausgehungert habt und vor denen des geringen Standes, welche ihr vollgestopft habt. Stellet im Reiche wieder her, was zerstört worden ist, damit die Völker die Fehler vergessen

Digitized by Google

und aus ihren Herzen dasjenige entfernen, worin sie euch zürnten und zuwider strebten. Vergleicht euch mit euern Nachbarn zu solcher Zeit, worin ihr euch jetzt befindet; denn die Wunden sind noch frisch und hierdurch werdet ihr ohne Unkosten eine Mauer zwischen euch und euern Feinden aufrichten. — Castilien wird von den auswärtigen Nationen verhöhnt und verachtet; viele Große eures Reiches sind in den Kriegen geblieben und das Vermögen ist verloren gegangen; solch Uebel bedarf eines kräftigen Gegenmittels, aber es gibt kein anderes Mittel, als Erleichterung und Hülfe und Verbergung dessen, was die Schmach enthüllte. Ein Weiser rieth einem Ehrenmanne, das Unrecht zu vergessen, welches ihm zugefügt worden. Und ein anderer Weiser sprach: und wäre zwischen mir und den Leuten nur ein Haar, es sollte nicht durchschnitten werden, denn zögen sie, so würde ich nachlassen und ließen sie nach, so würde ich ziehen. Nehmt stets die Entschuldigung der eurigen an, wenn ihr auch wisset, daß sie erlogen sind, denn es ist besser, als die Wahrheit entdecken und danket stets denjenigen, welche Gutes thun, wenn auch dieselben euch nicht nöthig sind, thut ihrs nicht, so werden die Leute es ablehnen, euch zu dienen, wenn ihr dessen bedürft. Die Leute gering achten, ist eine offenbare Thorheit, denn unter den Menschen gibt es viele schlecht unterrichtete und übel wollende, und das Blutvergießen, ohne daß es verdient worden, und ihre Tödtung, so wie die der Propheten, richteten viele Uebel in dieser Welt an. Wisset, daß die erzwungene Demuth der Menschen keine Dauer hat, daß dagegen diejenige, welche gern und mit gutem Willen bewiesen wird, fest und dauerhaft bleibt, und wenn dem Willen Nachtheil widerfährt, sich Herz, Auge, Zunge und Hände bewegen. Und gesetzt, ihr fürchtetet nichts von ihrer Vereinigung, so müsset ihr ihre Schmähungen und die Gedanken ihrer Herzen fürchten, denn wenn des Herzens Wünsche über irgend eine Angelegenheit sich verbünden, werden sie im Himmel erhört, wie sich erwiesen hat und erweist, wenn in großer Noth das Wasser ausbleibt. Und gesetzt, ihr fürchtetet weder das Eine noch das Andere, so müsset ihr doch für euern Ruf im Leben und im Tode fürchten, denn der gute Ruf ist ein zweites Leben, und viele unter den guten Klosterleuten verabscheueten das Leben und liebten den Tod. — Das Verhalten des Königs gegen seine Völker ist ähnlich dem Verkehre des Hirten mit seiner Heerde. Bekannt ist die Art und Weise, wie der Hirte mit seiner Heerde umgehet, die große Liebe, welche er für sie hegt, und

Digitized by Google

die so weit gehet, daß er ihnen die beste Weide und gutes Wasser sucht, und die große Wachsamkeit, welche er wie gegen Feinde so gegen Wölfe beobachtet, das Abscheeren der Wolle, wenn diese zu lang wächst; das Melken der Milch in einer Art, welche den Euter nicht beschädigt und weder die Abnahme des Fleisches noch den Hunger der Lämmer zur Folge hat. Ein Mann sprach zu seinem Nachbarn: Guter Freund, dein Lamm holte der Wolf und ich machte mich hinter ihm drein. „Wo ist es?" und jener sprach: Ich schnitt ihm den Hals ab und verzehrte es. Und der erste erwiderte: Du und der Wolf seyd eine Gesellschaft. Und wenn der Hirte, welcher so mit seiner Heerde verfährt, ein schlechtes Leben führt, oder aufhört, Hirte zu seyn? wie viel mehr muß dieß bei einem Könige mit seinen Unterthanen und Eingeborenen der Fall seyn? — Eine andere Art, wie sich ein König Schaden thut, ist, wenn er immer seine Neigungen befriedigt sehen will, und sich so wie er ist, zum Sklaven erniedrigt, obgleich er König ist, indem er allein dem Gelüste Macht über sich einräumt, sich zum Sklaven und Gefangenen seines Willens macht und demselben dadurch seinen Adel und eigenthümlichen Werth entziehet, so wie er ihm das Zeugniß des Vorzugs vor den Thieren, welcher ihm beiwohnt, entziehet. Es ist eine böse Sache, wenn derjenige will, daß die Leute seine Ergebenen seyen, der sich selbst zum Gefangenen dessen macht, das er nicht sollte. Eine fernere Art, wie ein König zu Schaden kommt, ist die Grausamkeit und der Mangel an Mitleid; ein König, welcher damit umgehet, wird zwischen sich und den Seinen große Zwietracht erregen, sie werden vor ihm fliehen, wie die Heerde vor dem Wolfe, aus Instinkt und Abscheu.

Als eine Probe von Ayalas historischen Styles gebe ich ein Bruchstück, worin der berühmte Bertrand de Claquin (bekannter unter dem Namen Du Guesclin,) geschildert wird, der den Deutschen aus Fouqué's Rittergedichte bekannt ist. Ayala läßt sich also vernehmen: Der Prinz aber erwog im Rathe, daß, weil Herr Bertrand ein so guter Ritter wäre, es besser seyn würde, denselben während des Krieges zwischen England und Frankreich gefangen zu behalten, und daß es vortheilhafter seyn möchte, das Lösegeld, womit er sich loskaufen würde, zu verlieren, als ihn frei zu lassen. Hiernach ließ er dem Herrn Bertrand auch antworten, und als Herr Bertrand dieß vernahm, sprach er zu dem Ritter, welcher ihm diese Botschaft überbracht hatte: Saget meinem Herrn, dem

Digitized by Google

Prinzen, wie ich dafür halte, daß Gott und er mir die größte Gnade erweisen, die mir je unter vielen andern Ehren in der Ritterwelt zu Theil geworden, wenn meine Lanze dermaßen gefürchtet wird, daß sie während der Kriege zwischen Frankreich und England in gefänglichen Verwahrsam gehalten und nicht gebraucht werden soll. Da dem also ist, so halte ich meine Gefangenschaft für ehrenvoller als meine Entlassung, und er mag versichert seyn, daß ich dieselbe für eine ausgezeichnete Gnade halte, denn Alle, welche es hören und vernehmen werden, dürften überzeugt seyn, daß mir dadurch eine große Ehre erwiesen wird; in derselben aber bestehet das Glück und der Werth der Ritterschaft, denn das Leben gehet schnell vorüber. Der Ritter hinterbrachte dem Prinzen alle Reden, welche Herr Bertrand geführt hatte. Der Prinz dachte darüber nach und sagte: er spricht wahr, kehrt zu ihm zurück und meldet ihm, daß es mir beliebe, ihm den Loskauf frei zu stellen; der Betrag, welchen er entrichten soll, mag seinem Willen überlassen bleiben, mehr, als er bestimmt, werde ich nicht verlangen; und böte er euch nur einen Strohhalm, so sage ich ihm dagegen die Freiheit zu. Des Prinzen Absicht ging dahin, daß, wenn Herr Bertrand für fünf Franken aus der Haft entlassen seyn wollte, er ihm auch nicht mehr abfordern wollte, denn um wie geringern Preis er losgelassen würde, um so geringere Ehre würde er davon tragen; auch sollte Herr Bertrand gewahr werden, daß der Prinz ihn nicht etwa wegen der Furcht, welche die Engländer vor ihm hätten, zurückhalte, und daß er seines Geldes wohl zu entrathen wisse. Und der Ritter kehrte zu Herrn Bertrand zurück und sagte: Mein Herr und Prinz läßt euch sagen: wie sein Wille sey, daß ihr frei aus dem Gefängnisse gehet, und daß euer Lösegeld so hoch seyn solle, wie ihr selbst solches bestimmen und sagen werdet, und mehr solltet ihr nicht bezahlen, selbst wenn ihr nicht mehr bötet als einen Halm, wie sie im Felde stehen und das solle alsbald geschehen. Und Herr Bertrand durchschauete gar wohl die Absicht des Prinzen und sprach: Die Meldung des Prinzen, meines Herrn, erachte ich für eine große Gnade, und da dem so ist, so will ich auch die Summe meines Lösegeldes angeben. Alle besorgten, er werde irgend einen unbedeutenden Betrag festsetzen, denn Herr Bertrand besaß auf der Welt nichts als seinen Leib. Und Herr Bertrand sprach also: Da der Herr, mein Prinz, so großmüthig gegen mich

Digitized by Google

iſt, und für meine Entlaſſung weiter nichts verlangt, als die Summe, welche ich zum Löſegeld beſtimmen werde, ſo vermeldet demſelben, daß, obwohl ich, was Gold und Geld betrifft, ein armer Ritter bin, ich doch mittelſt Anſtrengung meiner Freunde ihm hunderttauſend Franken in Golde für meinen Leichnam geben und dafür tüchtige Bürgen ſtellen werde. Und der Ritter des Prinzen kehrte ganz verwundert zu demſelben zurück, und ſagte: Sire, Herr Bertrand ergibt ſich in euern Willen und hat ſein Löſegeld angegeben. Und der Prinz fragte ihn: Welchen Betrag? Und der Ritter entgegnete: Sire, Herr Bertrand ſagt, daß er Alles, was ihr ihm in Betracht ſeines Löſegeldes habt melden laſſen, als eine Gnade erachtet, und ſagt, daß, obwohl er, was Gold und Geld betreffe, ein armer Ritter ſey, er dennoch durch Anſtrengung ſeiner Verwandten und Freunde euch hunderttauſend Goldfranken für ſeine Perſon verſchaffen und darüber tüchtige Bürgen ſtellen wolle. Und der Prinz war verwundert hauptſächlich über Herrn Bertrands Großherzigkeit, zweitens aber darüber, woher er eine ſolche Summe nehmen werde. Und er ſagte zum Ritter, daß, da der Handel einmal dahin gediehen ſey, er denſelben annehmlich finde; er möchte ihm nur Bürgen für die ſelbſt genannte Summe der hunderttauſend Franken im Gelde beſtellen. Und der Ritter kehrte zu Herrn Bertrand zurück und ſagte ihm, der Prinz, ſein Herr, ſey zufrieden mit der Summe von hunderttauſend Franken, ſo er genannt und für ſich ſelbſt geboten hätte, und da dem alſo ſey, möge er dafür Bürgen ſtellen und ſolle demnächſt der Haft entlaſſen werden. Herr Bertrand ſandte alsbald nach Bretagne an die großen Herrn, Barone und guten Freunde unter den Rittern, um ihnen zu melden, wie er um ein Löſegeld von hunderttauſend Franken, ſo er für ſeine Freilaſſung dem Prinzen von Wales geben ſolle, einig geworden ſey, und wie er ſie bitten laſſe, ſie wollten für ihn dem genannten Prinzen Bürgſchaft machen und ſtellen in der Art, daß er mit der angebotenen Zahlung zufrieden wäre. Er vertraue auf Gott und die Gnade des Königs von Frankreich, ſeines Herrn, welcher, wenn er der Haft entlaſſen ſeyn würde, ſeine Verbindlichkeiten gegen ſie übernehmen und erfüllen werde. Und die Herrn Barone und Ritter von Bretagne, denen Herr Bertrand ſeine Briefe geſendet hatte, ließen ihm insgeſammt antworten, daß ſie Alle bereit wären, ſich für jede beliebige Summe Löſegeld zu verbürgen, wenn er dadurch ſeiner Haft entlaſſen werden könne und

Digitized by Google

damit er ihre Willensmeinung, wie dieſelbe wirklich wäre, verſichert ſeyn möge, ſende ihrer jeder einen Knappen, welcher ihr Siegel und Vollmacht überbringe, um ſie für die dem Herr Bertrand beliebige Summe und auf die Zeit, welche er beſtimmen würde, zu verpflichten. In Frankreich und England beſtehet nämlich die größte Verbindlichkeit, welche ein Ritter oder Edelmann eingehen kann, in Uebergabe ſeines Siegels, denn wiewohl man ſagt: Unterzeichnung des Namens genüge, ſo enthält das Siegel neben dem Namen noch das Wappen, welches die Ehre des Ritters iſt. Und die Knappen der Herrn Barone und ritterlichen Freunde des Herrn Bertrand kamen nach Bourdeaux und meldeten ihm, wie jene Herrn Barone und Ritter aus Bretagne, ſeine Freunde, ihm ihren Gruß entböten und ihre Siegel ſendeten, damit er ſie auf eine beliebige Summe und die erforderliche Zeit verpflichte. Als Herr Bertrand die Knappen, welche ihm die Siegel dieſer ſeiner Freunde aus Bretagne überbrachten, geſehen hatte, ſtellte er dem Prinzen ſeine Bürgſchaften und beſtimmte für jedes Siegel die Summe, wofür daſſelbe zu haften habe und die Zeit, wenn es ſeinen Theil zur Erfüllung des verſprochenen Löſegelderbetrags der 100,000 Franken beiſteuern ſolle. Alsbald ward Herr Bertrand der Haft entlaſſen, reiste ab und begab ſich zum Könige Karl von Frankreich; als er hier ankam, nahm ihn der König ſehr wohl auf und ſtellte ihn bei ſich an. Eines Tages fragte er ihn, wie viel Löſegeld er für ſich gelobt habe, und Herr Bertrand erwiederte: 100,000 Geldfranken und erzählte ihm Alles, was wegen ſeiner Entlaſſung zwiſchen ihm und dem Prinzen vorgefallen war, und wie es erzählt worden; und der König von Frankreich ſprach: Ich bin gewiß, ihr habt jene 100,000 Franken nur im Vertrauen auf meine Aushilfe verſprochen und ſo will ich dieſelben denn auch für euch bezahlen und will, daß die Herrn, Barone und Ritter aus Bretagen ihre Siegel zurücknehmen. Er befahl ſeinem Schatzmeiſter, dem Herrn Bertrand ſofort Credit bei Pariſer Kaufleuten anzuweiſen, daß ſie 100,000 Franken an diejenigen, welche Herrn Bertrands Löſegeld in Empfang zu nehmen hatten, zahlen ſollten, und daß die Siegel denen Herrn, Baronen und Rittern der Bretagne zurückgeſendet würden. Außerdem befahl er ſeinem Schatzmeiſter, Herrn Bertrand 30,000 Franken zu geben, um ſich wieder auszuſtaffiren und beritten und bewaffnet zu machen. Alſo ward Alles erfüllt und vollführt. Dieſe Begebenheit haben wir, wie dieſelbe ſich zutrug, in dieß Buch auf-

Digitized by Google

zunehmen beſchloſſen, weil ſie jenem Ritter, welcher in der Schlacht von Narare gefangen genommen ward, begegnete, und um die großen und edlen Handlungen, welche die Guten thun, zu erzählen; denn der Prinz von Wales zeigte ſich in Allem, was er bei dieſer Gelegenheit that, groß, erſtens indem er dem Herrn Bertrand ſeine Entlaſſung frei ſtellte, damit es nicht heiße, die Engländer hätten Furcht vor einem einzigen Ritter und zweitens that er wohl, indem er die Summe Herrn Bertrands Willkühr anheim ſtellte und keine Habſucht zeigte. Eben ſo wohl that Herr Bertrand, indem er ſagte, er fühle ſich geehrt, daß der Prinz ihn lieber gefangen halten, als frei laſſen wolle, wodurch zu erkennen gegeben werde, daß er ein Mann ſey, welcher den Engländern Verdruß bereiten könne; nicht minder gut ward es Herrn Bertrand angerechnet, daß er eine ſo hohe Summe für ſeine Loslaſſung feſtſetzte, weil er inne ward, des Prinzen Abſicht gehe dahin, ihn für ein geringes Löſegeld frei zu geben und ihm dadurch Geringſchätzung zu zeigen. Eben ſo erzählungswürdig iſt der Edelmuth und die Hochherzigkeit des Königs von Frankreich bei dem Geſchenke der 100,000 Franken, welches er dem Herrn Bertrand wegen ſeiner Auslöſung machte und der übrigen 30,000 zur Ausrüſtung. Und aus allen dieſen Gründen hat man dieſe Geſchichte hieher geſetzt, denn die Freigebigkeit, der Edelmuth und die Spenden der Könige ſind werth, in ſtetem Angedenken zu bleiben und nicht vergeſſen zu werden, eben ſo aber auch das gute Benehmen der Ritterſchaft.

Digitized by Google

Andere proſaiſche Schriften aus dieſer Zeit. — Ruy Gonzalez de Clavijo. — Juan Rodriguez de Cuenca. — Joan de Alfaro. — Chroniken.

Unter dem Namen eines Haushofmeiſters, Juan Nuñez de Villaſan, welcher um das Jahr 1370 lebte, iſt in zweiter Auflage zu Madrid 1787. eine: Cronica de Don Alfonso XI. von Fr. Cerda y Rico herausgegeben, welches als ein bemerkenswerthes Erzeugniß der ſpaniſchen Hiſtoriographie deßhalb zu nennen iſt, weil ſich darin das Bedürfniß einer pragmatiſchen Anſchauung abſpiegelt und der Verfaſſer ſichtbare Anſtrengungen macht, den trockenen, ſchleppenden Ton der gewöhnlichen Chroniken zu überwinden, indem er ſich bemühet, natürlich, lebendig, anſchaulich und doch würdevoll zu ſchreiben, weßhalb auch einzelne Darſtellungen, z. B. eines Turniers zu Valladolid, der Belagerung und Einnahme von Lerma, der Schlacht von Tarifa ꝛc. beſonders ausgezeichnet werden. Dem Inhalte nach iſt dieſe Chronik ungemein wichtig.

Es gereicht dem ehrenwerthen Ayala keineswegs zur Schande, wenn ich neben ihm als einen Mitbildner des hiſtoriſchen Styles ſeinen Zeitgenoſſen Ruy Gonzalez de Clavijo nenne[1]), von deſſen Lebensumſtänden mir nur das Wenige bekannt iſt, was Argote de Molina in ſeiner Vorrede zu Clavijos Reiſe ins Morgenland meldet. Darnach war er zu Madrid geboren, aus edlem Geſchlechte und Kammerherr der Könige Heinrich III. und Johann II. und ſtarb am 2. April 1412. Heinrich III. hatte an den berühmten Timur oder Tamerlan im Jahr 1402 eine Geſandtſchaft abgehen laſſen. Dieſe wohnte der furchtbaren Schlacht bei Ancyra bei, in welcher der türkiſche Kaiſer Bajazeth Timurs Gefangener ward. Der Sieger machte dem caſtiliſchen Könige reiche Geſchenke von der im türkiſchen Lager gefundenen Beute. Unter andern ſendete er ihm zwei wunderſchöne Damen, welche in Bajazeths Sclaverei geweſen waren und von denen noch weiterhin die Rede ſeyn wird. Solche Ehre zu erwiedern ſchickte Heinrich III. im Jahr 1403. eine neue Geſandtſchaft an den freigebigen Timur, welche der Kammerherr

1) Sarmiento §. 726. erwähnt ſeiner nur ganz flüchtig.

Digitized by Google

Ruy Gonzalez de Clavijo begleitete. Ueber dieſe Reiſe führte Clavijo ein Tagebuch, welches Argote de Molina 1582. zu Sevilla herausgab und das 1782. zu Madrid neu aufgelegt ward. Es iſt eine artige Anekdote bekannt, wie Clavijo dem mächtigen Herrſcher des Morgenlandes durch metaphoriſche Redensarten eine große Vorſtellung von ſeinem unbedeutenden Landesherrn beizubringen wußte. Vorlügen durfte er dem Timur nichts; denn dieſer beſaß, wie Clavijo wohl wußte, einen Ring, welcher, wenn in des Chans Gegenwart eine Lüge geſagt ward, die Farbe veränderte. Um nun durch ſeine Gasconaden keine dergleichen Farbenveränderung herbeizuführen und den Timur dennoch zur wahren Bewunderung zu veranlaſſen, mußten ſeine Verſicherungen wenigſtens eine bildliche Wahrheit haben. So ſagte er z. B.: ſein König habe drei Vaſallen, welche 6000 Ritter ins Feld führten, womit er die drei Großmeiſter der Orden Santiago, Alcantara und Calatrava meinte. Ferner erzählte er, ſein König habe eine viele Meilen weite Brücke, auf welcher 12,000 Stück Vieh weideten, worunter er den Landſtrich verſtand, unter welchem die Guadiana, unter der Erde verborgen eine lange Strecke weit hinläuft. Auch ſagte er dem Tamerlan, Heinrich habe einen Löwen (Leon) und einen Stier (Toro), welche täglich 12 Stück Rindvieh verſpeisten, womit er die Städte Leon und Toro meinte. Von Madrid, unter welchen ſich unzählige Quellen befinden und welches eine Mauer aus Feuerſteinen hatte, erzählte er, ſein König beſitze eine über Waſſer erbauete und mit Feuer umgebene Stadt. Es gab in Spanien drei Städte, welche Hund (Can) hießen: Can de Roa, Can de Muño und Canes de Zurita. Dieſen Umſtand benutzte Clavijo zu der Bemerkung, ſein König beſitze drei Hunde, welche ihm zweihundert Lanzen in die Feldſchlacht führten. Dieſe Züge beweiſen, daß Clavijo die Intereſſen ſeines Königs zu fördern und dem mächtigen Herrſcher des Morgenlandes eine vortheilhafte Meinung von demſelben beizubringen, der rechte Mann war. Auch das von ihm verfaßte Tagebuch, welches bei Meldung des Tag für Tag Geſchehenen und Geſehenen freilich das Ermüdende einer ſolchen Form ſo wenig überwunden hat, als andere weit berühmtere Tagebücher, ſtellt den Geſandten als einen verſtändigen Beobachter des Erlebten und geſchickten Mittheiler ſeiner Erlebniſſe dar, welche er im Gewande ſchmuckloſer Rede niederſchrieb, wobei er von ſich ſelbſt immer in der dritten Perſon ſpricht. Dabei miſcht er, um die geographiſche Dürre zu beleben, hiſtoriſche Notizen und Sagen ſeinen

Digitized by Google

Schilderungen bei. Von der Insel Leon geht die Fahrt unter Bestehen eines Seesturmes über Sicilien, um Morea herum, nach Rhodus und Chios. In Mytilene finden die Gesandten einen vertriebenen griechischen Kaiserprinzen. Sie gehen nach Pera und Constantinopel und haben Audienz beim griechischen Kaiser. Constantinopel mit seinen Kirchen, namentlich die Sophienkirche, wird weitläuftig beschrieben. Eine besondere Freude, Andacht und Rührung zeigt Clavijo in der Schilderung der berühmten Reliquien in der Kirche St. Johann. Diese Schilderung ist daher auch sehr lebendig und anziehend. Ueber die Cabalen am kaiserlichen Hofe weiß Clavijo Merkwürdiges zu melden. Auch von Pera erhalten wir eine angenehme Schilderung. Die Gesandten gehen von Pera nach Trapezunt, dessen Kaiser schon ein Vasall Tamerlans war. Wenn man liest, wie bisher die Reisenden immer in christlichen Gegenden sich befanden und überall zur Feier ihres Gottesdienstes geeignete Gelegenheit antrafen, so kann man sich der Trauer darüber nicht erwehren, diese schönen Länder in den Händen der Ungläubigen verderben sehen zu müssen. Bei der Reise durch Tamerlans Länder werden die Reisenden, bei denen sich Tamerlans eigener Gesandter an Heinrich III. befand, mit Auszeichnung behandelt. In der Stadt Arsinga halten sie sich längere Zeit auf und erfahren dort mehre interessante Züge aus der Zeitgeschichte. Die Stadt Calmarie, welche die Reise hierauf berührt, wird für die erste Stadt auf Erden nach der Sündfluth ausgegeben. Merkwürdig ist die Schilderung des von christlichen Rittern besetzten Castelles Macu in Armenien. An der persischen Grenze treffen die Castilianer mit einem Gesandten zusammen, den der Sultan von Babylon an Tamerlan sendet. Malerisch beschrieben wird die Stadt Tauris. In der Stadt Soltania treffen sie mit Miara Mirassa, Timurs Sohne, zusammen, welcher die Gesandten höflich empfängt. Es werden merkwürdige Züge von diesem Prinzen mitgetheilt. Hinter Teheran erkrankten die Gesandten, waren jedoch bald im Stande weiter zu reisen. Einige vom Gefolge blieben in Teheran zurück und starben daselbst. Auf dem Wege nach Samarcand finden die Castilianer bereits Gesandte des Chans, welche sie im Namen ihres Herrn bewillkommnen. Von Tage zu Tage finden sie nun frische Pferde aufgestellt, um die Hauptstadt desto schneller zu erreichen. In Niraor stirbt der Reisegefährte Gomez de Salazar. Je mehr sie sich der Hauptstadt nähern, desto mehr nehmen die Aufmerksamkeiten zu, die ihnen der große Chan

Digitized by Google

erweiſen läßt. Endlich nach 16monatlicher Reiſe kommen die ſpaniſchen Geſandten in Samarcand an. Sehr merkwürdig iſt die Empfangsfeierlichkeit. Timur ſtellt die Geſandten den anweſenden Großen und Fürſten vor als Sendlinge, welche ihm ſein Sohn, der König von Spanien, ſchicke, der größte König unter den Franken, welche am Ende der Welt wohnen. Die Einrichtung der Schlöſſer Tamerlans und das Treiben darin ſind mit lebendigen Farben und in der Friſche des ergreifenden Eindruckes geſchildert. Vor der barbariſchen Höflichkeit Timurs mochte aber den Geſandten leicht bange werden. Als der Dragoman einſt unterlaſſen, ſie zu einem Feſte des Chans zu führen, ſollte ihm für dieſe Vernachläſſigung die Naſe durchbohrt und ein Seil durch die Oeffnung gezogen werden. Es wäre geſchehen, wenn die Geſandten nicht zeitig Fürbitte eingelegt hätten. Die Gaſtfreundſchaft des Chans macht ſich auch durch Ueberſendung von Pferdefleiſch an die Geſandten geltend, welchem ſogar Wein beigefügt war, den die Muhamedaner freilich nicht genießen dürfen, den ſich aber z. B. Timurs Weiber nicht verſagen. Die Feſtlichkeiten, an denen die Caſtilier Theil nehmen, folgen einander unaufhörlich. Der Aufenthalt zu Samarcand bildet überhaupt durch die Fülle der Mannichfaltigkeiten die Glanzſeite dieſes Tagebuchs und iſt mit ſichtlicher Vorliebe und Umſtändlichkeit vom Verfaſſer behandelt. Ein Gerichtstag mit Hängen und Köpfen iſt beſonders merkwürdig. Auffallend iſt, daß auch die Damen an Timurs Hofe große Feſte geben. Timur wird bedenklich krank und nun hat die Freudenzeit für die Caſtilier ein Ende, denn da Timur dem Tode nahe kömmt, fürchten ſeine Umgebungen, die Caſtilier möchten, wenn ſie länger blieben, den Tod des Chans noch erleben und auf der Rückreiſe durch alle Länder, welche ſie berührten, die Kunde deſſelben verbreiten. Man drängt ſie alſo zur Abreiſe, die ſie antreten müſſen, ohne den Chan nochmals geſehen zu haben, ohne von ihm verabſchiedet und mit Antwort an ihren König verſehen zu ſeyn. Vor Beſchreibung der Rückreiſe gibt Clavijo noch eine höchſt anziehende Schilderung der Stadt Samarcand und ihrer Schickſale, ſowie der Art und Weiſe, wie Tamerlan zum Beſitze derſelben gelangte. Die Rückreiſe machten die Caſtilier in Geſellſchaft mehrer Geſandten von andern Höfen. Sie verließen Samarcand nach mehrmonatlichem Aufenthalte. Auf der Reiſe nach Soltania haben ſie mächtigen Schnee. Es gehet weiter nach Turis. Sie erfahren den Tod Tamerlans und ſetzen ihre Reiſe durch Armenien nach Trapezunt fort. Der Schluß

Digitized by Google

wird auf anderthalb Seiten gemeldet. Die Reise hatte gewährt vom 22. Mai 1403 bis 24. Februar 1406. Die Sprache in Clavijos Tagebuche ist rein und zierlich, auch ausgezeichnet durch flüssige Bewegung und einen modernen Anflug, welcher sie weit jünger erscheinen läßt, als die der gleichzeitigen Chroniken.

In jener bücherarmen Zeit waren, wie ich bei Gelegenheit der Ritterromane bereits angemerkt habe, Bibliotheken mit mehr als 100 Bänden eine seltene Erscheinung. Für denjenigen, welcher sich mit den Landesgeschichten bekannt machen wollte, die aus zahlreichen Chroniken zusammengelesen werden mußten, war es also eine schwierige Sache, den nöthigen Apparat zu solchem Studium zu erlangen. Am übelsten aber war es, daß, wenn man ein solches einer Bibliothek entlehntes Buch zurückgeben mußte, das Gedächtniß für das Festhalten des Gelesenen keine Stütze fand. Sorgfältige Leser pflegten sich daher aus den verschiedenen Geschichtsbüchern, welche sie studirten, Auszüge zu machen, welche hiernächst aneinandergestellt, einen Abriß eines größern Geschichtsganzen darstellten, wozu der Auszügler etwa ergänzte, was er sonst noch aus der Sage wußte. Es sind dergleichen Geschichtsabrisse mehre vorhanden, gedruckt aber nur sehr wenige. Einige beginnen mit den ältesten Zeiten; andere mit König Pelagius. Das bekannteste dieser Handbücher hat einen Hofbeamten der Königin Eleonora, der Gemahlin Johanns des I., vielleicht auch der Königin Catharina, der Gemahlin Heinrich des III., zum Verfasser, welches ein Ungenannter fortgesetzt hat. Auf Veranlassung der königl. Academie der Geschichte ward es 1781. zu Madrid herausgegeben. Nach den Forschungen des Marquis von Mondejar heißt jener Hofbeamter Juan Rodriguez de Cuenca. Der Verfasser der Zusätze, ein Zeitgenosse Heinrich IV., hat augenscheinlich auch einige Stellen entfernt und durch eigene Einschiebsel ergänzt. Namentlich scheinen die Nachrichten über Johann I., Peter den Grausamen, Heinrich III. dieser Art zu seyn, sowie ihm auch die Geschichte Johanns II. allein angehört. Peter der Grausame erscheint in einem weit vortheilhafteren Lichte als beim Ayala, und diese Zusätze sind die Hauptquellen, aus welchen spätere Geschichtschreiber geschöpft haben, um Ayala zu verdächtigen und Pedro von den Flecken zu reinigen, welche er in des Großkanzlers Darstellung zeigt. Nach einer kurzen Einleitung beginnt dieses verständig geordnete Geschichtssummarium mit Pelagius und gibt von diesem und den folgenden Königen kurze Nachrich-

Digitized by Google

ten. Von den ältern sind nur Fruela, Alfons der Keusche, Ramiro I. etwas ausführlicher als die übrigen, nur mit dürftigen Worten abgemachten Regierungen behandelt. Drei Viertheile der Geschichte Ramiros I. füllt die erweckliche Rede, welche dieser König auf seinem Sterbebette an seinen Sohn Ordoño hielt, worin er ihm mit väterlicher, rührender Beredsamkeit seine Pflichten als König und Mensch einschärft. Dann ist erst wieder Ferdinand I. der Große weitläuftiger besprochen. Die dazwischen fallenden Regierungen sind nur mit dürren Notizen bedacht worden. In Ferdinands Geschichte ist auch nur der Handel mit dem Papste und dem Kaiser, welche von Castilien Tribut verlangten, mit einer angenehmern Umständlichkeit vorgetragen. Wir lesen hier die muthigen Rathschläge, welche der Cid dem furchtsam gewordenen Könige gab, mit deren Befolgung er nach ehrenvollem Kampfe sich die Freiheit von jenem Tribute gesichert sah. Es sind von dem tapfern Kämpfer hier Züge mitgetheilt, die ich anderwärts noch nicht fand. Die Erzählung bewegt sich mit anmuthiger Einfachheit. Die Theilung des Reichs unter seine Kinder wird hier dem Betriebe des heiligen Isidor zugeschrieben, welcher sie dem Könige in einem Traumgesichte empfahl. Ganz romantisch ist bei der Regierung Sancho II. die Art erzählt, wie Bellido Dolfos dazu kam, den König zu ermorden und wie ihn die Prinzessin Urraca dafür lohnte. Die interessante Erzählung, offenbar eine Sage, hat einen ungewöhnlichen Fluß. Alfonso VI. Geschichte ist dagegen sehr trocken behandelt und der Cid nur kärglich bedacht. In der Geschichte Kaisers Alfonso ist hauptsächlich ein Zug eigenhändig verwalteter Justiz, wodurch er einem Arbeiter gegen einen Infanzonen zum Rechte verhalf, anziehend. In den Geschichten der nächstfolgenden Regenten habe ich wenig Interessantes gefunden. Selbst über Alfons X. ist nur Unbedeutendes gesagt. Von Sancho IV., Ferdinand IV. sind einige anderweit mir nicht bekannte Züge mitgetheilt. Bei Alfonso XI. ist, wie schon bei mehrern frühern, auf die Chroniken dieser Könige verwiesen und nur Nachlese zu dem geliefert, was dort schon gemeldet worden. Von Alfonso XI. wird nur eine Anekdote in Bezug auf seinen Tod ausführlicher vorgetragen. Bei Pedro dem Grausamen ist das Hauptsächlichste dessen Gespräch mit einem Arzte und großen Astrologen in Bezug auf des Königs Tod. Weit ausführlicher aber ist die von fremder Hand herrührende interpolirte Geschichte, welche, wie man glaubt, den Zweck hat, für die Handlungen des Königs

Digitized by Google

eine mildere Beurtheilung herbei zu führen, was aber mindestens sehr ungeschickt ausgeführt ist, indem Don Pedro in dieser apokryphen Geschichte Flecken genug behält, welche ihm ein Anrecht auf den Beinamen geben, unter welchem er bekannt ist. Von Heinrich II. ist wenig beigebracht. Der Geschichte des Königs Heinrich III. hat der Fortsetzer eine mit Fabeln ausgestattete andere Erzählung untergeschoben. Die ausführliche Geschichte Johanns II. ist nicht zu Ende geführt. Ich habe dieses Compendiums nähere Erwähnung gethan, weil dasselbe gar häufig als Autorität angezogen wird. Es ist aber nicht viel Neues daraus zu lernen und das Neue nicht gerade immer das Verbürgte. Ein einfacher, schmuckloser Styl herrscht aber durch das ganze Buch und erhebt sich, wo in das Einzelne gehende Züge gemeldet werden, zu lebendiger Schilderung.

Gleichfalls ein Zeitgenosse Johanns I. war Johann de Alfaro, von welchem eine noch nicht gedruckte Chronik Königs Johann I. von Castilien in einer Handschrift vorhanden ist, deren Buchstaben ganz denen entsprechen, welche am Ende des vierzehnten und im Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts üblich waren. Die Schrift wird von den spanischen Uebersetzern der Bouterwekischen Geschichte als prachtvoll geschildert. Sie befindet sich auf 62 Pergamentblättern, führt aber die Geschichte Johanns nur bis zur Schlacht von Aljubarrota. Der Verfasser muß ein Zeitgenosse des Königs gewesen seyn; denn über verschiedene Ereigniſſe äußert er sich als Augenzeuge. Den Styl dieser Chronik finden die erwähnten Uebersetzer correcter, als den der meisten übrigen. Schon der Anfang ist nicht gemein, obwohl die Länge des Satzes nicht geschickt aus der Verworrenheit der Gedankenschichten herausgesponnen ist. „Damit (so beginnt Alfaro) männliche Thaten im allgemeinen Gedächtnisse bleiben und ein Muster werden für gute Handlungen und damit sie den andern Menschen und Geschlechtern nicht verkommen und befleckt erscheinen und wie denn auch in den Geschichten am höchsten die edele Abkunft und die Großthaten glänzen, mittelst deren Menschen es weiter gebracht haben, wie z. B. in den Geschichten der Heiligen und Kaiser und anderer wackerer Männer, so habe ich mir vorgenommen, die berühmten Thaten unseres herrlichen und höchst vortrefflichen, glückseligen Königs Johann nach ihrem Verfolge und Eintreffen zu beschreiben". Ein anderer Satz, den die Uebersetzer mittheilen, enthält einen Anflug von Pragmatismus: „Die Leute des Königs hätten sich, nachdem die Rückkehr nach der Stadt ge-

Digitized by Google

wonnen war, und da der König Nachricht hatte, daß der von Portugal, wie ganz unzweideutige Worte desselben erkennen ließen, des Sinnes war, heimzukehren, an dem Siege sollen genügen lassen; doch hielt er es für schimpflich, den Rath der jüngern Ritter, welche er um sich hatte und vieler andern, welche im Vortrabe sich befanden, unbefolgt zu lassen, obwohl Alfons von Villagarcia u. s. w. dem Könige zusetzten und zu bereden suchten, Se. Gnaden möchten befehlen, daß nicht mit den Portugiesen gekämpft werde, weil des Königs Leute und Schaaren sehr ermüdet wären, ein etwaiger Rückzug ihnen sehr nachtheilig werden müsse; der König, welcher dessen nicht achtete, gab dem Pferde die Sporen und Alle folgten ihm in die Schlacht." Die von den Herrn Cortina und Mollinedo ertheilte Zusage, die Chronik Alfaros zu veröffentlichen, ist an der Unbill der Zeiten gescheitert, sowie mir denn auch von dem verheißenen Erscheinen des Diccionario biografico de Españoles celebres, in welchem sie ein alphabetisches Verzeichniß von spanischen Geschichtschreibern und Chronisten mit Angabe der hauptsächlichsten Ausgaben ihrer Schriften zu liefern versprochen, nichts bekannt geworden ist. — Leider habe ich von der größern Anzahl der dieser Zeit angehörigen Chroniken, von denen die meisten noch ungedruckt seyn mögen, keine anschauende eigene Kenntniß erhalten können. Man sollte glauben, daß die Menge dieser Schriften, die Begünstigung und Autorisation ihrer Verfasser durch die Regierung, das Interesse der Großen und Könige an der Abfassung, welches nicht selten bis zu thätiger Theilnahme sich steigerte, auf eine reiche Blüthe der historischen Kunst in Spanien schließen lassen dürfte. Allein dem ist nicht also. Deuten auch einige der von mir näher erwähnten Erzeugnisse der spanischen Historiographie des bisher überschaueten Zeitraumes auf eine höhere Cultur der historischen Behandlung und ziehen sie an durch liebenswürdige Unbefangenheit und Einfalt, durch Lebendigkeit einzelner Schilderungen, namentlich in Schlachtgemälden und durch ein reges Nationalgefühl, wirft auch der romantische Rittergeist lieblich schimmernde poetische Streiflichter auf solche Darstellungen, so fehlt doch auf der andern Seite den meisten Arbeiten dieser Art noch der unterscheidende Nationalcharakter, der Horizont der historischen Kritik ist ungemein eng, abgeschmackte Fabeln werden weniger abgewiesen als willig aufgenommen und die Mehrzahl bleibt an der Schranke der Dürftigkeit in Auffassung und Darstellung stehen ohne Anspruch auf ästhetische Betrachtung. Von einem völlig

Digitized by Google

durchgeführten Versuche, die innere Geschichte wahrhaft historischer Personen psychologisch zu interpretiren und mit den Erscheinungen in der Außenwelt durch Nachweis der Beziehungen und Wechselwirkungen in Uebereinstimmung zu setzen und so die Begebenheiten dramatisch zu entwickeln, ist noch nicht die Rede. Ayala zeigt zu dem Allen erst die Ansätze. Die oben gerühmten Vorzüge trifft man auch nur in den Beschreibungen, welche Augenzeugen und Zeitgenossen von historischen Vorgängen lieferten. Hier war auch für schwächere Talente die Aufgabe nicht zu schwer. Man brauchte eben in der Kunst der historischen Beobachtung noch kein Meister zu seyn, und den Höhen freier Geistesentwickelung gerade nicht im Fluge nahe gekommen zu seyn, und dasjenige, was die allgemeinere Aufmerksamkeit in Anspruch nahm, nach seiner Weise und aus dem von der Umgebung verstatteten Gesichtspunkte aufzufassen und darzustellen. Die Erzählung früherer Vorgänge verdient in der Regel keine historische Beachtung, weil dergleichen fast immer aus andern, zum Theil mit ungleichartigen Veränderungen, entlehnt ist. Diese Geschichten früherer Zeit häufen ohne innere Verbindung Thatsache auf Thatsache in weitschichtigen bandwurmartig sich dehnenden Perioden. Müssen sie doch einmal Punktum machen, so können sie sich doch nicht enthalten, sogleich wieder mit Und den abgebrochenen Zusammenhang herzustellen. Das rhetorische Ungeschick und der Mangel ästhetischer Bildung offenbart sich aber vornamlich in den Reden, womit die Chronisten eine dramatische Abwechslung in ihre Darstellungen bringen zu müssen glauben. Angenehm überrascht wird man aber vielfach von den Regungen ritterlicher Nationalität, wenn sich dieselbe auch noch nicht zu einer durchgehenden Selbstständigkeit und zum ausgeprägten Charakter gebildet hat. Hätte die Nation nicht der Geschmack an Rittergeschichten beherrscht, so würde bei der bedeutenden Masse historischen Sinnes und der offenbaren Vorliebe für geschichtliche Darstellung, welche den Spaniern schon früh eigen waren, die Historiographie in Spanien schon jetzt einen Aufschwung genommen haben, den erst eine spätere Zeit gewähren ließ. — Hätten wir des Infanten Juan Manuel Chronik von Spanien, so würden wir wahrscheinlich beurtheilen können, wie weit die Cultur historischer Darstellung sich in dem bisher betrachteten Zeitraume erhoben. Denn Niemanden ist mehr als ihm zuzutrauen, daß er jene dem Ziele näher geführt haben möchte, welches in dieser Epoche überhaupt erreichbar gewesen ist. —

Digitized by Google

Daß während dieser Zeit auch noch andere Felder der spanischen Beredsamkeit ästhetisch angebaut waren, ist mir nicht bekannt geworden. Gedrucktes der Art ist auch wahrscheinlich nicht vorhanden. Dagegen ist kaum zu zweifeln, daß in Handschriften manches Sprachdenkmal, welches zu den Anfängen der schönen Prosa gerechnet werden könnte, vorkommen mag. Es ist nicht wahrscheinlich, daß der spanische Ernst bei seiner so deutlich dargelegten Richtung auf das Didaktische, dieses nur in poetischen Formen solle verarbeitet haben. Die vorgeschrittene Cultur der Wissenschaften, das Uebergewicht der Verstandesthätigkeit über die poetische Bildungskraft, die praktische Lebensweisheit, welche der frühern idealen Auffassungsweise und Behandlung der Lebensverhältnisse gegenüber getreten war, die Bekanntschaft mit einzelnen Vorbildern des classischen Alterthums machen die Hervorbringung didaktischer Schriften in annähernd schöner Prosa zu einer fast nothwendigen Annahme. Auffallend muß es daher seyn, daß von diesen höchst wahrscheinlichen Ueberresten der spanischen Beredsamkeit so gar wenig zu Tage gekommen ist, noch irgend hergebrachte Celebrität Anlaß zu weitern Nachforschungen gegeben hat, um solche Schätze an das Licht zu ziehen. Der schöne Eifer für das Hervorziehen solcher ehrwürdigen Denkmale des nationalen Alterthums, welcher sich während der letzten Jahre des Regimentes Ferdinands VII. regte, ist aber leider für lange Zeit erloschen, indem die Regierung seiner bedauernswerthen Tochter, welche jeden Tag Kämpfe um ihre Existenz bestehen muß, solchen friedlichen Bestrebungen nicht förderlich seyn kann. Lange werden an diesem Kinde die Frevel heimgesucht, welche dem rechtmäßigen Thronerben seiner angeborenen Rechte beraubten, um eine Unmündige auf den Thron eines bewegten Reiches zu setzen, dessen Lenkung der festesten Manneshand bedurft hätte.

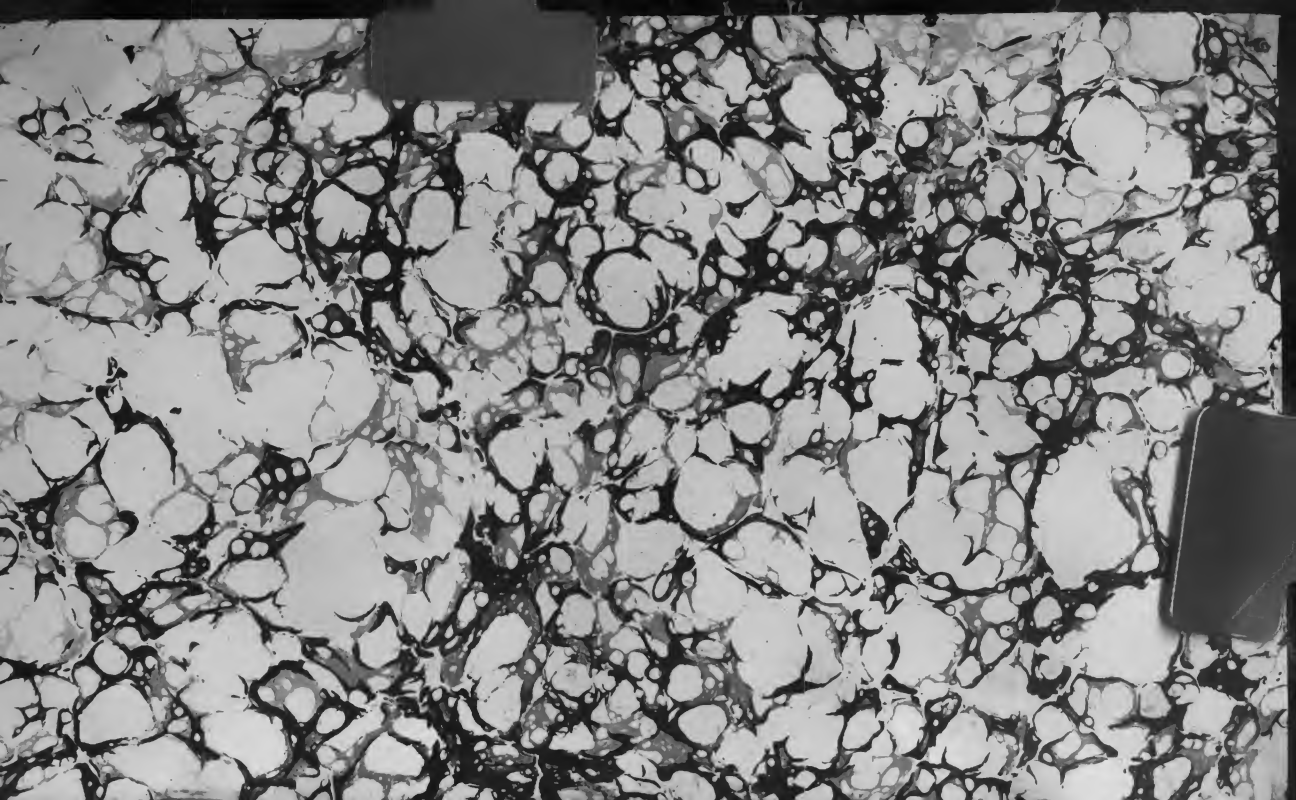
Digitized by Google

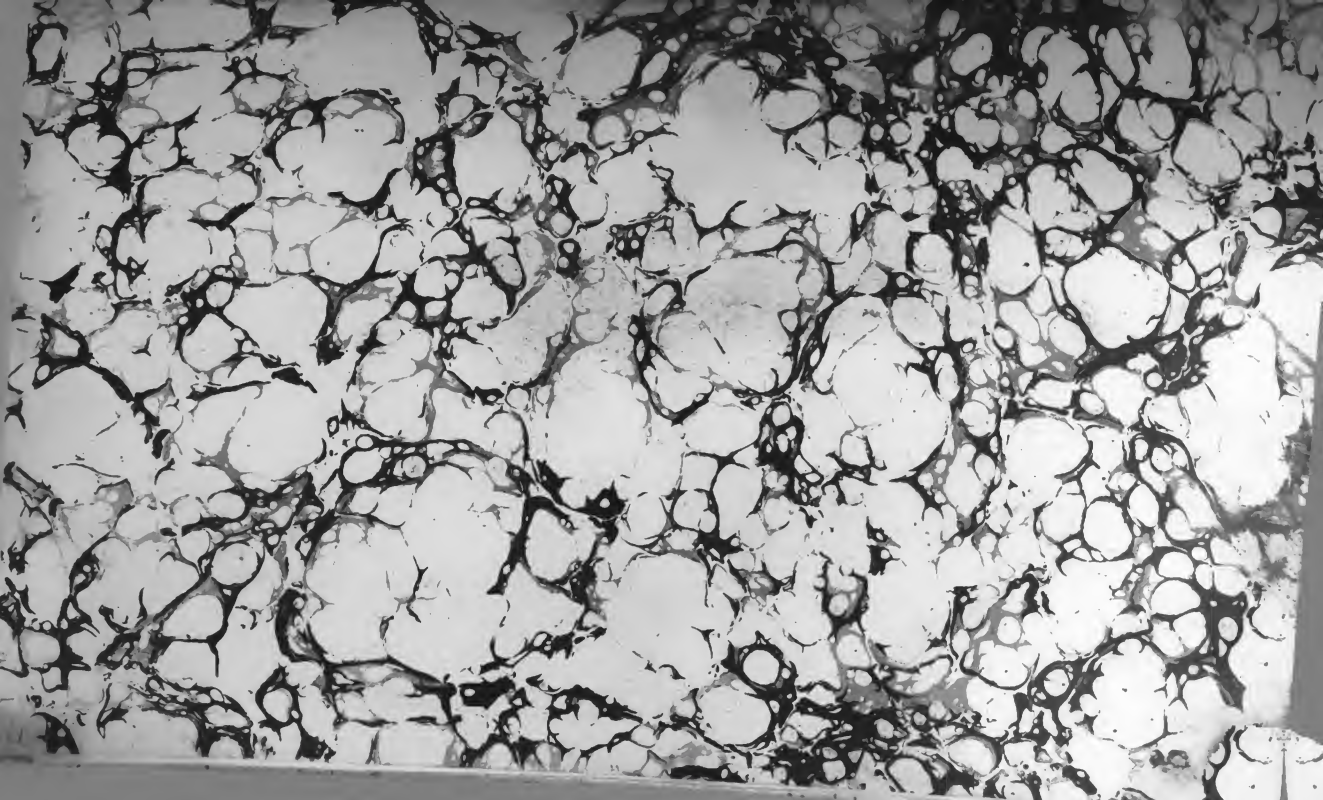
Österreichische Nationalbibliothek
+Z159002702

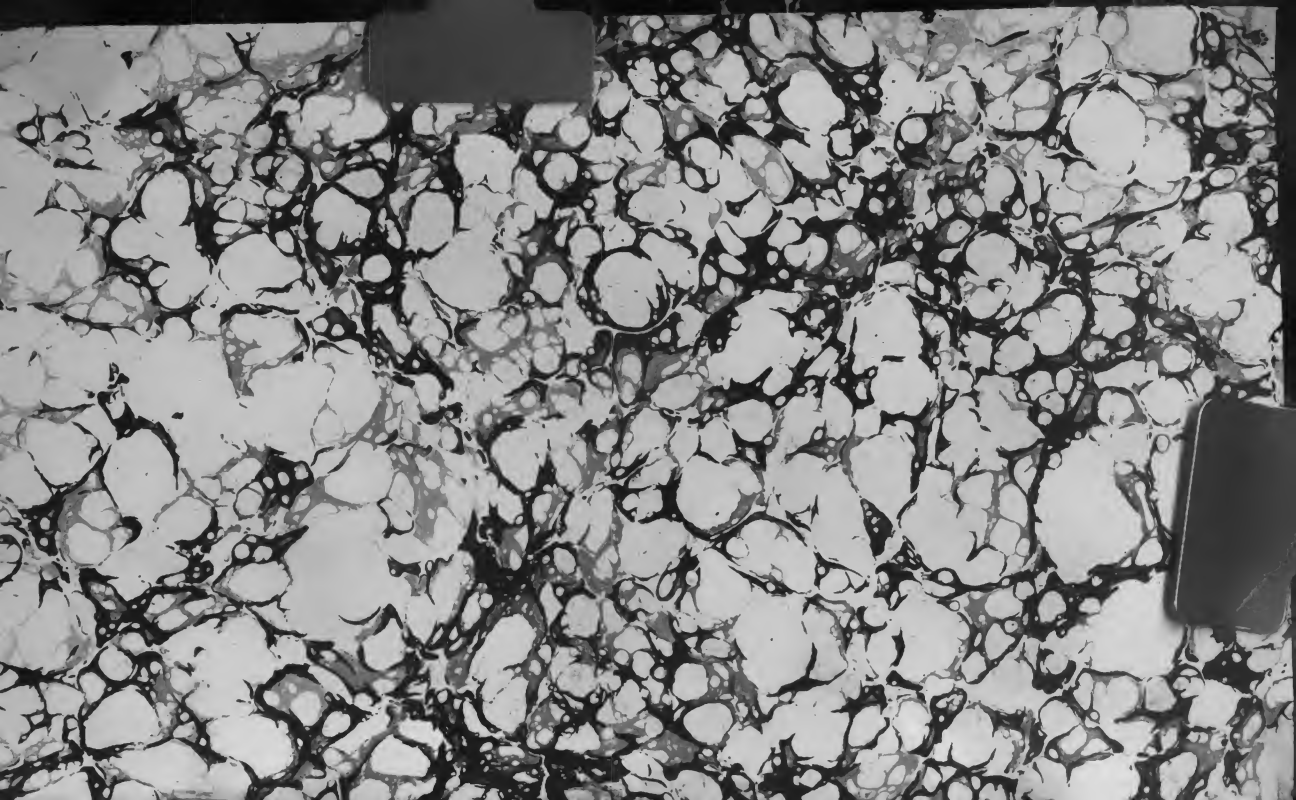
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google







Digitized by Google